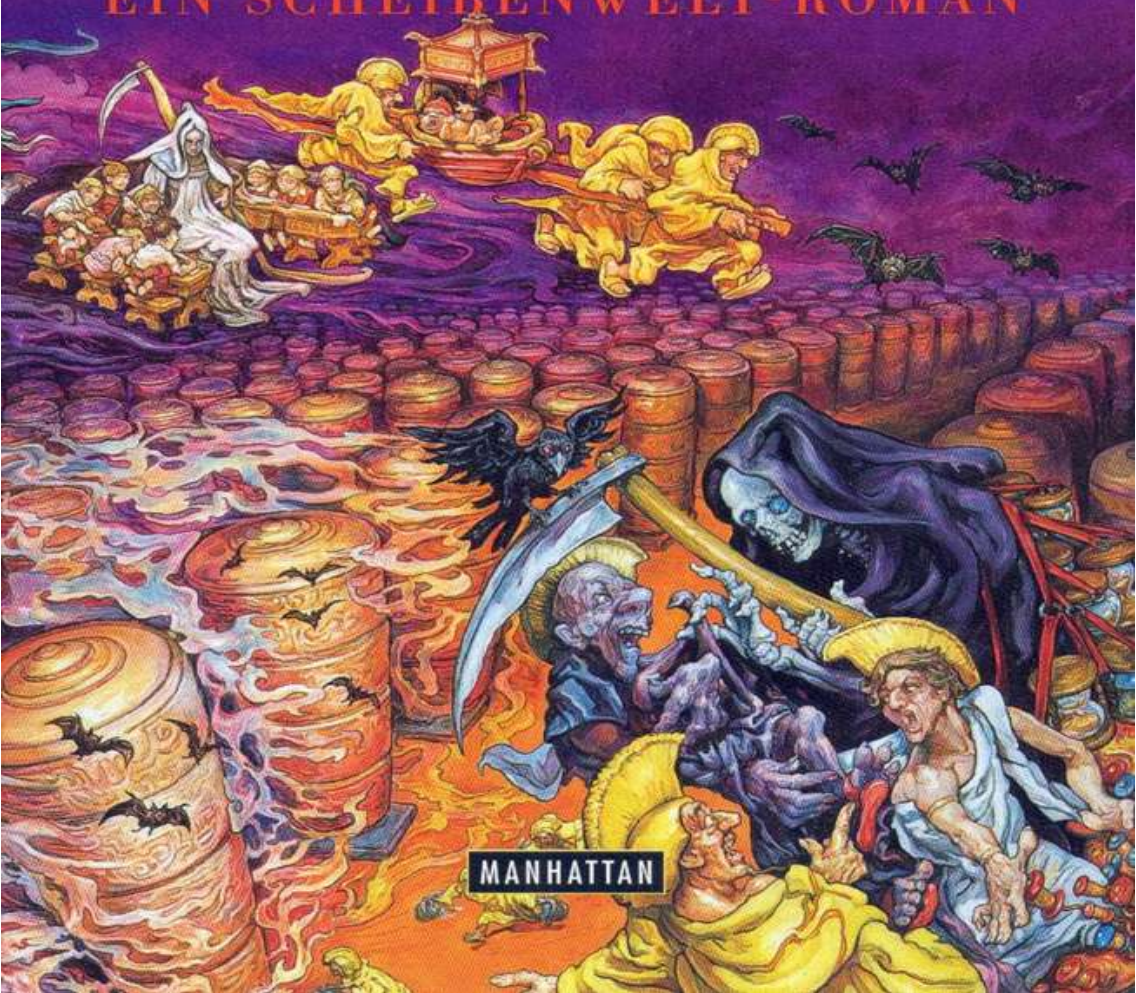


TERRY PRATCHETT DER ZEITDIEB

EIN SCHEIBENWELT-ROMAN



MANHATTAN

Buch:

Auf der Scheibenwelt wird die Ressource Zeit von den Geschichtsmönchen verwaltet. Sie speichern die Zeit und pumpen sie von Orten, wo sie vergeudet wird (zum Beispiel unter Wasser: Wie viel Zeit braucht schon ein Kabeljau?), zu anderen Orten, zum Beispiel zu Städten, wo es nie genug davon gibt. Doch nun droht den Bewohnern der Scheibenwelt ihr letztes Stündlein zu schlagen: Die Revisoren der Realität, die jedes Chaos hassen, wollen eine gläserne Uhr bauen, um die Zeit für immer anzuhalten. Als die Geschichtsmönche von der drohenden Gefahr hören, entsenden sie den 900 Jahre alten Lu-Tze und seinen Gehilfen Lobsang zur Rettung des Universums nach Ankh-Morpork. Indessen treffen weitere Revisoren auf der Scheibenwelt ein, um ihr Komplott gegen die Zeit zu vollenden. Deshalb glaubt schließlich selbst Tod das Ende nahe und bricht mit den anderen Reitern der Apokalypse auf, auch mit dem fünften, der ging, bevor die anderen vier berühmt wurden. (Inzwischen heißt er Ronnie und arbeitet als Milchmann.) Als Lu-Tze und Lobsang Ankh-Morpork endlich erreichen, müssen sie hilflos mit ansehen, wie die Uhr mittels eines Blitzschlags aktiviert wird. Alles erstarrt – bis auf die Revisoren sowie den Geschichtsmönch und seinen Lehrling, die auf einen Vorrat an gespeicherter Zeit zurückgreifen können. Die beiden versuchen unverdrossen, das Rennen gegen die Zeit doch noch zu gewinnen: Dazu müssen sie das Rad der Geschichte zurückdrehen...

Autor:

Terry Pratchett, geboren 1948, fand im zarten Alter von 13 Jahren den ersten Käufer für eine seiner Geschichten. Heute ist er einer der erfolgreichsten Autoren der Welt. Seit 1983 schreibt er Scheibenwelt-Romane. Inzwischen widmet sich der Mann mit dem Hut ganz seiner Schöpfung, und seine Gemeinde wird täglich größer. Er wohnt mit seiner Frau Lyn und Tochter Rhianna in der englischen Grafschaft Wiltshire.

Terry Pratchett

Der Zeitdieb

26. Scheibenwelt-Roman

**Ins Deutsche übertragen
von Andreas Brandhorst**

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Thief of Time« 2001 by Transworld Publishers, London

Umwelthinweis:

Dieses Buches wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die
Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung) besteht aus
umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

2. Auflage

Copyright © 2001 by Terry und Lyn Pratchett
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin
Druck: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
www.manhattan-verlag.de
ebook by Monty P.

ISBN 3-442-54528-5

Nach der *Ersten Schriftrolle des ewig überraschten Wen* trat Wen aus der Höhle, in der er Erleuchtung erfuhr, in die Morgendämmerung des ersten Tags vom Rest seines Lebens. Eine Zeit lang beobachtete er die aufgehende Sonne, denn er hatte sie noch nie zuvor gesehen.

Mit der Sandale stieß er seinen dösenden Schüler Tolpatsch an und sagte: »Ich habe gesehen. Jetzt verstehe ich.«

Dann zögerte er und betrachtete das Etwas neben Tolpatsch.

»Was ist das für ein erstaunliches Ding?«, fragte er.

»Äh... äh... das ist ein Baum, Meister«, erwiderte Tolpatsch, der noch nicht richtig wach war. »Erinnerst du dich? Er war gestern auch hier.«

»Es gab kein Gestern.«

»Äh... äh... ich glaube *doch*, Meister«, sagte Tolpatsch und stand mühsam auf. »Weißt du noch? Wir kamen hierher, und ich habe eine Mahlzeit zubereitet, und ich habe die Rinde von deinem Sklang gelöst, weil du sie nicht wolltest.«

»Ich *erinnere* mich an gestern«, murmelte Wen nachdenklich. »Aber die Erinnerung steckt *jetzt* in meinem Kopf. Existierte das Gestern wirklich? Oder ist nur die Erinnerung daran real? Wahrlich, ich wurde nicht gestern geboren.«

Tolpatschs Gesicht verwandelte sich in eine Grimasse, die schmerzliches Unverständnis zum Ausdruck brachte.

»Lieber dummer Tolpatsch, ich habe alles gelernt«, sagte Wen. »In der hohlen Hand gibt es weder Vergangenheit noch Zukunft. Es existiert nur das Jetzt. Es gibt keine andere Zeit als die Gegenwart. Wir haben viel zu tun.«

Tolpatsch zögerte. Sein Meister hatte etwas Seltsames an sich. In seinen Augen glühte es, und wenn er sich bewegte, leuchtete die Luft um ihn sonderbar silbrig-blau, als reflektierten flüssige Spiegel.

»Sie hat mir alles gesagt«, fuhr Wen fort. »Ich weiß, dass die Zeit für die Menschen geschaffen wurde, nicht umgekehrt. Ich habe gelernt, sie zu formen und zu biegen. Ich weiß, wie man einen Moment ewig währen lassen kann, denn das ist bereits geschehen. Und ich kann diese Fähigkeiten selbst dir beibringen, Tolpatsch. Ich habe den Herzschlag des Universums gehört. Ich kenne die Antworten auf viele Fragen. Frag mich etwas.«

Der Schüler sah ihn verschlafen an. Es war zu früh am Morgen, um früh am Morgen zu sein. Nur das wusste er mit absoluter Gewissheit.

»Äh... was möchte der Meister zum Frühstück?«, fragte er.

Wen blickte von ihrem Lager über die Schneefelder und purpurnen Berge zum goldenen Tageslicht, das die Welt formte, und dachte dabei über gewisse Aspekte des menschlichen Wesens nach.

»Ah«, sagte er. »Eine der *schweren* Fragen.«

Damit etwas existiert, muss es beobachtet werden.

Damit etwas existiert, muss es eine Position in Raum und Zeit haben.

Das erklärt, warum neun Zehntel der Masse des Universums unbekannt sind.

Neun Zehntel des letzten Zehntels. Jedes Atom hat seine Biographie, jeder Stern seine Akte, jede chemische Wechselwirkung ihr Äquivalent eines Inspektors mit einem Klemmbrett in der Hand. Sie alle sind deshalb unbekannt, weil sie für die Verwaltung des Rests zuständig sind, schließlich kann man nicht die Rückseite des eigenen Kopfes sehen.*

Neun Zehntel des Universums bestehen aus Bürokratie.

Und wenn man die Geschichte möchte, so sollte man bedenken, dass sich eine Geschichte nicht entwickelt, sondern entfaltet. Ereignisse, die sich an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten zutragen, zielen alle auf einen Punkt in der Raum-Zeit, auf den perfekten Moment.

Angenommen, ein Kaiser wird dazu überredet, neue Kleider aus einem so feinen Stoff zu tragen, dass die Kleidung für das gewöhnliche Auge unsichtbar bleibt. Und angenommen, ein kleiner Junge weist mit lauter, klarer Stimme darauf hin...

Dann hat man eine Geschichte, die man »Des Kaisers neue Kleider« nennen könnte.

Aber wenn man ein wenig mehr wüsste, so hätte man die Geschichte vom Jungen, der von seinem Vater eine ordentliche Tracht Prügel und außerdem Stubenarrest bekam, weil er dem Kaiser gegenüber unhöflich war.

* Das ist nur in *sehr* kleinen Universen möglich.

Oder die Geschichte von der Menge, die von Wächtern umringt wurde und zu hören bekam: »Dies ist nicht passiert, klar? Möchte jemand widersprechen?«

Es könnte auch eine Geschichte darüber sein, wie ein ganzes Königreich die Vorzüge der »neuen Kleider« erkennt und Spaß darin findet, in einer lebhaften, erfrischenden Atmosphäre gesunden Sport* zu treiben, der jedes Jahr neue Anhänger findet und eine Rezession bewirkt, ausgelöst von einer Pleitewelle in der konventionellen Textilindustrie.

Denkbar wäre sogar eine Geschichte über die große Lungenentzündungsepidemie von '09.

Es hängt davon ab, wie viel man weiß.

Angenommen, man hat die langsame Ablagerung von Schnee beobachtet und im Verlauf von Jahrtausenden gesehen, wie das Weiß immer kompakter wurde und über die Felsen in die Tiefe glitt, bis der Gletscher schließlich Eisberge ins Meer kalbte. Und dann sah man, wie einer dieser Eisberge durchs kalte Wasser glitt, mit einer Fracht aus fröhlichen Eisbären und Seehunden, die sich auf ein interessantes neues Leben in der anderen Hemisphäre freuten, wo das Treibeis angeblich mit leckeren Pinguinen überzogen war. Und dann machte es plötzlich *Wamm!* Die Tragödie kam in Form von Tausenden Tonnen völlig unerwartetem Stahl und einem aufregenden Soundtrack...

... man möchte die *ganze* Geschichte erfahren.

Und diese beginnt mit Schreibtischen.

Dies ist der Schreibtisch eines Profis. Man sieht sofort, dass solche Leute in ihrer Arbeit aufgehen. Eine gewisse... menschliche Wärme ist vorhanden, aber es ist die Art von menschlicher Wärme, die in der kalten Welt von Pflicht und Routine möglich ist.

Sie bietet die einzige echte Farbe in einem Bild, das nur aus Schwarz und Grau besteht. Gemeint ist ein Kaffeebecher. Irgendwo wollte irgendjemand einen *lustigen* Kaffeebecher daraus machen. Er zeigt einen nicht besonders überzeugend wirkenden Teddybär und die Aufschrift »Für den besten Opa der Welt«. Kleine Unregelmäßigkeiten in der Schrift des Wortes »Opa« verraten: Der Becher stammt aus einem

* Meistens mit sehr großen Wasserbällen.

Geschäft, das *Hunderte* davon anbietet, und zwar für die besten Opas/Omas/Väter/Mütter/Onkel/Tanten/leer der Welt. Nur Personen, deren Leben kaum etwas anderes bietet, scheinen an solchen Dingen Gefallen zu finden.

Derzeit enthält der Becher Tee mit einer Scheibe Zitrone.

Außerdem präsentiert der trostlos wirkende Schreibtisch einen Brieföffner in Form einer Sense und mehrere Stundengläser.

Mit einer knöchernen Hand greift Tod nach dem Becher...

... trank einen Schluck und blickte kurz auf die Worte, die er schon tausend Mal gelesen hatte. Dann stellte er den Becher wieder ab.

NA SCHÖN, sagte er mit einer Stimme, die wie Bestattungsgeläut klang. ZEIG ES MIR.

Der letzte Gegenstand auf dem Schreibtisch war eine mechanische Vorrichtung. »Vorrichtung« war eine besonders passende Beschreibung dafür. Der größte Teil davon bestand aus zwei Scheiben. Eine war horizontal, mit einem Reif aus kleinen Quadraten, die offenbar aus Teppichboden bestanden. Die andere war vertikal angeordnet. Mehrere Arme gingen davon aus, und an jedem davon befand sich ein kleines, mit Butter bestrichenes Stück Brot. Jedes konnte frei schwingen, während es von dem Rad in Richtung der Trennscheibe bewegt wurde.

ICH GLAUBE, ICH VERSTEHE ALLMÄHLICH, sagte Tod.

Die kleine Gestalt beim Apparat salutierte zackig und strahlte - wenn der Totenschädel einer Ratte strahlen konnte. Sie zog sich eine Schutzbrille über die Augenhöhlen, hob den Saum ihres Umhangs und kletterte an Bord.

Tod wusste noch immer nicht, warum er dem Rattentod eine unabhängige Existenz gewährte. Tod zu sein bedeutete schließlich, der Tod *aller* Geschöpfe zu sein, einschließlich von Nagetieren aller Art. Aber vielleicht braucht jeder einen kleinen Teil des eigenen Selbst, dem es gestattet ist, in metaphorischer Hinsicht nackt durch den Regen zu laufen*, Undenkbares zu denken, sich in Ecken zu verbergen und die Welt zu beobachten, all das zu tun, was zwar verboten ist, aber viel Spaß

* Eine weit überschätzte Aktivität.

macht.

Langsam trat der Rattentod in die Pedale. Die Räder begannen sich zu drehen.

»Aufregend, was?«, ertönte eine heisere Stimme an Tods Ohr. Sie gehörte Sprach, dem Raben, der sich dem Haushalt als Transportmittel und Kumpel des Rattentods angeschlossen hatte. Er war nur auf die Augäpfel aus, wie er immer wieder betonte.

Der Reif aus Teppichbodenquadraten drehte sich. Die kleinen Brotstücke klatschten nach unten, manchmal mit einem quatschenden Geräusch, das von der Butter stammte. Sprach hielt aufmerksam Ausschau, falls irgendwo Augäpfel auftauchten.

Tod stellte fest, dass Zeit und Mühe in die Konstruktion eines Mechanismus investiert worden waren, der neue Butter auf jedes vom Teppich zurückkehrende Brotstück schmierte. Ein noch komplexer wirkender Apparat zählte die Anzahl der Teppichbodenquadrate, die Butter abbekommen hatten.

Nach zwei vollständigen Drehungen zeigte der Zeiger des Messgeräts an, dass sechzig Prozent der Quadrate mit Butter versehen waren. Die Scheiben hielten an.

NUN?, fragte Tod. WENN DU DAS DING ERNEUT IN BEWEGUNG SETZT, KÖNNTE ES SEHR GUT SEIN, DASS...

Der Rattentod zog an einem Hebel und trat erneut in die Pedale.

QUIEK, sagte er. Tod kam der Aufforderung nach und beugte sich näher heran.

Diesmal zeigte der Zeiger nur bis zur 40-Prozent-Marke.

Tod beugte sich noch etwas näher.

Die acht Teppichbodenquadrate, die diesmal Butter abbekommen hatten, waren genau jene, die zuvor leer ausgegangen waren.

Kleine Zahnräder surrten im Innern des Apparats. Ein Schild schnellte auf ziemlich wackligen Federn hervor – das visuelle Äquivalent von »Boing«.

Unmittelbar darauf erwachten zwei Wunderkerzen zu funkensprühendem Leben und zischten zu beiden Seiten des Wortes

BÖSARTIGKEIT.

Tod nickte. Er hatte so etwas erwartet.

Er schritt durch das Arbeitszimmer – der Rattentod trippelte vor ihm über den Boden – und trat vor einen großen Spiegel. Dieser war dunkel, so finster wie der Boden eines tiefen Brunnens. Der Rahmen war mit einem Muster aus Totenschädeln und Knochen verziert, um den Schein zu wahren. In einem von Putten und Rosen gesäumten Spiegel hätte sich Tod nur sehr ungern in die leeren Augenhöhlen gesehen.

Mit klickenden Krallen kletterte der Rattentod am Rahmen empor und richtete oben einen erwartungsvollen Blick auf Tod. Sprach flog herbei und pickte kurz nach seinem Spiegelbild, ganz nach dem Prinzip, dass alles einen Versuch wert war.

ZEIG MIR, sagte Tod. ZEIG MIR... MEINE GEDANKEN.

Ein Schachbrett erschien, aber es war dreieckig und so groß, dass man nur die nächste Ecke sehen konnte. Genau dort befand sich die Welt: Schildkröte, Elefanten, die kleine Sonne in der Umlaufbahn. Die Scheibenwelt – sie existierte knapp auf dieser Seite der Unwahrscheinlichkeit und deshalb im Grenzbereich. Im Grenzbereich geschieht es immer wieder, dass jemand oder etwas die Grenze übertritt. Manchmal kriechen Dinge in dieses Universum, die mehr im Sinn haben als ein besseres Leben für ihre Kinder und eine wundervolle Zukunft bei der Obsternte und in der Hauswirtschaft.

Auf allen anderen schwarzen und weißen Dreiecken des Schachbretts, bis hin in die Unendlichkeit, standen kleine graue Gestalten, nicht mehr als leere Kapuzenmäntel.

Warum jetzt?, dachte Tod.

Er kannte sie. Es waren keine Lebensformen, sondern... Nichtlebensformen. Sie beobachteten die Funktionsweise des Universums, waren seine Protokollführer und *Revisoren*. Sie sorgten dafür, dass sich Dinge drehten und Felsen fielen.

Und sie glaubten daran, dass etwas nur existieren konnte, wenn es eine Position in Raum und Zeit hatte. Die Menschheit bereitete ihnen einen scheußlichen Schock. Sie *bestand* praktisch aus Dingen, die keine Position in Raum und Zeit hatten, zum Beispiel Fantasie, Mitgefühl, Hoffnung,

Geschichte und Glaube. Nahm man dies alles weg, so blieb nur ein Affe übrig, der ziemlich oft von den Bäumen fiel.

Intelligentes Leben war eine Anomalie. Es störte bei der Verwaltungsarbeit. Die Revisoren *verabscheuten* so etwas. Gelegentlich versuchten sie, ein wenig Ordnung zu schaffen.

Im vergangenen Jahr hatten die Astronomen der Scheibenwelt voller Verwunderung beobachtet, wie die Sterne über den Himmel glitten, als die Himmelsschildkröte eine Rolle vorwärts vollführte. Die Dicke der Welt ließ sie den Grund dafür nicht erkennen: Groß-A'Tuins uralter Kopf hatte sich nach unten geneigt, um nach einem heranrasenden Asteroiden zu schnappen – hätte er die Scheibenwelt getroffen, hätte sich niemand mehr einen Kalender kaufen müssen.

Nein, mit so offensichtlichen Gefahren konnte die Welt selbst fertig werden. Inzwischen setzten die grauen Kapuzenmäntel subtilere, hinterhältigere Mittel ein, um sich ihren größten Wunsch zu erfüllen: ein Universum, in dem nur Dinge geschahen, die vollständig vorhersehbar waren.

Der Butterseite-nach-unten-Effekt bot einen kleinen, aber wichtigen Hinweis. Er verriet eine Zunahme der Aktivität. Gebt auf, lautete die ewige Botschaft. Seid wieder Kleckse im Meer. Kleckse bereiteten keine Probleme.

Doch das große Spiel fand auf vielen verschiedenen Ebenen statt, wusste Tod. Und oft ließ sich kaum feststellen, wer daran teilnahm.

JEDE URSACHE HAT IHRE WIRKUNG, sagte er laut. UND DESHALB HAT JEDE WIRKUNG IHRE URSACHE.

Er nickte dem Rattentod zu. ZEIG MIR, sagte Tod. ZEIG MIR... EINEN ANFANG.

Tick

Es war ein bitterkalter Winterabend. Der Mann hämmerte an die Hintertür, wodurch Schnee vom Dach rutschte.

Die junge Frau hatte ihren neuen Hut im Spiegel bewundert und zog den bereits recht tiefen Ausschnitt ihres Kleids etwas weiter nach unten,

für den Fall, dass es ein männlicher Besucher war. Dann öffnete sie die Tür.

Eine Gestalt zeichnete sich vor dem kalten Sternenlicht ab. Schneeflocken sammelten sich auf ihrem Mantel.

»Frau Ogg?«, fragte der Mann. »Die Hebamme?«

»Eigentlich bin ich Fräulein Ogg«, sagte die junge Frau stolz. »Und ich bin auch Hexe.« Sie deutete auf ihren neuen, spitz zulaufenden schwarzen Hut. Sie war noch immer in dem Stadium, wo sie ihn auch daheim trug.

»Du musst sofort mitkommen. Es ist sehr dringend.«

Die junge Frau schien plötzlich der Panik nahe zu sein. »Geht es um Frau Weber? Ich dachte, bei ihr dauert es noch einige Wochen...«

»Ich habe einen weiten Weg hinter mir«, sagte der Mann. »Es heißt, du bist die Beste auf der ganzen Welt.«

»Was? Ich? Bis jetzt habe ich nur ein Kind zur Welt gebracht!« Fräulein Ogg fühlte sich plötzlich in die Enge getrieben. »Biddy Unheimer hat viel mehr Erfahrung als ich! Und auch die alte Minnie Packmitan! Bei Frau Weber sollte ich zum ersten Mal allein zurechtkommen, weil sie wie ein Kleiderschrank gebaut ist und...«

»Ich bitte um Verzeihung. Ich möchte nicht noch mehr von deiner Zeit beanspruchen.«

Der Fremde zog sich in die von Schneeflocken durchzogene Dunkelheit zurück.

»Hallo?«, fragte Fräulein Ogg. »Hallo?«

Aber es waren nur noch Fußspuren zu sehen. Sie hörten mitten auf dem schneebedeckten Pfad auf.

Tick

Jemand hämmerte an die Tür. Frau Ogg stellte das Kind beiseite, das auf ihrem Schoß gegessen hatte, ging zur Tür und öffnete.

Eine dunkle Gestalt zeichnete sich vor dem Himmel eines warmen Sommerabends ab. Ihre Schultern wirkten sonderbar.

»Frau Ogg? Bist du jetzt verheiratet?«

»Ja, zum zweiten Mal«, bestätigte sie munter. »Was kann ich für dich t...«

»Du musst sofort mitkommen. Es ist sehr dringend.«

»Ich wusste gar nicht, dass eine Geburt bevorst...«

»Ich habe einen weiten Weg hinter mir«, sagte die Gestalt.

Frau Ogg zögerte. Das Wort »weiten« hatte irgendwie seltsam geklungen. Und sie erkannte das Weiße auf den Schultern als schnell tauenden Schnee. Vage Erinnerungen regten sich in ihr.

»Nun...«, begann sie, denn in den letzten zwanzig Jahren hatte sie viel gelernt, »... ich gebe mir natürlich immer Mühe, das können alle bestätigen. Aber ich kann nicht behaupten, die *Beste* zu sein. Ich lerne immer etwas Neues dazu, das auf jeden Fall.«

»Oh. In dem Fall werde ich zu einem passenderen... Zeitpunkt zurückkehren.«

»Warum hast du Schnee auf den...«

Doch der Fremde war, ohne zu verschwinden, einfach nicht mehr da...

Tick

Jemand hämmerte an die Tür. Nanny Ogg stellte vorsichtig ihren Schlummertrunk – ein Glas Brandy – beiseite und blickte kurz an die Wand. Ein Leben der Randhexerei* hatte Sinne von ihr geschärft, von deren Existenz die meisten Leute nicht einmal ahnten. Irgendetwas in ihrem Kopf machte »Klick«.

Auf dem Kamineinsatz stand ein Kessel, darin begann gerade das Wasser für die Wärmflasche zu kochen.

Nanny Ogg legte die Pfeife auf den Tisch, stand auf und öffnete die

* Eine Randhexe lebt am Rand, in einem speziellen Moment mit Grenzbereich-Bedingungen: zwischen Leben und Tod, Licht und Dunkel, Gut und Böse, und, was am gefährlichsten ist, zwischen Heute und Morgen.

Tür an einem Frühlingsabend.

»Bestimmt hast du einen weiten Weg hinter dir«, sagte sie, nicht überrascht von der dunklen Gestalt vor ihr.

»Das stimmt, Frau Ogg.«

»Inzwischen nennen mich alle Nanny.«

Sie sah den tauenden Schnee auf den Schultern des Fremden. Schon seit einem Monat hatte es nicht mehr geschneit.

»Und es ist dringend, nicht wahr?«, fragte sie und erinnerte sich.

»Ja.«

»Vermutlich sagst du gleich: »Du musst sofort mitkommen.««

»Du *musst* sofort mitkommen.«

»Nun«, meinte Nanny, »ich würde sagen: *Ja*, ich bin eine ziemlich gute Hebamme, kein Zweifel. Ich habe Hunderte von Kindern auf die Welt gebracht, sogar einige Trolle – und das ist nichts für Unerfahrene. Ich kenne Geburten vorwärts und rückwärts, manchmal auch seitwärts. Ich war auch immer bereit, etwas Neues zu lernen.« Sie senkte bescheiden den Blick. »Ich will nicht behaupten, die Beste zu sein«, fügte sie hinzu. »Aber ich kenne niemanden, der besser ist.«

»Du musst mich jetzt begleiten.«

»Oh, muss ich das?«, erwiderte Frau Ogg.

»Ja!«

Eine Randhexe denkt schnell, denn Ränder können sich schnell verändern. Sie erkennt auch eine sich entfaltende Mythologie und weiß, wann man besser auf ihren Weg tritt und losläuft, um mit der Entwicklung der Dinge Schritt zu halten.

»Na schön. Ich hole nur schnell...«

»Dafür haben wir *keine Zeit*.«

»Aber ich kann doch nicht einfach so losgehen und...«

»Jetzt *sofort*.«

Nanny griff hinter die Tür und nach der Geburtstasche, die für solche Gelegenheiten vorbereitet war. Sie enthielt alle Dinge, die eine Hebamme brauchte, und auch noch einige andere, die hoffentlich nie erforderlich

wurden.

»Also gut«, sagte Nanny Ogg.

Sie brachen auf.

Tick

Das Wasser begann gerade zu kochen, als Nanny in die Küche zurückkehrte. Sie betrachtete den Kessel kurz und nahm ihn dann vom Feuer.

Das Glas auf dem Tisch enthielt noch immer ein wenig Brandy. Sie leerte es, bevor sie die Flasche nahm und es bis zum Rand füllte.

Sie griff nach der Pfeife, deren Kopf noch immer warm war. Sie zog daran, und die Kohle knisterte.

Dann holte sie etwas aus ihrer Tasche, die jetzt ein ganzes Stück leerer war als vorher, nahm mit dem Brandyglas in der einen Hand Platz und blickte auf das Objekt hinab.

»Nun...«, sagte sie schließlich. »Das war... ungewöhnlich...«

Tick

Tod beobachtete, wie das Bild verblasste. Einige aus dem Spiegel gewehte Schneeflocken waren bereits auf dem Boden geschmolzen, aber es lag noch immer ein wenig Pfeifenrauch in der Luft.

AH, ICH VERSTEHE, sagte er. EINE GEBURT, UNTER SELTSAMEN UMSTÄNDEN. ABER WAR DIES DAS PROBLEM, ODER KÜNDIGT SICH DAMIT DIE LÖSUNG AN?

QUIEK, erwiderte der Rattentod.

IN DER TAT, bestätigte Tod. DA KÖNNTEST DU DURCHAUS RECHT HABEN. EINS STEHT FEST: DIE HEBAMME GIBT MIR BESTIMMT KEINE AUSKUNFT.

Der Rattentod wirkte überrascht. QUIEK?

Tod lächelte. DER TOD, DER SICH NACH DEM LEBEN EINES

KINDES ERKUNDIGT? NEIN. SIE WÜRDEN NICHT ANTWORTEN.

»Tschuldigung«, ließ sich der Rabe vernehmen. »Aber wie kann Fräulein Ogg zu Frau Ogg geworden sein? Klingt ganz nach einer ländlichen Besonderheit, wenn ihr versteht, was ich meine.«

HEXEN SIND MATRILINEAL, erklärte Tod. ES FÄLLT IHNEN VIEL LEICHTER, DEN EHEMANN ZU WECHSELN, ALS DEN EIGENEN NAMEN ZU ÄNDERN.

Er ging zu seinem Schreibtisch und zog eine Schublade auf.

Ein dickes Buch lag darin, in Nacht gebunden. Bei anderen Büchern dieser Art hätte vielleicht »Unsere Hochzeit« oder »Acmes Photoalbum« auf dem Umschlag gestanden. In diesem Fall lautete der Titel »ERINNERUNGEN«.

Tod blätterte vorsichtig. Manche Erinnerungen entkamen dabei und formten kurze Bilder in der Luft, bevor Tod umblätterte, um dann fortzuhuschen und sich in den dunklen Ecken des Zimmers zu verbergen. Es erklangen auch Geräusche: kurzes Lachen oder Weinen, Schreie und aus irgendeinem Grund Xylophon-Musik, die Tod innehalten ließ.

Ein Unsterblicher hat ziemlich viele Erinnerungen. Manchmal ist es besser, sie an einem sicheren Ort unterzubringen.

Eine alte Erinnerung, braun und mit fransigen Rändern, verharrte über dem Schreibtisch. Sie zeigte fünf Gestalten, vier auf Pferden, eine in einem Streitwagen – sie alle schienen geradewegs aus einem Gewitter zu kommen. Die Pferde liefen im vollen Galopp. Es gab jede Menge Rauch und Flammen und allgemeine Aufregung.

AH, DIE GUTE ALTE ZEIT, sagte Tod. BEVOR SOLO-KARRIERN IN MODE KAMEN.

QUIEK?, fragte der Rattentod.

OH, JA, erwiderte Tod. FRÜHER WAREN WIR ZU FÜNFT. FÜNF REITER. ABER DU WEISST JA, WIE DAS IST. IRGENDWANN STREITET MAN SICH. ES KOMMT ZU KREATIVEN MEINUNGSVERSCHIEDENHEITEN, ZIMMER WERDEN VERWÜSTET, SOLCHE SACHEN. Er seufzte. UND MAN SAGT

DINGE, DIE BESSER UNAUSGESPROCHEN BLEIBEN.

Er blätterte weiter und seufzte erneut. Wenn man der Tod war und einen Verbündeten brauchte – auf wen konnte man sich absolut verlassen?

Sein nachdenklicher Blick fiel auf den Kaffeebecher mit dem Teddybär.

Natürlich war da auch noch die Familie. Ja. Er hatte versprochen, so etwas nicht noch einmal zu tun, aber mit Versprechen kam er ohnehin nicht besonders gut zurecht.

Er erhob sich und ging wieder zum Spiegel. Es stand nur wenig Zeit zur Verfügung. Und die Dinge im Spiegel waren näher, als es den Anschein hatte.

Es folgte ein rutschendes Geräusch, ein atemloser Moment der Stille und dann ein Klappern wie von umfallenden Kegeln.

Der Rattentod zuckte zusammen. Der Rabe flog hastig davon.

BITTE HILF MIR AUF, erklang eine Stimme aus dem Schatten. UND WISCH DANN DIE VERDAMMTE BUTTER WEG.

Tick

Dieser Schreibtisch sah aus wie das All mit Galaxien.

Dinge funkelten. Komplexe Scheiben und Spiralen glänzten auf einer schwarzen Unterlage...

Jeremy mochte es, wenn die Einzelteile einer Uhr vor ihm ausgebreitet lagen, wenn alle Zahnräder und Federn auf schwarzem Samt ruhten. Er gewann dann den Eindruck, die Zeit selbst zu betrachten, demontiert und kontrollierbar, jede Komponente leicht zu verstehen...

Wenn sein Leben doch nur ähnlich beschaffen wäre. Er stellte sich vor, es in seine Einzelteile zu zerlegen und sie auf dem Tisch auszubreiten, um sie zu reinigen und zu ölen und wieder zusammenzusetzen, auf dass sich alles so bewegte, wie es der Fall sein sollte. Aber manchmal erweckte Jeremys Leben den Anschein, von einem nicht sehr geschickten Handwerker montiert worden zu sein, von jemandem, der es einigen

kleinen, aber sehr wichtigen Teilen gestattet hatte, mit einem *Ping* in den Ecken des Zimmers zu verschwinden.

Er wünschte sich, mehr für andere Leute übrig zu haben, aber er kam einfach nicht mit ihnen klar. Er wusste nie, was er sagen sollte. Wenn das Leben eine Party war, so hielt er sich nicht einmal in der Küche auf. Er beneidete Leute, die es so weit wie bis zur Küche geschafft hatten. Vermutlich gab es dort die Reste einer Tunksoße und ein oder zwei Flaschen billigen Wein, den jemand mitgebracht hatte und der durchaus genießbar war, wenn man die darin schwimmenden Zigarettenstummel entfernte. Vielleicht hielt sich sogar ein Mädchen in der Küche auf, obwohl Jeremy die Grenzen seiner Fantasie kannte.

Aber er bekam nie eine Einladung.

Uhren hingegen... Uhren waren anders. Er wusste, was Uhren ticken ließ.

Sein voller Name lautete Jeremy Uhrsohn, und das war kein Zufall. Er gehörte zur Uhrmachergilde, seit er ein paar Tage alt war, und jeder wusste, was *das* bedeutete. Es bedeutete, dass sein Leben in einem Korb vor einer Tür begonnen hatte. Alle wussten, wie so etwas vor sich ging. Alle Gilden nahmen die Findelkinder auf, die mit der Morgenmilch kamen. Es war eine alte Form der Wohlfahrt, und es gab weitaus schlimmere Schicksale. Die Waisen blieben am Leben, bekamen eine Ausbildung, einen Beruf, eine Zukunft und einen Namen. Viele feine Damen, Künstler und Würdenträger der Stadt hatten einen vielsagenden Nachnamen wie Ludd, Teigig, Punkel oder Uhrsohn. Sie waren nach Gewerbegrößen oder Schutzgöttern benannt worden, und in gewisser Weise wurden sie dadurch zu Mitgliedern einer großen Familie. Die Älteren wussten, woher sie kamen, und sie nahmen das Silvesterfest zum Anlass, den jüngeren Brüdern und Schwestern des Korbs Leckereien und Kleidung zu schenken. Es war nicht perfekt, aber wo gab es schon Perfektion?

Jeremy wuchs gesund auf und wurde zu einem recht seltsamen jungen Mann, ausgestattet mit einem Talent für sein Adoptivhandwerk, das fast einen Ausgleich schuf für all die anderen Begabungen, die er nicht besaß.

Die Ladenglocke läutete. Jeremy seufzte und ließ das Augenglas sinken. Er beeilte sich nicht. Im Geschäft gab es viel zu sehen. Manchmal

musste er sogar husteln, um die Aufmerksamkeit eines Kunden zu wecken. Nun, manchmal musste er husteln, um beim Rasieren die Aufmerksamkeit seines Spiegelbilds zu wecken.

Jeremy *versuchte*, eine interessante Person zu sein. Allerdings gehörte er zu den Leuten, die, wenn sie eine interessante Person werden wollten, zunächst einmal nach einem Buch mit dem Titel *Wie man eine interessante Person wird* Ausschau hielten und dann herauszufinden versuchten, ob es entsprechende Kurse gab. Es erstaunte ihn immer wieder, dass man ihn für einen langweiligen Gesprächspartner hielt. Immerhin konnte er über *alle* Arten von Uhren sprechen. Mechanische Uhren, magische Uhren, Wasseruhren, Feueruhren, Blumenuhren, Kerzenuhren, Sanduhren, Kuckucksuhren, die seltenen herschebianischen Käferuhren... Aber aus irgendeinem Grund verlor er immer seine Zuhörer, bevor ihm die Uhren ausgingen.

Er trat in den Laden und blieb abrupt stehen.

»Oh... bitte entschuldige, dass du warten musstest«, sagte er. Es war eine *Frau*. Begleitet wurde sie von zwei Trollen, die neben der Tür Aufstellung bezogen. Ihre dunklen Brillen und die großen, schlecht sitzenden schwarzen Anzüge gaben sie als Leute zu erkennen, die ziemlich unsanft mit anderen Leuten umgehen konnten. Einer von ihnen ließ die Fingerknöchel knacken, als er Jeremys Blick bemerkte.

Die Frau trug einen geradezu riesigen und sehr teuren weißen Pelzmantel, was vielleicht die Trolle erklärte. Langes schwarzes Haar fiel über ihre Schultern, und das Gesicht war so blass, dass es fast an die Farbe des Pelzes herankam. Sie war... recht attraktiv, fand Jeremy, der sich mit solchen Dingen zugegebenermaßen nicht besonders gut auskannte. Aber es war eine monochromatische Schönheit. War sie vielleicht eine Zombie? Inzwischen gab es ziemlich viele in der Stadt, und die Klugen unter ihnen *hatten* Vorsorge getroffen, bevor sie starben – vermutlich konnten sie sich solch einen Mantel leisten.

»Eine *Käferuhr*?«, fragte die Frau und wandte sich halb von der gläsernen Kuppel ab.

»Oh, äh, ja... der herschebianische Anwaltskäfer hat eine sehr beständige tägliche Routine«, sagte Jeremy. »Ich, äh, habe sie nur aus Interesse...«

»Wie... organisch«, kommentierte die Frau und streckte die Hand aus – sie steckte in einem schwarzen Handschuh, und die Innenfläche wies nach unten. »Wir sind Myria LeJean. *Lady* Myria LeJean.«

Jeremy streckte gehorsam die eigene Hand aus. Geduldige Männer bei der Uhrmachergilde hatten viel Zeit damit verbracht, ihm richtiges Benehmen anderen Leuten gegenüber beizubringen, bevor sie verzweifelt aufgegeben hatten. Aber das eine oder andere war hängen geblieben.

Ihre Ladyschaft blickte auf die wartende Hand hinab. Schließlich wankte ein Troll näher.

»Die Lady keine Hände schüttelt«, verkündete er mit einem widerhallenden Flüstern. »Die Lady keine taktile Person ist.«

»Oh?«, erwiderte Jeremy.

»Genug davon«, sagte Lady LeJean und trat einen Schritt zurück. »Du stellst Uhren her, und wir...«

Ein Klimpern drang aus Jeremys Hemdtasche. Er zog eine große Uhr daraus hervor.

»Wenn das ein Zeichen für die volle Stunde war, so geht die Uhr vor«, meinte die Frau.

»Äh... ähm... nein. Vielleicht wäre es besser, wenn du dir jetzt die Ohren zuhältst.«

Es war drei Uhr. Und alle Uhren schlugen gleichzeitig. Kuckucksuhren machten »Kuckuh«. Die Stundennadeln fielen aus der Kerzenuhr. Die Wasseruhren gurgelten und wippten hin und her, als sich die Eimer leerten. Glocken läuteten. Gongs dröhnten. Der herschebianische Anwaltskäfer machte einen Salto.

Die Trolle pressten sich große Hände an die Ohren, aber Lady LeJean stützte ihre Hände auf die Hüften, neigte den Kopf ein wenig zur Seite und wartete, bis das letzte Echo verklungen war.

»Sie gehen alle genau, wie wir feststellen«, sagte sie.

»Was?«, fragte Jeremy und dachte: Ist sie vielleicht ein Vampir?

»Du sorgst dafür, dass alle Uhren genau gehen«, sagte Lady LeJean. »Du legst *großen* Wert darauf, nicht wahr, Herr Jeremy?«

»Eine Uhr, die nicht die richtige Zeit anzeigt, ist... falsch«, sagte Jeremy. Inzwischen wünschte er sich, dass die Frau ging. Ihre Augen beunruhigten ihn. Er hatte von Leuten mit grauen Augen gehört, und ihre Augen *waren* grau, wie die eines Blinden. Aber sie sah ihn ganz offensichtlich; ihr Blick schien sogar in sein Inneres zu reichen.

»Ja, deshalb gab es ein wenig Ärger, oder?«, erkundigte sich Lady LeJean.

»Ich... weiß nicht... wovon du redest...«

»Bei der Uhrmachergilde? Williamsohn, dessen Uhr fünf Minuten vorging? Und du...«

»Es geht mir jetzt viel besser«, sagte Jeremy steif. »Ich nehme Medizin. Die Gilde war sehr freundlich. Bitte geh.«

»Wir möchten, dass du eine Uhr für uns konstruierst, die genau geht, Herr Jeremy.«

»Alle meine Uhren gehen genau«, sagte Jeremy und blickte dabei auf seine Füße. Das nächste Mal sollte er die Medizin erst in fünf Stunden und siebzehn Minuten nehmen, aber er fühlte, dass er sie schon früher brauchte. »Und jetzt bitte ich dich...«

»Wie genau sind deine Uhren?«

»In elf Monaten gehen sie weniger als eine Sekunde vor oder nach«, sagte Jeremy stolz.

»Und das ist gut?«

»Ja.« Es war sogar *sehr* gut. Gerade aus diesem Grund hatte die Gilde Verständnis gezeigt. Dem Genie gewährt man immer ein wenig Spielraum, nachdem man ihm den Hammer aus der Hand genommen und das Blut aufgewischt hat.

»Wir möchten eine viel größere Genauigkeit.«

»Unmöglich.«

»Ach? Soll das heißen, du bist dazu nicht imstande?«

»Nein, es soll heißen, dass es unmöglich ist. Wenn ich nicht dazu imstande bin, so kann es kein anderer Uhrmacher in der Stadt bewerkstelligen. Ich wüsste davon, wenn so etwas möglich wäre.«

»So stolz bist du? Und so sicher?«

»Ich wüsste davon«, wiederholte Jeremy, und das entsprach der Wahrheit. Die Kerzen- und Wasseruhren... waren Spielzeuge, die er aus Respekt vor den Anfängen der Zeitmessung aufbewahrte. Er hatte sogar mit verschiedenen Wachsorten und unterschiedlich großen Eimern experimentiert, dabei primitive Uhren konstruiert, nach denen man fast, nun, die Uhr stellen konnte. Es gab kaum etwas dagegen einzuwenden, dass sie nicht *sehr* genau gingen. Immerhin handelte es sich um einfache, organische Dinge, um Parodien der Zeit. Sie kratzten nicht an seinen Nerven. Aber eine richtige Uhr... Sie war ein Mechanismus, ein Etwas aus Zahlen, und Zahlen mussten perfekt sein.

Die Frau neigte erneut den Kopf zur Seite. »Wie *misst* du eine solche Genauigkeit?«

Das hatte man ihn oft in der Gilde gefragt, als sich sein Talent zeigte. Auch damals war er nicht in der Lage gewesen, die Frage zu beantworten, denn sie ergab keinen *Sinn*. Man baute eine Uhr, damit sie genau ging. Ein Porträtmaler malte ein Porträt. Wenn es wie die betreffende Person aussah, so war es ein genaues Bild. Wenn man die Uhr richtig baute, so ging sie genau. Man brauchte nichts weiter messen. Man *musste* es.

»Ich weiß es einfach«, sagte Jeremy.

»*Wir* möchten eine Uhr, die *sehr* genau geht.«

»Wie genau?«

»*Genau*.«

»Der Genauigkeit sind durch die verwendeten Materialien Grenzen gesetzt«, erklärte Jeremy. »Ich habe... gewisse Techniken entwickelt, aber es gibt Dinge wie... Vibrationen vom Straßenverkehr, geringfügige Temperaturschwankungen und so weiter.«

Lady LeJean betrachtete einige dicke, von Kobolden betriebene Uhren. Sie griff nach einer davon und öffnete die Klappe an der Rückseite. Ein kleiner Sattel und Pedale wurden sichtbar, aber niemand saß dort.

»Keine Kobolde?«, fragte die Frau.

»Ich behalte sie allein aus historischem Interesse«, sagte Jeremy. »Sie gingen pro Minute einige Sekunden vor oder nach, und nachts blieben sie ganz stehen. Solche Uhren taugen nur etwas, wenn die eigene

Vorstellung von Genauigkeit auf ›gegen zwei‹ hinausläuft.« Bei diesen Worten schnitt er eine Grimasse. Sie fühlten sich an wie Fingernägel auf einer Schiefertafel.

»Was ist mit Invar?«, fragte die Frau und sah sich weiterhin im Uhrmuseum um.

Jeremy wirkte schockiert. »Die Legierung? Bisher dachte ich, dass nur Gildenmitglieder darüber Bescheid wissen. Sie ist *sehr* teuer und weitaus mehr wert als ihr Gewicht in Gold.«

Lady LeJean straffte die Gestalt. »Geld spielt keine Rolle«, sagte sie. »Würde Invar es dir ermöglichen, eine Uhr mit absoluter Genauigkeit zu konstruieren?«

»Nein. Ich verwende die Legierung bereits. Es stimmt schon, unterschiedliche Temperaturen beeinflussen sie nicht, aber es gibt immer... *Barrieren*. Immer kleinere Störungen führen zu immer größeren Problemen. Das ist Xenos Paradoxon.«

»Ah, ja. Der ephebianische Philosoph, der behauptete, man könnte einen laufenden Mann nicht mit einem Pfeil treffen?«, erwiderte die Lady.

»Rein theoretisch, weil...«

»Wenn ich mich recht entsinne, entwickelte Xeno vier Paradoxa«, sagte Lady LeJean. »Es ging dabei um die Vorstellung, dass es so etwas wie eine kleinste, nicht mehr teilbare Zeiteinheit gibt. Sie muss existieren, nicht wahr? Denk an die Gegenwart. Sie muss eine Länge haben, denn das eine Ende ist mit der Vergangenheit verbunden und das andere mit der Zukunft. Wenn die Gegenwart *keine* Länge hätte, wäre sie überhaupt nicht möglich. Es gäbe keine *Zeit*, in der sie existieren könnte.«

Jeremy steckte plötzlich voller Liebe. Er entsann sich, dass er nur einmal auf diese Weise empfunden hatte: als er im Alter von vierzehn Monaten die Rückseite der Kinderzimmeruhr geöffnet hatte.

»Du meinst das... berühmte ›Ticken des Universums‹«, sagte er. »So kleine Zahnräder lassen sich nicht herstellen...«

»Kommt darauf an, was man unter Zahnrädern versteht. Hast du dies gelesen?«

Lady LeJean winkte einem der beiden Trolle zu. Der setzte sich sofort

in Bewegung und legte ein rechteckiges Paket auf den Tresen.

Jeremy öffnete es und fand darin ein kleines Buch. »*Grimmige Märchen?*«, fragte er.

»Lies die Geschichte über die gläserne Uhr von Bad Schütschen«, sagte Lady LeJean.

»Märchen für Kinder?«, brachte Jeremy hervor. »Was können sie mir mitteilen?«

»Wer weiß?«, erwiderte Lady LeJean. »Morgen kehren wir zurück, um von deinen Plänen zu erfahren. Bis dahin... Hier ist ein kleines Zeichen unseres guten Glaubens.«

Der Troll legte einen recht großen Lederbeutel auf den Tresen, und darin erklang das volle, satte Klirren von Gold. Jeremy achtete kaum darauf. Er hatte ziemlich viel Gold. Selbst geschickte Uhrmacher kauften seine Uhren. Gold war nützlich, denn es gab ihm Zeit, an mehr Uhren zu arbeiten. Die ihm ihrerseits mehr Gold einbrachten. Gold stellte mehr oder weniger etwas dar, das den Platz zwischen Uhren einnahm.

»Ich kann dir auch Invar besorgen, in großen Mengen«, sagte Lady LeJean. »Das ist Teil deines Lohns, obwohl ich dir zustimmen muss: Nicht einmal Invar dient deinem Zweck. Nun, Herr Jeremy, wir beide wissen, was die eigentliche Bezahlung ist – die Möglichkeit, die erste wirklich genaue Uhr zu konstruieren.«

Jeremy lächelte nervös. »Es wäre... wundervoll, wenn sich so etwas bewerkstelligen ließe«, sagte er. »Es wäre... das Ende der Uhrmacherei.«

»Ja«, bestätigte Lady LeJean. »Niemand müsste jemals wieder eine Uhr bauen.«

Tick

Dieser Schreibtisch ist aufgeräumt.

Darauf liegt ein Stapel Bücher. Und ein Lineal.

Derzeit auch eine Uhr aus Pappe.

Fräulein Susanne griff danach.

Die anderen Lehrerinnen an der Schule hießen Stefanie und Joan und

so weiter, aber für ihre Klasse war Susanne strikt *Fräulein*. Das Wort »strikt« beschrieb sie sehr gut. Im Klassenzimmer bestand Susanne darauf, mit »Fräulein« angesprochen zu werden, wie ein König auf der Anrede »Euer Majestät« besteht, und zwar aus dem gleichen Grund.

Fräulein Susanne trug Schwarz, wovon die Rektorin nichts hielt. Aber sie konnte keine Einwände dagegen erheben, denn schließlich war Schwarz eine respektable Farbe. Susanne war jung, aber etwas an ihr strahlte Alter aus. Ihr blondes, fast weißes Haar mit der einen dunklen Strähne trug sie in einem Knoten. Auch davon hielt die Rektorin nichts – es vermittelte ein *archaisches Lehrerbild*, meinte sie mit dem verbalen Nachdruck einer Person, die in Kursiv sprechen kann. Sie wagte es nie, Kritik an der Art und Weise zu üben, in der sich Fräulein Susanne bewegte, denn Fräulein Susanne bewegte sich wie ein Tiger.

Es fiel immer schwer, Fräulein Susanne in ihrer Gegenwart zu kritisieren, denn dann riskierte man einen *Blick* von ihr. Der Blick war nicht etwa drohend, sondern kühl und ruhig. Aber man wollte ihn nie wieder sehen.

Der Blick funktionierte auch im Klassenzimmer. Zum Beispiel bei den Hausaufgaben, einer weiteren *archaischen Praxis*, welche die Rektorin vergeblich missbilligte. Bei den Schülern von Fräulein Susanne geschah es nie, dass der Hund die Schularbeiten fraß, denn ein Teil von Fräulein Susanne begleitete sie nach Hause. In ihrem Fall brachte der Hund den Stift und sah flehentlich zu, während sie die Hausaufgaben erledigten. Fräulein Susanne schien auch einen besonderen Instinkt zu haben, der sie in die Lage versetzte, Faulheit und Mühe zu erkennen. Entgegen den Anweisungen der Rektorin ließ sie die Kinder nicht das machen, was ihnen gefiel. Stattdessen machten sie, was ihr gefiel. Es war für alle viel interessanter, wie sich herausgestellt hatte.

Fräulein Susanne hob die Pappuhr und fragte: »Wer kann mir sagen, was dies ist?«

Ein Wald aus Händen kam nach oben.

»Ja, Miranda?«

»Das ist eine Uhr, Fräulein.«

Fräulein Susanne lächelte und übersah ganz bewusst die Hand eines

Jungen, der Vincent hieß und mit Geräuschen, die nach »uh, uh, uhm«, klangen, die Aufmerksamkeit der Lehrerin zu wecken versuchte. Sie entschied sich für den Schüler dahinter.

»Fast richtig«, sagte sie. »Ja, Samuel?«

»Es ist Pappe, die wie eine Uhr *aussieht*«, sagte der Junge.

»Richtig. Seht immer das, was wirklich da ist. Hiermit soll ich euch beibringen, wie man die Uhrzeit liest.« Fräulein Susanne schnaubte abfällig und warf die Pappuhr von sich.

»Sollen wir es auf eine andere Weise versuchen?«, fragte sie und schnippte mit den Fingern.

»Ja!«, riefen die Schüler wie aus einem Mund. Es folgte ein »Aah!«, als Wände, Boden und Decke verschwanden – Tische und Stühle schwebten hoch über der Stadt.

Wenige Meter entfernt ragten die rissigen Steine des Uhrturms der Unsichtbaren Universität empor.

Die Kinder wechselten aufgeregte Blicke. Der Umstand, dass sich ihre Füße mehr als hundert Meter über dem Boden befanden, beunruhigte sie überhaupt nicht. Seltsamerweise schienen sie auch nicht *überrascht* zu sein. Sie verhielten sich wie Kenner, die bereits andere interessante Dinge gesehen hatten. In Fräulein Susannes Klasse *bekam* man Gelegenheit, interessante Dinge zu sehen.

»Nun, Melanie«, sagte Fräulein Susanne, als eine Taube auf ihrem Pult landete, »der große Zeiger steht auf der zwölf, und der *riesige* Zeiger hat fast die zehn erreicht. Also ist es...«

Vincent's Hand sauste nach oben. »Uh, Fräulein, uh, uhm...«

»Fast zwölf Uhr«, brachte Melanie hervor.

»Gut. Aber *hier*...«

Schemen huschten vorbei. Die Tische und Stühle behielten ihre Anordnung bei, standen jetzt aber auf dem Kopfsteinpflaster eines Platzes in einer anderen Stadt. Der Rest des Klassenzimmers hatte an der Reise teilgenommen: die Schränke, der Naturlehrtsch, die Tafel. Wände, Decke und ursprünglicher Boden blieben verschwunden.

Die Leute auf dem Platz schenken den Neuankömmlingen keine

Beachtung, aber erstaunlicherweise wahrten sie alle einen gewissen Abstand. Es war warm; die Luft roch nach Meer und Sumpf.

»Weiß jemand, wo wir sind?«, fragte Fräulein Susanne.

»Uh, Fräulein, uh, uh, uhm...« Vincent streckte sich so weit nach oben, dass er riskierte, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

»Was ist mit dir, Penelope?«, fragte Fräulein Susanne.

»Oh, *Fräulein*«, seufzte der enttäuschte Vincent.

Penelope war wunderschön, sanftmütig und begriffsstutzig. Sie blickte über den Platz, auf dem reger Betrieb herrschte, sah zu den weißen, mit Markisen ausgestatteten Gebäuden. In ihrem exquisiten Gesicht zeigte sich so etwas wie Panik.

»Letzte Woche kamen wir in Geographie hierher«, sagte Fräulein Susanne. »Eine von Sümpfen umgebene Stadt. An einem Fluss namens Vieux. Für ihre Küche bekannt. Viele Meeresfrüchte...?«

Falten bildeten sich auf Penelopes hübscher Stirn. Die Taube auf Fräulein Susannes Pult flatterte davon und gesellte sich zu den anderen Tauben, die auf dem Kopfsteinpflaster nach Krumen suchten. Gurrend unterhielten sie sich auf Taubisch.

Fräulein Susanne wusste, dass viel geschehen konnte, während Penelope einen Gedankengang zu Ende brachte. Sie zeigte auf eine Uhr über einem Geschäft auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes und fragte: »Kann mir jemand sagen, wie spät es hier in Gennua ist?«

»Uh, Fräulein, *Fräulein*, uh...«

Zur hörbaren Enttäuschung von Vincent hielt es ein Junge namens Gordon für möglich, dass es eventuell drei Uhr war.

»Ja, das stimmt«, sagte Fräulein Susanne. »Kann mir jemand erklären, warum es in Gennua drei Uhr ist, in Ankh-Morpork aber zwölf Uhr?«

Diesmal ließ es sich nicht vermeiden. Wäre Vincents Hand noch schneller nach oben gekommen, hätte sie sich aufgrund der Luftreibung entzündet. »Ja, Vincent?«

»Uh Fräulein die Lichtgeschwindigkeit Fräulein beträgt sechshundert Meilen pro Stunde und derzeit steigt die Sonne in der Nähe von Gennua über den Rand und deshalb braucht zwölf Uhr drei Stunden bis zu uns

Fräulein!«

Fräulein Susanne seufzte. »Ausgezeichnet, Vincent«, sagte sie und stand auf. Alle Blicke folgten ihr, als sie zum Schrank mit dem Schreibmaterial ging, der sie nach Gennua begleitet hatte. Ein aufmerksamer Beobachter hätte vielleicht dünne Linien in der Luft bemerkt, die Wände, Fenster und Türen andeuteten. Wäre der Beobachter außerdem auch noch intelligent gewesen, hätte er gefragt: Das Klassenzimmer ist also noch immer in Ankh-Morpork und *gleichzeitig* in Gennua? Steckt irgendein Trick dahinter? Ist dies die Wirklichkeit oder ein Trugbild? Oder gibt es bei dieser besonderen Lehrerin vielleicht kaum einen Unterschied zwischen dem einen und dem anderen?

Das *Innere* des Schranks war ebenfalls anwesend. In einem dunklen, nach Papier riechenden Fach bewahrte Fräulein Susanne die *Sterne* auf.

Es gab goldene und silberne. Ein goldener Stern war drei silberne wert.

Auch davon hielt die Rektorin nichts. Sie meinte, so etwas fördere den Wettbewerbsgeist. Fräulein Susanne erwiderte, genau darum ginge es, und die Rektorin eilte fort, um einem *Blick* zu entgehen.

Silberne Sterne gab es nicht oft, und goldene weniger als einmal in zwei Wochen, weshalb sie als sehr erstrebenswert galten. Fräulein Susanne wählte einen silbernen Stern. Es dauerte bestimmt nicht mehr lange, bis Vincent der Eifrige eine eigene Galaxie besaß. Gerechterweise musste man sagen, dass es Vincent völlig gleich war, was für einen Stern er bekam. Ihm kam es allein auf Quantität an. Insgeheim nannte ihn Fräulein Susanne auch »Der Junge, der vermutlich einmal von seiner zukünftigen Ehefrau umgebracht wird«.

Sie trat wieder vor die Klasse und legte den silbernen Stern verlockend aufs Pult.

»Und nun eine *ganz besondere Frage*«, sagte sie mit einem Hauch Bosheit. »Bedeutet es, dass es dort ›dann‹ ist, wenn es hier ›jetzt‹ ist?«

Die Hand verharrte auf halbem Weg nach oben.

»Uh...«, begann Vincent und zögerte. »Das ergibt keinen Sinn, Fräulein...«

»Fragen müssen keinen Sinn ergeben, Vincent«, erwiderte Fräulein

Susanne. »Wohl aber Antworten.«

Eine Art Seufzer kam von Penelope. Fräulein Susanne beobachtete überrascht die Veränderung in dem Gesicht, das den Vater des Mädchens eines Tages veranlassen würde, Leibwächter zu engagieren. Es verließ die Sphäre des glücklichen Tagtraums und wickelte sich um eine Antwort. Eine Alabasterhand kam nach oben.

Die Klasse beobachtete das Geschehen erwartungsvoll.

»Ja, Penelope?«

»Ist es...«

»Ja?«

»Ist es immer überall jetzt, Fräulein?«

»Ja. Richtig! Ausgezeichnet. Du bekommst einen silbernen Stern, Vincent. Und Penelope...«

Fräulein Susanne kehrte zum Schrank mit dem Schreibmaterial zurück. Penelope hatte bereits einen Stern verdient, wenn sie lange genug von ihrer Wolke herunterkletterte, um eine Frage zu beantworten. Doch eine bedeutungsvolle philosophische Bemerkung musste mit einem goldenen Stern belohnt werden.

»Ich möchte, dass ihr alle eure Notizhefte aufschlägt und das niederschreibt, was uns Penelope gerade mitgeteilt hat«, sagte Fräulein Susanne munter und nahm Platz.

Und dann sah sie, wie das Tintenfass auf dem Pult wie Penelopes Hand in die Höhe kam. Es bestand aus Keramik und hatte genau die richtige Größe für ein rundes Loch im Holz. Es schwebte nach oben, und wenige Sekunden später stellte sich heraus, dass es auf dem Kopf des Rattentods ruhte.

Er zwinkerte Fräulein Susanne mit einer blau glühenden Augenhöhle zu.

Sie sah nicht einmal nach unten, als sie mit einer Hand das Tintenfass beiseite stieß und mit der anderen nach einem dicken Buch griff. Es knallte mit solcher Wucht auf das Loch im Holz, dass blauschwarze Tinte aufs Kopfsteinpflaster spritzte.

Susanne hob die Klappe und spähte ins Innere des Pults.

Natürlich entdeckte sie dort nichts. Zumindest nichts Makabres...

... abgesehen von einem Stück Schokolade, an dem eine Ratte geknabbert hatte und einem Zettel mit gotischer Schrift, die folgende Botschaft verkündete:

KOMM ZU MIR.

Die Unterschrift bestand aus einem vertrauten Alpha-und-Omega-Symbol sowie dem Wort

GROSSVATER.

Susanne griff nach dem Zettel, zerknüllte ihn und spürte dabei, dass sie vor Wut zitterte. Wie konnte er es *wagen*? Und obendrein hatte er auch noch die Ratte geschickt!

Sie warf die Papierkugel in den Abfallkorb. Nie verfehlte sie das Ziel. Manchmal bewegte sich der Korb, damit sie ihn traf.

»Und jetzt sehen wir nach, wie spät es in Klatsch ist«, sagte sie zu den wartenden Kindern.

Das Buch auf dem Pult hatte sich an einer bestimmten Stelle geöffnet. Und später würde die Zeit für eine Geschichte kommen. Und Fräulein Susanne würde sich zu spät fragen, warum ein Buch, das sie nie zuvor gesehen hatte, auf ihrem Pult lag.

Und der Fleck aus blauschwarzer Tinte verblieb auf dem Kopfsteinpflaster des Platzes in Gennua, bis ihn der Abendregen wegwusch.

Tick

Wenn jemand in den abgelegenen, von Gongschlägen und Yetis heimgesuchten Tälern unweit der Scheibenweltnitte nach Erleuchtung sucht, so stehen die ersten Worte, die der Betreffende liest, in *Das Leben des ewig überraschten Wen*.

Und die erste Frage des Lesers lautet: »Warum war er ewig überrascht?«

Und dann erfährt er: »Wen dachte über die Natur der Zeit nach und begriff, dass das Universum von Augenblick zu Augenblick neu

erschaffen wird. Deshalb, so wurde ihm klar, gibt es in Wahrheit gar keine Vergangenheit, nur die Erinnerung daran. Man zwinkert, und die Welt, die man danach sieht, existierte noch nicht, als die Augen geschlossen waren. Deshalb, so schlussfolgerte Wen, kann es für das Bewusstsein nur einen angemessenen Zustand geben: Überraschung. Und der einzige angemessene Zustand für das Herz ist Freude. Den Himmel, den man jetzt sieht, hat man noch nie zuvor gesehen. Der perfekte Moment ist jetzt. Freu dich darüber.«

Die ersten Worte, die der junge Lu-Tze las, als er in der dunklen, hektischen und regennassen Stadt Ankh-Morpork nach Verblüffung suchte, lauteten: »Zimmer zu vermieten, bequem und billig.« Er freute sich darüber.

Tick

Wo sich das Land für Getreide eignet, werden die Bewohner Bauern. Sie kennen den Geschmack von gutem Boden und bauen Getreide an.

Wo sich das Land für Stahl eignet, lassen Hochöfen den Himmel des Nachts so rot glühen wie beim Sonnenuntergang. Die Hämmer ruhen nie. Sie stellen Stahl her.

Es gibt Kohleland, Rindfleischland und Grasland. Die Welt ist voller Land, in dem Dinge dem Land selbst und seinen Bewohnern Gestalt geben. Und hier oben in den hohen Tälern bei der Mitte, wo der Schnee nie sehr weit entfernt ist, erstreckt sich Erleuchtungsland.

Hier wohnen Leute, die wissen, dass es gar keinen Stahl *gibt*, nur die Vorstellung davon.* Sie benennen neue Dinge, und auch Dinge, die gar nicht da sind. Sie suchen nach der Essenz des Seins und der Natur der Seele. Sie schaffen Weisheit.

Tempel stehen in allen Gletschertälern, in denen der Wind selbst im Hochsommer Eiskristalle mit sich trägt.

* Trotzdem verwenden sie Gabeln oder zumindest die *Vorstellung* von Gabeln. Vielleicht haben die Philosophen Recht, wenn sie sagen, dass keine Löffel existieren, aber das führt zu der Frage, warum es die Vorstellung von Suppe gibt.

Hier leben die Lauschenden Mönche, die im Lärm der Welt nach den schwachen Echos der Geräusche horchen, die das Universum in Bewegung setzten.

Hier leben die Brüder von Kühl, eine sehr zurückhaltende und verschlossene Sekte, die glaubt, dass man das Universum nur mit kühler Kaltschnäuzigkeit verstehen kann. Außerdem sind die Brüder davon überzeugt, dass Schwarz zu allem passt und Chrom nie ganz aus der Mode gerät.

In ihrem Schwindel erregend hohen und von Seilen durchzogenen Tempel prüfen die Balancierenden Mönche die Spannung der Welt und unternehmen lange, gefährliche Reisen, um ihr Gleichgewicht wiederherzustellen. Das Ergebnis ihrer Bemühungen sieht man auf hohen Bergen und fernen Inseln in Form von kleinen Messinggewichten, keins von ihnen größer als eine Faust. Sie funktionieren. Es besteht gar kein Zweifel daran, dass sie funktionieren, denn bisher ist die Welt noch nicht umgekippt.

Und im höchsten, grünsten und luftigsten Tal von allen, wo Aprikosen angebaut werden und selbst an den wärmsten Tagen Eis auf den Bächen treibt, steht das Kloster Oi Dong mit den kämpfenden Mönchen des Ordens von Wen. Die anderen Sekten nennen sie die Geschichtsmönche. Über ihre Aktivitäten weiß man kaum etwas. Allerdings hat man sich gelegentlich darüber gewundert, dass es in ihrem kleinen Tal immer ein wundervoller sonniger Frühlingstag ist und die Kirschbäume ständig blühen.

Gerüchten zufolge sorgen die Geschichtsmönche dafür, dass das Morgen auf der Grundlage eines mystischen Plans geschieht, der von einem immerzu überraschten Mann ausgearbeitet wurde.

Seit einiger Zeit – es wäre unmöglich und lächerlich zu sagen, seit wann – ist die Wahrheit weitaus seltsamer und gefährlicher.

Die Aufgabe der Geschichtsmönche besteht darin, sicherzustellen, dass es überhaupt ein Morgen gibt.

Der Novizenmeister traf sich mit Rinpo, dem Chefakolythen des Abts. Derzeit war das Amt des Chefakolythen sehr wichtig. In seinem gegenwärtigen Zustand brauchte der Abt Hilfe bei vielen Dingen, und seine Aufmerksamkeit währte nie sehr lange. Unter solchen Umständen

ist immer jemand bereit, die Bürde zu tragen. Rinpos gibt es überall.

»Es geht wieder um Ludd«, sagte der Novizenmeister.

»Meine Güte. Ein freches Kind kann dich doch nicht beunruhigen, oder?«

»Ein *gewöhnliches* freches Kind nicht, nein. Woher stammt er?«

»Meister Soto hat ihn geschickt«, antwortete Rinpo. »Erinnerst du dich an ihn? Er gehört zu unserer Sektion in Ankh-Morpork. Er fand den Jungen in der Stadt. Hat ein natürliches Talent, soweit ich weiß.«

Der Novizenmeister wirkte schockiert. »Talent! Er ist ein verschlagener Dieb! Er ging in die Schule der Diebesgilde!«

»Und wenn schon«, erwiderte Rinpo. »Kinder stibitzen manchmal etwas. Schlagt sie ein wenig, dann hören sie auf damit. Das ist einfache Erziehung.«

»Ah. Es *gibt* da ein Problem.«

»Ja?«

»Er ist sehr, sehr schnell. Um ihn herum gehen Dinge verloren. Kleine Dinge. Unwichtige Dinge. Aber selbst wenn man ihn genau im Auge behält... Man sieht nie, wie er sie entwendet.«

»Dann stiehlt er sie vielleicht gar nicht.«

»Er geht durch ein Zimmer, und Dinge verschwinden!«, betonte der Novizenmeister.

»Er ist *so* schnell? Dann können wir von Glück sagen, dass Soto ihn gefunden hat. Aber ein Dieb...«

»Später tauchen sie an sonderbaren Orten wieder auf«, sagte der Novizenmeister mit offensichtlichem Widerstreben. »Bestimmt will er Unruhe stiften.«

Der laue Wind wehte den Duft von Kirschblüten über die Terrasse.

»Weißt du, ich bin an Ungehorsam gewöhnt«, sagte der Novizenmeister. »So etwas gehört einfach zum Leben eines Novizen. Aber er ist auch unpünktlich.«

»Unpünktlich?«

»Er kommt zu spät zu seinen Lektionen.«

»Wie kann ein Schüler *hier* zu spät kommen?«

»Herrn Ludd scheint das gleich zu sein. Herr Ludd glaubt offenbar, machen zu können, was er will. Außerdem ist er... gescheit.«

Der Akolyth nickte. Gescheit. Dieses Wort hatte hier im Tal eine besondere Bedeutung. Ein gescheiter Junge glaubte, mehr zu wissen als seine Lehrer, gab freche Antworten und störte den Unterricht. Ein gescheiter Junge war schlimmer als ein dummer.

»Widersetzt er sich der Disziplin?«, fragte der Akolyth.

»Als ich die Klasse gestern für Temporale Theorie ins Steinerne Zimmer führte, starrte er einfach nur an die Wand. Er passte ganz offensichtlich *nicht* auf. Als ich von ihm verlangte, die an der Tafel dargestellte Aufgabe zu lösen, obwohl er dazu eigentlich nicht in der Lage sein konnte... Er kam der Aufforderung nach und präsentierte mir die korrekte Lösung.«

»Und? Du hast ihn eben als gescheiten Jungen bezeichnet.«

Der Novizenmeister wirkte verlegen. »Allerdings... Es war nicht die richtige Aufgabe. Zuvor fand eine Lektion für die Sonderbeauftragten des Fünften Djim statt, und ein Teil des Tests stand noch an der Tafel: ein *extrem* komplexes Phasenraum-Problem mit Restschwindungen in n-Geschichtsstrukturen. Niemand von *ihnen* hat alles richtig gelöst. Um ganz ehrlich zu sein: Ich selbst musste im Buch nachschlagen.«

»Ich nehme an, du hast ihn bestraft, weil er nicht die richtige Frage beantwortet hat?«

»Natürlich. Aber solch ein Verhalten stört sehr. Ich glaube, die meiste Zeit über ist er in Gedanken ganz woanders. Er passt nie auf, weiß immer die Antworten und kann nicht erklären, woher er sie weiß. Wir können ihn nicht *dauernd* verprügeln. Er bietet den anderen Schülern ein schlechtes Beispiel. Ein gescheiter Junge lässt sich einfach nicht richtig erziehen.«

Der Akolyth beobachtete nachdenklich einige weiße Tauben, die über den Dächern des Klosters kreisten. »Wir können ihn nicht fortschicken«, sagte er schließlich. »Soto hat gesehen, wie er den Stand des Koyoten vollführte! Auf diese Weise wurde er entdeckt! Stell dir das einmal *vor*! Er hatte überhaupt keine Ausbildung. Und *jetzt* stell dir vor, was passieren

würde, wenn wir jemanden mit solchen Fähigkeiten frei herumlaufen ließen. Zum Glück war Soto wachsam.«

»Aber er hat ihn in mein Problem verwandelt. Der Junge stört.«

Rinpo seufzte. Er kannte den Novizenmeister als einen guten, gewissenhaften Mann, aber sein letzter Besuch in der Welt lag schon eine ganze Weile zurück. Leute wie Soto verbrachten jeden Tag in der Welt der Zeit. Sie lernten Flexibilität, denn wenn man dort draußen steif wurde, war man tot. Leute wie Soto... Plötzlich hatte er eine Idee.

Er sah zum anderen Ende der Terrasse, wo zwei Bedienstete zu Boden gefallene Kirschbaumblüten zusammenfegten.

»Ich sehe eine harmonische Lösung«, sagte er.

»Ach, ja?«

»Ein ungewöhnlich talentierter Junge wie Ludd braucht nicht die Disziplin eines Klassenzimmers, sondern einen Meister.«

»Möglich, aber...«

Der Novizenmeister folgte Rinpos Blick.

»Oh«, sagte er und lächelte auf nicht ganz freundliche Art. Dieses spezielle Lächeln enthielt ein erwartungsvolles Element, einen Hinweis darauf, dass sich Schwierigkeiten für jemanden ankündigten, der sie seiner Meinung nach voll und ganz verdiente.

»Mir fällt ein Name ein«, sagte Rinpo.

»Mir auch«, erwiderte der Novizenmeister.

»Ein Name, den ich zu oft gehört habe«, fügte Rinpo hinzu.

»Ich schätze, entweder bricht er den Jungen, oder der Junge bricht ihn«, meinte der Novizenmeister. »Oder vielleicht brechen sie sich gegenseitig.«

»Also ganz gleich, aus welchem Blickwinkel man die Sache betrachtet: Es gibt keine Nachteile«, sagte Rinpo.

»Wäre der Abt damit einverstanden?«, fragte der Novizenmeister und untersuchte eine willkommene Idee auf schwache Stellen. »Er begegnet dem... Kehler immer mit einer gewissen Hochachtung.«

»Der Abt ist ein lieber, netter Mann, aber derzeit hat er Probleme mit seinen Zähnen, und das Gehen fällt ihm schwer«, sagte Rinpo.

»Außerdem sind dies schwere Zeiten. Bestimmt geht er auf unsere gemeinsame Empfehlung ein. Eigentlich ist sie ja nur eine kleine Sache in der täglichen Routine.«

Und so wurde über die Zukunft entschieden.

Sie waren keine schlechten Männer. Seit Jahrhunderten arbeiteten sie im Auftrag des Tals zusammen. Aber nach einer Weile entstehen manchmal gefährliche Denkmuster. So weiß man zum Beispiel, dass wichtige Unternehmungen organisiert werden müssen, doch man konzentriert sich beim Organisieren vor allem auf die Organisation und nicht auf das Unternehmen. Ein zweiter Fehler besteht darin zu glauben, Ruhe sei immer etwas Gutes.

Tick

Mehrere Wecker standen auf Jeremys Nachtschränkchen. Er brauchte sie nicht, denn er erwachte immer zur gewünschten Zeit. Sie dienten allein Testzwecken. Er stellte sie auf sieben und wurde um 6.59 Uhr wach, um zu prüfen, ob sie pünktlich läuteten.

An diesem Abend ging er früh zu Bett, mit einem Glas Wasser und den *Grimmigen Märchen*.

Er war nie an Geschichten interessiert gewesen, ganz gleich in welchem Alter. Mit dem grundlegenden Konzept konnte er einfach nichts anfangen. Er hatte es nie fertig gebracht, irgendeine Erzählung bis zum Schluss zu lesen. Als Kind war er einmal sehr verärgert gewesen, als er in einem zerfledderten Märchenbuch das Bild einer Uhr sah, die überhaupt nicht in die Zeit passte.

Er versuchte, die *Grimmigen Märchen* zu lesen. Sie enthielten Geschichten mit Titeln wie »Die alte Frau im Ofen« und »Wie die böse Königin in rot glühenden Schuhen tanzte«. Nirgends wurden Uhren erwähnt. Die Autoren schienen Uhren ganz bewusst gemieden zu haben.

Allerdings... In »Die gläserne Uhr von Bad Schüschlein« *ging* es um eine Uhr. In gewisser Weise. Und... sie war seltsam. Ein böser Mann – der Leser wusste sofort, dass es sich um einen bösen Mann handelte, denn es stand gleich auf der ersten Seite – baute eine Uhr aus Glas, in

der er die Zeit einfing. Aber etwas ging schief, denn eine Komponente der Uhr, eine Feder, konnte er nicht aus Glas bauen, und sie zerbrach unter der Belastung. Die Zeit wurde freigesetzt, und der Mann alterte in einer Sekunde um zehntausend Jahre. Er zerfiel zu Staub und war nie wieder gesehen, was Jeremy kaum überraschte. Die Geschichte endete mit einer Moral: »Große Dinge hängen von kleinen Details ab.« Für Jeremy hätte es genauso gut heißen können: »Es ist falsch, nicht existierende Frauen in Uhren einzufangen« oder »Mit einer gläsernen Feder hätte es geklappt«.

Aber selbst für Jeremys unerfahrenes Auge stimmte mit der Geschichte etwas nicht. Der Autor schien etwas zu beschreiben, das er gesehen oder von dem er gehört hatte, ohne es ganz zu verstehen. Und – ha! – obwohl die Geschichte vor mehreren hundert Jahren spielte, als es selbst in Überwald nur natürliche Kuckucksuhren gegeben hatte, zeigte die Illustration eine große Standuhr von einer Art, wie es sie erst seit wenigen Jahren gab. Die Dummheit der Leute! Man hätte darüber lachen können, wenn es nicht so tragisch wäre!

Jeremy legte das Buch beiseite und verbrachte den Rest des Abends mit Entwurfsarbeiten für die Gilde. Sie bezahlte ihn gut dafür, unter der Voraussetzung, dass er nie persönlich erschien.

Schließlich legte er die Entwürfe auf das Nachtschränkchen, blies die Kerze aus und schlief ein. Er träumte.

Die gläserne Uhr tickte. Sie stand mitten in der Werkstatt auf dem hölzernen Boden und erstrahlte silbern. Jeremy ging um sie herum. Oder vielleicht drehte sie sich langsam.

Sie war größer als ein Mann. Im Inneren des transparenten Gebäudes funkelten rote und blaue Lichter wie Sterne. Ein beißender Geruch lag in der Luft.

Jeremys Perspektive verschob sich. Er gewann den Eindruck, in die gläserne Uhr hineinzufallen, durch Schichten aus Glas und Quarz zu stürzen. Sie stiegen neben ihm auf und wurden zu glatten Wänden, die Hunderte von Meilen emporragten. Und er fiel noch immer, umgeben von Platten, die rau und körnig wurden...

... und die viele Löcher hatten. Hier befanden sich auch die roten und blauen Lichter, strömten an ihm vorbei.

Und erst jetzt erklangen Geräusche. Sie kamen aus der Dunkelheit vor ihm, ein

langsames, dumpfes Pochen, das lächerlich vertraut klang, wie ein millionenfach verstärkter Herzschlag...

Bumm... Bumm...

... jeder Schlag langsamer als Berge und größer als Welten, dunkel und blutrot. Jeremy hörte einige Schläge, und dann fiel er langsamer, hielt schließlich ganz an. Unmittelbar darauf kehrte sich sein Bewegungsmoment um, und er stieg auf, durch den Lichterregen, bis die Helligkeit weit oben zu einem Zimmer wurde.

Er musste all dies im Gedächtnis behalten! Es war so klar, sobald man es einmal gesehen hatte! So einfach! So leicht! Er sah alle Teile, auch ihre Wechselwirkungen, und er wusste, wie man sie baute.

Und dann begann alles zu verblassen.

Natürlich war es nur ein Traum. Er wies sich selbst darauf hin und fand Trost in dieser Erkenntnis. Aber in diesem Fall hatte er sich bei den Einzelheiten erstaunlich große Mühe gegeben. So stand ein dampfender Teebecher auf der Werkbank, und Stimmen ertönten hinter der Tür...

Jemand klopfte an die Tür. Jeremy fragte sich, ob der Traum endete, wenn er die Tür öffnete, und dann verschwand die Tür, ohne dass das Klopfen aufhörte. Es kam von unten.

6.47 Uhr. Jeremy sah zu den Weckern, um sich zu vergewissern, dass mit ihnen alles in Ordnung war. Dann streifte er den Bademantel über, eilte nach unten und öffnete die Vordertür einen Spalt. Es war niemand da.

»Nee, hier unten.«

Jeremy senkte den Blick und sah einen Zwerg.

»Lautet dein Name Uhrsohn?«, fragte er.

»Ja?«

Ein Klemmbrett wurde durch die Öffnung geschoben.

»Unterschreib da. Danke. Also los, Jungs...«

Hinter ihm kippten zwei Trolle einen Handwagen. Eine große Holzkiste prallte aufs Kopfsteinpflaster.

»Was ist das?«, fragte Jeremy.

»Ein Eilpaket«, sagte der Zwerg und nahm das Klemmbrett zurück.
»Kommt den ganzen weiten Weg aus Überwald. Hat bestimmt einen

Haufen Geld gekostet. Sieh dir nur die vielen Siegel und Aufkleber an.«

»Könnt ihr es herein...?«, begann Jeremy, aber der Karren rollte bereits weiter, mit dem fröhlichen Klimpern und Klappern zerbrechlicher Gegenstände.

Es begann zu regnen. Jeremy sah auf die Adresse. Dort stand tatsächlich sein Name, in klarer, präziser Handschrift, und darüber erkannte er ein Siegel mit der doppelköpfigen Fledermaus von Überwald. Andere Kennzeichnungen waren nicht vorhanden, abgesehen von zwei Worten ganz unten:

Hier oben

Plötzlich fluchte die Kiste. Die Stimme klang dumpf und benutzte eine andere Sprache, aber Fluchen ist international.

»Äh... hallo?«, fragte Jeremy.

Die Kiste wackelte und kippte auf eine lange Seite, was weitere Flüche zur Folge hatte. In ihrem Innern pochte es, untermalt von *lauteren* Flüchen. Sie kippte erneut und stand wieder aufrecht, diesmal mit der richtigen Seite nach oben.

Ein Brett löste sich, und ein Brecheisen fiel mit metallischem Klappern aufs Pflaster. Die Stimme, die zuvor geflucht hatte, sagte nun »Wenn du bitte so freundlich wärft...«

Jeremy schob das Brecheisen in einen viel versprechend wirkenden Spalt und bewegte es wie einen Hebel.

Die Kiste platzte auf. Jeremy ließ das Brecheisen fallen, als er ein... *Geschöpf* sah.

»Ich weiß nicht«, sagte es und schüttelte Packpapier ab. »Acht verdammte Tage ohne Probleme, aber die Idioten ftellen die Kifte vor der Tür def Empfängerf falsch herum ab.« Das Wesen nickte Jeremy zu. »Guten Morgen, Herr. Du *bift* Herr Jeremy?«

»Ja, aber...«

»Ich bin Igor, Herr. Hier find meine Referenzen, Herr.«

Eine Hand – sie sah aus wie ein von Nähten zusammengehaltener

Industrieunfall – streckte Jeremy ein Bündel Papiere entgegen. Er schreckte unwillkürlich zurück, geriet dann in Verlegenheit und nahm das Bündel entgegen.

»Ich glaube, hier liegt ein Irrtum vor«, sagte er.

»Nein, nein, kein Irrtum«, erwiderte Igor und zog eine Reisetasche aus den Resten der Kiste. »Du brauchst einen Afffittenten. Und wenn man einen Afffittenten braucht, dann liegt man mit einem Igor genau richtig. Daf ist allgemein bekannt. Könnten wir jetzt inf Hauf gehen? Der Regen läßt meine Fähne roften.«

»Aber ich brauche doch gar keinen Assistenten...«, begann Jeremy. Doch das stimmte nicht. Er konnte keine Assistenten *behalten*. Nach höchstens einer Woche verließen sie ihn.

»Guten Morgen, Herr!«, erklang eine fröhliche Stimme.

Ein anderer Karren hielt an. Er war in einem glänzenden, hygienischen Weiß gestrichen und voller Milchkannen. Auf der einen Seite stand »Ronald Soak, Milchmann«. Geistesabwesend blickte Jeremy zum strahlenden Gesicht von Herrn Soak empor, der in jeder Hand eine Flasche Milch hielt.

»Eine Flasche wie üblich, Chef. Und vielleicht noch eine zweite, da du jetzt Gesellschaft hast?«

»Äh, äh... ja, danke.«

»Und der Joghurt ist diese Woche besonders gut, Chef«, sagte Herr Soak ermutigend.

»Äh, nein, ich glaube nicht, Herr Soak.«

»Brauchst du vielleicht Eier, Sahne, Butter, Buttermilch oder Käse?«

»Nein, äh, derzeit nicht, Herr Soak.«

»Na schön«, sagte Herr Soak unbeeindruckt. »Dann bis morgen.«

»Äh, ja«, entgegnete Jeremy, als der Karren weiterrollte. Herr Soak war ein Freund, was in Jeremys sehr begrenztem sozialen Vokabular »jemand, mit dem ich ein- oder zweimal in der Woche spreche« bedeutete. Er schätzte den Milchmann, denn er kam regelmäßig, war immer pünktlich und sorgte dafür, dass die Milchflasche jeden Morgen um Punkt 7 vor der Tür stand. »Äh... auf Wiedersehen«, sagte er.

Dann wandte er sich an Igor.

»Woher *wusstest* du, dass ich einen Assistenten...«, begann er und unterbrach sich, als er feststellte, dass Igor das Haus betreten hatte. Der verzweifelte Jeremy fand ihn in der Werkstatt.

»Oh, *ja*, fehr hübsch«, sagte Igor und sah sich wie ein Kenner um. »Daf ift eine Rollball-Mikrodrehbank vom Typ Mk3, nicht wahr? Ich hab fie im Katalog gefehen. Ja, wirklich fehr hübsch...«

»Ich habe niemanden um einen Assistenten gebeten!«, stieß Jeremy hervor. »Wer hat dich geschickt?«

»Wir find Igorf, Herr.«

»Ja, darauf hast du schon hingewiesen! Hör mal, ich...«

»Nein, Herr. »Wir find Igorf, Herr. Daf *Unternehmen*, Herr.«

»Was für ein Unternehmen?«

»Für *Vermittlungen*, Herr. Weißt du, Herr, die Fache ift die... Ein Igor verliert manchmal feine Anftellung ohne eigenef Verschulden. Und andererfeitf...«

»Du hast zwei Daumen«, hauchte Jeremy, der das gerade bemerkt hatte und sich nicht beherrschen konnte. »Zwei Daumen an jeder Hand!«

»Oh, ja, Herr, find fehr nützlich«, bestätigte Igor. Er senkte nicht einmal den Blick. »Nun, *andererfeitf* gibt ef keinen Mangel an Leuten, die einen Igor brauchen. Defhalb leitet meine Tante Igorina unfere ekfkluftive kleine Agentur.«

»Für... *viele* Igors?«, fragte Jeremy.

»Oh, ef gibt fiemlich viele von unf. Wir find eine grofe Familie.« Igor reichte Jeremy eine Karte.

Die Aufschrift lautete:

Wir sind Igors

**»Eine zusätzliche Hand,
wenn man sie braucht«**

Das Alte Rathaus
Bad Schüßheim
N-Mail: Jaherr, Überwald

Jeremy starrte auf die Semaphor-Adresse hinab. Seine normale Unwissenheit in Dingen, die in keinem Zusammenhang mit Uhren standen, kam hier nicht zum Tragen. Er hatte sich sofort für die Technik der Nachrichtenübermittlung über den Kontinent interessiert, als er erfuhr, dass man dabei uhrwerkartige Mechanismen einsetzte, um den Nachrichtenfluss zu beschleunigen. Es genügte also eine Semaphor-Mitteilung, um einen Igor einzustellen? Das erklärte zumindest die Geschwindigkeit.

»Rathaus«, sagte er. »Klingt nach einem Ort, wo der Stadtrat tagt.«

»Normalerweise ist das der Fall, Herr – *normalerweise*«, erwiderte Igor.

»Hast du wirklich eine Semaphor-Adresse in Überwald?«

»O ja. Wir sind bereit, die Zukunft mit beiden Händen zu ergreifen.«

»Und mit vier Daumen.«

»Ja, Herr. Damit läßt es sich besonders gut greifen.«

»Und du hast dich selbst mit einem Eilpaket hierher geschickt?«

»Ja, Herr. Unbequemlichkeiten machen uns Igor nicht auf.« Jeremy blickte auf die Papiere hinab, die Igor ihm gereicht hatte, und ein Name fiel ihm auf.

Das oberste Blatt war unterschrieben. In gewisser Weise zumindest. Mit der Hand geschriebene, aber wie gedruckt wirkende Großbuchstaben formten eine kurze Mitteilung, und darunter stand ein Name.

ER WIRD DIR NÜTZLICH SEIN LEJEAN

Jeremy erinnerte sich. »Oh, Lady LeJean steckt dahinter. Sie hat dich zu mir geschickt?«

»Ja, Herr.«

Igor schien mehr von ihm zu erwarten, deshalb machte sich Jeremy die Mühe, die restlichen Referenzen zu lesen. Einige von ihnen waren mit etwas geschrieben, von dem er nur hoffen konnte, dass es sich um getrocknete braune Tinte handelte. Gelegentlich hatten auch Buntstifte Verwendung gefunden. Hier und dort zeigten sich Brandspuren an den Rändern. Das Lob erschien ihm in allen Fällen als zu überschwänglich, und nach einer Weile konnte er bei den Signaturen eine gewisse Tendenz ausmachen.

»Hier hat jemand namens Wahnsinniger Doktor Schippe unterschrieben«, sagte Jeremy.

»Oh, das ›Wahnfinniger‹ gehörte nicht direkt zu feinem Namen. Es war mehr ein Spitzname.«

»War er wahnsinnig?«

»Wer kann das schon fagen, Herr?«, erwiderte Igor ruhig.

»Und der Irre Baron Haha? Hier steht unter ›Gründe für die Aufgabe der Stellung, dass er von einer brennenden Windmühle zerdrückt wurde.«

»Es war eine Verwechslung, Herr.«

»Tatsächlich?«

»Ja, Herr. Die Leute hielten ihn für den Heulenden Doktor Berferk, Herr.«

»Oh. Ah, ja.« Jeremy blickte auf die Referenzen. »Für den du ebenfalls gearbeitet hast, wie ich sehe.«

»Ja, Herr.«

»Und der an Blutvergiftung starb?«

»Ja, Herr. Verurteilt von einer schmutzigen Heugabel.«

»Und... Nipsie der Pfähler?«

»Äh, würdest du mir glauben, wenn ich dir sage, dass er ein Kebab-Lokal hatte, Herr?«

»Hatte er eins?«

»Ja, aber natürlich kein *normales*, Herr.«

»Soll das heißen, er war ebenfalls verrückt?«

»Nun, er hatte die eine oder andere Schurle, das muss ich zugeben, aber ein Igor erlaubt es sich nie, über seinen Herrn oder seine Herrin zu urteilen. Das ist der Ehrenkodex der Igorer, Herr«, fügte Igor geduldig hinzu. »Auf der Welt ginge es sehr seltsam zu, wenn wir alle gleich wären.«

Jeremy wusste nicht, wie er sich jetzt verhalten sollte. Er hatte sich noch nie sehr gut darauf verstanden, mit anderen Leuten zu reden. Und abgesehen von Lady LeJean und einer kurzen Auseinandersetzung mit Herrn Soak, bei der es um einen unerwünschten Käse ging, war dies das längste Gespräch seit einem Jahr. Vielleicht lag es daran, dass es ihm schwer fiel, Igor der Kategorie »andere Leute« zuzuordnen. Bisher hatte Jeremys Definition des Begriffs »Leute« keinen Platz geboten für jemanden, der mehr Nähe aufwies als eine Handtasche.

»Ich bin mir nicht *sicher*, ob ich Arbeit für dich habe«, sagte er. »Ich habe einen neuen Auftrag, aber ich weiß nicht, ob... Und außerdem bin ich *nicht* verrückt!«

»Wahnwitz ist nicht obligatorisch, Herr.«

»Ich habe sogar ein Papier, das bestätigt, dass ich nicht verrückt bin!«

»Aufgezeichnet, Herr.«

»So etwas können nicht viele Leute vorweisen!«

»Das stimmt, Herr.«

»Ich nehme Medizin, weißt du.«

»Gut, Herr«, sagte Igor. »Ich gehe jetzt und bereite das Frühstück vor, in Ordnung? Während du dich anziehst, Herr.«

Jeremy griff nach seinem feuchten Bademantel. »Ich bin gleich wieder unten«, sagte er und eilte die Treppe hinauf.

Igor betrachtete die Gestelle mit den Werkzeugen. Nirgends zeigte sich Staub. Die Feilen, Hämmer und Zangen waren nach Größe sortiert und

die Gegenstände auf der Werkbank geometrisch genau angeordnet.

Er zog eine Schublade auf. Die Schrauben darin lagen in perfekten Reihen.

Igors Blick glitt über die Wände. Sie waren kahl, abgesehen von den Regalen mit den Uhren. Das überraschte ihn – selbst der Sabbernde Doktor Schneidgern hatte einen Kalender an die Wand gehängt, um der Umgebung ein wenig Farbe zu verleihen. Zugegeben, der Kalender stammte von der Firma »Säurebäder und Fesseln« in Scheussli, und bei den Farben stand Rot im Vordergrund. Aber wenigstens deutete der Kalender an, dass eine Welt außerhalb der vier Wände existierte.

Igor fühlte sich von Verwirrung erfasst. Nie zuvor hatte er für eine geistig gesunde Person gearbeitet. Er war in die Dienste von Personen getreten, die... Nun, man bezeichnete sie gemeinhin als Verrückte. Er hatte auch für einige *normale* Leute gearbeitet, was bedeutete, dass sie sich nur geringfügigen und gesellschaftlich akzeptablen Wahnsinn erlaubten. Aber er konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern, jemals für eine geistig gesunde Person tätig gewesen zu sein.

Man hielt jemanden für verrückt, der sich Schrauben in die Nase steckte, überlegte Igor. Sie zu sortieren und in einzelnen Fächern aufzubewahren, war das genaue Gegenteil. In einem solchen Verhalten musste also geistige Gesundheit zum Ausdruck kommen.

Nun, vielleicht nicht unbedingt...

Igor lächelte. Er fühlte sich bereits wie zu Hause.

Lu-Tze der Kehrer hielt sich im Garten der fünf Überraschungen auf und kümmerte sich dort um seine Berge. Der Besen lehnte an einer Hecke.

Wenn er den Kopf drehte, sah er die große Statue des ewig überraschten Wen. Sie ragte weit aus dem Tempelpark auf, und das steinerne Gesicht mit den großen Augen zeigte, ja, angenehme Überraschung.

Als Hobby eignen sich Berge vor allem für Leute, von denen es normalerweise heißt, dass sie viel Zeit haben. Aber Lu-Tze hatte keine Zeit. Die Zeit war etwas, mit dem es vor allem andere Personen zu tun

bekamen. Er betrachtete sie auf die gleiche Weise, in der Leute am Ufer das Meer betrachteten. Es war groß und da draußen, und manchmal mochte es erfrischend sein, die Zehen hineinzutauchen, aber man konnte nicht die ganze Zeit über darin leben. Außerdem wurde seine Haut davon immer schrumpelig.

Im Augenblick – im nie endenden, immer wieder neu erschaffenen Moment dieses friedlichen, sonnigen Tals – hantierte er mit kleinen Spiegeln, Schaufeln, morphischen Resonatoren und noch seltsameren Dingen, die nötig waren, um einen Berg nicht höher als etwa fünfzehn Zentimeter wachsen zu lassen.

Die Kirschbäume blühten nach wie vor. Sie blühten immer. Es gongte irgendwo im Innern des Tempels. Einige weiße Tauben stiegen vom Dach des Klosters auf.

Ein Schatten fiel auf den Berg.

Lu-Tze sah zu der Person, die den Garten betreten hatte. Er vollführte kurz die Geste der Knechtschaft und richtete dann einen fragenden Blick auf den verärgert wirkenden Jungen in der Novizenkutte.

»Ja, Meister?«, fragte er.

»Ich suche einen gewissen Lu-Tze«, sagte der Junge. »Um ganz ehrlich zu sein: Ich glaube gar nicht, dass es ihn wirklich gibt.«

Lu-Tze achtete nicht darauf. »Die Vergletscherung hat eingesetzt«, meinte er. »Endlich. Siehst du, Meister? Der Gletscher ist nur einen Zoll lang, aber er hat sich bereits ein eigenes kleines Tal gegraben. Wundervoll, nicht wahr?«

»Ja, ja, sehr gut«, erwiderte der Novize und versuchte, höflich zu einem Untergebenen zu sein. »Ist dies nicht der Garten von Lu-Tze?«

»Meinst du Lu-Tze, der für seine Bonsai-Berge bekannt ist?«

Der Novize hob den Blick von der Tellerreihe und blickte in ein faltiges, lächelndes Gesicht.

»Du bist Lu-Tze? Aber du bist doch nur ein Kehrer! Ich habe gesehen, wie du in unserem Schlafsaal gefegt hast! Man hat dich getreten!«

Lu-Tze schien dies gar nicht zu hören und hob einen etwa dreißig Zentimeter durchmessenden Teller, auf dem ein kleiner aschiger Kegel rauchte.

»Was hältst du hiervon, Meister?«, fragte er. »Ein Vulkan. Es ist verdammt schwer, einen Vulkan zu bekommen, entschuldige bitte mein Klatschianisch.«

Der Novize trat einen Schritt vor, bückte sich und sah dem Kehrer direkt in die Augen.

Lu-Tze ließ sich nur selten beunruhigen, aber diesmal erzitterte etwas in ihm.

»Du *bist* Lu-Tze?«

»Ja, mein Junge. Ich bin Lu-Tze.«

Der Novize holte tief Luft und streckte einen dünnen Arm aus. Die Hand daran hielt eine kleine Schriftrolle.

»Vom Abt... äh, Ehrwürdiger!«

Die Schriftrolle wackelte zwischen nervösen Fingern.

»Die meisten Leute nennen mich Lu-Tze oder »Kehrer«, sagte Lu-Tze und sammelte die Werkzeuge ein. »Bis sie mich besser kennen lernen, nennen sie mich manchmal »Aus dem Weg mit dir. Ich bin nie sehr ehrwürdig gewesen, es sei denn, jemand hat sich mehrere Rechtschreibfehler geleistet.«

Er hielt nach einer kleinen Schaufel Ausschau, die er für Gletscherarbeiten benutzte. Eben hatte er sie doch noch in der Hand gehabt.

Der Novize beobachtete ihn mit einer Mischung aus Ehrfurcht und einem Rest von Argwohn. Ein Ruf wie der von Lu-Tze sprach sich herum. Dies war der Mann, der... Nun, er hatte praktisch *alles* getan, wenn man den Gerüchten Glauben schenken konnte. Aber er *sah* nicht danach aus. Vor dem Novizen stand ein kleiner, kahlköpfiger Mann mit einem dünnen Bart und einem freundlichen Lächeln.

Lu-Tze klopfte dem jungen Mann auf die Schulter, um ihm dabei zu helfen, sich zu entspannen.

»Mal sehen, was der Abt möchte«, sagte er und entrollte das Reispapier. »Oh. Hier steht, du sollst mich zu ihm bringen.«

Panik ließ die Miene des Novizen erstarren. »Was? Wie soll das möglich sein? Novizen dürfen den Inneren Tempel nicht betreten!«

»Ach? In dem Fall nehme ich *dich* mit, damit du *mich* zum Abt bringen kannst«, erwiderte Lu-Tze.

»Du darfst dich im Inneren Tempel aufhalten?«, fragte der Novize und hob die Hand vor den Mund. »Aber du bist doch nur ein Keh...Oh...«

»Ja, genau! Ich bin nicht einmal ein richtiger Mönch, geschweige denn ein *Dong*«, sagte der Kehler munter. »Erstaunlich, nicht wahr?«

»Aber die Leute *reden* von dir, als hättest du einen ebenso hohen Rang wie der Abt!«

»Oh, meine Güte«, sagte Lu-Tze. »Ich bin nicht annähernd so heilig. Die kosmische Harmonie habe ich nie verstanden.«

»Aber du hast doch all die verblüffenden Dinge zustande gebracht...«

»Oh, ich will keineswegs behaupten, dass ich keine gute Arbeit leiste.« Lu-Tze schlenderte los, den Besen über der Schulter. »Ich bin nur nicht heilig. Gehen wir?«

»Äh... Lu-Tze?«, fragte der Novize, als sie über den alten Ziegelsteinpfad schritten.

»Ja?«

»Warum heißt dieser Garten ›Garten der fünf Überraschungen?«

»Wie lautete dein Name in der Welt, hastiger junger Mann?«, entgegnete Lu-Tze.

»Neulich. Neulich Ludd, Ehr...«

Lu-Tze hob einen warnenden Zeigefinger. »Ah?«

»Ich meine, Kehler.«

»Ludd, wie? Aus Ankh-Morpork?«

»Ja, Kehler«, bestätigte der Junge. Sein niedergeschlagener Tonfall gab zu erkennen, dass er wusste, was jetzt kam.

»Bei der Diebesgilde aufgewachsen? Einer von ›Ludds Jungen?«

Der Junge, der einmal den Namen Neulich getragen hatte, sah dem Alten in die Augen und antwortete mit einem Singsang, der darauf hinwies, dass er diese Frage zu oft beantwortet hatte. »Ja, Kehler. Ja, ich war ein Findelkind. Ja, man nennt uns Ludds Jungen und Mädchen, nach einem der Gildengründer. Ja, so lautet mein *Adoptiv*name. Ja, es war ein

gutes Leben, und manchmal sehne ich mich danach zurück.«

Lu-Tze schien das alles gar nicht zu hören. »Wer hat dich hierher geschickt?«

»Ein Mönch namens Soto hat mich gefunden. Er meinte, ich hätte Talent.«

»Marco? Der mit all dem Haar?«

»Ja. Ich dachte, bei Mönchen ist ein kahl geschorener Schädel Vorschrift.«

»Oh, Soto betont, dass sein Kopf unter dem Haar kahl ist«, erwiderte Lu-Tze. »Er bezeichnet sein Haar als ein separates Geschöpf, das zufälligerweise auf ihm lebt. Als er mit *der* Erklärung kam, beauftragte man ihn schnell mit einem Außeneinsatz. Ein hart arbeitender Bursche, und sehr freundlich, solange man sein Haar nicht berührt. Hier gibt es eine wichtige Lektion: Dort draußen überlebt man nicht, indem man *alle* Regeln beachtet, und das gilt auch für diejenigen, die sich auf geistige Dinge beziehen. Welchen Namen hast du hier erhalten?«

»Lobsang, Ehr... äh, Kehrer.«

»Lobsang Ludd?«

»Äh... ja, Kehrer.«

»Erstaunlich. Nun, Lobsang Ludd, du hast versucht, meine Überraschungen zu zählen. Alle versuchen das. Überraschung ist die Natur der Zeit, und fünf ist die Zahl der Überraschung.«

»Ja, Kehrer. Ich habe die kleine Brücke gefunden, die sich zur Seite neigt, wodurch man in den Karpfenteich fällt...«

»Gut. Gut.«

»Und ich habe die Bronzeskulptur des Schmetterlings entdeckt, der mit den Flügeln schlägt, wenn man ihn anhaucht...«

»Das sind zwei.«

»Dann wären da die Gänseblümchen, die einen überraschenderweise mit giftigen Pollen besprühen...«

»Ah, ja. Viele Leute finden sie außerordentlich überraschend.«

»Und die vierte Überraschung ist vermutlich die jodelnde Stabheuschrecke.«

»Ausgezeichnet«, sagte Lu-Tze und strahlte. »Sie ist sehr gut, nicht wahr?«

»Aber die fünfte Überraschung konnte ich bisher nicht finden.«

»Ach?«, erwiderte Lu-Tze. »Gib mir Bescheid, wenn du sie gefunden hast.«

Lobsang Ludd dachte darüber nach, als er dem Kehrer folgte.

»Der Garten der fünf Überraschungen ist eine Prüfung«, sagte er schließlich.

»O ja. Das gilt praktisch für alle Dinge.«

Lobsang nickte und erinnerte sich an den Garten der vier Elemente. Jeder Novize fand die Bronzesymbole der ersten drei – im Karpfenteich, unter einem Stein, an einen Milan gemalt –, aber Lobsangs Klassenkameraden hatten vergeblich nach »Feuer« Ausschau gehalten. Nirgends im Garten ließ sich etwas Feuriges entdecken.

Nach einer Weile gingen Lobsang folgende Gedanken durch den Kopf: Es gab tatsächlich fünf Elemente, wie die Meister lehrten. Aus vieren bestand das Universum, und das fünfte, die Überraschung, sorgte dafür, dass es immer wieder neu entstehen konnte. Niemand hatte *gesagt*, dass die vier Elemente des Gartens die *materiellen* vier waren, und deshalb konnte das vierte Element des Gartens aus der Überraschung bestehen, dass das Feuer fehlte. Außerdem gab es in einem Garten normalerweise kein Feuer, und die anderen Zeichen waren, im wahrsten Sinne des Wortes, ganz in ihrem Element. Anschließend hatte Lobsang die weiter unten gelegenen Bäckereien aufgesucht, um dort Feuer zu finden, rot und heiß unter den Brotlaiben.

»Ich nehme an, die fünfte Überraschung... besteht darin, dass es gar keine fünfte Überraschung gibt«, sagte Lobsang.

»Ein guter Versuch, aber da hast du leider Pech gehabt«, erwiderte Lu-Tze. »Und steht nicht geschrieben ›Oh, du bist so scharfsinnig, dass du dich eines Tages schneiden könntest?«

»Äh, das habe ich nicht in den heiligen Texten gelesen, Kehrer«, sagte Lobsang unsicher.

»Nein, wohl kaum.«

Sie traten aus dem hellen Sonnenschein in die tiefe Kühle des Tempels,

wanderten durch uralte Korridore und über in den Fels gemeißelte Treppen. Das Geräusch fernen Gesangs folgte ihnen. Lu-Tze, der nicht heilig war und deshalb unheilige Gedanken denken konnte, fragte sich, ob die singenden Mönche tatsächlich etwas sangen oder einfach nur »Aahaaahahah« machten. Angesichts der vielen Echos konnte man nicht sicher sein.

Er wandte sich vom Hauptflur ab und griff nach den Klinken einer großen roten Doppeltür. Dann zögerte er und blickte über die Schulter. Lobsang war einige Meter entfernt stehen geblieben.

»Kommst du?«

»Nicht einmal *Dongs* dürfen diesen Bereich betreten!«, brachte Lobsang hervor. »Man muss mindestens Dritter *Djim Ting* sein!«

»Ja, stimmt. Es ist eine Abkürzung. Komm jetzt. Hier zieht's.«

Lobsang folgte dem Kehler sehr widerstrebend und rechnete jeden Augenblick damit, dass die scharfe Stimme der Autorität erklang.

Und dieser Mann war nur ein Kehler! Jemand, der fegte, Kleidung wusch und die Aborte reinigte! So etwas hatte niemand erwähnt! Von ihrem ersten Tag an hörten Novizen Legenden über Lu-Tze. Er hatte einige der wirrsten Knoten der Zeit gelöst, und es war ihm gelungen, dem Verkehr auf den Kreuzungen der Geschichte auszuweichen. Angeblich genügte ein Wort von ihm, um die Zeit in eine neue Richtung zu lenken, und diese Fähigkeit nutzte er für eine besonders subtile Kampftechnik...

Und hier ging ein dürrer kleiner Mann, der irgendwie allgemeinethnisch wirkte und dadurch den Eindruck erweckte, von jedem beliebigen Ort stammen zu können. Er trug eine Kutte, die einmal weiß gewesen sein mochte, jetzt aber Dutzende von Flecken und Flickern aufwies. Die Sandalen waren mit Bindfaden repariert. Lu-Tzes Lippen formten ein beständiges freundliches Lächeln, als erwartete er die ganze Zeit über, dass irgendetwas Amüsantes geschah. *Und er trug keinen Gürtel* – ein einfacher Strick hielt die Kutte geschlossen! Selbst einige Novizen schafften es, in ihrem ersten Jahr die Stufe eines Grauen Dongs zu erreichen.

Im Dojo übten einige ranghohe Mönche. Lobsang wich zur Seite, als

zwei Kämpfer an ihm vorbeiwirbelten. Ihre Arme und Beine bewegten sich so schnell, dass sie zu Schemen wurden, als jeder von ihnen beim anderen nach einer Blöße suchte. Die Zeit wurde in immer kleinere Scheiben geschnitten...

»Du! Kehrler!«

Lobsang sah sich um, doch der Ruf galt Lu-Tze. Ein *Ting*, offenbar gerade erst zum Dritten Djim befördert – der Gürtel schien noch recht neu zu sein –, schritt dem kleinen Mann entgegen, das Gesicht rot vor Zorn.

»Was hast du hier zu suchen, Schmutzwegräumer? Diesen Ort darfst du nicht betreten!«

Lu-Tzes Lächeln veränderte sich nicht. Er griff in seine Kutte und holte einen kleinen Beutel hervor.

»Es ist eine Abkürzung«, sagte er, nahm ein wenig Tabak aus dem Beutel und rollte sich eine Zigarette, während der *Ting* vor ihm auftrug. »Und hier ist es überall schmutzig. Ich sollte ein Wörtchen mit dem Mann reden, der hier sauber macht.«

»Wie kannst du es wagen, so frech zu sein!«, heulte der Mönch. »Zurück in die Küche mit dir, Kehrler!«

Lobsang duckte sich hinter Lu-Tze und stellte fest, dass alle Anwesenden verharrten. Hier und dort flüsterten einige Mönche miteinander. Der Mann in der braunen Kutte des Dojo-Meisters saß auf seinem Stuhl, stützte das Kinn auf die Hand und beobachtete die Konfrontation ungerührt.

Mit unerschütterlicher Geduld und nervenaufreibender Sorgfalt, wie ein Samurai, der Blumen arrangierte, zupfte Lu-Tze den Tabak auf dem dünnen Zigarettenpapier zurecht.

»Nein, ich gehe lieber durch die Tür dort drüben, wenn du nichts dagegen hast«, sagte er.

»Unverschämtheit! Bist du bereit zum Kampf, Feind aus Staub?« Der Mann sprang zurück und hob die Hände zum Kampf des Hechts. Er drehte sich, trat nach einem Ledersack und traf ihn mit solcher Wucht, dass die eiserne Kette riss, an der dieser hing. Dann wandte sich der *Ting* wieder Lu-Tze zu und hielt die Hände zum Aufstieg der Schlange.

»Ai! Shao! Hai-ieh...«, begann er.

Der Dojo-Meister stand auf. »Halt!«, befahl er. »Willst du nicht den Namen des Mannes erfahren, den du gleich tötest?«

Der *Ting* blieb kampfbereit und starrte Lu-Tze an. »Der Name eines Kehrsers spielt keine Rolle«, sagte er.

Lu-Tze rollte die Zigarette zu einem schmalen Zylinder und zwinkerte dem zornigen Mann zu, womit er metaphorisches Öl ins Feuer seiner Wut goss.

»Es ist immer klug, den Namen eines Kehrsers in Erfahrung zu bringen, Junge«, sagte der Dojo-Meister. »Und meine Frage galt nicht dir.«

Tick

Jeremy starrte auf sein Bettlaken.

Worte standen dort. Von ihm selbst geschrieben.

Vom Laken aus setzten sie sich auf dem Kissen und dann an der Wand fort. Hinzu kamen Skizzen, tief in den Putz gekratzt.

Den Stift fand er unterm Bett. Er hatte ihn sogar angespitzt, *im Schlaf*! Und er schien stundenlang geschrieben und gezeichnet zu haben. Der Versuch, einen Traum festzuhalten.

Die eine Seite der Daunendecke war mit einer Stückliste bedeckt.

Als er es gesehen hatte, ergab alles einen Sinn, wie ein Hammer, ein Stock oder Radschöns Gravitationshemmung. Es war wie das Treffen mit einem alten Freund gewesen. Und jetzt... Er starrte auf die gekritzelten Linien. Allem Anschein nach hatte er sehr schnell geschrieben, ohne auf die Interpunktion zu achten, und es fehlten auch einige Buchstaben. Trotzdem glaubte er, einen gewissen Sinn zu erkennen.

Er hatte von solchen Dingen gehört. Große Erfindungen *kamen* manchmal aus Träumen und Tagträumen. Hepzibah Schnickschnacks Entwurf der regulierbaren Pendeluhr ging auf seinen Beruf als Henker zurück. Und Wilfram Baiderton hatte mehrmals betont, die Idee für die Fischschwanz-Hemmung sei ihm nach dem Genuss von zu viel

Hummer gekommen.

Ja, im Traum war alles ganz klar gewesen. Aber im Tageslicht wurde schnell deutlich, dass noch mehr Arbeit in diese Sache investiert werden musste.

Geschirr klapperte in der kleinen Küche hinter der Werkstatt. Jeremy eilte nach unten und zog das Laken hinter sich her.

»Mein Frühstück besteht normalerweise aus...«, begann er.

»Toaft, Herr«, sagte Igor und wandte sich vom Herd ab. »Leicht gebräunt, nehme ich an.«

»Woher weißt du das?«

»Ein Igor lernt, gewiffe Dinge fu erwarten«, antwortete Igor. »Waf für eine wundervolle kleine Küche, Herr. Nie fuvor habe ich eine Schublade gefehen, an der »Löffek fteht und die nur Löffel enthält.«

Jeremy achtete nicht darauf. »Kannst du gut mit Glas umgehen, Igor?«

»Nein, Herr«, sagte Igor.

»Du kannst *nicht* gut mit Glas umgehen?«

»Nein, Herr. Ich kann *aufgezeichnet* mit Glas umgehen, Herr. Viele meiner früheren Herren brauchten... gewiffe Apparaturen, die nicht leicht auffutreiben waren, Herr. Waf benötigt du?«

»Kannst du so *etwas* bauen?« Jeremy breitete das Laken auf dem Tisch aus.

Die Toastscheibe rutschte aus Igors Fingern mit den schwarzen Nägeln.

»Stimmt was nicht?«, fragte Jeremy.

»Ich hatte daf Gefühl, daff jemand über mein Grab geht«, sagte Igor und wirkte noch immer bestürzt.

»Äh, hast du jemals in einem Grab gelegen?«, erkundigte sich Jeremy.

»Ef war nur eine Redenfart, nur eine Redenfart«, sagte Igor und gab sich verletzt.

»Diese Idee hier... Es geht dabei um eine besondere Uhr...«

»Die Gläferne Uhr«, sagte Igor. »Ja. Ich weiff darüber Bescheid. Mein Grofvater Igor half beim Bau der erften.«

»Der ersten? Aber es ist doch nur eine Geschichte für Kinder! Und ich habe davon geträumt, und...«

»Grofvater Igor meinte immer, die ganze Angelegenheit sei sehr feldfem gewesen«, sagte Igor. »Die Ekfplofion und fo weiter.«

»Die Uhr explodierte? Wegen der metallenen Feder?«

»Ef war nicht in dem Finne eine Ekfplofion«, erklärte Igor. »Mit Ekfplofionen kennen wir unf auf, wir Igorf. Ef war... *fehr feldfam*. Und auch mit feldfamen Dingen find wir vertraut.«

»Willst du behaupten, eine solche Uhr hat tatsächlich existiert?«

Igor wirkte verlegen. »Ja«, sagte er. »Und nein.«

»Dinge existieren entweder, oder sie existieren nicht«, sagte Jeremy. »Da bin ich ganz sicher. Ich nehme Medizin.«

»Fie ekfiftierte«, sagte Igor. »Und anschließend gab ef fie nie. Daf hat mir mein Grofvater gefagt, und er baute die Uhr mit diefen Händen!«

Jeremy sah nach unten. Igors Hände waren knotig, und im Bereich der Handgelenke zeigten sich viele Narben.

»In unferer Familie legen wir grofen Wert auf Erbfstücke«, sagte Igor, als er den Blick des jungen Mannes bemerkte.

»Ich schätze, sie werden gewissermaßen von Hand zu Hand weitergereicht, ahahaha«, erwiderte Jeremy. Er fragte sich, wo seine Medizin war.

»Fehr luftig, Herr«, sagte Igor. »Grofvater Igor meinte immer, hinterher sei allef wie ein... Traum gewesen.«

»Ein Traum...«

»Die Werkstatt war anderf. Die Uhr fehlte. Der übergeschnappte Doktor Wingel – der damalige Herr meines Grofvaterf – arbeitete nicht an einer gläsernen Uhr, sondern an einer Möglichkeit, Fonnenschein auf Orangen fu gewinnen. Die Dinge waren anderf, und fwar von Anfang an. Als wäre die Fache mit der Gläsernen Uhr überhaupt nicht geschehen.«

»Aber sie erschien in einem Buch für Kinder!«

»Ja, Herr. Ein Rätfel, Herr.«

Jeremy starrte auf das Laken mit seiner Last aus gekritzelten

Beschreibungen. Eine genaue Uhr. Darum ging es. Eine Uhr, die alle anderen Uhren überflüssig machte, hatte Lady LeJean gesagt. Ein Uhrmacher, der eine solche Uhr konstruierte, ging in die Geschichte der Zeitmessung ein. Sicher, im Buch stand, dass die Zeit in der Uhr eingefangen wurde, aber an *erfundenen Dingen* hatte Jeremy kein Interesse. Eine Uhr, die *maß*. Entfernungen verhedderten sich nicht an einem Maßband. Eine Uhr zählte nur die Zähne eines Zahnrads. Oder... Licht...

Licht mit Zähnen. Das hatte er im Traum gesehen. Licht, das eine wellenförmige Linie bildete, auf und ab tanzte.

»Könntest *du*... so etwas bauen?«, fragte er.

Igor betrachtete erneut die Zeichnungen. »Ja«, sagte er und nickte. Dann deutete er auf mehrere große Glasbehälter an der zentralen Säule der Uhr. »Und ich weiß, waf ef damit auf fih hat.«

»In meinem Tr... ich meine, ich habe mir vorgestellt, dass sie zischen«, sagte Jeremy.

»Fehr, fehr geheimef Wiffen, die Behälter«, meinte Igor, ohne auf die letzten Worte des jungen Uhrmachers einzugehen. »Kann man hier irgendwo Kupferftangen beforgen, Herr?«

»In Ankh-Morpork? Kein Problem.«

»Und Fink?«

»Jede Menge, ja.«

»Und Schwefelfäure?«

»Korbflaschenweise, ja.«

»Offenbar bin ich gestorben und in den Himmel gekommen«, sagte Igor. »Bring mich in die Nähe von genug Kupfer, Fink und Schwefelfäure, Herr – dann können wir fehen, wie *Funken* fliegen.«

»Mein Name...«, sagte Lu-Tze und stützte sich auf den Besen, als der zornige *Ting* die Hand hob, »... ist Lu-Tze.«

Es wurde still im Dojo. Der Angreifer verharrte mitten in einem Kampfschrei.

»... Ai! Hao-gng! Gnb? Obscheiiiiiiiohscheiiii...«

Der Mann brachte es irgendwie fertig, das Bewegungsmoment des Angriffs gegen sich selbst zu richten. Er sackte in sich zusammen und wechselte aus der Kampfposition in eine Haltung, die Entsetzen und Reue zum Ausdruck brachte.

Lu-Tze beugte sich vor und entzündete ein Streichholz an einem Kinn, das keinen Widerstand leistete.

»Wie lautet *dein* Name, Junge?«, fragte er und steckte sich die dünne Zigarette an.

»Sein Name spielt keine Rolle mehr, weil er unten durch ist«, sagte der Dojo-Meister. Er trat vor und gab dem reglosen Herausforderer einen Tritt. »Nun, Namenloser, du *kennst* die Regeln. Stell dich dem Mann, den du herausgefordert hast, oder gib deinen Gürtel auf.«

Einige Sekunden blieb die Gestalt erstarrt. Dann geriet die eine Hand in Bewegung – auf eine Weise, die jedes Risiko vermeiden sollte, Anstoß zu erregen – und tastete nach dem Gürtel.

»Nein, nein, das ist nicht nötig«, sagte Lu-Tze freundlich. »Es war eine gute Herausforderung. Das ›Ai!« klang hervorragend, ebenso das ›Hai-ieh!«. Ausgezeichnetes kämpferisches Kauderwelsch. So was hört man heutzutage nicht mehr oft. Außerdem möchten wir vermeiden, dass ihm die Hose runterrutscht, nicht wahr?« Er schnupperte und fügte hinzu »Derzeit wäre das für uns alle sehr unangenehm.«

Er klopfte dem noch kleiner werdenden Mann auf die Schulter. »Denk an die Regel, die dich dein Lehrer hier am ersten Tag lehrte. Ich schlage vor, du gehst jetzt und wäschst dich. Ich meine, einige von uns müssen hier Ordnung schaffen.«

Lu-Tze drehte sich um und nickte dem Dojo-Meister zu.

»Da ich schon einmal hier bin, Meister... Ich würde dem jungen Lobsang gern den Apparat für unberechenbare Bälle zeigen.«

Der Dojo-Meister verneigte sich tief. »Er steht dir zur Verfügung, Lu-Tze der Kehler.«

Als Lobsang dem fortschlendernden Lu-Tze folgte, hörte er, wie sich der Dojo-Meister an die übrigen Anwesenden wandte. Wie alle Lehrer erlag er der Versuchung, einen wichtigen Punkt noch einmal zu unterstreichen. »Dojo! Wie lautet Regel Nummer Eins?«

Selbst der sich immer noch duckende Herausforderer stimmte leise in den Chor mit ein:

»Verhalte dich nie unvorsichtig kleinen, kahlköpfigen, verhutzelt wirkenden und lächelnden Männern gegenüber!«

»Eine gute Regel, die Regel Nummer Eins«, sagte Lu-Tze und führte seinen neuen Akolythen in den nächsten Raum. »Ich habe viele Leute kennen gelernt, für die es vorteilhaft gewesen wäre, diese Regel zu beachten.«

Er blieb stehen, ohne den Blick auf Lobsang Ludd zu richten, und streckte die Hand aus.

»Und jetzt gib mir bitte die kleine Schaufel, die du bei unserer ersten Begegnung aus meiner Tasche genommen hast.«

»Aber ich bin dir gar nicht nahe genug gekommen, Meister!«

Lu-Tze lächelte weiterhin. »Oh. Ja. Das stimmt. Entschuldige bitte. Das Gefasel eines Alten. Steht nicht geschrieben ›Ich würde meinen eigenen Kopf vergessen, wenn er nicht festgenagelt wäre‹? Nun, lass uns weitergehen.«

Der Boden in diesem Raum bestand aus Holz, und die hohen Wände waren gepolstert. Hier und dort zeigten sich rötlich-braune Flecken.

»Äh, so etwas haben wir auch im Dojo der Novizen, Kehler«, sagte Lobsang.

»Aber die Bälle darin bestehen aus weichem Leder«, erwiderte der Alte und näherte sich einem hölzernen Würfel. Eine Reihe aus Löchern reichte halb an der dem Raum zugewandten Seite hinauf. »Und sie sind ziemlich langsam, wenn ich mich recht entsinne.«

»Äh, ja«, bestätigte Lobsang und sah, wie Lu-Tze einen langen Hebel umlegte. Tief unten erklang das Geräusch von Metall auf Metall, und Wasser rauschte. Luft zischte aus Fugen in der Kiste.

»Hier bestehen sie aus Holz«, sagte Lu-Tze ruhig. »Versuch mal, einen zu fangen.«

Etwas berührte Lobsangs Ohr, und hinter ihm erzitterte die Polsterung, als sich ein Ball tief hineinbohrte und dann zu Boden fiel.

»Vielleicht ein *bisschen* langsamer...«, sagte Lu-Tze und drehte einen

Knopf.

Nach fünfzehn vorbeisauenden Bällen traf einer Lobsangs Bauch. Lu-Tze seufzte und schob den großen Hebel zurück.

»Bravo«, sagte er.

»An so etwas bin ich nicht gewöhnt, Kehrerr...« Der Junge stemmte sich hoch.

»Oh, ich wusste, dass du keinen Ball *fangen* würdest«, meinte Lu-Tze. »Bei einer derartigen Geschwindigkeit wäre nicht einmal unser ausgelassener Freund drüben im Dojo dazu fähig.«

»Aber du hast sie doch langsamer fliegen lassen!«

»Nur damit sie dich nicht töten konnten. Es war ein kleiner Test. Tests und Prüfungen gibt es überall. Komm, Junge. Wir wollen den Abt nicht warten lassen.«

Lu-Tze schlenderte los und zog einen kleinen Schweif aus Zigarettenrauch hinter sich her.

Lobsang folgte ihm und wurde immer nervöser. Dies war Lu-Tze – der Zwischenfall im Dojo genügte als Beweis. Und er hatte es *genusst*, in dem Augenblick, als das kleine runde Gesicht freundlich zu dem zornigen Kämpfer aufgesehen hatte. Aber... ein einfacher Kehrerr? Keine Abzeichen? Kein Status? Doch einen Status hatte er ganz offensichtlich, denn der Dojo-Meister hätte sich kaum tiefer verbeugen können. Aber...

Und jetzt folgte er dem Mann durch Korridore, in denen sich keine Mönche aufhalten durften – wer dieses Verbot missachtete, musste mit der Todesstrafe rechnen. Bestimmt bekamen sie früher oder später Schwierigkeiten.

»Ich sollte jetzt wirklich zu meinen Pflichten in der Küche zurückkehren...«, begann Lobsang.

»Oh, ja, Küchendienst«, sagte Lu-Tze. »Um dich die Tugenden von Gehorsam und harter Arbeit zu lehren, nicht wahr?«

»Ja, Kehrerr.«

»Und funktioniert es?«

»Äh, ja.«

»Wirklich?«

»Nein.«

»Meiner Ansicht nach taugen solche Dinge nicht annähernd so viel, wie manche Leute glauben«, sagte Lu-Tze. »Ganz anders sieht es hiermit aus.« Er trat durch einen Torbogen. »Dies ist ein lehrreiches Erlebnis...«

Es war der größte Raum, den Lobsang jemals gesehen hatte. Speere aus Licht stachen von Fenstern in der hohen Decke herab. Unten befand sich etwas, das mehr als hundert Meter durchmaß. Ranghohe Mönche kümmerten sich darum, gingen auf Kabelwegen darüber hinweg...

Lobsang hatte vom Mandala gehört.

Jemand schien Tonnen von buntem Sand genommen und ihn auf dem Boden verteilt zu haben, wodurch ein farbiges Chaos entstand. Doch in diesem Chaos kämpfte Ordnung ums Überleben, stieg auf und fiel, dehnte sich aus. Millionen von zufällig dahinrieselnden Sandkörnern schufen das Fragment eines Musters, und dies wiederholte sich in anderen Bereichen, prallte an fremden Mustern ab oder vereinte sich mit ihnen, bevor es in der allgemeinen Unordnung verschwand. Es geschah immer wieder, und dadurch wurde das Mandala zu einem stummen Schlachtfeld aus Farben.

Lu-Tze trat auf eine nicht besonders stabil aussehende Seilbrücke.

»Nun?«, fragte er. »Was hältst du davon?«

Lobsang atmete tief durch. Wenn er von der Brücke fiel... Er stellte sich vor, dann für immer zu fallen, ohne jemals auf den Boden zu prallen. Er blinzelte und rieb sich die Stirn.

»Es ist... böse«, brachte er hervor.

»Ach?«, erwiderte Lu-Tze. »Das sagen nur wenige Leute beim ersten Mal. Von den meisten hört man Worte wie »wundervoll.««

»Es ist falsch!«

»Was?«

Lobsang klammerte sich an den Seilen fest. »Die Muster...«, begann er.

»Geschichte, die sich wiederholt«, sagte Lu-Tze. »Sie sind immer da.«

»Nein, sie...« Lobsang versuchte, alles zu erkennen. Es gab Muster *unter* den Mustern, als Teil des Chaos getarnt. »Ich meine... die *anderen* Muster...«

Er sank nach vorn.

Die Luft war kalt, die Welt drehte sich, und der Boden sprang ihm entgegen.

Und verharrte in einer Entfernung von etwa zehn Zentimetern.

Die Luft um ihn herum brutzelte, schien langsam gebraten zu werden.

»Neulich Ludd?«

»Lu-Tze?«, fragte er. »Das Mandala ist...«

Aber wo waren die Farben? Warum fühlte sich die Luft feucht an, und weshalb roch sie nach der Stadt? Und dann verblassten die geisterhaften Erinnerungen. Während sie verschwanden, flüsterten sie: Wie können wir Erinnerungen sein, wenn wir erst noch geschehen müssen? Du *erinnerst* dich bestimmt daran, dass du auf das Dach der Bäckergilde geklettert bist, um dort festzustellen, dass jemand die Schlusssteine gelockert hat, denn *das* ist gerade passiert.

Und eine letzte sterbende Erinnerung raunte: He, das liegt *Monate* zurück...

»Nein, wir sind nicht Lu-Tze, geheimnisvoller fallender Junge«, sagte die Stimme, die seinen Namen genannt hatte. »Kannst du dich umdrehen?«

Neulich drehte den Kopf, was ihm sehr schwer fiel. Er schien in Teer zu stecken.

Ein dicker junger Mann in einer schmutzigen gelben Kutte saß einen Meter entfernt auf einer Kiste. Er sah ein wenig wie ein Mönch aus, abgesehen von seinem Haar, das wie ein separater Organismus wirkte. Es war nicht nur schwarz und zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, sondern auch *enorm*. Es war Haar mit einer eigenen Persönlichkeit.

»Hauptsächlich ist mein Name Soto«, sagte der Mann darunter. »Marco Soto. Bevor ich mir deinen merke, sollten wir herausfinden, ob du überlebst oder nicht, einverstanden? Hast du jemals über die Vorzüge des geistlichen Lebens nachgedacht?«

»Derzeit erscheinen sie mir besonders erstrebenswert«, erwiderte...

Neulich, dachte er, so lautet mein Name. Aber warum fällt mir »Lobsang« ein? »Äh, ich habe in Erwägung gezogen, einen neuen Beruf zu ergreifen.«

»Dafür hast du einen guten Zeitpunkt gewählt«, sagte Soto.

»Ist dies eine Art von Magie?« Neulich versuchte, sich zu bewegen, aber er hing weiterhin in der Luft, dicht über dem wartenden Boden.

»Nicht unbedingt. Offenbar hast du die Zeit geformt.«

»Ich? Wie soll ich das angestellt haben?«

»Du weißt es nicht?«

»Nein!«

»Ha, hör dir das an«, sagte Soto, als spräche er mit einem genialen Begleiter. »Vermutlich braucht es die gesamte Zeit eines ganzen Zauderers, um zu verhindern, dass dein kleiner Trick der Welt enormen Schaden zufügt, und du weißt nicht, wie du es angestellt hast?«

»Nein!«

»Dann bilden wir dich aus. Es ist ein gutes Leben mit hervorragenden Aussichten.« Soto schniefte und fügte hinzu: »Sie dürften zumindest besser sein als diejenigen, die du derzeit zu erwarten hast.«

Neulich versuchte, den Kopf noch ein wenig weiter zu drehen. »Was für eine Art von Ausbildung meinst du?«

Der Mann seufzte. »Stellst du noch immer Fragen, Junge? Kommst du mit oder nicht?«

»Wie denn?«

»Hör mal, ich biete dir die Chance eines Lebens.«

»Warum ist es die Chance eines Lebens, Herr Soto?«

»Nein, das hast du falsch verstanden. Ich – und damit meine ich *mich* – *biete* dir, Neulich Ludd, die Chance, ein Leben zu *haben*. Und das ist mehr, als du gleich haben wirst.«

Neulich zögerte und spürte ein sonderbares Prickeln. In gewisser Weise fiel er noch immer. Er wusste nicht, *woher* er das wusste, aber das Wissen war ebenso real wie das Kopfsteinpflaster dicht unter ihm. Wenn er die falsche Entscheidung traf, würde sich der Sturz fortsetzen. Bisher hatten sich kaum Probleme ergeben, aber die letzten Zentimeter würden

ziemlich hart werden.

»Ich muss zugeben: Die Richtung, in die sich mein Leben derzeit entwickelt, gefällt mir nicht sonderlich«, sagte er. »Es könnte vorteilhaft sein, eine neue Richtung einzuschlagen.«

»Gut.« Der Mann mit dem unglaublichen Haar holte etwas unter seiner Kutte hervor. Es sah nach einem zusammengeklappten Abakus aus, aber als er das Objekt öffnete, verschwanden einige Teile mit kleinen Lichtblitzen – sie schienen einen Ort aufzusuchen, wo man sie nicht mehr sehen konnte.

»Was machst du da?«

»Weißt du, was kinetische Energie ist?«

»Nein.«

»Das ist etwas, wovon du zu viel hast.« Sotos Finger tanzten über die Perlen, verschwanden manchmal und erschienen dann wieder. »Ich schätze, du wiegst etwa fünfundfünfzig Kilo.«

Er verstaute den kleinen Apparat in einer Tasche und ging zu einem nahen Karren. Dort verrichtete er etwas, das Neulich nicht sehen konnte, und anschließend kam er zurück.

»In einigen Sekunden wirst du deinen Fall beenden«, sagte er, bückte sich und stellte etwas unter dem Jungen auf den Boden. »Sieh darin einen neuen Anfang in deinem Leben.«

Neulich fiel. Er prallte auf den Boden. Es leuchtete purpurn in der leeren Luft, der Karren auf der anderen Straßenseite sprang dreißig Zentimeter nach oben und fiel dann zurück. Ein Rad löste sich und rollte davon.

Soto bückte sich erneut und schüttelte Neulichs schlaffe Hand.

»Wie geht's?«, fragte er. »Irgendwelche blauen Flecken?«

»Es tut ein bisschen weh«, antwortete der ein wenig mitgenommene Neulich.

»Vielleicht bist du schwerer, als du aussiehst. Wenn du gestattest...«

Soto ergriff Neulich unter den Schultern und begann, ihn durch den Dunst zu ziehen.

»Kann ich gehen und...?«

»Nein.«

»Aber die Gilde...«

»Du existierst nicht in der Gilde.«

»Das ist doch absurd. In den Aufzeichnungen der Gilde ist mein Name aufgeführt.«

»Nein. Wir sorgen dafür, dass er aus den Aufzeichnungen verschwindet.«

»Wie denn? Man kann die Geschichte nicht einfach neu schreiben!«

»Bist du bereit, einen Dollar darauf zu wetten?«

»Wem habe ich mich angeschlossen?«

»Wir sind die geheimste Geheimgesellschaft, die du dir vorstellen kannst.«

»Wirklich? Wer seid ihr?«

»Die Geschichtsmönche.«

»Habe nie von euch gehört.«

»Na bitte. So gut sind wir.«

Und so gut waren sie.

Und dann war die Zeit einfach vorbeigeströmt.

Und jetzt kehrte die Gegenwart zurück.

»Ist alles in Ordnung mit dir, Junge?«

Lobsang öffnete die Augen. Sein Arm fühlte sich an, als versuchte etwas, ihn aus der Schulter zu reißen.

Er sah am Arm entlang zu Lu-Tze, der flach auf der schwankenden Seilbrücke lag und ihn festhielt.

»Was ist passiert?«

»Ich glaube, die Aufregung war zu viel für dich, Junge. Oder dir wurde schwindelig. Sieh nur nicht nach unten.«

Ein lautes Brummen ertönte unter Lobsang, wie von einem Schwarm sehr zorniger Bienen. Ganz automatisch drehte er den Kopf.

»Ich habe gesagt, sieh nicht nach unten! Entspann dich.«

Lu-Tze stand auf. Er hob Lobsang so hoch, als wäre er leicht wie eine Feder, bis sich die Sandalen des Jungen über dem Holz der Brücke befanden. Unten hasteten Mönche über die Kabelwege und riefen.

»Halt die Augen geschlossen... *sieh nicht nach unten!*... und ich bringe uns zur gegenüberliegenden Seite, in Ordnung?«

»Ich, äh, habe mich an... die Stadt erinnert, an die Begegnung mit Soto... Ich habe mich erinnert«, stammelte Lobsang und folgte dem Mönch mit unsicheren Schritten.

»Das war zu erwarten«, erwiderte Lu-Tze.

»Aber ich habe mich an die Stadt erinnert, um mich dort daran zu erinnern, dass ich hier bin, bei dir und dem Mandala!«

»Steht in den heiligen Texten nicht geschrieben ›Es geschehen viele Dinge, über die wir nichts wissen, meiner Meinung nach?‹«, entgegnete Lu-Tze.

»Ich... entsinne mich nicht daran, solche Worte gelesen zu haben, Khehrer«, sagte Lobsang. Er spürte kühlere Luft, was darauf hinwies, dass sie den Felstunnel auf der anderen Seite des riesigen Raums erreicht hatten.

»In den hiesigen Schriften wirst du leider vergeblich danach Ausschau halten«, meinte Lu-Tze. »Ah, du kannst die Augen jetzt wieder öffnen.«

Sie gingen weiter, und Lobsang rieb sich die Stirn, um seine seltsamen Gedanken zu verscheuchen.

Hinter ihnen verblassten und verflüchtigten sich die dunklen Wirbel, die sich an der Stelle gebildet hatten, wo Lobsang ins Mandala gefallen wäre.

Nach der *Ersten Schriftrolle des ewig überraschten Wen* erreichten Wen und Tolpatsch das grüne Tal zwischen den hohen Bergen, und Wen sagte: »Dies ist der Ort. Hier wird ein Tempel stehen, dem Falten und Entfalten der Zeit gewidmet. Ich kann ihn sehen.«

»Ich nicht, Meister«, erwiderte Tolpatsch.

»Er steht dort drüben.« Wen deutete in die entsprechende

Richtung, und sein Arm verschwand.

»Ah«, sagte Tolpatsch. »Dort drüben.«

Einige Blütenblätter schwebten auf Wens Kopf herab. Sie stammten von den Kirschbäumen, die an den Bächen wuchsen.

»Und dieser perfekte Tag wird ewig dauern«, sagte er. »Die Luft ist frisch, die Sonne scheint, und Eis treibt auf den Bächen. Jeder Tag in diesem Tal wird *dieser* perfekte Tag sein.«

»Könnte eintönig werden, Meister«, gab Tolpatsch zu bedenken.

»Diesen Eindruck hast du, weil du nicht weißt, wie man mit der Zeit umgeht«, sagte Wen. »Ich werde dich lehren, mit der Zeit so umzugehen wie mit einem Mantel, den du trägst, wenn es notwendig ist, und den du abstreifst, wenn du ihn nicht brauchst.«

»Muss ich ihn waschen?«, fragte Tolpatsch.

Wen maß ihn mit einem durchdringenden Blick. »Das war entweder eine sehr komplexe Überlegung, Tolpatsch, oder du hast auf eine recht dumme Weise versucht, eine Metapher zu sehr zu beanspruchen. Welche dieser beiden Möglichkeiten trifft deiner Meinung nach zu?«

Tolpatsch starrte auf seine Füße hinab, sah dann zum Himmel hinauf und richtete den Blick schließlich auf Wen.

»Ich glaube, ich bin dumm, Meister.«

»Gut«, sagte Wen. »Es ist ein glücklicher Zufall, dass du mein Schüler bist, Tolpatsch, denn wenn ich fähig bin, dir etwas beizubringen, so kann ich *jeden* unterrichten.«

Tolpatsch wirkte erleichtert und verbeugte sich. »Du erweist mir zu viel Ehre, Meister.«

»Mein Plan hat noch einen zweiten Teil«, sagte Wen.

»Ah«, erwiderte Tolpatsch mit einem Gesichtsausdruck, von dem er glaubte, dass er damit klug aussah. Doch in Wirklichkeit wirkte er wie jemand, der sich an schmerzvolle Verdauungsstörungen erinnerte. »Ein Plan mit einem zweiten

Teil ist immer ein guter Plan, Meister.«

»Besorge mir Sand in allen Farben, und einen flachen Felsen. Ich werde dir zeigen, wie man die Strömungen der Zeit sichtbar machen kann.«

»Oh, gut.«

»Und mein Plan hat noch einen dritten Teil.«

»Einen *dritten* Teil?«

»Ich kann einige Talentierte lehren, ihre Zeit zu kontrollieren, sie langsamer und schneller verstreichen zu lassen, sie zu speichern und in eine beliebige Richtung zu lenken, so wie das Wasser der Bäche. Doch ich fürchte, die meisten Leute gestehen sich solche Fähigkeiten selbst nicht zu. Wir müssen ihnen helfen. Wir werden... Apparate bauen, die Zeit aufbewahren und sie dort freisetzen, wo sie gebraucht wird. Die Menschheit kann sich nicht weiterentwickeln, wenn sie dahintreibt wie Blätter auf einem Fluss. Die Menschen müssen imstande sein, Zeit zu vergeuden, neue Zeit zu schaffen, Zeit zu verlieren und zu kaufen. Darin wird unsere wichtigste Aufgabe bestehen.«

Tolpatsch schnitt eine Grimasse, als er zu verstehen versuchte. Schließlich hob er langsam die Hand.

Wen seufzte.

»Du willst mich fragen, was mit dem Mantel passiert ist, nicht wahr?«, vermutete er.

Tolpatsch nickte.

»Vergiss ihn, Tolpatsch. Der Mantel ist nicht wichtig. Denk nur daran, dass du das leere Blatt Papier bist, auf dem ich schreiben werde, wie...« Wen hob die Hand, als Tolpatsch den Mund öffnete. »Nur eine Metapher, eine weitere Metapher. Und jetzt kümmere dich bitte um das Mittagessen.«

»In metaphorischer Hinsicht oder wirklich, Meister?«

»Sowohl als auch.«

Einige weiße Vögel stiegen aus den Baumkronen auf, drehten

mehrere Kreise und flogen dann über das Tal.

»Es wird Tauben geben«, sagte Wen, als Tolpatsch forteilte, um ein Feuer zu entzünden. »Jeden Tag wird es Tauben geben.«

Lu-Tze ließ den Novizen im Vorzimmer zurück. Jene, die ihn nicht mochten, hätte es vielleicht überrascht zu beobachten, wie er seine Kutte zurechtrückte, bevor er die Gemächer des Abts betrat. Zwar achtete Lu-Tze keine Regeln, dafür aber Personen. Er drückte die Zigarette aus und klemmte sie sich hinters Ohr. Seit fast sechshundert Jahren kannte er den Abt und respektierte ihn. Es gab nicht viele Personen, die Lu-Tze respektierte; die meisten tolerierte er nur.

Normalerweise kam der Kehrer mit anderen Leuten umso besser zurecht, je niedriger ihr Rang war. Und andere Leute kamen mit ihm umso schlechter zurecht je höher ihr Rang war. Was die ranghohen Mönche betraf... So erleuchtete Personen konnten sicher nichts Schlechtes denken, aber der Anblick eines Lu-Tze, der frech und dreist durch den Tempel schlenderte, befleckte einige Karmas. Ein einfacher Kehrer, dem eine formelle Ausbildung ebenso fehlte wie ein offizieller Status, mit seinen dummen kleinen Eigenheiten und einem unglaublichen Erfolg... Gewisse Denker fühlten sich von der Gegenwart einer solchen Person beleidigt. Deshalb war es überraschend, dass der Abt ihn mochte, denn nie hatte es einen Bewohner des Tals gegeben, der sich mehr vom Kehrer unterschied. Der Abt war nicht nur gelehrter als alle anderen, sondern auch sehr unpraktisch veranlagt und überaus anfällig.

Doch Überraschung bildete die Natur des Universums.

Lu-Tze nickte den einfachen Akolythen zu, die die große, lackierte Doppeltür öffneten.

»Wie geht es Hochwürden heute?«, fragte er.

»Die Zähne machen ihm noch immer Probleme, o Lu-Tze, aber er wahrt die Kontinuität und hat gerade die ersten Schritte hinter sich gebracht, auf eine sehr zufrieden stellende Weise.«

»Ja, ich dachte schon, dass ich Gongs gehört habe.«

In der Mitte des Raums standen einige Mönche und wichen zur Seite, als sich Lu-Tze dem Laufstall näherte, der leider nötig war. Der Abt hatte nie die Kunst des zirkulären Alterns beherrschen gelernt. Deshalb musste er das Ziel der Langlebigkeit mit einer traditionelleren Methode erreichen: mit wiederholter Reinkarnation.

»Ah, Kehler«, gluckste er, warf schwerfällig einen gelben Ball beiseite und strahlte. »Was machen die Berge? *Möchte Keks möchte Keks!*«

»Inzwischen hat sich eindeutig Vulkanismus eingestellt, Hochwürden. Das ist sehr ermutigend.«

»Und bist du weiterhin guter Gesundheit?«, fragte der Abt, während eine kleine pummelige Hand eine hölzerne Giraffe gegen die Gitterstäbe hämmerte.

»Ja, Hochwürden. Freut mich, dich wieder auf den Beinen zu sehen.«

»Bisher sind mir leider nur einige wenige Schritte gelungen *Keks Keks will Keks*. Unglücklicherweise haben junge Körper einen eigenen Willen *KEKS!*«

»Du hast mir eine Nachricht geschickt, Hochwürden. Sie lautete: »Prüfe diesen Jungen.««

»Und was hältst du von unserem *will Keks will Keks will Keks JETZT* jungen Lobsang Ludd?« Ein Akolyth eilte mit einem Tablett herbei, auf dem Zwieback lag. »Übrigens, möchtest du einen Zwieback?«, fügte der Abt hinzu. »*Mhmm Keks lecker!*«

»Nein, Hochwürden, ich habe alle Zähne, die ich brauche«, erwiderte der Kehler.

»Ludd ist ein Rätsel. Seine Lehrer haben *Keks lecker mhm mhmm Keks* mich darauf hingewiesen, dass er sehr talentiert ist, aber nicht immer aufpasst. Du bist ihm nie begegnet und kennst ihn nicht, und deshalb *mhm Keks* wäre ich an deiner unbeeinflussten Meinung interessiert *mhm KEKS.*«

»Er ist schneller als nur schnell«, sagte Lu-Tze. »Ich glaube, er reagiert auf Dinge, bevor sie passieren.«

»Wie lässt sich so etwas feststellen? *Will Teddy will Teddy will will TEDDY!*«

»Ich habe ihn mit dem Apparat für unberechenbare Bälle im Dojo der

Mönche getestet. Einen Sekundenbruchteil bevor der Ball zum Vorschein kam, wandte er sich dem richtigen Loch zu.«

»Eine Art von *Glucks* Telepathie?«

»Ich glaube, wir wären in großen Schwierigkeiten, wenn ein einfacher Apparat ein eigenes Bewusstsein hätte«, sagte Lu-Tze. Er holte tief Luft. »Im Saal des Mandala sah er die Muster im Chaos.«

»Du hast einem Neophyten das *Mandala* gezeigt?«, fragte der Chefakolyth Rinpo entsetzt.

»Wenn man herausfinden möchte, ob jemand schwimmen kann, stößt man ihn in den Fluss«, erwiderte Lu-Tze und zuckte mit den Schultern. »Welche andere Möglichkeit gibt es?«

»Aber das Mandala ohne eine richtige Ausbildung zu betrachten...«

»Er hat die Muster erkannt«, sagte Lu-Tze. »Und er *reagierte* auf das Mandala.« Er fügte nicht hinzu: Und das Mandala reagierte auf ihn. Darüber wollte er erst noch nachdenken. Wenn man in den Abgrund blickt, so rechnet man nicht damit, dass er winkt.

»Trotzdem ist so etwas *Teddyteddyteddywahn* streng verboten«, sagte der Abt. Unbeholfen tastete er zwischen den Spielzeugen auf der Matte umher, griff nach einem großen Holzklotz mit dem Bild eines Elefanten und warf ihn nach Rinpo. »Manchmal nimmst du dir zu viel heraus, Kehler *schau 'elefant!*«

Die Akolythen applaudierten und lobten auf diese Weise die Fähigkeit des Abts, Tiere zu erkennen.

»Er sah die Muster. Er *weiß*, was geschieht. Er weiß nur nicht, *was* er weiß«, betonte Lu-Tze. »Nur wenige Sekunden, nachdem wir uns zum ersten Mal gegenübertraten, stahl er mir ein kleines Objekt, und ich frage mich noch immer, wie er das angestellt hat. Kann er ohne Ausbildung wirklich so schnell sein? Wer ist dieser Junge?«

Wer *ist* diese junge Frau?

Madame Froust, Rektorin der Froust-Akademie und Pionier der »Froust-Methode für Lernen durch Spaß«, stellte sich oft diese Frage, wenn sie mit Fräulein Susanne sprechen musste. Natürlich war sie nur eine Angestellte, aber... Madame Froust kam nicht besonders gut mit

Disziplin zurecht, was vermutlich einer der Gründe dafür war, dass sie ihre Methode entwickelt hatte, die keine Disziplin erforderte. Normalerweise verließ sie sich darauf, in einem fröhlichen Ton mit den Leuten zu reden, bis diese deswegen in Verlegenheit gerieten.

Fräulein Susanne schien nie wegen irgendetwas in Verlegenheit zu geraten.

»Der Grund, warum ich dich hierher gebeten habe, Susanne, ist... äh... Der Grund ist...« Madame Froust suchte vergeblich nach den richtigen Worten.

»Hat sich jemand über mich beschwert?«, fragte Fräulein Susanne.

»Äh, nein... äh... Allerdings hat Fräulein Schmitt darauf hingewiesen, dass die Kinder deiner Klasse, äh, unruhig sind. Unglücklicherweise können sie recht gut lesen...«

»Frau Schmitt glaubt, in einem guten Buch geht es um einen Jungen und seinen Hund, die einem roten Ball nachlaufen«, sagte Fräulein Susanne. »Meine Schüler haben gelernt, eine Handlung zu erwarten. Kein Wunder, dass sie unruhig werden. Wir lesen gerade die *Grimmigen Märchen*.«

»Das ist sehr unhöflich von dir, Susanne.«

»Ganz im Gegenteil, Madame. Es ist sehr freundlich von mir. *Unhöflich* wäre ich gewesen, wenn ich gesagt hätte, dass ein Teil der Hölle für Lehrerinnen wie Frau Schmitt reserviert ist.«

»Aber das ist ein schreckl...« Madame Froust unterbrach sich und begann noch einmal. »Du hättest ihnen das Lesen noch gar nicht beibringen sollen!«, sagte sie, und versuchte ohne großen Erfolg, scharf zu sprechen – ihre Stimme blieb stumpf. Sie schauderte unwillkürlich, als Fräulein Susanne zu ihr aufsaß. Die junge Frau war dazu fähig, einem *ihre volle Aufmerksamkeit* zu schenken. Man musste eine gefestigtere Person sein als Madame Froust, um die Intensität ihrer Aufmerksamkeit zu überleben. Sie inspizierte die Seele und malte rote Kringel um die Teile, die ihr nicht gefielen. Wenn Fräulein Susanne jemanden ansah, so schien sie Noten zu verteilen.

»Ich meine«, murmelte die Rektorin, »die Kindheit ist eine Zeit zum Spielen und...«

»Und zum Lernen«, sagte Fräulein Susanne.

»Zum Lernen *durch Spielen*«, betonte Madame Froust und war froh, dass sie wieder vertrautes Terrain erreicht hatte. »Denk nur an Kätzchen und Hündchen...«

»... die zu Katzen und Hunden werden, was sie noch uninteressanter macht«, sagte Fräulein Susanne. »Kinder hingegen sollten zu Erwachsenen heranwachsen.«

Madame Froust seufzte. Ganz gleich, auf welche Weise sie sich bemühte – sie kam einfach nicht weiter. So war es immer. Sie begriff, dass sie machtlos war, denn die Sache mit Fräulein Susanne sprach sich immer weiter herum. Besorgte Eltern hatten ihre Hoffnung auf »Lernen durch Spaß« gesetzt, weil »Lernen, indem man auf das hört, was einem gesagt wird« bei ihren Sprösslingen offenbar nicht funktionierte. Jetzt stellten sie fest, dass ihre Kinder ein wenig ruhiger, nachdenklicher und mit vielen Hausaufgaben heimkehrten, die sie erstaunlicherweise erledigten, ohne dass man sie dazu auffordern musste. Und der Hund half ihnen dabei.

Außerdem brachten sie Geschichten über Fräulein Susanne mit.

Fräulein Susanne beherrschte alle Sprachen. Fräulein Susanne wusste alles über alles. Fräulein Susanne hatte wundervolle Ideen für Schulausflüge...

Und das fand Madame Froust besonders seltsam, denn offiziell war kein einziger Ausflug veranstaltet worden, soweit sie wusste. Wenn sie an Fräulein Susannes Klassenzimmer vorbeikam, herrschte dort immer geschäftige Stille. Das ärgerte sie, denn es erinnerte an die schlechte alte Zeit, als Kinder reglementiert wurden, in Klassenzimmern, die Folterkammern für kleine Seelen waren. Andere Lehrer hörten gelegentlich Geräusche, die von Wellen oder einem Dschungel zu stammen schienen. Einmal hätte Madame Froust schwören können, dass hinter der Tür des Klassenzimmers eine Schlacht tobte. Bei »Lernen durch Spaß« geschah so etwas häufiger, aber diesmal waren auch Fanfaren, das Zischen von Pfeilen sowie die Schreie der Verwundeten und Sterbenden dabei. Das ging eindeutig zu weit.

Bei jener Gelegenheit hatte sie die Tür aufgerissen und gespürt, wie etwas über ihren Kopf hinwegflog. Sie erinnerte sich an eine Susanne,

die auf ihrem Stuhl saß und aus einem Buch vorlas. Die Schüler saßen im Schneidersitz und bildeten einen stillen, faszinierten Halbkreis um ihre Lehrerin. Es war genau die Art von altmodischem Bild, die Madame Froust verabscheute – die Kinder schienen Bittsteller vor dem Altar des Wissens zu sein.

Niemand hatte ein Wort gesprochen. Das Schweigen der Kinder und von Fräulein Susanne vermittelte eine deutliche Botschaft: Sie warteten darauf, dass die Rektorin wieder ging.

Madame Froust war in den Flur geflohen und hörte, wie die Tür hinter ihr ins Schloss fiel. Dann bemerkte sie den langen, primitiven Pfeil, der in der gegenüberliegenden Wand des Korridors steckte und noch immer zitterte.

Sie hatte noch einmal zur Tür gesehen, die in einem vertrauten Grün lackiert war, um den Blick dann wieder auf die Wand zu richten.

Der Pfeil war verschwunden.

Sie wies Jason der Klasse von Fräulein Susanne zu. Das war grausam, zugegeben, aber Madame Froust glaubte inzwischen, dass ein unerklärter Krieg stattfand.

Wenn Kinder Waffen wären, so hätte man Jason mit einer internationalen Vereinbarung verboten. Jason hatte liebevolle Eltern und eine Aufmerksamkeitsspanne von minus einigen Sekunden, es sei denn, es ging um Tierquälerei – dann konnte er sehr geduldig sein. Jason trat, schlug, biss und spuckte. Die von ihm gemalten Bilder erschreckten sogar Fräulein Schmitt, der es normalerweise gelang, etwas Nettes über jedes Kind zu sagen. Er war eindeutig ein Junge mit besonderen Erfordernissen. Im Lehrerzimmer vertrat man die Ansicht, dass die Liste mit Exorzismus begann.

Madame Froust hatte sich gebückt und am Schlüsselloch gelauscht. Nach Jasons erstem Wutanfall an diesem Tag wurde es still, und die Rektorin konnte nicht genau verstehen, was Fräulein Susanne sagte.

Als sie eine halbe Stunde später einen Vorwand fand, das Klassenzimmer zu betreten, half Jason zwei kleinen Mädchen, ein Kaninchen aus Pappe zu basteln.

Später meinten seine Eltern, sie seien sehr überrascht von der

Veränderung ihres Sohnes. Allerdings schlief er abends jetzt nur noch ein, wenn ein Licht brannte.

Madame Froust versuchte, ihre neueste Lehrerin zur Rede zu stellen. Ihre Referenzen mochten so gut sein, dass sie gar nicht besser sein konnten, aber sie *blieb* eine Angestellte. Das Problem war nur: Fräulein Susanne gab Antworten, die Madame Froust nach dem Gespräch zufrieden in ihr Büro zurückkehren ließen – damit sie dort begriff, dass sie eigentlich gar keine richtigen Antworten bekommen hatte. Aber dann war es bereits zu spät.

Und es war weiterhin zu spät, denn plötzlich hatte die Schule eine Warteliste. Eltern versuchten alles, um für ihre Kinder einen Platz in Fräulein Susannes Klasse zu bekommen. Was einige der Geschichten betraf, die sie nach Hause brachten... Nun, es war allgemein bekannt, dass Kinder über eine lebhaftere Fantasie verfügten.

Trotzdem gab es da diesen Aufsatz von Richenda Higgs. Madame Froust suchte nach ihrer Brille – sie trug sie an einer Schnur um den Hals, weil sie zu eitel war, sie die ganze Zeit auf der Nase zu haben –, setzte sie auf und las:

»Ein Mann aus Knochen kam zu uns er war gar nicht gruselig und hatte ein großes weißes Ferd. Wir haben das Ferd gestreichelt. Er hatte eine Sennse. Er erzählte uns interessante Dinge und meinte wir sollen vorsichtig sein wenn wir über die Straße gehen.«

Madame Froust reichte das Blatt Fräulein Susanne, die es ernst betrachtete. Sie korrigierte einige Wörter und gab das Blatt zurück.

»Nun?«, fragte Madame Froust.

»Ich fürchte, mit den Satzzeichen kommt sie noch nicht gut zurecht. Und die Rechtschreibfehler fallen in diesem Stadium noch nicht sehr ins Gewicht.«

»Wer... Was hat es mit dem großen weißen Pferd im Klassenzimmer auf sich?«, brachte Madame Froust hervor.

Fräulein Susanne musterte sie mitleidig. »Madame, wie *könnte* ein Pferd

ins Klassenzimmer gelangen? Es müsste zwei Treppen emporklettern.«

Diesmal wollte sich Madame Froust nicht geschlagen geben. Sie hob einen zweiten Aufsatz.

»Heute hat Herr Schlampf zu uns gesprochen, er ist ein Schwarzer Mann aber ein guter. Er hat uns gesagt wie man die andere Art behandelt. Man kann sich die Decke über den Kopf ziehen aber besser ist es, wenn man sie dem Schwarzen Mann über den Kopf zieht denn dann denkt er das er gar nicht existiert und dann verschwindet er. Er erzählte uns Geschichten darüber wie er Leuten aufgelauert hat, und er meinte da Fräulein Susanne unsere Lehrerin ist glaubt er nicht das sich böse Schwarze Männer bei uns daheim ferbergen, denn kein böser Schwarzer Mann möchte von Fräulein Susanne gefunden werden.«

»Schwarze Männer, Susanne?«, fragte Madame Froust.

»Kinder haben erstaunlich viel Vorstellungskraft«, sagte Fräulein Susanne, ohne die Miene zu verziehen.

»Machst du kleine Kinder mit dem Okkulten vertraut?«, fragte Madame Froust argwöhnisch. Sie wusste, dass sich daraus Probleme mit den Eltern ergeben konnten.

»O ja.«

»Was? Warum?«

»Damit es später kein Schock wird«, erwiderte Fräulein Susanne ruhig.

»Aber Frau Robertson hat mir gesagt, ihre Emma ginge durchs Haus und suchte in den Schränken nach Ungeheuern! Und bisher hatte sie immer Angst vor ihnen!«

»Hatte sie einen Knüppel?«, fragte Susanne.

»Sie nahm das Schwert ihres Vaters!«

»Gut.«

»Hör mal, Susanne... Ich glaube, ich weiß, worum es dir geht«, sagte Madame Froust, die es eigentlich nicht wusste. »Aber Eltern verstehen so

etwas nicht.«

»Ja«, entgegnete Fräulein Susanne. »Manchmal denke ich, dass Eltern eine *richtige* Prüfung bestehen müssten, bevor man ihnen erlauben kann, Eltern zu werden. Ich meine, nicht nur den praktischen Teil.«

»Trotzdem müssen wir ihre Meinungen respektieren«, sagte Madame Froust, aber es fehlte ihren Worten an Nachdruck, da ihr gelegentlich ähnliche Gedanken durch den Kopf gingen.

Und dann die Sache mit dem Elternabend. Madame Froust war zu angespannt gewesen, um darauf zu achten, was ihre neueste Lehrerin machte. Sie sah nur, dass Susanne dasaß und ruhig mit Paaren sprach, bis Jasons Mutter nach einem Stuhl griff und Jasons Vater damit aus dem Zimmer jagte. Am nächsten Tag traf von Jasons Mutter ein großer Blumenstrauß für Susanne ein, und von Jasons Vater bekam sie einen noch größeren.

Andere Paare wirkten nach dem Gespräch mit Susanne beunruhigt oder von Sorgen gequält. Und als beim nächsten Mal das Schulgeld fällig wurde, stellte Madame Froust erstaunt fest, dass die Eltern bereitwillig zahlten.

Und so geschah es wieder: Madame Froust, die ständig an Dinge wie Ruf, Kosten und Gebühren denken musste, hörte manchmal die leise Stimme von Fräulein Froust, die eine gute, wenn auch schüchterne Lehrerin gewesen war, und diese Stimme freute sich über Susanne.

Jetzt wirkte Susanne besorgt. »Bist du mit meiner Arbeit nicht zufrieden, Madame?«

Madame Froust wusste nicht, wie sie auf diese Frage antworten sollte. Sie war tatsächlich nicht zufrieden, aber aus den falschen Gründen. Und ihr wurde allmählich klar, dass sie es nicht wagte, Fräulein Susanne den Laufpass zu geben oder gar zuzulassen, dass sie von selbst ging. Wenn *sie* eine Schule gründete und sich die Sache herumsprach, so würde »Lernen durch Spaß« Schüler und damit auch Schulgeld verlieren.

»Nun, ich... nein, natürlich nicht, aber...«, begann sie und merkte, dass Fräulein Susanne an ihr vorbeisah.

Sie bemerkte... Madame Froust griff nach ihrer Brille und stellte fest, dass sich die Schnur an den Knöpfen der Bluse verheddert hatte. Sie

blickte zum Kaminsims und sah dort einen Schemen.

»Nun, das scheint... eine weiße Ratte mit einem kleinen schwarzen Kapuzenmantel zu sein«, sagte sie. »Und sie läuft auf den Hinterbeinen! Siehst du sie ebenfalls?«

»Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, wieso eine Ratte einen Kapuzenmantel tragen sollte«, erwiderte Fräulein Susanne. Dann seufzte sie und schnippte mit den Fingern. Das Fingerschnippen war nicht unbedingt erforderlich, aber die Zeit hielt an.

Zumindest hielt sie für alle anderen an, nur nicht für Fräulein Susanne.

Und auch nicht für die Ratte auf dem Kaminsims.

Die eigentlich das *Skelett* einer Ratte war, was sie aber nicht daran hinderte, Süßigkeiten aus Madame Frouts »Glas für brave Kinder« zu stehlen.

Susanne trat näher und griff nach dem Kragen des kleinen Kapuzenmantels.

QUIEK?, fragte der Rattentod.

»Ich hab mir *gedacht*, dass du es bist!«, zischte Susanne. »Wie kannst du es wagen, noch einmal hierher zu kommen! Habe ich dir nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, was ich von deinen Besuchen halte? Und glaub bloß nicht, ich hätte dich nicht gesehen, als du im vergangenen Monat gekommen bist, um Henry den Hamster zu holen! Weißt du eigentlich, wie schwer es ist, Geographie zu unterrichten, wenn jemand Hamsterkot aus einer Tretmühle tritt?«

Die Ratte kicherte. SNH. SNH. SNH.

»Und du stiehlt Süßigkeiten! Leg das Bonbon sofort zurück!«

Susanne ließ die Ratte vor der erstarrten Madame Froust auf den Schreibtisch fallen und zögerte.

Sie versuchte immer, sich zurückzuhalten, aber manchmal musste man der eigenen Natur genügen. Sie zog die unterste Schublade des Schreibtischs auf und prüfte den Pegel der Flasche, mit dem sich Madame Froust in der wundervollen Welt der Bildung tröstete. Zufrieden stellte Susanne fest, dass die Rektorin nicht mehr so viel trank. Die meisten Leute haben ein Mittel, mit dem sie die Lücke zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit füllen, und unter solchen Umständen

gab es Schlimmeres als Gin.

Anschließend ging sie Madame Frouts persönliche Papiere durch, und dies muss über Susanne gesagt werden: Sie glaubte nicht, dass daran etwas *falsch* war, räumte allerdings ein, dass so etwas falsch sein konnte, wenn man nicht Susanne Sto Helit hieß. Die Papiere befanden sich in einem recht guten Safe, der selbst einem geschickten Dieb mindestens zwanzig Minuten lang Widerstand geleistet hätte. Seine Tür schwang sofort auf, als Susanne sie berührte, ein Zeichen dafür, dass in diesem Fall besondere Regeln galten.

Für Fräulein Susanne gab es keine verschlossenen Türen. Das lag in der Familie. Manchmal werden Gene auch über die Seele weitergereicht.

Als sie sich über die Angelegenheiten der Schule informiert hatte – hauptsächlich deswegen, um der Ratte zu zeigen, dass man nicht einfach so ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte –, stand sie schließlich auf.

»Na schön«, sagte sie müde. »Du hast vor, mich weiter zu belästigen, nicht wahr? Für immer und immer und immer.«

Der Rattentod sah sie an und neigte dabei den Kopf zur Seite.

QUIEK, sagte er gewinnend.

»Nun, ja, ich mag ihn«, sagte Susanne. »In gewisser Weise. Aber, ich meine, es ist nicht *richtig*. Warum braucht er *mich*? Er ist der Tod und damit nicht unbedingt machtlos! Ich bin nur ein Mensch!«

Die Ratte quiekte erneut, sprang zu Boden und lief durch die geschlossene Tür. Dann kehrte sie zurück und winkte.

»Na schön«, sagte Susanne zu sich selbst. »Ich bin *größtenteils* ein Mensch.«

Tick

Und wer ist dieser Lu-Tze?

Früher oder später stellte sich jeder Novize diese recht komplexe Frage. Manchmal dauerte es Jahre, bis sie herausfanden: Jener kleine Mann, der überall fegte, ohne zu klagen die Aborte der Schläfsäle reinigte

und gelegentlich aus seltsamen Texten zitierte, die niemand kannte, war der legendäre Held, von dem es geheißen hatte, dass sie ihm eines Tages begegnen würden. Und wenn sie ihm dann gegenübertraten, stellten sich die klügsten von ihnen ihrem eigenen Selbst.

Die meisten Kehler stammten aus den Dörfern im Tal. Sie gehörten zum Personal des Klosters, hatten aber keinen Status. Sie erledigten alle langweiligen und schmutzigen Arbeiten. Man sah sie immer im... Hintergrund: Sie beschnitten die Kirschbäume, wischten den Boden, reinigten die Karpfenteiche und fegten dauernd. Niemand von ihnen besaß einen Namen. Ein nachdenklicher Novize wäre vermutlich zu dem Schluss gelangt, dass die Kehler Namen haben *mussten*, damit sie von anderen Kehlern unterschieden werden konnten, aber zumindest auf dem Tempelgelände gab es für sie keine Namen, nur Anweisungen. Niemand wusste, welchen Ort sie in der Nacht aufsuchten. Es waren einfach nur Kehler. Aber auch Lu-Tze fegte.

Eines Tages traten drei ältere Novizen, die Unfug im Kopf hatten, den kleinen Schrein um, der neben Lu-Tzes Schlafmatte stand.

Am nächsten Morgen erschienen die Kehler nicht zur Arbeit. Sie blieben in ihren Hütten, hinter verriegelten Türen. Der Abt - damals war er wieder fünfzig Jahre alt gewesen - stellte einige Nachforschungen an und rief die drei Novizen zu sich. Drei Besen lehnten an der Wand. Und der Abt sprach:

»Wisst ihr, dass die schreckliche Schlacht der fünf Städte nicht stattfand, weil der Kurier rechtzeitig eintraf?«

Das wussten sie. Sie hatten zu Beginn ihrer Ausbildung davon erfahren. Und sie verbeugten sich nervös, denn immerhin sprach der Abt zu ihnen.

»Und wisst ihr auch, dass das Pferd des Kuriers unterwegs ein Hufeisen verlor und der Reiter plötzlich einen Mann sah, der mit einer tragbaren Esse neben der Straße ging und eine Schubkarre mit einem Amboss schob?«

Sie wussten es.

»Und wisst ihr, dass dieser Mann Lu-Tze hieß?«

Sie wussten es.

»Wisst ihr auch, dass Janda Trapp, Großmeister des *Okidoki*, *Toro-fu* und *Chang-fu* nur einem Mann unterlag?«

Sie wussten es.

»Und wisst ihr, dass dieser Mann Lu-Tze hieß?«

Sie wussten es.

»Erinnert ihr euch an den Schrein, den ihr gestern Abend umgestoßen habt?«

Sie erinnerten sich daran.

»Und wisst ihr, dass er einen Eigentümer hat?«

Stille folgte. Der Klügste der drei Novizen sah den Abt entsetzt an, schluckte, nahm einen der drei Besen und verließ das Zimmer.

Die anderen beiden waren schwerer von Begriff und mussten auch den Rest der Geschichte hören, bis sie verstanden.

Dann sagte einer von ihnen: »Aber es war doch nur der Schrein eines Kehrs!«

»Nehmt die Besen und fegt«, befahl der Abt. »Von jetzt an werdet ihr jeden Tag fegen, bis ihr Lu-Tze findet und ihm zu sagen wagt: ›Kehrer, ich war es, der deinen Schrein umstieß, und jetzt werde ich dir voller Demut zum Dojo des Zehnten *Djim* folgen, um den Richtigen Weg zu lernen.‹ Erst danach dürft ihr hier eure Studien fortsetzen – wenn ihr es dann noch könnt. Verstanden?«*

* Und die Geschichte ging so weiter: Der Novize, der gesagt hatte, es sei doch nur der Schrein eines Kehrs gewesen, lief fort vom Tempel. Der andere Schüler, der geschwiegen hatte, blieb für den Rest seines Lebens ein Kehrer. Der Novize, der den Ausgang der Geschichte geahnt hatte, verbrachte einige Monate damit, sorgfältig zu fegen und zu leiden. Schließlich trat er Lu-Tze gegenüber und bat ihn, dass er ihm den Richtigen Weg zeigte. Woraufhin der Kehrer ihn zum Dojo des Zehnten *Djim* führte, wo es schreckliche, mit vielen Klingen ausgestattete Kampfmaschinen und grässliche Waffen mit Sägemessern gab, zum Beispiel das *Klong-klong* und das *Uppi*. Dort öffnete der Kehrer einen Schrank an der Rückwand, holte einen Besen hervor und sprach: »Die eine Hand *hier* und die andere *hier*, verstanden? Die Leute machen es nie richtig. Fege gleichmäßig und überlass dem Besen den größten Teil der Arbeit. Versuche nie, einen großen Haufen zusammenzufegen, denn das bedeutet, jedes Staubkorn zweimal zu

Ältere Mönche beklagten sich manchmal, aber es gab immer jemanden, der auf Folgendes hinwies: »Denkt daran, dass Lu-Tzes Weg nicht unser Weg ist. Denkt daran, dass er alles lernte, während er unbeachtet fegte und hier Schüler unterrichtet wurden. Denkt daran, dass er überall gewesen ist und viele Dinge vollbracht hat. Er mag ein wenig... seltsam sein, aber denkt daran: Einst betrat er eine Zitadelle voller bewaffneter Männer und Fallen, aber trotzdem erstickte der Pascha von Muntab an einer Gräte. Kein Mönch versteht es besser als Lu-Tze, die Zeit und den Ort zu finden.«

Und jemand, der es nicht besser wusste, fragte vielleicht: »Welcher Weg verleiht ihm solche Macht?«

Und die Antwort lautete: »Es ist der Weg von Frau Marietta Kosmopilit, Quirmstraße 3, Ankh-Morpork, Zimmer günstig zu vermieten. Nein, wir verstehen es auch nicht. Vermutlich steckt irgendein subzendentaler Firlefanz dahinter.«

Tick

Lu-Tze hörte den älteren Mönchen zu und stützte sich dabei auf seinen Besen. Das Zuhören war eine Kunst, die er im Lauf der Jahre entwickelt hatte. Aus Erfahrung wusste er: Wenn man aufmerksam und lange genug zuhörte, erzählten einem die Leute mehr, als sie zu wissen glaubten.

»Soto leistet gute Arbeit«, sagte er schließlich. »Obgleich er ein wenig seltsam ist.«

»Das zeigt sich sogar auf dem Mandala«, fügte Rinpo hinzu. »Der Junge *musste* gar nicht, worauf es ankam. Soto meinte, er hätte aus einem Reflex heraus gehandelt. Er meinte, er käme einer Null so nahe wie sonst niemand. Innerhalb von einer Stunde hatte er ihn auf einem Karren, der in Richtung Berge rollte. Drei Tage verbrachte er mit dem »Schließen der Blume« bei der Diebesgilde, die den Jungen als Findelkind aufgenommen hat.«

fegen. Mach klugen Gebrauch von der Kehrschaufel und denk daran: eine kleine Bürste für die Ecken.«

»War das Schließen erfolgreich?«

»Wir haben die Laufzeit von zwei Zauderern gestattet. Bei einigen Leuten bleiben vielleicht vage Erinnerungen zurück, aber die Gilde ist groß und geschäftig.«

»Keine Brüder, keine Schwestern«, sagte Lu-Tze traurig. »Keine elterliche Liebe. Nur die Bruderschaft der Diebe.«

»Aber er war ein *guter* Dieb.«

»Daran zweifle ich nicht. Wie alt ist er?«

»Sechzehn oder siebzehn, allem Anschein nach.«

»Also zu alt für den Unterricht.«

Die Mönche wechselten erstaunte Blicke.

»Wir können ihn nicht unterrichten«, sagte der Novizenmeister. »Er...«

Lu-Tze hob eine dürre Hand. »Lasst mich raten. Er weiß schon alles, nicht wahr?«

»Man könnte meinen, man sagt ihm etwas, das er nur vergessen hat«, erklärte Rinpo. »Und dann langweilt er sich und wird zornig. Meiner Ansicht nach ist er nicht ganz richtig.«

Lu-Tze kratzte sich im fleckigen Bart. »Ein geheimnisvoller Junge«, sagte er nachdenklich. »Gewissermaßen ein Naturtalent.«

»Und wir fragen uns *will Töpfchen will Töpfchen Popo* warum jetzt, warum gerade zu diesem Zeitpunkt?«, ließ sich der Abt vernehmen. Er kaute am Huf eines Spielzeug-Yak.

»Ah, aber heißt es nicht »Es gibt eine Zeit und einen Ort für alles?«, erwiderte Lu-Tze. »Wie dem auch sei, ehrwürdige Herren: Ihr unterrichtet Schüler seit vielen hundert Jahren. Ich bin nur ein Kehrer.« Geistesabwesend streckte er die Hand aus, als der Yak aus den Händen des Abts rutschte. Er fing das Spielzeug auf, bevor es zu Boden fallen konnte.

»Lu-Tze...«, sagte der Novizenmeister. »Wir konnten dir nichts beibringen, erinnerst du dich?«

»Aber dann fand ich einen Weg«, entgegnete Lu-Tze.

»Bist du bereit, den Jungen zu unterrichten?«, fragte der Abt. »Er braucht Gelegenheit *mmm brmmm* zu sich selbst zu finden.«

»Steht nicht geschrieben ›Ich habe nur ein Paar Hände?«, fragte Lu-Tze.

Rinpo sah den Novizenmeister an. »Ich weiß nicht... Niemand von uns hat jemals die Texte gelesen, aus denen du zitierst.«

Lu-Tze wirkte noch immer sehr nachdenklich und schien mit den Gedanken ganz woanders zu sein. »Es kann nur hier und heute sein. Denn es steht geschrieben: ›Es regnet nie, aber es gießt.«

Verwirrung zeigte sich in Rinpos Miene. Und dann erhellte sich sein Gesicht. »Eine Kanne«, sagte er zufrieden. »Eine Kanne regnet nicht, aber sie gießt!«

Lu-Tze schüttelte traurig den Kopf. »Und das Geräusch, das eine klatschende Hand verursacht, ist ›Kl‹«, sagte er. »Na schön, Hochwürden. Ich helfe dem Jungen, einen Weg zu finden. Ist das alles, ehrwürdige Herren?«

Tick

Lobsang stand auf, als Lu-Tze ins Vorzimmer zurückkehrte. Aber er zögerte dabei – offenbar erfüllte es ihn mit Verlegenheit, vor einem Kehler Respekt zu zeigen.

»Na schön, hier sind die Regeln«, sagte Lu-Tze und ging an ihm vorbei. »Zunächst einmal: Du nennst mich nicht ›Meister‹, denn das klingt mir viel zu sehr nach einem Handwerker. Außerdem ist es nicht meine Aufgabe, dir Disziplin beizubringen, sondern deine. Denn es steht geschrieben: ›Mit solchen Dingen habe ich nichts am Hut.« Sei einfach gehorsam – dann kommen wir gut miteinander aus. Alles klar?«

»Was? Soll das heißen, du möchtest mich als deinen Schüler?« Lobsang lief, um zu Lu-Tze aufzuschließen.

»Nein, ich möchte dich nicht als meinen Schüler, nicht in meinem Alter, aber du bist es trotzdem, und deshalb sollten wir das Beste daraus machen, in Ordnung?«

»Und du bringst mir *alles* bei?«

»Über ›alles‹ weiß ich nicht Bescheid. Zum Beispiel kenne ich mich mit

forensischer Mineralogie nicht besonders gut aus. Aber ich werde dir all die Dinge beibringen, die ich für nützlich halte, ja.«

»Wann?«

»Es ist schon recht spät...«

»Bei Tagesanbruch?«

»Oh, vorher. Ich wecke dich.«

Tick

Nicht allzu weit von Madame Frouts Akademie entfernt, in der Esoterischen Straße, gab es einige Herrenklubs. Es wäre viel zu zynisch zu betonen, dass sich der Begriff »Herren« allein auf Personen bezog, die es sich leisten konnten, fünfhundert Dollar Beitrag pro Jahr zu zahlen. Anwärter mussten auch von vielen anderen Herren gebilligt werden, die sich den gleichen Mitgliedsbeitrag leisten konnten.

Herren dieser Art hielten nicht viel von weiblicher Gesellschaft. Was keineswegs heißen soll, dass es sich um *jene* Art von Herren handelte, die in einem anderen Teil der Stadt eigene und viel besser dekorierte Klubs hatten, in denen es meistens lebhafter zuging. *Diese* Herren gehörten zu den Männern, die von Kindesbeinen an die Herrschaft von Frauen ertragen mussten. Kindermädchen, Gouvernanten, Matronen, Mütter und Ehefrauen bestimmten ihr Leben. Nach vier und fünf Jahrzehnten gaben sanftmütige Männer auf und flohen so höflich wie möglich in einen dieser Klubs, wo sie am Nachmittag in großen ledernen Sesseln dösten, den obersten Hosenknopf geöffnet.*

Der exklusivste Klub hieß »Zappler«, und dort ging es so zu: Susanne brauchte sich nicht unsichtbar zu machen, weil sie wusste, dass die Mitglieder des Zapplers sie überhaupt nicht sahen. Und wer sie doch bemerkte, würde einfach nicht glauben, dass sie tatsächlich existierte.

* Ein Grund dafür war das Essen im Klub. In einem guten Klub fand ein Herr Speisen, die er von der Schule her kannte: mit viel Butter zubereiteter Kartoffelbrei, knusprig gebratener Speck, gerollter Pudding mit Marmelade und Zuckersahne. Vitamine werden von Ehefrauen gegessen.

Frauen waren im Klub verboten, mit der Ausnahme von Regel 34b. Sie ließ widerstrebend zu, dass weibliche Familienangehörige oder respektable verheiratete Frauen über dreißig zwischen 15.15 Uhr und 16.30 im Grünen Salon zum Tee empfangen werden durften, vorausgesetzt, ein Repräsentant des Personals war die ganze Zeit über anwesend. Diese Regel gab es schon so lange, dass Klubmitglieder glaubten, es wären die einzigen 75 Minuten am Tag, während denen Frauen existieren durften. Deshalb konnten Frauen, die zu einem anderen Zeitpunkt im Klub erschienen, nur ein Hirngespinnst sein.

Bei Susanne mit ihrer strengen Lehrerinnen-Kleidung und den Knopfstiefeln, die höhere Absätze zu bekommen schienen, wenn sie Tods Enkelin war, mochte das durchaus der Fall sein.

Die Stiefel klackten auf dem Marmorboden, als sie zur Bibliothek ging.

Es war ihr ein Rätsel, warum Tod diesen Ort aufsuchte. Natürlich war er mit vielen Eigenschaften eines vornehmen Herrn ausgestattet: Er hatte ein Haus auf dem Land, in einer fernen, dunklen Sphäre; er war immer pünktlich und höflich zu allen, denen er begegnete (und früher oder später begegnete er *allen*); er trug immer sehr ernste, würdevolle Kleidung, daheim ebenso wie in Gesellschaft; und natürlich konnte er gut reiten.

Nur der Umstand, dass er der Schnitter war, passte nicht ganz ins Bild.

In den meisten Polstersesseln der Bibliothek saßen zufriedene und satte Klubmitglieder unter Zelten, die aus der *Ankeb-Morpork Times* bestanden. Susanne sah sich um und entdeckte schließlich eine Ausgabe der Zeitung, unter der die untere Hälfte eines schwarzen Kapuzenmantels und zwei knochige Füße hervorragten. Eine Sense lehnte an der Rückenlehne des Sessels. Susanne hob die Zeitung an.

GUTEN TAG, sagte Tod. HAST DU ZU MITTAG GEGESSEN? ES GAB GEROLLTEN PUDDING MIT MARMELADE.

»Warum verhältst du dich so, Großvater? Du schläfst doch nie.«

ICH FINDE ES ERHOLSAM. GEHT ES DIR GUT?

»Mir ging es gut, bis die Ratte kam.«

KOMMST DU BERUFLICH GUT VORAN? DU WEISST JA, DASS DU MIR VIEL BEDEUTEST.

»Danke«, erwiderte Susanne knapp. »Und jetzt möchte ich wissen, warum du...«

KANN EIN WENIG SMALLTALK SCHADEN?

Susanne seufzte. Sie wusste, was dahinter steckte, und es war kein fröhlicher Gedanke, viel eher ein kleiner, trauriger und zittriger Gedanke, der lautete: Jeder von ihnen hatte nur den jeweils anderen. Na bitte. Es war ein Gedanke, der praktisch in sein eigenes Taschentuch schluchzte, aber er entsprach der Wahrheit.

Oh, Tod hatte seinen Diener Albert, und dann gab es da auch noch den Rattentod, wenn er so etwas wie Gesellschaft bot.

Und was Susanne betraf...

Sie war zum Teil unsterblich, und das erklärte den Rest. Sie konnte Dinge sehen, die wirklich existierten.* Sie konnte die Zeit wie eine Jacke überstreifen und ablegen. Regeln, die für alle anderen galten, zum Beispiel die Schwerkraft, galten für sie nur dann, wenn sie es zuließ. Und wie sehr man sich auch bemühte: Solche Dinge wirkten sich auf eine Beziehung aus. Es fiel schwer, mit anderen Leuten umzugehen, wenn ein Teil von einem selbst sie als vorübergehende Ansammlungen von Atomen sah, die sich in einigen Jahrzehnten auflösen würden.

Und dort begegnete Susanne jenem kleinen Teil des Todes, der kaum mit Leuten umgehen konnte, wenn er sie für real hielt.

Es verstrich kein Tag, an dem sie nicht ihre besondere Abstammung bedauerte. Und dann fragte sie sich, wie es sich anfühlen mochte, durch die Welt zu wandern, ohne sich bei jedem Schritt der Felsen unter den Füßen und der Sterne am Himmel bewusst zu sein, mit nur fünf Sinnen zurechtkommen zu müssen, was fast auf Blindheit und Taubheit hinauslief...

SIND DIE KINDER WOHLAUF? SIE HABEN HÜBSCHE BILDER VON MIR GEMALT.

»Ja. Wie geht es Albert?«

ES GEHT IHM GUT.

... und eigentlich war es kein Smalltalk, fand Susanne. Für Smalltalk

* Was viel schwieriger ist, als Dinge zu sehen, die *nicht* existieren. Das können alle.

gab es in einem großen Universum keinen Platz.

DIE WELT FINDET EIN ENDE.

Das waren *große* Worte. »Wann?«

NÄCHSTEN MITTWOCH.

»Warum?«

DIE REVISOREN SIND ZURÜCKGEKEHRT, sagte Tod.

»Die bösen kleinen Burschen?«

JA.

»Ich verabscheue sie.«

ICH HABE NATÜRLICH KEINE GEFÜHLE, sagte Tod mit einer Pokermiene, wie sie nur ein Totenschädel haben kann.

»Auf was sind sie diesmal aus?«

DAS WEISS ICH NICHT.

»Ich dachte, du könntest dich an die Zukunft erinnern?«

JA. ABER ETWAS HAT SICH GEÄNDERT. NACH DEM NÄCHSTEN MITTWOCH GIBT ES KEINE ZUKUNFT.

»Es muss doch irgendetwas geben, und wenn es nur Trümmer sind!«

NEIN. NACH EIN UHR AM NÄCHSTEN MITTWOCH GIBT ES NICHTS. NUR EIN UHR AM MITTWOCH, FÜR IMMER UND IMMER. NIEMAND WIRD LEBEN. NIEMAND WIRD STERBEN. DAS SEHE ICH JETZT. DIE ZUKUNFT HAT SICH VERÄNDERT. VERSTEHST DU?

»Und was hat das mit mir zu tun?« Susanne wusste, dass dies für alle anderen dumm klingen musste.

MAN SOLLTE MEINEN, DAS ENDE DER WELT BETRIFFT ALLE.

»Du weißt, was ich meine!«

ICH GLAUBE, DIESE SACHE HAT MIT DER NATUR DER ZEIT ZU TUN, DIE SOWOHL UNSTERBLICH ALS AUCH MENSCHLICH IST. ES GAB GEWISSE... NEBENWIRKUNGEN.

»Die Revisoren wollen etwas mit der Zeit anstellen? Ich dachte, so etwas sei ihnen nicht erlaubt.«

DAS STIMMT. ABER MENSCHEN SIND SOLCHE GRENZEN NICHT GESETZT. ES GESCHAH SCHON EINMAL.

»Niemand wäre so dumm...«

Susanne unterbrach sich. Natürlich wäre jemand so dumm. Manche Menschen waren zu allem fähig, nur um herauszufinden, ob es sich bewerkstelligen ließ. Wenn man in irgendeiner Höhle einen Schalter anbrächte und mit dem Hinweis »Schalter für das Ende der Welt. BITTE NICHT DRÜCKEN« beschriftete, so hätte die Farbe kaum Gelegenheit zu trocknen.

Susanne dachte noch etwas länger nach. Tod beobachtete sie.

»Es gibt da ein Buch, aus dem ich der Klasse vorlese«, sagte sie schließlich. »Ich habe es eines Tages auf meinem Pult gefunden. Es heißt *Grimmige Märchen*...«

AH, FRÖHLICHE GESCHICHTEN FÜR KLEINE LEUTE, erwiderte Tod ohne eine Spur von Ironie.

»... und darin geht es vor allem um Bösewichter, die auf schreckliche Weise sterben. Eigentlich seltsam. Die Kinder scheinen das ganz gut zu finden. Sie sind deswegen überhaupt nicht beunruhigt.«

Tod schwieg.

»Bis auf die Geschichte über die Gläserne Uhr von Bad Schütschein«, fuhr Susanne fort und behielt den Totenschädel im Auge. »Sie ließ die Kinder nervös werden, obwohl sie in gewisser Weise gut ausgeht.«

VIELLEICHT LIEGT ES DARAN, DASS DIE GESCHICHTE WAHR IST.

Susanne kannte Tod lange genug, um nicht zu widersprechen.

»Ich glaube, ich verstehe«, sagte sie. »Du hast dafür gesorgt, dass das Buch auf meinem Pult lag.«

JA. OH, DER UNSINN ÜBER DEN HÜBSCHEN PRINZEN UND SO WEITER IST NATÜRLICH ERFUNDEN. DIE REVISOREN HABEN DIE UHR NICHT ERBAUT – SIE WAR DAS WERK EINES VERRÜCKTEN. ABER SIE VERSTEHEN ES GUT, SICH ANZUPASSEN. SIE KÖNNEN NICHT ERSCHAFFEN, ABER SIE KÖNNEN SICH ANPASSEN. UND DIE UHR WIRD NOCH EINMAL GEBAUT.

»Hielt die Zeit wirklich an?«

SIE WURDE GEFANGEN. NUR FÜR EINEN MOMENT, ABER DIE RESULTATE LIEGEN NOCH IMMER UM UNS HERUM. DAS HISTORISCHE GEFÜGE SPLITTERTE UND ZERBRACH. VERGANGENHEITEN WAREN NICHT MEHR MIT ZUKÜNFTEN VERBUNDEN. DIE GESCHICHTSMÖNCHES MUSSTEN PRAKTISCH ALLES NEU KONSTRUIEREN.

Susanne vergeudete nicht ihren Atem, indem sie sagte: »Das ist unmöglich.« So etwas behaupteten nur Leute, die glaubten, in der realen Welt zu leben.

»Das hat sicher viel... Zeit gekostet«, erwiderte sie.

ZEIT WAR DABEI NICHT DAS HAUPTPROBLEM. DIE GESCHICHTSMÖNCHES VERWENDEN JAHRE, DIE AUF DEM MENSCHLICHEN PULSSCHLAG BASIEREN. DAVON WAREN FÜNFHUNDERT NOTWENDIG.

»Aber wenn das historische Gefüge zerbrach...«, sagte Susanne.
»Woher bekamen sie dann...«

Tod presste die Fingerspitzen gegeneinander.

DENK IN TEMPORALEN BEGRIFFEN, SUSANNE. ICH GLAUBE, SIE NAHMEN ETWAS ZEIT AUS EINER FRÜHEREN EPOCHE DER WELT, IN DER SIE AN VIELE REPTILIEN VERGEUDET WURDE. WELCHE BEDEUTUNG HAT ZEIT FÜR EINE GROSSE ECHSE? HAST DU DIE SO GENANNTE ZAUDERER DER MÖNCHES GESEHEN? WUNDERVOLLE DINGE. SIE KÖNNEN DIE ZEIT BEWEGEN, SIE SPEICHERN UND DEHNEN... SEHR EINFALLSREICH. UND DIE FRAGE NACH DEM *WANN* DIESER EREIGNISSE HAT EBENFALLS KEINEN SINN. WENN DIE FLASCHE ZERBROCHEN IST – SPIELT ES DANN NOCH EINE ROLLE, AN WELCHER STELLE DAS GLAS GETROFFEN WURDE? AUSSERDEM EXISTIEREN DIE SCHERBEN DES EREIGNISSES NICHT MEHR IN DER NEU KONSTRUIERTEN HISTORISCHEN STRUKTUR.

»Augenblick... Wie kann man ein Stück von, oh, einem alten Jahrhundert nehmen und damit ein modernes Jahrhundert *flicken*?

Würden die Leute nicht merken, dass...« Susanne gestikulierte vage. »... andere Leute die falschen Rüstungen tragen oder so, dass die Gebäude nicht hierher passen und sie sich mitten in einem Krieg befinden, der vor Jahrhunderten stattfand?«

NACH MEINEN ERFAHRUNGEN, SUSANNE, GIBT ES JEDE MENGE MENSCHEN, DIE IN IHREM KOPF VIEL ZEIT IN KRIEGEN VERBRINGEN, DIE VOR JAHRHUNDERTEN STATTFANDEN.

»Kluge Worte, aber was ich *meinte*...«

DU DARFST DEN INHALT NICHT MIT DEM BEHÄLTER VERWECHSELN. Tod seufzte. DU BIST GRÖSSTENTEILS MENSCHLICH UND BRAUCHST EINE METAPHER, EIN BEISPIEL. KOMM.

Er stand auf und betrat den Speisesaal auf der anderen Seite des Flurs. Es saßen noch immer einige Klubmitglieder an den Tischen, die Serviette unterm Kinn. Es herrschte eine Atmosphäre fröhlicher Kohlenhydrate.

Tod ging zu einem gedeckten Tisch und griff nach einem Zipfel der Tischdecke.

DIE ZEIT IST DIESE TISCHDECKE, sagte er. BESTECK UND GESCHIRR SIND DIE EREIGNISSE INNERHALB DIESER ZEIT...

Ein Trommelwirbel erklang. Susanne sah nach unten. Der Rattentod saß vor einer kleinen Trommel.

PASS AUF.

Tod zog das Tuch fort. Besteck klirrte, und es entstand ein Moment von Ungewissheit, der eine Vase betraf. Aber praktisch alle Dinge auf dem Tisch wahrten ihre Position.

»Ich verstehe«, sagte Susanne.

DER TISCH BLEIBT GEDECKT, ABER DIE DECKE KANN JETZT FÜR EINE ANDERE MAHLZEIT BENUTZT WERDEN.

»Der Salzstreuer ist umgefallen«, sagte Susanne.

DIE TECHNIK IST NICHT PERFEKT.

»Und eine frühere Mahlzeit hat Flecken auf der Decke hinterlassen, Großvater.«

Tod strahlte. JA, sagte er. EINE ZIEMLICH GUTE METAPHER, FINDEST DU NICHT?

»Die Leute würden etwas merken!«

WIRKLICH? MENSCHEN SIND DIE UNAUFMERKSAMSTEN GESCHÖPFE IM UNIVERSUM. OH, ES GIBT NATÜRLICH VIELE ANOMALIEN, EINE GEWISSE MENGE AN VERSTREUTEM SALZ, ABER HISTORIKER FINDEN ERKLÄRUNGEN DAFÜR. IN DIESER HINSICHT SIND SIE SEHR NÜTZLICH.

Es gab so etwas wie Regeln, wusste Susanne. Sie standen nirgends geschrieben – auch Berge brauchten nicht niedergeschrieben zu werden. Für die Funktion des Universums spielten sie eine fundamentalere Rolle als die Gravitation. Die Revisoren hassten die Unordnung, die mit der Entstehung des Lebens einherging, aber die Regeln hinderten sie, etwas dagegen zu unternehmen. Der Aufstieg der Menschheit musste ein Segen für sie gewesen sein. Endlich gab es eine Spezies, die man dazu *überreden* konnte, sich in den Fuß zu schießen.

»Ich weiß nicht, was ich dagegen tun sollte«, sagte Susanne.

ALLES WAS DU KANNST, erwiderte Tod. ICH HINGEGEN HABE AUFGRUND VON BRAUCH UND SITTE ANDERE PFLICHTEN.

»Als da wären?«

WICHTIGE ANGELEGENHEITEN.

»Von denen du mir nichts erzählen kannst?«

VON DENEN ICH DIR NICHTS ERZÄHLEN MÖCHTE. ABER SIE SIND WICHTIG. WIE DEM AUCH SEI: DEIN EINGREIFEN DÜRFTE SEHR NÜTZLICH SEIN. DEINE DENKWEISE KÖNNTE SICH ALS VORTEILHAFT ERWEISEN. DU KANNST ORTE AUFSUCHEN, DIE MIR VERWEHRT SIND. ICH HABE DIE ZUKUNFT NUR *GESEHEN*. DU BIST IN DER LAGE, SIE ZU ÄNDERN.

»Wo *wird* die Uhr gebaut?«

DAS WEISS ICH NICHT. ES WAR SCHWER GENUG, DIE RICHTIGEN SCHLÜSSE ZU ZIEHEN. DAS OBJEKT SELBST BLEIBT MIR VERBORGEN.

»Warum?«

WEIL DINGE VERSTECKT SIND. MIT DIESER SACHE HAT JEMAND ZU TUN, DER... NICHT MIR UNTERLIEGT. Tod schien nicht genau zu wissen, wie er es ausdrücken sollte.

»Ein Unsterblicher?«

JEMAND, DER... JEMAND ANDEREM UNTERLIEGT.

»Da musst du dich viel klarer ausdrücken.«

SUSANNE... DU WEISST, DASS ICH DEINE MUTTER ADOPTIERT UND GROSSGEZOGEN UND SPÄTER AUCH EINEN GEEIGNETEN EHEMANN FÜR SIE GEFUNDEN HABE...

»Ja, ja«, schnappte Susanne. »Wie könnte ich das vergessen? Ich sehe jeden Tag in den Spiegel.«

DIES IST... SCHWER FÜR MICH. DIE WAHRHEIT LAUTET: ICH WAR NICHT DER EINZIGE, DER AUF DIESE WEISE AKTIV GEWORDEN IST. WARUM BIST DU ÜBERRASCHT? GÖTTER MACHEN SO ETWAS STÄNDIG.

»Götter ja, aber Leute wie du...«

LEUTE WIE WIR SIND IMMER NOCH LEUTE...

Susanne traf eine ungewöhnliche Entscheidung und hörte zu. Für eine Lehrerin ist das nicht leicht.

SUSANNE, DU WEISST JA, DASS WIR, DIE WIR AUSSERHALB DER MENSCHHEIT STEHEN...

»Ich stehe nicht außerhalb der Menschheit«, sagte Susanne scharf. »Ich habe nur einige... zusätzliche Fähigkeiten.«

ICH MEINE NATÜRLICH NICHT DICH, SONDERN DIE ANDEREN, DIE KEINE MENSCHEN SIND UND DOCH ZUM UNIVERSUM GEHÖREN: KRIEG, SCHICKSAL, PESTILENZ UND DER REST VON UNS. MENSCHEN STELLEN SICH UNS ALS MENSCHLICH VOR, UND DESHALB NEHMEN WIR

EINIGE ASPEKTE DES MENSCHLICHEN WESENS AN. ES WÄRE AUCH GAR NICHT ANDERS MÖGLICH. SCHON DIE KÖRPERFORM ZWINGT UNSER BEWUSSTSEIN, DAS UNIVERSUM AUS EINEM BESTIMMTEN BLICKWINKEL ZU SEHEN. MENSCHLICHE WESENSZÜGE WERDEN UNS ZU EIGEN: NEUGIER, ZORN, UNRUHE...

»Das sind elementare Dinge, Großvater.«

JA. UND DESHALB WEISST DU, DASS EINIGE VON UNS... EIN INTERESSE AN DER MENSCHHEIT ENTWICKELN.

»Ja, ich *weiß*. Ich bin eins der *Ergebnisse*.«

JA. ÄH... UND EINIGE VON UNS ENTWICKELN EIN INTERESSE, DAS, ÄH...

»Interessanter ist?«

PERSÖNLICHER. DU HAST SICHER GEHÖRT, WIE ICH VON DER PERSONIFIZIERUNG DER ZEIT GESPROCHEN HABE...

»Du hast mir nicht viel darüber erzählt. Sie lebt in einem Palast aus Glas, wenn ich mich recht entsinne.« Susanne spürte eine Mischung aus Verlegenheit, Scham und Genugtuung, als sie Tods Unbehagen bemerkte. Er wirkte wie jemand, der eine Leiche im Keller offenbaren musste.

JA. ÄH... SIE VERLIEBTE SICH IN EINEN MENSCHEN...

»Da muss sie wohl einen Trick angewandt haben«, kommentierte Susanne. Sie wusste, dass ihr derzeitiges Verhalten auf kindliche Gemeinheit hinauslief, aber das Leben als Tods Enkelin war nicht leicht, und manchmal wollte sie ihren Großvater einfach ärgern.

AH. EINE ART WORTSPIEL, sagte Tod ruhig. ICH VERMUTE ALLERDINGS, DU WILLST NUR EIN WENIG LÄSTERLICH SEIN.

»Nun, früher geschah so etwas recht oft«, erwiderte Susanne. »Dichter verlieben sich in den Mondschein oder Hyazinthen oder was weiß ich, und Göttinnen...«

IN DIESEM FALL GESCHAH ES WIRKLICH, sagte Tod.

»Wie meinst du das?«

DIE ZEIT HAT EINEN SOHN.

»Wie kann so etwas...«

DIE ZEIT HAT EINEN SOHN. JEMAND, DER FAST
STERBLICH IST. JEMAND WIE DU.

Tick

Einmal pro Woche stattete ein Mitglied der Uhrmachergilde Jeremy einen Besuch ab. Es war keine offizielle Angelegenheit. Oft gab es Arbeit für ihn, oder es galt, neue Entwürfe abzuholen. Eins musste man dem jungen Mann lassen: In Hinsicht auf Uhren war er genial.

Inoffiziell sollte mit dem Besuch auch sichergestellt werden, dass Jeremy seine Medizin nahm und nicht auffällig verrückt war.

Die Uhrmacher wussten, dass sich im komplexen Mechanismus des menschlichen Gehirns gelegentlich eine Schraube lockern konnte. Die Mitglieder der Gilde neigten zu großer Sorgfalt, immer auf der Suche nach unmenschlicher Präzision, und das forderte seinen Preis. Es konnte Probleme verursachen – nicht nur Federn brachen. Das Gildenkomitee bestand im Großen und Ganzen aus freundlichen, verständnisvollen Männern. Sie waren nicht an Arglist und Tücke gewöhnt. Dr. Hopkins, Sekretär der Gilde, war überrascht, als jemand die Tür von Jeremys Laden öffnete, der einen schweren Unfall erlitten zu haben schien.

»Äh, ich möchte mit Herrn Jeremy sprechen«, brachte er hervor.

»Ja, Herr. Der Herr ift daheim, Herr.«

»Und du, mm, bist...?«

»Igor, Herr. Herr Jeremy war fo freundlich, mich in feine Dienfte fu nehmen, Herr.«

»Du arbeitest für ihn?« Dr. Hopkins musterte Igor von Kopf bis Fuß.

»Ja, Herr.«

»Mm... Hast du zu dicht bei einer gefährlichen Maschine gestanden?«

»Nein, Herr. Er ift in der Werkftatt, Herr.«

»Herr Igor?«, fragte Dr. Hopkins, als er den Laden betrat. »Du weißt

doch, dass Herr Jeremy Medizin nehmen muss, oder?»

»Ja, Herr. Er erwähnt sie oft.«

»Und sein allgemeiner Gemütszustand ist...?«

»Gut, Herr. Er arbeitet voller Begeisterung. Ist sehr fleißig und geschäftig.«

»Fleißig und geschäftig, wie?«, erwiderte Dr. Hopkins unruhig. »Mm... Normalerweise hat Herr Jeremy keine Angestellten. Ich fürchte, er hat eine Uhr nach seinem letzten Assistenten geworfen.«

»Tatsächlich, Herr?«

»Mm, hat er bereits eine Uhr nach dir geworfen?«

»Nein, Herr. Er verhält sich ganz normal«, sagte Igor, ein Mann mit vier Daumen und Nähten am Hals. Er öffnete die Tür der Werkstatt.

»Dr. Hopkins, Herr Jeremy. Ich koche Tee, die Herren.«

Jeremy saß kerzengerade am Tisch, und seine Augen glänzten.

»Ah, Doktor«, sagte er. »Wie nett von dir, mich zu besuchen.«

Dr. Hopkins sah sich in der Werkstatt um.

Er bemerkte Veränderungen. Ein mit Skizzen bedecktes Wandstück aus Latten und Verputz war irgendwo entfernt worden und stand nun auf einer Seite des Raums, von einer Staffelei getragen. Früher hatten Uhren in unterschiedlichen Konstruktionsstadien auf den Werkbänken gestanden, aber jetzt sah er dort Kristalle und dicke Glasscheiben. Außerdem roch es nach Säure.

»Mm... etwas Neues?«, vermutete Dr. Hopkins.

»Ja, Doktor«, bestätigte Jeremy. »Ich untersuche die Eigenschaften von superdichten Kristallen.«

Dr. Hopkins atmete erleichtert auf. »Ah, Geologie. Ein wundervolles Hobby! Ich bin so froh. Weißt du, es ist nicht gut, die *ganze* Zeit über an Uhren zu denken!«, fügte er jovial und mit einer Prise Hoffnung hinzu.

Jeremy runzelte die Stirn. Das Gehirn dahinter schien eine ungewöhnliche Vorstellung zu verarbeiten.

»Ja«, sagte er schließlich »Wusstest du, dass Kupferoktirat genau zweimillionenvierhunderttausendsiebenundachtzigmal in der Sekunde schwingt?«

»So viele Schwingungen?«, erwiderte Dr. Hopkins. »Meine Güte.«

»Ja. Und wenn Licht durch ein natürliches Prisma aus Oktiviumquarz fällt, so teilt es sich in nur drei Farben auf.«

»Faszinierend«, sagte Dr. Hopkins und dachte daran, dass es schlimmer sein konnte. »Mm... bilde ich es mir nur ein oder liegt tatsächlich ein *scharfer* Geruch in der Luft?«

»Abflussrohre«, entgegnete Jeremy. »Wir haben sie gereinigt. Mit Säure. Dafür brauchen wir die Säure. Um Abflussrohre zu reinigen.«

»Abflüsse, wie?« Dr. Hopkins blinzelte. Mit Abflussrohren und dergleichen kannte er sich nicht aus.

Es knisterte, und blaues Licht flackerte hinter der Küchentür.

»Dein, mm, Angestellter, Igor«, sagte er. »Ist alles in Ordnung mit ihm?«

»Ja, danke, Doktor. Er stammt aus Überwald.«

»Oh. Ein ziemlich großes Land.« Dr. Hopkins wusste das eine oder andere über Überwald. Er hustelte nervös und erwähnte den anderen Punkt. »Die Leute dort können recht seltsam sein, habe ich gehört.«

»Igor meint, er hätte nie etwas mit einer solchen Person zu tun gehabt«, sagte Jeremy ruhig.

»Gut. Gut. Das *ist* gut«, erwiderte der Doktor. Jeremys starres Lächeln zermürbte ihn immer mehr. »Er, mm, scheint viele Narben und Nähte zu haben.«

»Ja. Das hat kulturelle Gründe.«

»Kulturelle Gründe, wie?« Erneut fühlte sich Dr. Hopkins von Erleichterung durchströmt. Er versuchte ständig, das Beste in jedem zu sehen, aber seit seiner Kindheit war die Stadt immer komplizierter geworden, mit all den Zwergen, Trollen, Golems und sogar Zombies. Er wusste nicht genau, ob ihm alles gefiel, was geschah, aber vieles davon war kulturell, und gegen Kulturelles konnte man keine Einwände erheben, weshalb er sich nicht beklagte. Das Wort »kulturell« löste Probleme, indem es erklärte, dass sie gar nicht existierten.

Das Licht unter der Tür verschwand. Wenige Sekunden später kam Igor mit zwei Tassen Tee auf einem Tablett in die Werkstatt.

An dem Tee gab es nichts auszusetzen, fand Dr. Hopkins, aber der Säuregeruch trieb ihm Tränen in die Augen.

»Wie, mm, kommt die Arbeit an den neuen Navigationstabellen voran?«, fragte er.

»Möchteft du einen Ingwerkekf, Herr?«, erklang Igors Stimme neben ihm.

»Oh, äh, ja... Oh, die sind wirklich lecker, Herr Igor.«

»Nimm noch einen, Herr.«

»Danke.« Krumen spritzten jetzt von Dr. Hopkins' Lippen, als er sprach. »Die Navigationstabellen...«, begann er erneut.

»Leider konnte ich dabei kaum Fortschritte erzielen«, sagte Jeremy. »Ich habe mich hauptsächlich mit den Eigenschaften von Kristallen beschäftigt.«

»Oh. Ja. Darauf hast du eben hingewiesen. Nun, wir sind natürlich dankbar, wenn du Zeit für uns erübrigen kannst«, sagte Dr. Hopkins. »Und wenn ich hinzufügen darf, mm, es freut mich, dass du dich für neue Dinge interessierst. Wenn man sich zu sehr auf eine Sache konzentriert, mm, so leidet das Gehirn darunter.«

»Ich habe Medizin«, sagte Jeremy.

»Ja, natürlich. Und da wir gerade dabei sind: Ich bin heute zufällig an der Apotheke vorbeigekommen...« Dr. Hopkins holte eine große, in Papier gewickelte Flasche hervor.

»Danke.« Jeremy deutete auf ein Regal. »Wie du siehst, habe ich nicht mehr viel.«

»Ja, das dachte ich mir«, meinte Dr. Hopkins. Die Uhrmacher behielten den Pegel in Jeremys Medizinflasche genau im Auge. »Nun, ich gehe jetzt besser. Ausgezeichnet, das mit den Kristallen. Ich habe als Junge Schmetterlinge gesammelt. Hobbys sind wundervoll. Mit einem Glas und einem Netz war ich übergücklich.«

Jeremy lächelte noch immer, aber sein Lächeln wirkte irgendwie gläsern.

Dr. Hopkins trank den Rest des Tees und stellte die Tasse auf die Untertasse.

»Und jetzt muss ich gehen«, sagte er. »Es gibt so viel zu tun. Möchte dich nicht von der Arbeit abhalten. Kristalle, wie? Wundervolle Dinge. So hübsch.«

»Tatsächlich?«, erwiderte Jeremy. Er zögerte und schien bemüht, ein kleines Problem zu lösen. »Oh, ja. Lichtmuster.«

»Funkeln und Schimmern«, sagte Dr. Hopkins.

Igor wartete draußen, als Dr. Hopkins den Laden verließ. Er nickte.

»Mm... Bist du sicher, was die Medizin betrifft?«, fragte der Doktor leise.

»O ja, Herr. Ich beobachte jeden Tag, wie er einen Löffel damit füllt.«

»Oh, gut. Er kann ein wenig, äh, ich meine, manchmal kommt er nicht besonders gut mit anderen Leuten klar.«

»Ja, Herr?«

»Ist ein wenig seltsam, wenn es um, äh, *Präzision* geht...«

»Ja, Herr.«

»Was natürlich nicht heißen soll, dass es gegen Präzision irgendetwas einzuwenden gibt. Ist eine wundervolle Sache, die Präzision.« Dr. Hopkins schnieft. »Bis zu einem gewissen Grad. Nun, guten Tag.«

»Guten Tag, Herr.«

Als Igor in die Werkstatt zurückkehrte, füllte Jeremy gerade einen Löffel mit der blauen Medizin. Als der Löffel ganz voll war, schüttete er ihn in den Ausguss. »Sie prüfen nach«, sagte er. »Sie glauben, ich merke nichts davon.«

»Bestimmt meinen Sie es gut, Herr.«

»Wenn ich die Medizin nehme, kann ich nicht mehr so gut denken«, fuhr Jeremy fort. »Ohne komme ich viel besser zurecht, findest du nicht? Die Medizin behindert mich nur.«

Igor schwieg. Seiner Erfahrung nach gingen viele der größten Entdeckungen der Welt auf Männer zurück, die als verrückt galten, wenn man normale Maßstäbe anlegte. Wenn man ihn fragte, hing Wahnsinn vom Blickwinkel ab. Und wenn dieser Blickwinkel durch die eigene Unterhose ging, sah alles gut aus.

Doch der junge Jeremy bereitete ihm allmählich Sorgen. Er lachte nie,

und Igor mochte ein ordentliches, irres Lachen, dem man vertrauen konnte.

Seit Jeremy auf die Medizin verzichtete, hatte er nicht damit begonnen, zu brabbeln und Dinge zu rufen wie: »Verrückt! Die Leute sagen, ich sei verrückt! Aber ich werde es ihnen zeigen! Ahahahaha!« Stattdessen wurde er... noch konzentrierter.

Und dann sein Lächeln. Ein Igor erschrak nicht leicht – sonst wäre er wohl kaum in der Lage gewesen, in den Spiegel zu sehen –, aber Jeremy beunruhigte ihn ein wenig.

»Nun, wo waren wir stehen geblieben...?«, fragte Jeremy. »Ah, ja. Hilf mir bei dieser Sache.«

Gemeinsam schoben sie den Tisch beiseite. Darunter zischten Dutzende von Gläsern.

»Nicht genug Energie«, sagte Igor. »Und außerdem haben wir die Fpiegel noch nicht richtig hinbekommen, Herr.«

Jeremy zog das Tuch vom Apparat auf der Werkbank. Glas und Kristall glitzerten. In einigen Fällen wirkte das Glitzern recht sonderbar. Seitdem Jeremy zweimal am Tag einen Löffel von seiner Medizin in den Ausguss goss, dachte er klarer als vorher, und mit dieser neuen geistigen Klarheit hatte er am vergangenen Tag darauf hingewiesen, dass manche Winkel falsch aussahen. Ein Kristall war verschwunden, als er ihn an seinen Platz gesetzt hatte. Andererseits war er nach wie vor da, denn Jeremy sah deutlich das von ihm reflektierte Licht.

»Und ef befindet sich noch immer fu viel Metall darin, Herr«, brummte Igor. »Beim letften Mal hat die Feder allef ruiniert.«

»Wir finden einen Weg«, erwiderte Jeremy.

»Felbft gemachte Blitfe find nie fo gut wie richtige«, sagte Igor.

»Sie sind gut genug, um das Prinzip zu testen«, meinte Jeremy.

»Daf Prinfpf teften, daf Prinfpf teften«, grummelte Igor. »Entschuldige bitte, Herr, aber wir Igorf halten unf nicht damit auf, »daf Prinfpf zu teften«. Binde ef an die Werkbank und schicke einen ordentlichen Blitf hindurch, fo lautet unfer Motto. Auf diefe Weife teften wir etwaf.«

»Du scheinst dich nicht sehr wohl zu fühlen, Igor.«

»Tut mir Leid, Herr«, sagte Igor. »Daf Klima bekommt mir nicht. Ich bin an regelmäßige Gewitter gewöhnt.«

»Ich habe gehört, dass manche Leute bei einem Gewitter lebendig geworden sind«, murmelte Jeremy und rückte vorsichtig einen Kristall zurecht.

»Ah, fo etwaf geschah, alf ich für Baron Finkelftein gearbeitet habe«, sagte Igor.

Jeremy trat zurück. Dies war natürlich nicht die Uhr. Um die Uhr zu konstruieren, war noch viel mehr Arbeit erforderlich, aber er konnte sie sehen, wenn er die Augen schloss. Dies war nur ein Versuch, um festzustellen, ob er den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Er *war* auf dem richtigen Weg. Er wusste es.

Tick

Susanne kehrte durch erstarrte Straßen zurück, nahm in Madame Frouts Büro Platz und sank wieder in den Strom der Zeit.

Sie hatte nie herausgefunden, wie es funktionierte. Es funktionierte einfach. Für den Rest der Welt oder sie selbst hielt die Zeit nicht an. Sie schien vielmehr eine Art Zeitschleife zu betreten, was bedeutete: Alles andere blieb genau so, wie es war, bis sie ihre Angelegenheiten erledigt hatte. Diese Eigenschaft lag in der Familie. Am besten klappte es, wenn man nicht darüber nachdachte, wie bei einem Balanceakt. Wie dem auch sei: Jetzt musste sie sich um *andere* Dinge kümmern.

Madame Frouth sah noch immer zum Kaminsims, auf dem sich jetzt keine Ratte mehr bewegte.

»Oh«, sagte sie. »Jetzt ist sie nicht mehr da.«

»Vermutlich hat das Licht getäuscht, Madame«, erwiderte Susanne. *Größtenteils menschlich. Jemand wie ich*, dachte sie.

»Ja, äh, natürlich...« Madame Frouth schaffte es, die Brille aufzusetzen, obwohl die Schnur noch immer an ihren Blusenknöpfen festhing. Es bedeutete, dass sie sich an ihre eigene Brust fesselte, aber das war ihr gleich.

Susanne konnte einen Gletscher entnerven. Sie brauchte nur still dazusitzen und höflich und aufmerksam zu wirken.

»Weshalb hast du mich zu dir bestellt, Madame?«, fragte sie. »Weißt du, ich habe die Klasse mit Algebra zurückgelassen, und die Kinder werden unruhig, wenn sie fertig sind.«

»Algebra?«, wiederholte Madame Froust. Die Umstände zwangen sie, auf ihren Busen zu starren, was noch nie jemand getan hatte. »Aber das ist doch viel zu schwer für Siebenjährige!«

»Ja, aber es hat ihnen niemand gesagt, und bisher haben sie es noch nicht herausgefunden«, erwiderte Susanne. Es wurde Zeit, die Dinge in Bewegung zu bringen. »Vermutlich wolltest du mit mir über meinen Brief sprechen, nicht wahr?«, fragte sie.

Madame Froust wirkte überrascht. »We...«, begann sie.

Susanne seufzte und schnippte mit den Fingern.

Sie trat auf die andere Seite des Schreibtischs, zog neben der reglosen Madame Froust eine Schublade auf, nahm ein Blatt Papier und verbrachte einige Zeit damit, einen Brief zu schreiben. Sie ließ die Tinte trocknen, knickte das Blatt ein wenig, damit es benutzt aussah, und legte es unter einige Dokumente, die auf dem Schreibtisch einen hohen Stapel bildeten. Susanne achtete darauf, dass eine Ecke weit genug herausragte, um Madame Frousts Aufmerksamkeit zu wecken.

Dann nahm sie wieder Platz und schnippte erneut mit den Fingern.

»... lcher Brief?«, fragte Madame Froust. Sie sah auf den Schreibtisch. »Oh.«

Es war eine grausame Sache, wusste Susanne. Man konnte Madame Froust gewiss nicht als schlechte Person bezeichnen, und sie versuchte immer, Kinder gut zu behandeln. Aber auf planlose Art war sie auch dumm. Und an Dummheit wollte Susanne keine Zeit vergeuden.

»Ja, ich habe um einige Tage Urlaub gebeten«, sagte Susanne. »Wegen dringender Familienangelegenheiten. Natürlich habe ich Aufgaben für die Kinder vorbereitet.«

Madame Froust zögerte. Auch dafür hatte Susanne keine Zeit. Einmal mehr schnippte sie mit den Fingern.

»MEINE GÜTE, DAS WÄRE EINE ERLEICHTERUNG«, sagte sie

mit einer Stimme, deren Schwingungen bis ins Unterbewusstsein reichten. »WENN WIR NICHT GELEGENTLICH EINE PAUSE EINLEGEN, GIBT ES BALD NICHTS MEHR, DAS WIR DEN KINDERN BEIBRINGEN KÖNNEN! SUSANNE VOLLBRINGT JEDEN TAG KLEINE WUNDER UND HAT EINE GEHALTSERHÖHUNG VERDIENT.«

Sie lehnte sich zurück, schnippte wieder mit den Fingern und *beobachtete*, wie die Worte in den vorderen Bereich von Madame Frouts Selbst sanken. Die Lippen der Frau bewegten sich sogar.

»Nun, äh, natürlich«, murmelte sie schließlich. »Du hast sehr hart gearbeitet... und... und...« Es gibt einige Dinge, die sich nicht einmal mit geisterhaften Befehlen bewerkstelligen lassen, und dazu gehört auch, mehr Geld von einer Rektorin zu bekommen. »Eines Tages sollte ich über eine kleine Gehaltszulage für dich nachdenken.«

Susanne kehrte ins Klassenzimmer zurück und verbrachte den Rest des Tages damit, kleine Wunder zu vollbringen. So entfernte sie den Kleber aus Richendas Haar, schüttete den Urin aus Billys Schuhen und erfreute die Kinder mit einem Abstecher zum Kontinent Viericks.

Als die Eltern kamen, um sie abzuholen, zeigten sie ihnen mit Buntstift gemalte Känguru-Bilder. Susanne hoffte, dass der rote Staub an ihren Schuhen – bei Billy, dessen Blasenkontrolle noch immer zu wünschen übrig ließ, war es roter Schlamm – unbemerkt blieb. Wahrscheinlich brauchte sie sich darüber überhaupt keine Sorgen zu machen. Der Herrenklub »Zappler« war nicht der einzige Ort, an dem Erwachsene Dinge übersahen, die unmöglich existieren konnten.

Jetzt lehnte sich Susanne zurück.

Ein leeres Klassenzimmer hatte etwas Angenehmes. Ein angenehmer Aspekt, so hätten die anderen Lehrerinnen erklärt, bestand darin, dass keine Kinder zugegen waren und insbesondere Jason nicht hier weilte.

Die Tische und Regale wiesen auf ein gutes Halbjahr hin. Die Bilder an den Wänden bewiesen guten Einsatz von Perspektive und Farbe. Die Klasse hatte ein lebensgroßes Pferd aus Pappkartons gebaut und dabei viel über Pferde erfahren.

Bei der Gelegenheit lernte Susanne Jasons erstaunliche

Beobachtungsgabe kennen. Sie hatte ihm die Pappröhre wegnehmen und erklären müssen, dass es sich in diesem Fall um ein *feines* Pferd handelte.

Ein langer Tag lag hinter ihr. Sie hob die Klappe ihres Pults und holte die *Grimmigen Märchen* hervor.

Dadurch rutschten andere Unterlagen zur Seite, und zum Vorschein kam eine kleine Schachtel mit schwarzen und goldenen Ziermustern.

Sie war ein Geschenk von Vincents Eltern.

Susanne starrte auf die Schachtel hinab.

Jeden Tag musste sie dies durchmachen. Wie absurd. Eigentlich stellten Lecker & Süß gar keine *guten* Pralinen her. Sie bestanden nur aus Butter, Zucker und...

Susanne suchte zwischen den traurigen Resten aus braunem Papier und nahm eine Praline. *Eine* konnte sie sich erlauben; dagegen gab es nichts einzuwenden.

Sie nahm sie in den Mund.

Verdammtverdammtverdammtverdammt! Die Praline enthielt *Nougat*! Ihre einzige Praline an diesem Tag, und es steckte verdammt rosarotes und weißes verdammtes Zeug darin, verdammt *Nougat*!

Nun, das zählte natürlich nicht.* Sie hatte das Recht, eine andere zu wählen...

Der Lehrerinnenteil von Susanne hatte auch Augen im Hinterkopf und bemerkte eine schemenhafte Bewegung. Sie wirbelte herum. »Hier wird nicht mit Sensen herumgerannt!«

Der über den Naturlehrtsch sprintende Rattentod verharrte und warf ihr einen schuldbewussten Blick zu.

QUIEK?

»Und der Schrank mit dem Schreibmaterial bleibt zu«, sagte Susanne automatisch. Sie ließ die Klappe des Pults zufallen.

QUIEK!

* Das stimmt. Eine Praline, die man nicht essen wollte, zählt nicht als Praline. Diese Entdeckung stammt aus dem gleichen Bereich kulinarischer Physik, in dem es heißt, dass im Gehen verspeiste Nahrungsmittel keine Kalorien enthalten.

»Doch, das wolltest du. Ich habe *gehört*, wie du daran gedacht hast.« Es war durchaus möglich, mit dem Rattentod fertig zu werden, vorausgesetzt, man stellte ihn sich als einen sehr kleinen Jason vor.

Der Schrank mit dem Schreibmaterial! Er war ein Schlachtfeld der Klassenzimmer-Geschichte, ebenso wie das Spielhaus. Aber der Besitz des Spielhauses regelte sich meistens von selbst, ohne dass Susanne eingreifen musste. Sie hielt sich nur mit Salbe, einem Taschentuch und Mitgefühl für den Verlierer bereit. Bezüglich des Schanks mit dem Schreibmaterial fand dagegen eine Art Zermürbungskrieg statt. Er enthielt Töpfe mit Farbpulver, jede Menge Papier, Schachteln mit Buntstiften und einige besondere Dinge wie zum Beispiel eine trockene Hose für Billy, der sich alle Mühe gab. Hinzu kamen die Schere – nach den Klassenzimmerregeln so etwas wie eine Weltuntergangsmaschine – und natürlich die Sterne. Die einzigen Personen, die den Schrank mit dem Schreibmaterial öffnen durften, waren Susanne und Vincent. Direkte Täuschungsmanöver wären notwendig gewesen, um zu verhindern, dass Vincent bei allen Dingen am besten abschnitt. Ganz gleich, womit es Susanne versuchte: Er erwarb jeden Tag die begehrte Ehre, den Schrank mit dem Schreibmaterial zu öffnen, die Stifte daraus hervorzuholen und sie zu verteilen. Für den Rest der Klasse, und vor allem für Jason, stellte der Schrank eine geheimnisvolle Sphäre dar, die es bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu erforschen galt.

Wenn man gelernt hatte, den Schrank mit dem Schreibmaterial zu verteidigen, Jason zu überlisten und dafür zu sorgen, dass das Haustier der Klasse bis zum Ende des Schuljahrs überlebte... Dann beherrschte man zumindest die Hälfte der Lehrkunst.

Susanne unterschrieb die Namensliste, bewässerte die traurig wirkenden Pflanzen auf der Fensterbank, holte frischen Liguster von der Hecke für die Stabheuschrecken, die die Nachfolge des Hamsters Henry angetreten hatten (es war nur schwer festzustellen, wann sie tot waren, ein Umstand, der bei ihrer Auswahl eine wichtige Rolle gespielt hatte), sammelte einige vergessene Buntstifte ein und ließ den Blick dann noch einmal durchs Klassenzimmer mit den vielen kleinen Stühlen gleiten. Manchmal erfüllte es sie mit Besorgnis, dass fast alle Personen, die sie kannte, kaum einen Meter groß waren.

Bei solchen Gelegenheiten wusste sie nie, ob sie ihrem Großvater traute. Es hatte mit Regeln zu tun. Er selbst konnte nicht eingreifen, aber er kannte ihre Schwächen und nutzte sie aus, um sie in die Welt zu schicken...

Jemand wie ich. Ja, er verstand es, ihr Interesse zu wecken.

Jemand wie ich. Plötzlich gibt es irgendwo auf der Welt eine gefährliche Uhr, und plötzlich erfahre ich, dass *jemand wie ich* existiert.

Jemand wie ich. Und doch nicht wie ich. Ich kenne wenigstens meine Eltern.

Und sie hatte zugehört, als Tod ihr die Geschichte von der großen, dunkelhaarigen Frau erzählte, die durch die Zimmer eines endlosen Schlosses aus Glas wanderte und um das Kind weinte, das sie zur Welt gebracht hatte und jeden Tag sehen, aber nie berühren konnte...

Wo soll ich nur *anfangen*?

Tick

Lobsang lernte viel. Er lernte, dass jedes Zimmer mindestens vier Ecken hatte. Er lernte, dass Kehrer mit der Arbeit begannen, wenn der Himmel hell genug wurde, um den Staub zu sehen. Und sie fegten bis Sonnenuntergang.

Als Lehrer war Lu-Tze recht freundlich. So zeigte er immer auf die Stellen, wo Lobsang nicht sorgfältig genug gefegt hatte.

Nach dem ersten Ärger und den spöttischen Bemerkungen seiner früheren Klassenkameraden stellte Lobsang fest, dass die Arbeit einen gewissen Reiz hatte. Die Tage strichen unter seinem Besen vorbei...

... bis es in seinem Gehirn fast hörbar »Klick« machte und er entschied, dass es ihm reichte. Er hörte auf zu fegen und ging zu Lu-Tze, der seinen Besen verträumt über eine Terrasse lenkte.

»Kehrer?«

»Ja, Junge?«

»Was willst du mir mitteilen?«

»Wie bitte?«

»Ich habe nicht damit gerechnet, zu einem... Kehrer zu werden! Du bist Lu-Tze! Ich habe erwartet, der Schüler eines... nun, eines Helden zu sein!«

»Hast du das?« Lu-Tze kratzte sich im Bart. »Oh, meine Güte. Ja, ich erkenne das Problem. Du hättest mich darauf hinweisen sollen. Warum hast du das versäumt? Eigentlich befasse ich mich nicht mehr mit solchen Dingen.«

»Was?«

»Ich meine, mit der Geschichte herumzuspielen, durch die Epochen zu wandern und Leute zu erschrecken... Um ganz ehrlich zu sein: Ich war immer der Meinung, dass so etwas falsch ist. Nein, ich begnüge mich damit zu fegen. Ein hübscher sauberer Boden hat etwas... *Reales*.«

»Dies ist eine Prüfung, nicht wahr?«, fragte Lobsang kühl.

»Oh, ja.«

»Ich meine, ich verstehe, wie so etwas funktioniert. Der Lehrer lässt den Schüler alle niederen Arbeiten verrichten, und dann stellt sich heraus, dass der Schüler dabei wichtige Dinge lernt... Aber *ich* lerne *überhaupt* nichts, abgesehen vielleicht davon, dass die Leute ziemlich viel Schmutz hinterlassen, ohne einen Gedanken daran zu vergeuden.«

»Was keine schlechte Lektion sein dürfte«, sagte Lu-Tze. »Steht nicht geschrieben ›Harte Arbeit hat noch niemandem geschadet?«

»Wo steht das geschrieben, Lu-Tze?«, fragte Lobsang verzweifelt.

Die Miene des Kehrs erhellte sich. »Ah«, sagte er. »Vielleicht *ist* der Schüler bereit zu lernen. Vielleicht möchtest du nicht den Weg des Kehrs kennen lernen, sondern den Weg von Frau Kosmopilit?«

»Wer ist *das* denn?«

»Wir haben gut gefegt. Lass uns den Garten aufsuchen. Denn steht nicht geschrieben ›Es tut dir gut, an die frische Luft zu kommen?«

»Das steht tatsächlich geschrieben?«, erwiderte Lobsang verwirrt.

Lu-Tze holte ein kleines zerfleddertes Notizbuch aus seiner Tasche.

»Ja, hier drin«, sagte er. »Das weiß ich genau.«

Tick

Lu-Tze rückte geduldig einen kleinen Spiegel zurecht, um das Sonnenlicht auf eine günstigere Stelle des Bonsai-Berges zu lenken. Dabei summte er leise vor sich hin.

Lobsang saß im Schneidersitz auf den Steinen und blätterte vorsichtig in dem alten Notizbuch. In verblasster Tinte stand darauf geschrieben: »Der Weg von Frau Kosmopilit«.

»Nun?«, fragte Lu-Tze.

»Der Weg hat eine Antwort auf alles, oder?«

»Ja.«

»Na schön.« Lobsang deutete auf den kleinen Vulkan, der ruhig vor sich hin rauchte. »Wie funktioniert das? Er steht auf einem Teller!«

Lu-Tze blickte starr geradeaus, und seine Lippen bewegten sich. »Seite sechundsiebzig, glaube ich«, sagte er.

Lobsang sah im Notizbuch nach. »Deshalb«, las er.

»Eine gute Antwort«, kommentierte Lu-Tze. Mit einer Kamelhaarbürste strich er behutsam über einen winzigen Felsvorsprung.

»Einfach nur ›Deshalb‹, Meister? Kein *Grund*?«

»Grund? Welchen Grund könnte ein Berg haben? Und wenn du älter wirst und Erfahrungen sammelst, so wirst du merken, dass die meisten Antworten letztendlich auf ›Deshalb‹ hinauslaufen.«

Lobsang schwieg. Das Buch des Weges bereitete ihm Probleme. Am liebsten hätte er gesagt: Lu-Tze, dies klingt nach den Sprüchen einer alten Frau. Alte Frauen sagen so etwas. Was für eine Art von *Koan* ist »Es wird nicht besser, wenn du dich kratzt«, oder »Iss alles auf, dann wird dein Haar lockig«, oder »Wer lange genug wartet, bekommt alles«? Solche Redensarten findet man auf Zetteln in Silvester-Keks!

»Glaubst du?«, fragte Lu-Tze, dessen Aufmerksamkeit noch immer ganz dem Berg zu gelten schien.

»Ich habe nichts gesagt.«

»Oh. Ich dachte, ich hätte etwas gehört. Vermisst du Ankh-Morpork?«

»Ja. Dort brauchte ich nicht zu fegen.«

»Warst du ein guter Dieb?«

»Ich war ein fantastischer Dieb.«

Sanfter Wind trug den Duft von Kirschblüten heran. Es wäre nett, wenn man einmal, nur ein einziges Mal, Kirschen pflücken könnte, dachte Lu-Tze.

»Ich bin in Ankh-Morpork gewesen«, sagte er, richtete sich auf und ging zum nächsten Berg. »Hast du die Leute gesehen, die hierher zu uns kommen?«

»Ja«, erwiderte Lobsang. »Alle lachen über sie.«

»Tatsächlich?« Lu-Tze hob die Brauen. »Obwohl sie Tausende von Meilen zurückgelegt haben, auf der Suche nach der Wahrheit?«

»Aber hat Wen nicht gesagt: ›Wenn die Wahrheit irgendwo ist, so ist sie überall?‹«, fragte Lobsang.

»Bravo. Wie ich sehe, hast du wenigstens *etwas* gelernt. Aber eines Tages gewann ich den Eindruck, dass alle anderen glaubten, Weisheit könnte man nur in weiter Ferne finden. Deshalb ging ich nach Ankh-Morpork. Was mir fair erschien, denn von dort kamen viele Besucher hierher.«

»Du bist nach Ankh-Morpork gegangen und hast dort nach *Erleuchtung* gesucht?«

»Nein. Der Kluge sucht nicht nach Erleuchtung, sondern wartet darauf«, sagte Lu-Tze. »Und während ich wartete, fiel mir ein, dass die Suche nach verblüffenden Dingen mehr Spaß machen könnte. Immerhin beginnt die Erleuchtung dort, wo die Verblüffung aufhört. Nun, ich habe es gefunden, das Verblüffende. Und auch eine Art von Erleuchtung. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ich war noch keine fünf Minuten in Ankh-Morpork, als einige Männer in einer Gasse versuchten, mir all die Dinge abzunehmen, die ich besaß. Ich fand das sehr erleuchtend, denn es verriet mir, wie lächerlich materielle Dinge sind.«

»Aber *warum* Ankh-Morpork?«, fragte Lobsang.

»Sieh hinten im Buch nach«, erwiderte Lu-Tze.

Dort fand Lobsang ein vergilbtes, zusammengefaltetes Blatt Papier. Er entfaltete es.

»Ach, das ist doch nur ein Blatt aus dem *Almanach*«, sagte er. »Ist in Ankh-Morpork sehr beliebt.«

»Ja. Ein Sucher nach Wahrheit hat es hier zurückgelassen.«

»Äh... Hier sind die Mondphasen aufgeführt.«

»Die andere Seite«, sagte der Kehler.

Lobsang drehte das Blatt. »Das ist eine Anzeige der Kaufmannsgilde. ›Ankh-Morpork hat alles!‹« Er sah den lächelnden Lu-Tze an. »Und... du dachtest, dass...«

»Ah, ich bin alt und einfach und verstehe«, sagte der Kehler. »Du hingegen bist jung und kompliziert. Sah Wen nicht Zeichen in den Breimustern seines Napfes und im Flug der Vögel? Dies *steht geschrieben*. Ich meine, der Flug von Vögeln kann sehr komplex sein, und aber dies sind *Worte*. Nach einem Leben der Suche fand ich schließlich einen Weg. *Meinen Weg*.«

»Und du hast den ganzen weiten Weg bis nach Ankh-Morpork zurückgelegt...«, sagte Lobsang fassungslos.

»Und so landete ich, ruhigen Geistes und mit leeren Taschen, in der Quirmstraße«, erklärte der Kehler und lächelte heiter, als er sich daran erinnerte. »Dort erblickte ich ein Schild im Fenster, auf dem geschrieben stand: ›Zimmer zu vermieten.‹ Auf diese Weise lernte ich Frau Kosmopilit kennen. Auf mein Klopfen hin öffnete sie die Tür, und als ich zögerte, weil ich nicht wusste, welche Sprache ich benutzen sollte, sagte sie: ›Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit, weißt du.‹ Fast aufs Wort genau ein Ausspruch von Wen! Sofort wurde mir klar, dass ich gefunden hatte, was ich suchte! Tagsüber spülte ich das Geschirr in einem Gasthaus, für zwanzig Cent pro Tag und alle Speisereste, die ich tragen konnte. Abends half ich Frau Kosmopilit, das Haus zu reinigen, und ich hörte immer aufmerksam zu, wenn sie etwas sagte. Sie fegte mit einem guten, natürlichen Rhythmus, und sie bewies enorme Weisheit. Schon nach zwei Tagen sprach sie jene Worte, die über Wens Lippen kamen, als er die wahre Natur der Zeit verstand! Es geschah, als ich um einen Nachlass bat, weil ich nicht im Bett schlief, sondern auf einer Matte. Da sagte sie: ›*Ich bin nicht von gestern, Herr Lu-Tze!*‹ Erstaunlich! Und dabei kann sie die Heiligen Texte überhaupt nicht gelesen haben!«

Lobsang sah den Kehrer groß an. »Ich bin nicht von gestern?«, wiederholte er.

»Ah, ja, als Novize bist du nicht so weit gekommen«, sagte Lu-Tze. »Wen schlief in einer Höhle ein und träumte von der Zeit, die ihm zeigte, dass das Universum von Sekunde zu Sekunde endlos neu erschaffen wird und die Vergangenheit nur eine Erinnerung ist. Daraufhin trat er aus der Höhle in die wahrhaft neue Welt und sprach: ›Ich bin nicht von – gestern!‹«

»Oh, ja«, sagte Lobsang. »Aber...«

»Ah, Frau Kosmopilit.« Lu-Tzes Augen trübten sich. »Sie verstand es wundervoll, Dinge sauber zu halten! Wenn sie hier Kehrer wäre, würde sie niemandem erlauben, über den Boden zu gehen. Ihr Haus! Einfach wundervoll! Ein Palast! Alle zwei Wochen neue Laken! Und wie sie kochte! Man käme in Versuchung, einen Zyklus des Universums aufzugeben, um ihre auf Toast gebackenen Bohnen auch nur *probieren* zu dürfen!«

»Ähm«, sagte Lobsang.

»Ich blieb drei Monate und fegte das Haus, wie es sich für einen Schüler gehört. Und dann kehrte ich hierher zurück, den Weg klar vor mir.«

»Und, äh, die Geschichten über dich...«

»Oh, sie entsprechen alle der Wahrheit. Die meisten von ihnen. Hier und dort mögen sie ein wenig übertrieben sein, aber sie sind größtenteils wahr.«

»Was ist mit der Zitadelle in Muntab und dem Pascha und der Gräte?«

»Oh, ja.«

»Aber wie konntest du hineingelangen, obwohl sechs ausgebildete Bewaffnete nicht einmal...«

»Ich bin ein kleiner Mann und habe nur einen Besen«, sagte Lu-Tze schlicht. »Praktisch überall gibt es schmutzigen Boden, der gefegt werden muss. Ein Mann mit einem Besen ist völlig harmlos.«

»Was? Und das war *alles*?«

»Der Rest war nur eine Frage des richtigen Kochens. Der Pascha war

kein guter Mann, aber bei Fischpastete wurde er zum Vielfraß.«

»Keine besonderen Kampftechniken?«, fragte Lobsang.

»Oh, immer als letztes Mittel. Historische Strukturen brauchen Hirten, keine Schlächter.«

»Kennst du *Okidoki*?«

»Nur einige komisch aussehende Sprünge.«

»*Shiitake*?«

»Wenn es mir in den Sinn käme, die Hand in heißen Sand zu stecken, würde ich ans Meer fahren.«

»*Upsidazi*?«

»Verschwendung von guten Ziegeln.«

»*No kando*?«

»Das hast du gerade erfunden.«

»*Tung-Pi*?«

»Unhöfliche Blumenarrangements.«

»*Sna-fu*?«

»Holz hackt man besser mit der Axt«, sagte Lu-Tze. »Nein, zu Gewalt greift nur der Gewaltsame. Wenn man bedrängt wird, genügt in den meisten Fällen ein Besen.«

»Nur in den meisten, wie?« Lobsang versuchte nicht, den Sarkasmus zu verbergen.

»Oh, ich *verstehe*. Möchtest du mir im Dojo gegenübertreten? Denn eine sehr alte Wahrheit lautet: Wenn der Schüler den Lehrer schlägt, kann der Lehrer dem Schüler nichts mehr beibringen, und dann ist der Schüler kein Schüler mehr. Möchtest du lernen?«

»Ah! Ich *wusste*, dass es etwas zu lernen gibt!«

Lu-Tze stand auf. »Warum du?«, fragte er. »Warum hier? Warum jetzt? Es gibt eine Zeit und einen Ort für alles.« Warum diese Zeit und dieser Ort? Wenn ich dich zum Dojo mitnehme, gibst du zurück, was du mir gestohlen hast! Sofort!«

Er blickte zum Tisch aus Teakholz, wo er an seinen Bergen arbeitete.

Die kleine Schaufel lag dort.

Einige Kirschbaum-Blütenblätter sanken zu Boden.

»Ich verstehe«, sagte Lu-Tze. »So schnell bist du? Ich habe dich nicht gesehen.«

Lobsang schwieg.

»Es ist ein kleines, wertloses Objekt«, sagte Lu-Tze. »Warum hast du es gestohlen?«

»Um festzustellen, ob ich es stehlen konnte. Ich langweilte mich.«

»Ah. Mal sehen, ob wir dein Leben interessanter gestalten können. Kein Wunder, dass du dich langweilst, wenn du die Zeit schon so gut schneiden kannst.«

Lu-Tze drehte die kleine Schaufel hin und her.

»Sehr schnell«, sagte er, bückte sich und blies die Blütenblätter von einem winzigen Gletscher. »Du schneidest die Zeit so schnell wie ein Zehnter Djim. Und doch stehst du erst am Anfang deiner Ausbildung. Du musst ein großartiger Dieb gewesen sein! Und jetzt... Oh, meine Güte, ich muss dir im Dojo gegenübertreten...«

»Nein, das ist nicht nötig«, sagte Lobsang hastig, denn jetzt wirkte Lu-Tze ängstlich und gedemütigt. Er schien irgendwie kleiner und gebrechlicher geworden zu sein.

»Ich bestehe darauf«, sagte der Alte. »Lass es uns gleich hinter uns bringen, denn es steht geschrieben: ›Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.« Das ist Frau Kosmopilits wichtigste Erkenntnis.« Er seufzte und blickte an der großen Statue von Wen empor.

»Sieh ihn dir nur an«, sagte er. »Beneidenswert, nicht wahr? Empfund so viel Glück über die Existenz des Universums. Sah Vergangenheit und Zukunft als eine lebende *Person*. Schrieb die *Bücher der Geschichte*, um festzuhalten, welchen Verlauf die Geschichte nehmen sollte. Wir können uns kaum vorstellen, was diese Augen gesehen haben. Und zeit seines Lebens hat er nie die Hand gegen jemanden erhoben.«

»Hör mal, ich wollte wirklich nicht...«

»Und hast du dir die anderen Statuen angesehen?«, fragte Lu-Tze, als hätte er das Dojo völlig vergessen.

Verwundert folgte Lobsang seinem Blick. Auf der erhöhten steinernen Plattform, die an der einen Seite des Gartens entlangreichte, standen Hunderte von kleineren Statuen, die meisten von ihnen aus Holz und mit bunten Farben bemalt. Geschöpfe mit mehr Augen als Beinen, mehr Schwänze als Zähne, monströse Mischungen aus Fisch, Krake, Tiger und Pastinake. Wesen, die aussahen, als hätte der Schöpfer des Universums seine Kiste mit Ersatzteilen ausgeschüttet und sie zusammengeklebt. Rosarot, orange, purpurn und golden bemalte Wesen blickten über das Tal.

»Oh, die *Dhlang*...«, begann Lobsang.

»Dämonen«, erwiderte der Kehler. »Das ist ein Wort für sie. Der Abt nannte sie »Feinde des Geistes«. Wen schrieb eine Schriftrulle über sie, weißt du. Und er meinte, das sei die schlimmste Kreatur.«

Er deutete auf eine Gestalt, die nur aus einer grauen Kutte zu bestehen schien und inmitten der Ungeheuer fehl am Platz wirkte.

»Sieht nicht sehr gefährlich aus«, sagte Lobsang. »Nun, Kehler, ich möchte nicht...«

»Was nicht gefährlich aussieht, kann sehr gefährlich sein«, meinte Lu-Tze. »Dinge, die nicht gefährlich wirken... Das macht sie gefährlich. Denn es steht geschrieben: »Man kann das Buch nicht nach dem Titelbild beurteilen.««

»Lu-Tze, mir *liegt* nichts daran, gegen dich zu kämpfen...«

»Oh, die Lehrer werden betonen, dass du mit den verschiedenen Kampftechniken die Zeit schneiden kannst, und das stimmt soweit«, sagte Lu-Tze. Er schien dem Jungen überhaupt nicht zuzuhören. »Aber auch das Fegen taugt dazu, wie du vielleicht festgestellt hast. Suche immer nach dem perfekten Moment, riet uns Wen. Manche Leute wollen ihn unbedingt dafür nutzen, andere Leute in den Nacken zu treten...«

»Es war keine Herausforderung. Ich wollte nur, dass du mir zeigst...«

»Und ich werde es dir zeigen. Ich habe etwas versprochen. Und jetzt muss ich alter Narr dieses Versprechen einlösen.«

Das nächste Dojo war das Dojo des Zehnten Djim. Nur zwei Mönche hielten sich dort auf. Ihre Gestalten zeichneten sich schemenhaft ab, als sie über die Matte wirbelten und die Zeit um sich herum falteten.

Lu-Tze hatte Recht, wusste Lobsang. Die Zeit war eine Ressource. Man konnte lernen, sie schneller oder langsamer verstreichen zu lassen – dadurch war ein Mönch imstande, ganz ruhig durch eine Menge zu gehen und trotzdem so schnell zu sein, dass ihn niemand sah. Oder er konnte einige Sekunden still stehen und beobachten, wie Sonne und Mond über einen flackernden Himmel rasten. In einer Minute ließ es sich einen ganzen Tag lang meditieren. Hier im Tal währte ein Tag ewig.

Aus den beiden Schemen wurden zwei zögernde Mönche, als sie Lu-Tze erkannten. Er verbeugte sich.

»Ich bitte darum, für kurze Zeit dieses Dojo verwenden zu dürfen, damit mein Schüler mir die Torheit des Alters zeigt«, sagte er.

»Ich wollte wirklich nicht...«, begann Lobsang, aber Lu-Tze stieß ihm den Ellenbogen in die Rippen. Die Mönche bedachten den Alten mit einem nervösen Blick.

»Das Dojo gehört dir, Lu-Tze«, sagte einer von ihnen. Sie eilten hinaus und stolperten fast über ihre eigenen Füße, als sie zurücksahen.

»Zeit und ihre Kontrolle sollten wir hier lehren«, meinte Lu-Tze, als sein Blick den beiden Mönchen folgte. »Die Kampfmethoden sind nur eine Hilfe, mehr nicht. Zumindest sollten sie nicht mehr sein. Selbst draußen in der Welt kann eine gut ausgebildete Person bei einem Kampf bemerken, wie flexibel die Zeit ist. Hier dient uns das als Grundlage. Komprimiere oder strecke die Zeit. Halte sie an. Anderen Leuten die Nieren durch die Ohren zu schlagen... Das ist nur ein dummes Nebenprodukt.«

Lu-Tze nahm ein Pika-Schwert mit rasiermesserscharfer Klinge aus dem Gestell und reichte es dem schockierten Jungen.

»Hast du eine solche Waffe schon einmal gesehen? Eigentlich ist sie nicht für Novizen bestimmt, aber du hast Talent.«

»Ja, Kehrler, aber...«

»Weißt du, wie man damit umgeht?«

»Ich habe die Übungsschwerter benutzt, aber sie bestehen aus...«

»Dies ist ein *richtiges* Schwert. Nimm es und greif mich damit an.«

Über ihnen raschelte es. Lobsang sah auf und beobachtete, wie Mönche auf die Beobachtungsgalerie über dem Dojo strömten. Einige

von ihnen bekleideten hohe Ränge. In einer kleinen Welt sprachen sich Neuigkeiten schnell herum.

»Regel Nummer Zwei lautet: Weise nie eine Waffe ab«, sagte Lu-Tze. Er trat einige Schritte zurück. »Wenn du soweit bist...«

Lobsang hielt das Schwert unsicher in der Hand.

»Nun?«, fragte Lu-Tze.

»Ich kann doch nicht einfach...«

»Ist dies das Dojo des Zehnten Djim?«, unterbrach Lu-Tze den Jungen. »Ja, meine Güte, wir sind hier tatsächlich im Dojo des Zehnten Djim. Das bedeutet: Es gibt keine Vorschriften. Alle Waffen und Strategien sind erlaubt. Verstehst du? Oder bist du zu dumm?«

»Aber ich kann doch nicht einfach jemanden töten, weil er mich dazu auffordert!«

»Warum denn nicht? Was ist mit deinen guten Manieren?«

»Aber...«

»Du hältst eine tödliche Waffe in der Hand! Du stehst einem unbewaffneten Mann gegenüber, der eine unterwürfige Haltung einnimmt. Fürchtest du dich?«

»Ja! Ja, ich fürchte mich!«

»Gut«, erwiderte Lu-Tze ruhig. »Das ist die dritte Lektion. Merkst du, wie viel du bereits lernst? Es ist mir gelungen, das Lächeln aus deinem Gesicht zu vertreiben. Na schön, stell das Schwert ins Gestell zurück und nimm... Ja, nimm einen *Dakka*-Stab. Davon bekomme ich höchstens einige blaue Flecken.«

»Mir wäre es lieber, wenn du die Schutzkleidung anziehst...«

»Bist du so gut mit dem Stock?«

»Ich bin sehr schnell...«

»Wenn du jetzt nicht kämpfst, nehme ich dir den Stab weg und zerschmettere ihn an deinem Kopf«, sagte Lu-Tze und wich noch etwas weiter zurück. »Alles klar. Angriff ist die beste Verteidigung, habe ich gehört.«

Lobsang hob den Stab zu einem widerstrebenden Gruß.

Lu-Tze faltete die Hände. Als Lobsang auf ihn zutanzte, schloss er die Augen und lächelte.

Lobsang holte mit dem Stab aus.

Und zögerte.

Lu-Tzes Lächeln wuchs in die Breite.

Regel Zwei, Regel Drei... Wie lautete Regel Eins?

Vergiss nie die erste Regel...

»Lu-Tze!«

Der Chefakolyth des Abts stand schnaufend in der Tür und winkte aufgeregt.

Lu-Tze öffnete ein Auge, dann auch das andere und zwinkerte Lobsang zu.

»Da bin ich noch einmal davongekommen«, bemerkte er und wandte sich dem Akolythen zu. »Ja, erhabener Herr?«

»Du musst sofort mitkommen! Und das gilt für alle Mönche, die auf einen Ausflug in die Welt vorbereitet sind! Zum Mandalasaal! Schnell!«

Es kam zu einem Durcheinander auf der Galerie. Einige Mönche bahnten sich einen Weg durch die Menge.

»Ah, Aufregung«, sagte Lu-Tze. Er zog den Stab aus Lobsangs widerstandslosen Händen und legte ihn ins Gestell zurück. Die Beobachtungsgalerie leerte sich rasch, und überall in Oi Dong erklangen Gongs.

»Was ist los?«, fragte Lobsang, als der letzte Mönch forthastete.

»Ich schätze, das erfahren wir bald«, erwiderte Lu-Tze und begann damit, sich eine Zigarette zu rollen.

»Sollten wir uns nicht beeilen? Alle sind losgelaufen!« Das Geräusch auf den Boden klatschender Sandalen verhallte in der Ferne.

»Es scheint nichts in Brand geraten zu sein«, sagte Lu-Tze ruhig. »Außerdem ist es besser, ein wenig zu warten. Dann erreichen wir den Ort des Geschehens, wenn sich die anderen beruhigt haben und wieder vernünftig geworden sind. Lass uns den Uhrweg nehmen. Um diese Tageszeit ist er besonders hübsch.«

»Aber... aber...«

»Es steht geschrieben ›Man muss gehen lernen, bevor man laufen kann‹, sagte Lu-Tze und schwang seinen Besen über die Schulter.

»Ein weiteres Zitat von Frau Kosmopilit?«

»Eine bemerkenswerte Frau. Und wie sie Staub wischt!«

Der Uhrweg führte vom Hauptgebäude des Klosters durch die Terrassengärten und traf dort auf den Hauptweg, wo der Tunnel durch die Felswand begann. Novizen fragten immer, wieso der Pfad Uhrweg hieß, denn es war nirgends eine Uhr zu sehen.

Weitere Gongs ertönten, aber die Vegetation dämpfte ihren Klang. Vom Hauptweg her vernahm Lobsang das Geräusch laufender Füße. Hier glitten Kolibris von Blüte zu Blüte, ohne etwas von der Aufregung zu spüren.

»Ich frage mich, wie spät es ist«, sagte Lu-Tze, der vor dem Jungen ging.

Alles ist eine Prüfung. Lobsang sah zu den Blumenbeeten.

»Viertel nach neun«, sagte er.

»Ach? Und woher weißt du das?«

»Die Ringelblumen sind offen, das rote Sandkraut öffnet sich, die purpurne Winde ist geschlossen, und der gelbe Bocksbart schließt sich«, erwiderte Lobsang.

»Du hast ganz allein herausgefunden, dass es eine Blumenuhr ist?«

»Ja. Es ist offensichtlich.«

»Tatsächlich? Wie spät ist es, wenn sich die weiße Seerose öffnet?«

»Sechs Uhr morgens.«

»Hast du nachgesehen?«

»Ja. Du hast diesen Garten angelegt, nicht wahr?«

»Er gehört zu meinen kleinen... Leistungen.«

»Er ist wunderschön.«

»Nach Sonnenuntergang geht die Blumenuhr nicht sehr genau. Nur wenige Pflanzen, die nachts blühen, wachsen hier. Die Blütenkelche öffnen sich für die Motten, weißt du...«

»Auf diese Weise möchte die Zeit gemessen werden«, sagte Lobsang.

»Wirklich? Ich bin da natürlich kein Experte.« Er drückte die Zigarette aus und klemmte sie sich hinters Ohr. »Na schön, gehen wir weiter. Inzwischen haben die anderen vielleicht damit aufgehört, aneinander vorbeizureden. Was hältst du davon, den Mandalasaal noch einmal aufzusuchen?«

»Oh, kein Problem. Ich hatte ihn nur... vergessen.«

»Ach? Obwohl du ihn noch nie zuvor gesehen hattest. Aber die Zeit spielt uns allen seltsame Streiche. Einmal habe ich zum Beispiel...« Lu-Tze unterbrach sich und starrte seinen Schüler groß an. »Ist alles in Ordnung mit dir? Du bist plötzlich ganz blass.«

Lobsang schnitt eine Grimasse und schüttelte den Kopf.

»Etwas... fühlte sich seltsam an.« Er machte eine vage Geste, die dem Flachland galt, dessen blaue und graue Muster sich am Horizont zeigten. »Etwas dort drüben...«

Die gläserne Uhr. Das große gläserne Haus, und hier, wo sie nicht sein sollte, die gläserne Uhr. Sie war kaum da, nur eine Form von schimmernden Linien in der Luft. Als wäre es möglich, Licht auf einer reflektierenden Substanz funkeln zu lassen, ohne dass die Substanz selbst existierte.

Hier war alles transparent: zierliche Stühle, Tisch und Blumenvasen. Und dann begriff er, dass es sich nicht in dem Sinne um Glas handelte. Das Wort »Kristall« eignete sich besser zur Beschreibung – oder dünnes, makellooses Eis, von plötzlichem Frost geschaffen. Von allen Dingen waren nur die Kanten sichtbar.

Durch ferne Wände sah er Treppen. Oben, unten und auf allen Seiten erstreckten sich endlos gläserne Zimmer.

Trotz der Fremdartigkeit wirkte alles vertraut. Und es fühlte sich wie ein Zuhause an.

Geräusche klangen durch die gläsernen Räume; klare, scharfe Töne, wie von einem feuchten Finger am Rand eines Weinglases. Und es gab auch Bewegung – Dunst in der Luft hinter den transparenten Wänden, Nebelschwaden, die ihre Form veränderten und... ihn beobachteten...

»Wie kann es von dort kommen?«, fragte Lu-Tze. »Und was meinst du mit seltsam?«

Lobsang blinzelte. *Dies war der seltsame Ort, dieses Tal, in dem es*

keine Veränderungen gab.

Und dann löste sich das Gefühl auf.

»Es war einfach nur seltsam, für einen Moment«, murmelte Lobsang. Er spürte etwas an der Wange, hob die Hand und berührte Feuchtigkeit.

»Ich war immer der Meinung, dass es an der ranzigen Yak-Butter liegt, die sie in den Tee geben«, sagte Lu-Tze. »Frau Kosmopilit hat nie... Nun, *das* ist ungewöhnlich«, fügte er hinzu und hob den Kopf.

»Was? Was?«, fragte Lobsang. Verwirrt sah er auf seine feuchten Fingerspitzen, blickte dann zum wolkenlosen Himmel hinauf.

»Ein Zauderer, der sich zu schnell dreht.« Lu-Tze verlagerte das Gewicht von einem Bein auf das andere. »Fühlst du es nicht?«

»Ich höre nichts«, erwiderte Lobsang.

»Du sollst es nicht *hören*, sondern *fühlen*. Durch die Sohlen deiner Sandalen? Oh, ein weiterer gerät außer Kontrolle... und noch einer... Kannst du es wirklich nicht fühlen? Das ist... die alte Nummer Sechsendsechzig. Sie haben das Ding nie richtig ausbalanciert. Bestimmt dauert es nicht mehr lange, bis wir's hören... Meine Güte. Sieh dir die Blumen an. Sieh dir nur die Blumen an!«

Lobsang drehte sich um.

Die Blüten des Eiskrauts öffneten sich. Und die Blüten der Gänsedistel schlossen sich.

»Ein Zeit-Leck«, sagte Lu-Tze. »Hör nur! Ja, jetzt kann man es auch hören. Zeit wird ziellos freigesetzt! Komm!«

Nach der *Zweiten Schriftrolle des ewig überraschten Wen* sägte der ewig überraschte Wen den ersten Zauderer aus dem Stamm des *Wammwamm*-Baums, schnitzte gewisse Symbole hinein, stattete ihn mit einer bronzenen Spindel aus und rief seinen Schüler Tolpatsch.

»Ah. Sehr hübsch, Meister«, sagte Tolpatsch. »Eine Gebetsmühle, nicht wahr?«

»Nein, dieser Gegenstand ist nicht annähernd so komplex«, erwiderte Wen. »Er dient nur dazu, die Zeit aufzubewahren und zu bewegen.«

»Und das ist ganz einfach?«

»Jetzt werde ich ihn testen«, sagte Wen. Mit der einen Hand drehte er den Zauderer halb herum.

»Ah. Sehr hübsch, Meister«, sagte Tolpatsch. »Eine Gebetsmühle, nicht wahr?«

»Nein, dieser Gegenstand ist nicht annähernd so komplex«, erwiderte Wen. »Er dient nur dazu, die Zeit aufzubewahren und zu bewegen.«

»Und das ist ganz einfach?«

»Jetzt werde ich ihn testen«, sagte Wen. Diesmal drehte er den Zauderer nicht ganz so weit.

»Und das ist ganz einfach?«

»Jetzt werde ich ihn testen«, sagte Wen. Er drehte den Zauderer vorsichtig hin und her.

»Und das ist ganz ei-ei-ei einfach, w-w-w wie einfach?«, sagte Tolpatsch.

»Und ich habe ihn getestet«, verkündete Wen.

»Hat er funktioniert, Meister?«

»Ja, ich denke schon.« Wen erhob sich. »Gib mir das Seil, mit dem du das Feuerholz trägst. Und... ja, und einen Stein von den Kirschen, die du gestern gepflückt hast.«

Er wickelte das fransige Seil um den Zylinder und warf den Kirschstein auf eine feuchte Stelle des Bodens. Tolpatsch sprang zur Seite.

»Siehst du die Berge?«, fragte Wen und zog an dem Seil. Der Zylinder bewegte sich, war gut ausbalanciert und summt leise.

»O ja, Meister«, erwiderte Tolpatsch. Hier oben gab es praktisch nichts *anderes* als Berge. Sie waren so zahlreich, dass man sie manchmal nicht sehen konnte, weil sie sich gegenseitig im Weg standen.

»Wie viel Zeit braucht Stein?«, fragte Wen. »Oder das tiefe Meer? Wir nehmen einen Teil davon...« Er hob die linke Hand über den rotierenden Zylinder. »... und lenken sie dorthin, wo sie gebraucht wird.«

Er sah auf den Kirschkern hinab, und seine Lippen bewegten sich stumm, als versuchte er, ein kompliziertes Rätsel zu lösen. Dann deutete er mit der rechten Hand auf den Stein.

»Tritt zurück«, sagte er und berührte vorsichtig den Zylinder.

Die Luft wich mit einem dumpfen Knacken beiseite, und der feuchte Boden zischte.

Wen sah zu dem neuen Baum auf und lächelte. »Ich *habe* dich aufgefordert, zurückzuweichen«, sagte er.

»Äh, ich klettere jetzt herunter, in Ordnung?«, erklang eine Stimme zwischen den Blüten tragenden Zweigen.

»Aber sei vorsichtig«, mahnte Wen und seufzte, als Tolpatsch in einem Regen aus Blütenblättern zu Boden fiel.

»Hier wird es immer Kirschbaumblüten geben«, sagte er.

Lu-Tze hob den Saum seiner Kutte und eilte über den Pfad. Lobsang lief hinter ihm her. Ein fast schrilles Summen schien aus dem Gestein zu kommen. Der Kehler rutschte am Karpfenteich vorbei, in dem sich jetzt sonderbare Wellen formten, hastete dann über einen schattigen Weg, der am Ufer eines Baches entlangführte. Rote Ibis stiegen auf...

Plötzlich verharnte Lu-Tze und warf sich flach auf die Steinplatten.

»Leg dich hin, *schnell!*«

Lobsang lag bereits und hörte, wie etwas mit einem Rauschen über ihn hinwegraste. Er sah zurück und beobachtete, wie der letzte Ibis von einem Schein aus blauem Licht umgeben fiel und Federn verlor. Er kreischte noch einmal und verschwand dann mit einem Knall.

Nun, er verschwand nicht *ganz*. Ein Ei fiel dort, wo eben noch der Ibis gefallen war, und zerbrach auf den Steinen.

»Ziellose Zeit!«, rief Lu-Tze. »Komm weiter!« Er sprang auf, eilte zu einem verzierten Gitter in der Felswand vor ihnen und offenbarte erstaunlich viel Kraft, als er es aus der Einfassung löste.

»Es ist recht tief, aber dir passiert nichts, wenn du dich bei der Landung abrollst.« Er schob sich durch die Öffnung.

»Wohin geht es dort?«

»Zu den Zauderern natürlich!«

»Aber es ist Novizen bei Todesstrafe verboten, diesen Ort aufzusuchen!«

»Na, so ein Zufall«, sagte Lu-Tze und sank langsam nach unten, bis nur noch seine Fingerspitzen zu sehen waren. »Dich erwartet auch der Tod, wenn du dort draußen bleibst.«

Er ließ sich in die Dunkelheit fallen. Ein oder zwei Sekunden später erklang von unten ein Fluch, dem es an Erleuchtung mangelte.

Lobsang kletterte in die Öffnung, sank langsam nach unten, bis er nur noch an den Fingern hing, fiel und rollte sich bei der Landung ab.

»Bravo«, sagte Lu-Tze in der Finsternis. »Im Zweifelsfall sollte man sich für das Leben entscheiden. Hier entlang.«

Der Tunnel führte zu einem breiten Korridor. Ohrenbetäubender Lärm schlug ihnen entgegen. Etwas Mechanisches litt.

Es knirschte, und wenige Augenblicke später ertönte ein Stimmengewirr.

Mehrere Dutzend Mönche – sie trugen nicht nur die traditionellen Kutten, sondern auch Korkhüte – liefen um die Ecke. Die meisten von ihnen schrien. Einige Klügere schwiegen und nutzten den gesparten Atem, um noch schneller zu laufen. Lu-Tze hielt einen von ihnen fest, und der betreffende Mönch versuchte sofort, sich zu befreien.

»Lass mich los!«

»Was geht hier vor?«

»Wir müssen fort, bevor sie *alle* außer Kontrolle geraten!«

Der Mönch riss sich los und sprintete hinter den anderen her.

Lu-Tze bückte sich, hob den zu Boden gefallenen Korkhelm auf und reichte ihn Lobsang.

»Gesundheit und Schutz bei der Arbeit«, sagte er. »Sehr wichtig.«

»Schützt mich der Helm?«, fragte Lobsang und setzte ihn auf.

»Eigentlich nicht. Aber wenn man deinen Kopf findet, erkennt man dich vielleicht wieder. Wenn wir im Saal sind... *Rühr dort nichts an.*«

Lobsang hatte sich eine Art Prachtgewölbe vorgestellt. Man sprach so über den Zauderersaal, als wäre es eine riesige Kathedrale. Doch am Ende des Korridors schien es zunächst nichts weiter zu geben als blauen Dunst. Erst als sich Lobsangs Augen an die wogende Düsternis gewöhnt hatten, sah er den nächsten Zylinder.

Vor ihm ragte eine gedungen wirkende Steinsäule auf, mit einem Durchmesser von drei Metern und einer Höhe von sechs Metern. Sie drehte sich so schnell, dass ihre Konturen verschwammen. Kleine silberblaue Blitze flackerten in der Luft um sie herum.

»Siehst du? Zeit wird freigesetzt! Hierher, komm!«

Lobsang lief hinter Lu-Tze her und sah Hunderte – nein, *Tausende* – von Zylindern. Manche reichten bis zur Höhlendecke empor.

Es hielten sich noch immer Mönche an diesem Ort auf. Sie kamen mit Eimern von den Brunnen, und das Wasser verdampfte sofort, wenn sie es auf die steinernen Lager am Fuß der Säulen schütteten.

»Idioten«, murmelte der Kehler. Er wölbte die Hände trichterförmig vor dem Mund und rief: »Wo ist der Aufseher?«

Lobsang deutete zum Rand eines Holzpodiums an der Höhlenwand.

Ein verrottender Korkhelm und ein Paar uralte Sandalen lagen dort. Dazwischen war grauer Staub verteilt.

»Armer Bursche«, sagte Lu-Tze. »Scheint auf einen Schlag fünfzigtausend Jahre abbekommen zu haben.« Er sah wieder zu den hin und her eilenden Mönchen. »Hört mit dem Unfug auf und kommt hierher! Ich werde nicht zweimal darum bitten!«

Einige von ihnen wischten sich Schweiß aus den Augen und liefen zum Podium, froh darüber, irgendeine Art von Anweisung zu hören. Hinter ihnen heulten die Zauderer.

»In Ordnung!«, sagte Lu-Tze, als immer mehr Mönche zum Podium kamen. »Jetzt hört mir zu! Dies ist nur eine Schwallkaskade! Ihr habt davon gehört! Wir können damit fertig werden! Wir müssen Querverbindungen zwischen den Zukünften und Vergangenheiten herstellen, und zwar bei den schnellsten zuerst...«

»Der arme Herr Schoblang hat das schon versucht«, erwiderte ein Mönch und nickte in Richtung der traurigen Reste.

»Wir bilden jetzt zwei Gruppen...« Lu-Tze zögerte. »Nein, dazu reicht die Zeit nicht! Wir lassen uns von unseren Fußsohlen leiten, so wie früher! Ein Mann zum Dreher – gib den Stangen einen Stoß, wenn ich es sage! Die anderen halten sich bereit und reagieren sofort, wenn ich ihnen die Zahlen zurufe!«

Lu-Tze kletterte aufs Podium und blickte auf die Tafel mit den hölzernen Spulen. Über ihnen schwebte entweder ein roter oder ein blauer Nimbus.

»Welch ein Durcheinander«, sagte er. »Welch ein *Durcheinander*.«

»Was *bedeutet* das?«, fragte Lobsang.

Lu-Tzes Hände verharrten über den Spulen. »Na schön. Die roten wickeln Zeit ab und beschleunigen sie«, erklärte er. »Die blauen wickeln Zeit auf und lassen sie langsamer vergehen. Die Helligkeit der Farbe zeigt an, wie schnell der Vorgang abläuft. Aber jetzt drehen sie sich alle frei, denn der Schwall hat sie gelöst, verstehst du?«

»Gelöst? Wovon?«

»Von der Last. Von der *Welt*. Siehst du dort oben?« Lu-Tze deutete auf zwei lange Gestelle, die sich an der Höhlenwand entlang erstreckten; jedes von ihnen enthielt zahllose Klappen. Die eine Reihe war blau, die andere dunkelrot.

»Je mehr Klappen von einer Farbe, um so schneller wird die Zeit auf- und abgewickelt?«

»Ja, ausgezeichnet! Das Gleichgewicht muss gewahrt bleiben! Wir müssen die Spulen paarweise anordnen, so dass sie sich gegenseitig auf- und abwickeln. Dadurch neutralisieren sie sich. Ich schätze, der arme alte Schoblang hat versucht, sie wieder in Betrieb zu nehmen, aber während einer Kaskade ist das unmöglich. Man muss alles umstürzen lassen und anschließend, wenn wieder Ruhe herrscht, die einzelnen Teile aufsammeln.« Lu-Tze sah noch einmal auf die Spulen und blickte dann zu den Mönchen. »Also gut. Du... 128 und 17, und dann 45 und 89. Los mit dir. Und *du*... 596 und, mal sehen... ja... 402...«

»Siebenhundertneunzig!«, rief Lobsang und zeigte auf eine Spule.

»Was?«

»Siebenhundertneunzig!«

»Sei nicht dumm. Die wickelt noch immer auf, Junge. Vierhundertzwei ist richtig, hier.«

»Siebenhundertneunzig wird gleich damit beginnen, Zeit abzuwickeln!«

»Die Spule ist hellblau!«

»Sie wird Zeit abwickeln. Ich weiß es. Weil...« Der Finger des Novizen strich über die Spulen, zögerte und deutete dann auf eine Spule auf der anderen Seite der Tafel. »... sie passt ihre Geschwindigkeit dieser an.«

Lu-Tze sah genauer hin. »Es steht geschrieben »Nun, ich gehe zum unteren Ende der Treppe«, sagte er. »Hier bildet sich eine natürliche Inversion.« Er musterte Lobsang. »Du bist nicht zufällig die Reinkarnation von jemandem? So was geschieht hier recht oft.«

»Nein, ich glaube nicht. Es ist einfach nur... offensichtlich.«

»Eben hast du noch gar nichts von diesen Dingen gewusst!«

»Ja, ja, aber wenn man sie sieht... Dann ist es offensichtlich.«

»Tatsächlich? *Tatsächlich?* Dann gehört die Tafel dir, Junge!« Lu-Tze trat zurück.

»Sie gehört mir? Aber ich...«

»Also schön, an die Arbeit! Das ist ein *Befehl*.«

Für einen Augenblick blitzte um Lobsang die Andeutung von blauem Licht auf. Lu-Tze fragte sich, wie viel Zeit er um sich gefaltet hatte. Bestimmt genug, um nachzudenken.

Dann nannte der Junge sechs Zahlenpaare. Lu-Tze wandte sich an die Mönche.

»Lauft los! Herr Lobsang hat die Tafel! Kümmert ihr euch um die Lager!«

»Aber er ist ein Novize...«, begann einer der Mönche. Er unterbrach sich und wich zurück, als er Lu-Tzes Gesichtsausdruck sah. »Schon gut, Kehrler, schon gut...«

Unmittelbar darauf wies mehrfaches Klacken darauf hin, dass die notwendigen Verbindungen hergestellt wurden. Lobsang rief weitere Zahlenpaare.

Während die Mönche immer wieder zu den Buttergruben eilten, um Schmiere für die Lager zu holen, beobachtete Lu-Tze die nächste Säule. Sie drehte sich noch immer sehr schnell, aber inzwischen konnte er die Zeichen darin erkennen.

Lobsang blickte auf die Tafel und sah dann zu den grollenden Zylindern und den Klappen.

Darüber stand nirgends etwas geschrieben, wusste Lu-Tze. Man konnte es nicht im Klassenzimmer lehren, obgleich es versucht wurde. Ein guter Dreher lernte es durch die Fußsohlen, trotz all der theoretischen Dinge, von denen er heutzutage hörte. Er lernte, den Fluss *zu fühlen*, in den vielen Zauderern Brunnen oder Quellen der Zeit zu sehen. Der alte Schoblang hatte sein Handwerk so gut verstanden, dass er zwei Stunden vergeudete Zeit aus einem Klassenzimmer mit gelangweilten Schülern nehmen konnte, ohne dass diese etwas davon merkten, um sie tausend Meilen entfernt einem gut besuchten Seminar hinzuzufügen.

Und dann der Apfeltrick, von dem seine Schüler immer sehr beeindruckt gewesen waren. Er hatte einen Apfel auf eine nahe Säule gelegt und ihm dann mit einer der kleinen Spulen kleine Zeitbrocken gegeben. Das Stück Obst verwandelte sich in einige kleine, spindeldürre Bäume, die dann zu Staub zerfielen. Das wird auch mit euch passieren, wenn ihr etwas verkehrt macht, hatte Schoblang seine Schüler gewarnt.

Lu-Tze blickte auf den grauen Staubhaufen unter dem sich auflösenden Korkhelm hinab, als er daran vorbeieilte. Vielleicht war es gar nicht so schlecht, auf diese Weise aus dem Leben zu scheiden...

Das Heulen von gequältem Stein ließ ihn aufblicken.

»Schmiert die Lager, ihr faulen Teufel!«, rief er und hastete die Reihen entlang. »Auf die Schienen achten! Lasst die Finger von den Keilen! Wir kommen ganz gut zurecht!«

Während Lu-Tze lief, behielt er die Säulen im Auge. Sie drehten sich nicht länger ziellos. Ihre Bewegungen hatten jetzt Sinn und Zweck.

»Ich glaube, du schaffst es tatsächlich, Jungel!«, rief er der Gestalt auf dem Podium zu.

»Ja, aber ich kann sie nicht ausbalancieren! Es ist zu viel Zeit aufgewickelt, und ich kann sie nirgends unterbringen!«

»Wieviel?«

»Fast vierzig Jahre!«

Lu-Tze sah zu den Klappen. Es schienen tatsächlich vierzig Jahre zu sein, aber...

»Wie viel?«, fragte er.

»Vierzig! Tut mir Leid! Ich finde keine Spule, um sie aufzuwickeln!«

»Kein Problem! Zeit wird gestohlen und verschenkt! Wir können sie später zurückholen, wenn wir sie brauchen! Setz sie frei!«

»Wo?«

»In irgendeinem Meer!« Der Kehrer deutete auf eine grobe, auf die Wand gemalte Karte der Welt. »Weißt du, wie... Kannst du *sehen*, wie man die Zeit in die gewünschte Richtung lenkt und ihr das richtige Drehmoment gibt?«

Erneut bemerkte Lu-Tze blaues Flackern.

»Ja! Ich glaube schon!«

»Dachte ich mir! Na schön, dann los!«

Lu-Tze schüttelte den Kopf. Vierzig Jahre? Er macht sich Sorgen wegen *vierzig Jahren*? Vierzig Jahre waren nichts! Manchmal setzten Dreher-Schüler irgendwo fünfzigtausend Jahre frei. Das Meer eignete sich gut dafür. Es blieb immer groß und nass. Es war immer groß und nass gewesen, und es würde auch in Zukunft groß und nass sein. Vielleicht wunderten sich Fischer, wenn sie in ihren Netzen seltsame haarige Fische fanden, die sie vorher nur als Fossilien gesehen hatten. Aber wer scherte sich schon darum, was mit einigen Dorschen oder so geschah?

Die Geräusche veränderten sich.

»Was machst du?«

»Ich habe Platz bei Nummer 422 gefunden! Sie kann weitere vierzig Jahre aufnehmen! Man sollte keine Zeit vergeuden! Ich wickle sie *jetzt* auf!«

Wieder gab es eine akustische Veränderung.

»Erledigt! Ja, ich bin sicher, die Zeit ist an der richtigen Stelle aufgewickelt!«

Einige der größeren Säulen hielten bereits an. Lobsang bewegte die Stifte auf der Tafel jetzt so schnell, dass der verwunderte Lu-Tze keine Einzelheiten mehr erkennen konnte. An den Gestellen schlossen sich die Klappen, eine nach der anderen. Sie zeigten keine Farben mehr, sondern nur noch altes, schwarzes Holz.

Niemand konnte so präzise sein, oder?

»Du bist jetzt bei Monaten angelangt, Junge, bei Monaten!«, rief er.
»Weiter so! Nein, meine Güte, jetzt sind es Tage... *Tage!* Behalt mich im Auge!«

Der Kehrer lief zum Ende des Saals, wo kleinere Zauderer standen. Hier wurde die Feinabstimmung der Zeit vorgenommen, mit Hilfe von Zylindern, die aus Kreide, Holz und anderen kurzlebigen Materialien bestanden. Erstaunt stellte er fest, dass sich einige von ihnen langsamer drehten.

Er eilte an etwa einen Meter hohen Eichensäulen vorbei. Selbst die Zauderer, die Stunden und Minuten auf- und abwickelten, wurden immer leiser.

Etwas quietschte.

Am Ende der Reihe schwankte ein kleiner Kreidezylinder wie ein Kreisel auf seinem Lager.

Lu-Tze näherte sich und hob eine Hand. Das Quietschen war jetzt das einzige Geräusch, abgesehen vom gelegentlichen *Klink* abkühlender Lager.

»Du hast es fast geschafft!«, rief er. »Langsamer... Warte, warte... gleich ist es soweit...«

Der Kreidezylinder, nicht größer als eine Baumwollspule, wurde immer langsamer und... hielt an.

An den Gestellen schlossen sich die letzten beiden Klappen.

Lu-Tze ließ die Hand sinken.

»Jetzt! Weg von der Tafel! Niemand rührt etwas an!«

Für einen Moment herrschte völlige Stille im Saal. Die Mönche starrten und hielten den Atem an.

Dies war ein zeitloser Augenblick des perfekten Gleichgewichts.

Tick

Und in diesem zeitlosen Augenblick sagte der Geist von Herrn

Schoblang, für den alles undeutlich und verschwommen war, wie durch Gaze betrachtet: »So etwas ist *unmöglich!* Hast du das gesehen?«

WAS MEINST DU?, fragte die dunkle Gestalt hinter ihm.

Schoblang drehte sich um. »Oh«, sagte er und fügte mit plötzlicher Gewissheit hinzu: »Du bist der Tod, nicht wahr?«

JA. TUT MIR LEID, DASS ICH ZU SPÄT KOMME.

Schoblangs Geist blickte auf den Staub hinab, der von seiner sechshundert Jahre langen körperlichen Existenz übrig geblieben war.

»Ich schätze, Zeit spielt jetzt keine Rolle mehr für mich. Immerhin habe ich das Zeitliche gesegnet.« Er stieß Tod in die Rippen.

ENTSCHULDIGUNG?

»Zeit spielt keine Rolle mehr für mich – weil ich das Zeitliche gesegnet habe. Bumm-bumm.«

BITTE UM VERZEIHUNG?

»Äh, du hast von einer Verspätung gesprochen, und ich, äh, die Zeit...«

Tod nickte. OH, ICH VERSTEHE. NUR DAS »BUMM-BUMM« BLEIBT MIR RÄTSELHAFT.

»Damit wollte ich betonen, dass es sich um eine Art Wortspiel handelt«, erklärte Schoblang.

JA, MIR IST DURCHAUS KLAR, WARUM DU DARAUF HINGEWIESEN HAST. NUN, HERR SCHOBLANG, DIE ZEIT MAG KEINE ROLLE MEHR FÜR DICH SPIELEN, ABER DU BIST TROTZDEM ZU FRÜH DRAN. BUMM-BUMM.

»Wie bitte?«

DU BIST VOR DEINER ZEIT GESTORBEN.

»Das habe ich mir gleich gedacht!«

WEISST DU, WAS DER GRUND DAFÜR SEIN KÖNNTE? SO ETWAS IST SEHR UNGEWÖHNLICH.

»Ich weiß nur, dass die Zauderer plötzlich verrückt spielten, und ich bekam eine volle Ladung ab, als sie sich viel zu schnell drehten«, antwortete Schoblang. »Aber he, was ist mit dem Jungen? Hätte ich doch

nur die Möglichkeit bekommen, ihn auszubilden! Ach, was sage ich da? Er hätte *mir* den einen oder anderen Tipp geben können!«

Tod sah sich um. WEN MEINST DU?

»Den Jungen auf dem Podium. Siehst du ihn?«

NEIN, ICH FÜRCHTE, ICH SEHE DORT NIEMANDEN.

»Was? Aber *da* steht er doch! Das sieht doch ein Blinder mit Krückstock...«

ICH HABE NUR EINE SENSE UND SEHE, WIE SICH DIE FARBIGEN PFLÖCKE BEWEGEN...

»Und wer bewegt sie? Meine Güte, du bist der Tod. Du solltest jeden sehen können!«

Tod blickte zu den tanzenden Spulen.

ICH SEHE ALLE, DIE ICH... SEHEN SOLL, erwiderte er und beobachtete die Tafel.

»Ähm«, sagte Schoblang.

OH, JA. WO WAREN WIR STEHEN GEBLIEBEN?

»Wenn ich zu früh dran bin... Könntest du dann nicht...«

WAS GESCHEHEN IST, BLEIBT GESCHEHEN.

»Welche Art von Philosophie ist das denn?«

DIE EINZIGE, DIE FUNKTIONIERT. Tod holte ein Stundenglas hervor und betrachtete es. ICH STELL FEST, DASS DEINE REINKARNATION AUFGRUND DIESES PROBLEMS ERST IN NEUNUNDSIEBZIG JAHREN STATTFINDEN WIRD. HAST DU EINE BLEIBE?

»Eine Bleibe?«, wiederholte Schoblang, dessen Gestalt zu verblassen begann. »Ich bin *tot*. Das ist etwas anderes, als sich ausgesperrt zu haben!«

VIELLEICHT KÖNNTE ICH DICH FÜR EINE FRÜHERE WIEDERGEBOURT VORSEHEN.

Schoblang verschwand.

Im zeitlosen Augenblick drehte sich Tod um und blickte in den Saal mit den Zauderern...

Tick

Der Kreidezylinder drehte sich wieder und quietschte leise.

Nacheinander setzten sich auch die anderen Zauderer in Bewegung, als die Belastung zunahm. Diesmal kreischten keine Lager. Sie drehten sich langsam nach rechts und links, kontrollierten den temporalen Fluss, als Millionen von Menschen in der Welt außerhalb des Tals die Zeit um sich krümmten. Das Knarren klang nach einem Teeklipper, der bei einer sanften Brise um Kap Zorn segelte.

Die großen Steinzyylinder knirschten, als sie die Zeit aufnahmen, mit der ihre kleineren Brüder nicht fertig werden konnten. Ein Grollen gesellte sich dem Knarren hinzu, aber es klang ruhig, beherrscht...

Lu-Tze richtete sich auf.

»Ein sauberer Neuanfang«, sagte er. »Bravo, und das gilt für alle.« Er wandte sich an die erstaunten, keuchenden Mönche und winkte die ranghöchsten zu sich.

Lu-Tze holte einen Zigarettenstummel von seinem Ruheplatz hinterm Ohr und sagte: »Nun, Rambut Handlich, was ist deiner Meinung nach gerade geschehen, hm?«

»Äh, nun, es kam zu einem Schwall, der...«

»Nein, ich meine nachher«, sagte Lu-Tze und entzündete ein Streichholz an der Sohle seiner Sandale. »Weißt du, ich glaube, Folgendes ist *nicht* geschehen: Ihr seid nicht wie kopflose Hühner herumgelaufen, während ein Novize aufs Podium trat und die außer Rand und Band geratenen Zauderer so gut ausbalancierte, wie ich es noch nie zuvor erlebt habe. So was kann nicht geschehen sein, weil *solche Dinge nicht geschehen*. Habe ich Recht?«

Die Mönche des Zauderersaals gehörten nicht zu den großen politischen Denkern des Klosters. Ihre Aufgabe bestand darin, zu schmieren, auseinander zu nehmen, zu reparieren und die Anweisungen des Mannes auf dem Podium zu befolgen. Rambut Handlich runzelte die Stirn.

Lu-Tze seufzte. »*Ich* glaube, ihr habt euch der Lage gewachsen gezeigt

und so großes praktisches Geschick bewiesen, dass der Junge dort und ich nur staunen konnten. Der Abt wird beeindruckt sein und fröhlich glucksen. Beim Essen bekommt ihr vielleicht zusätzliche *Momos* in eurem *Thugpa*, wenn du verstehst, was ich meine.«

Handlich erfuhr eine Erleuchtung ganz besonderer Art, und seine Miene erhellte sich. Er begann zu lächeln.

»*Allerdings...*«, fügte Lu-Tze hinzu, trat näher und senkte die Stimme. »Bestimmt komme ich bald wieder hierher, denn alles deutet darauf hin, dass an diesem Ort einmal gründlich gefegt werden sollte. Wenn ihr Jungs nicht innerhalb einer Woche richtig auf Zack seid, muss ich ein Wörtchen mit dir reden, klar?«

Das Lächeln verschwand. »Ja, Kehrer.«

»Alle Zauderer müssen überprüft und ihre Lager kontrolliert werden.«

»Ja, Kehrer.«

»Und jemand sollte die traurigen Reste von Herrn Schoblang entfernen.«

»Ja, Kehrer.«

»Dann wünsche ich euch alles Gute. Der junge Lobsang und ich gehen jetzt. Ihr habt viel zu seiner Ausbildung beigetragen.«

Lu-Tze griff nach Lobsangs Hand und führte ihn aus dem Saal, vorbei an den langen Reihen der rotierenden, summenden Zauderer. Noch immer hing bläulicher Dunst unter der hohen Decke.

»Wahrlich, es steht geschrieben ›Du könntest mich mit einer Feder niederschlagen‹, murmelte er, als sie durch den Tunnel gingen. »Du hast die Inversion bemerkt, bevor sie eintraf. Sie hätte uns in die nächste Woche geschleudert. *Mindestens*.«

»Tut mir Leid, Kehrer.«

»Es tut dir Leid? Das braucht dir nicht *Leid* zu tun. Ich weiß nicht, was du bist. Deine Schnelligkeit ist verblüffend. Du hast gezeigt, dass du hier sofort in deinem Element bist. Du brauchst keine Dinge zu lernen, für die andere Leute Jahre benötigen. Nicht einmal der alte Schoblang – möge er seine Reinkarnation an einem hübschen, warmen Ort erfahren – konnte die Belastung auf die Sekunde ausbalancieren. Ich meine, auf die *Sekunde*. Bei einer ganzen verdammten *Welt*!« Er schauderte. »Ich gebe

dir einen guten Rat. Zeig dein Talent nicht zu offen. Die Leute können recht seltsam sein, was das angeht.«

»Ja, Kehrler.«

»Und noch etwas«, sagte Lu-Tze. Zusammen mit Lobsang trat er nach draußen ins Licht. »Bevor die Zauderer außer Kontrolle gerieten... Was hast du gespürt?«

»Ich weiß nicht. Es fühlte sich an, als... Für einen Moment war alles falsch.«

»Ist so etwas schon einmal passiert?«

»Nein. Es fühlte sich so ähnlich an wie die Sache im Mandalasaal.«

»Dann sprich mit niemandem darüber. Heutzutage wissen die meisten hohen Tiere nicht einmal, wie die Zylinder funktionieren. Niemand kümmert sich mehr darum. Niemand schenkt Dingen Beachtung, die zu gut funktionieren. Früher durfte man nur dann zu einem Mönch werden, wenn man sechs Monate im Zauderersaal damit verbracht hatte, zu schmieren und zu reinigen. Und es hat uns gut getan! Heutzutage geht es immer um Gehorsam und kosmische Harmonie. Früher lernte man so etwas im Saal. Man lernte, zur Seite zu springen, wenn jemand rief »Nummer Sowieso entlädt sich!«. Denn wenn man *nicht* rechtzeitig zur Seite sprang, bekam man ein paar Jahre dorthin, wo's wehtut. Und man lernte, dass es keine bessere Harmonie gibt, als wenn sich alle Zauderer glatt drehen.«

Der Weg führte zum zentralen Gebäudekomplex des Klosters. Noch immer eilten aufgeregte Mönche hin und her, als sie sich dem Mandalasaal näherten.

»Glaubst du, du kannst es dir noch einmal ansehen?«, fragte Lu-Tze.

»Ja, Kehrler.«

»Na schön. Du musst es wissen.«

Dichtes Gedränge herrschte auf den Aussichtsbalkonen. Lu-Tze bahnte sich einen Weg und machte dabei geschickten Gebrauch von seinem Besen. Die ranghöchsten Mönche standen an der Brüstung.

Rinpo bemerkte ihn. »Ah, Kehrler«, sagte er. »Hat dich Staub aufgehalten?«

»Die Zauderer waren außer Kontrolle«, brummte Lu-Tze.

»Ja, aber der Abt *bat* dich gerufen«, sagte der Akolyth vorwurfsvoll.

»Früher einmal hätten alle, ohne Ausnahme, den Zauderersaal aufgesucht, wenn die Gongs ertönten«, meinte Lu-Tze.

»Ja, aber...«

»*BRRRRbrrrrbrrrr*«, sagte der Abt, und Lobsang sah, dass er in einer Schlinge auf dem Rücken des Akolythen steckte. Eine Rotkäppchenmütze schützte seinen Kopf vor der Kühle. »Lu-Tze hielt immer viel von der praktischen Herangehensweise *BRRRbrrr*.« Er blies Milchschaum ins Ohr des Akolythen. »Ich bin froh, dass die Angelegenheit geregelt ist, Lu-Tze.«

Der Kehrer verneigte sich, während der Abt begann, mit einem Holzbär auf den Hinterkopf des Akolythen einzuschlagen.

»Die Geschichte hat sich wiederholt, Lu-Tze *DummdummBBBRRRR*...«

»Die gläserne Uhr?«

Einige Mönche schnappten nach Luft.

»Wie kannst du das wissen?«, fragte der Chefakolyth. »Bisher haben wir uns das entsprechende Mandalabild nicht noch einmal angesehen.«

»Es steht geschrieben ›Ich fühle da etwas im Urin‹«, sagte Lu-Tze. »Auch damals gerieten die Zauderer auf diese Weise außer Kontrolle, und zwar *alle*. Ein Zeitrutsch. Jemand baut erneut eine gläserne Uhr.«

»Das ist völlig ausgeschlossen«, erwiderte der Akolyth. »Wir haben alle Spuren beseitigt!«

»Ha! Es steht geschrieben ›Ich bin nicht so grün, obgleich ich wie ein Kohlkopf aussehe!‹«, sagte Lu-Tze scharf. »So etwas kann man nicht vollkommen verschwinden lassen. Es gibt überall undichte Stellen, die zu Geschichten und Träumen führen, zu Bildern an Höhlenwänden und was weiß ich...«

Lobsang sah zum Boden des Mandalasaals. Mönche drängten sich bei einigen hohen Zylindern am gegenüberliegenden Ende des Saals zusammen. Die Zylinder sahen wie Zauderer aus, aber nur ein kleiner drehte sich langsam. Die anderen bewegten sich nicht und waren von oben bis unten mit geschnitzten Symbolen versehen.

Musterspeicher. Der Gedanke erschien einfach so in Lobsangs Kopf. Dort werden die Muster des Mandalas aufbewahrt, so dass sie noch einmal gezeigt werden können. Der kleine Zylinder zeichnet die Muster von heute auf, und die großen sind Langzeitspeicher.

Unter ihm kräuselte sich das Mandala. Farben und Teile von Mustern glitten über die Oberfläche. Einer der fernen Mönche rief etwas, und der kleine Zylinder hielt an.

Die rollenden Sandkörner kamen zur Ruhe.

»So sah es vor zwanzig Minuten aus«, sagte Rinpo. »Siehst du den blauweißen Fleck dort? Und dann dehnte er sich aus...«

»Ich weiß, was ich sehe«, erwiderte Lu-Tze grimmig. »Ich war dabei, als es passierte, erinnerst du dich? Hochwürden, sie sollen uns noch einmal die Sequenz der alten Gläsernen Uhr zeigen! Wir haben nicht viel Zeit!«

»Ich glaube, wir...«, begann der Akolyth. Ein Hieb mit einem Gummiziegel unterbrach ihn.

»*Willtöpfchenwilltöpfchen* wenn Lu-Tze Recht hat, dürfen wir keine Zeit vergeuden, meine Herren. Und wenn er Unrecht hat, steht uns genug Zeit zur Verfügung. *Töpfchenjetztwilltöpfchen!*«

»Danke«, sagte der Kehler und wölbte die Hände vor dem Mund. »Oi! Ihr dort! Zweiter Zylinder, viertes *Bhing*, etwa beim neunzehnten *Gupa*! Und beeilt euch!«

»Ich muss respektvoll protestieren, Hochwürden«, sagte der Akolyth. »Wir haben uns mit Übungen für einen solchen Notfall vorbereitet...«

»Ja, über Übungen für Notfälle weiß ich Bescheid«, meinte Lu-Tze. »Etwas wird immer vergessen.«

»Lächerlich! Wir haben uns alle Mühe gegeben, um...«

»Ihr lasst immer den verdammt Notfall aus.« Lu-Tze wandte sich wieder dem Saal und den besorgten Arbeitern zu. »Alles bereit? Gut! Übertrag das gespeicherte Muster *jetzt* aufs Mandala! Oder ich komme zu euch hinunter! Und ich möchte nicht zu euch hinunterkommen!«

Die Männer bei den Zylindern wurden hektisch aktiv, und das Mandala unter den Balkonen veränderte sich. Die Linien und Farben befanden sich plötzlich an anderen Stellen. In der Mitte erschien ein blauweißer Kreis.

»Na bitte«, sagte Lu-Tze. »Dieses Muster zeigte das Mandala weniger als zehn Tage vor dem Zwischenfall mit der Uhr.«

Die Mönche schwiegen.

Lu-Tze lächelte grimmig. »Und zehn Tage später...«

»Hielt die Zeit an«, sagte Lobsang.

»Das ist eine Möglichkeit, es zu beschreiben«, erwiderte Lu-Tze. Sein Gesicht hatte sich gerötet.

Ein Mönch legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Es ist alles *in Ordnung*, Kehler«, sagte er in beruhigendem Tonfall. »Wir *wissen*, dass du nicht rechtzeitig zur Stelle sein konntest.«

»Es ist unsere *Aufgabe*, rechtzeitig zur Stelle zu sein«, entgegnete Lu-Tze. »Ich war fast an der verdammten *Tür*, Charlie. Zu viele Schlösser, nicht genug Zeit...«

Hinter ihm veränderte sich das Mandala erneut und maß wieder die Gegenwart.

»Es war nicht deine Schuld«, sagte der Mönch.

Lu-Tze schüttelte die Hand von seiner Schulter ab und wandte sich dem Abt zu. Über die Schulter des Akolythen hinweg sah er ihn an.

»Ich bitte um Erlaubnis, dieser Sache sofort auf den Grund zu gehen, Hochwürden«, sagte er und klopfte sich an die Nase. »Ich habe einen Riecher dafür! Seit vielen Jahren warte ich auf eine solche Möglichkeit! Diesmal bin ich bestimmt erfolgreich!«

Stille folgte, und auf den Lippen des Abtes formte sich eine Milchblase.

»Bestimmt geschieht es wieder in Überwald«, fuhr Lu-Tze fort. »Dort spielen sie mit der Elektrik herum! Ich kenne jeden Quadratzentimeter des Landes! Gib mir zwei Männer mit – dann können wir diese Sache im Keim ersticken!«

»*Bababababa...* Wir müssen es besprechen, Lu-Tze, aber wir danken dir für dein Angebot *babababa*«, erwiderte der Abt. »Rinpo, alle für den Außeneinsatz vorbereiteten Mönche sollen sich *bdumb-dumbdum* in fünf Minuten im Raum der Stille einfinden. Arbeiten die Zauderer *bdumbdum* in Harmonie?«

Einer der Mönche sah von einer Schriftrolle auf, die man ihm gereicht

hatte.

»So scheint es, Hochwürden.«

»Ich gratuliere dem Tafelmeister *KEKS!*«

»Schoblang ist tot«, murmelte Lu-Tze.

Der Abt hörte auf, Blasen zu machen. »Das sind traurige Neuigkeiten. Er war ein Freund von dir, soweit ich weiß.«

»Es hätte nicht auf diese Weise geschehen sollen«, brummte der Kehrer. »Nein, nicht so.«

»Fass dich wieder, Lu-Tze. Du hörst bald von mir. *Keks!*« Der Chefakolyth setzte sich in Bewegung, als ihm der Abt einen Gummiaffen gegen das Ohr schmetterte.

Das Gedränge auf dem Balkon ließ nach, als auch die anderen Mönche fortgingen. Lu-Tze und Lobsang blieben allein zurück und blickten auf das Mandala hinab, das sich immer wieder veränderte.

Lu-Tze räusperte sich. »Siehst du die Zylinder auf der gegenüberliegenden Seite?«, fragte er. »Die kleinen zeichnen die Muster eines Tages auf, und die großen speichern alle anderen interessanten Dinge.«

»Ich habe mich gerade daran erinnert, dass du das sagen würdest.«

»Gut. Nicht schlecht. Der Junge hat Talent.« Lu-Tze senkte die Stimme. »Beobachtet uns jemand?«

Lobsang sah sich um. »Es sind noch immer einige Leute in der Nähe.«

Lu-Tze hob die Stimme wieder. »Hast du jemals vom Großen Zusammenbruch gehört?«

»Nur gerüchteweise, Kehrer.«

»Ja, es gab viele Gerüchte. »Der Tag, an dem die Zeit stillstand« und so weiter.« Lu-Tze seufzte. »Weißt du, die meisten Dinge, die man dich lehrt, sind gelogen. Es geht auch gar nicht anders. Manchmal kann man die Wahrheit nicht verstehen, wenn man sie in einem Stück bekommt. Du kennst Ankh-Morpork ziemlich gut, nicht wahr? Bist du jemals in der Oper gewesen?«

»Um mein Geschick als Taschendieb auf die Probe zu stellen, Kehrer.«

»Und hast du jemals darüber *nachgedacht*? Auf der anderen Straßenseite

gibt es ein kleines Theater. Es heißt »Die Scheibe«, glaube ich.«

»O ja! Wir haben billige Eintrittskarten gekauft, uns auf den Boden gesetzt und Erdnüsse auf die Bühne geworfen.«

»Und es hat dich nicht *nachdenklich* gestimmt? Eine große Oper, überall Plüsch, vergoldete Dinge und große Orchester. Und dann das kleine Theater mit einem Strohdach. Alles ist aus Holz, und es gibt keine Sitze, und ein Krummhorn dient als musikalische Begleitung.«

Lobsang zuckte mit den Schultern. »Nein, eigentlich nicht. So sind die Dinge eben.«

Lu-Tze lächelte fast. »Ist sehr flexibel, das menschliche Bewusstsein«, sagte er. »Kann sich an erstaunlich viele Dinge anpassen. In dieser Hinsicht leisten wir wirklich gute Arbeit...«

»Lu-Tze?«

Einer der jüngeren Akolythen wartete respektvoll.

»Der Abt ist jetzt bereit, dich zu empfangen«, sagte er.

»Na schön.« Der Kehler stieß Lobsang an und flüsterte: »Wir gehen nach Ankh-Morpork, Junge.«

»Was? Aber du hast doch darum gebeten, nach Überwald geschickt zu werden...«

Lu-Tze zwinkerte. »Es steht geschrieben »Man bekommt nicht das, worum man bittet«. Es gibt mehr als nur eine Möglichkeit, einen *Dangdang* zu erwürgen, als ihn mit *Pling* zu stopfen, Junge.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Wenn man genug *Pling* hat. Lass uns jetzt zum Abt gehen. Es dürfte bald Zeit werden, ihn zu füttern. Er ist inzwischen soweit, feste Nahrung zu sich zu nehmen, dem Himmel sei Dank dafür. Wenigstens braucht er keine Säugamme mehr. Es war so peinlich für ihn und die junge Frau. Man wusste gar nicht, wo man hinsehen sollte, und das galt auch für ihn. Ich meine, geistig ist er neunhundert Jahre alt...«

»In ihm steckt sicher eine Menge Weisheit.«

»Ja, er ist recht weise. Aber ich habe festgestellt, dass hohes Alter nicht unbedingt mit viel Weisheit einhergeht«, sagte Lu-Tze, als sie sich den Gemächern des Abts näherten. »Manche Leute werden mit

zunehmender Autorität dümmer. Was natürlich nicht für Seine Hochwürden gilt.«

Der Abt saß auf seinem Hochstuhl und hatte gerade einen Löffel mit nahrhaftem Brei nach dem Chefakolythen geschleudert. Der an mehreren Stellen getroffene Mann lächelte wie jemand, dessen Job davon abhing, sich über den von der Stirn tropfenden Pastinaken- und Stachelbeerpapp zu freuen.

Lobsang dachte nicht zum ersten Mal daran, dass die Attacken des Abts auf den Chefakolythen nicht allein von seinem momentanen Zustand bedingt waren. Der Akolyth gehörte zu jenen leicht unangenehmen Leuten, die in vernünftig denkenden Personen den Wunsch weckten, ihnen Pampf ins Haar zu gießen und sie mit einem Gummiyak zu schlagen. Und der Abt war alt genug, um auf sein inneres Kind zu hören.

»Du hast mich rufen lassen, Hochwürden«, sagte Lu-Tze und verneigte sich.

Der Abt entleerte seinen Napf auf die Kutte des Akolythen.

»*Wahahahahaha* ah, ja, Lu-Tze. Wie alt bist du jetzt?«

»Achthundert, Hochwürden. Aber das ist überhaupt kein Alter!«

»Trotzdem, du hast viel Zeit in der Welt verbracht. Wolltest du dich nicht in den Ruhestand zurückziehen, um dich ganz deinen Gärten zu widmen?«

»Ja, aber...«

»Aber...« Der Abt lächelte engelhaft. »... wie ein altes Kriegsross sagst du *Haha!*, wenn du Trompeten hörst.«

»Ich glaube nicht«, erwiderte Lu-Tze. »Eigentlich klingen Trompeten nicht besonders lustig.«

»Ich meine, du wünschst dir einen neuen Außeneinsatz. Aber du *hast* viele Jahre lang Mönche für den Einsatz in der Welt ausgebildet. Diese Herren hier?«

Mehrere stämmige, muskulöse Mönche saßen auf der einen Seite des Raums. Sie waren für die Reise ausgerüstet, trugen eine zusammengerollte Schlafmatte auf dem Rücken und weite schwarze Kleidung. Sie nickten Lu-Tze beschämt zu, und ihre Augen über den

Halbmasken blickten verlegen.

»Ich habe mir alle Mühe gegeben«, sagte Lu-Tze. »Die Ausbildung übernahmen natürlich andere Leute. Ich habe nur versucht, den angerichteten Schaden in Ordnung zu bringen. Mir ging es nie darum, *Ninjas* aus ihnen zu machen.« Er stieß Lobsang mit dem Ellenbogen an. »Dieser Begriff kommt aus der achatischen Sprache und bedeutet »vorbeistreichender Wind«, teilte er dem Jungen in lautem Flüstern mit.

»Ich schicke sie jetzt sofort los *WAH!*« Der Abt klopfte mit dem Löffel auf seinen Hochstuhl. »So lautet mein Befehl, Lu-Tze. Du bist eine Legende, aber du bist schon ziemlich lange eine Legende. Warum nicht der Zukunft vertrauen? *Keks!*«

»Ich verstehe«, sagte Lu-Tze traurig. »Oh, na schön, es musste ja mal so kommen. Danke für deine Rücksicht, Hochwürden.«

»*Brrmbrm...* Lu-Tze, ich kenne dich seit langer Zeit! Du wirst dich Überwald nicht einmal bis auf hundert Meilen nähern!«

»Ganz und gar nicht, Hochwürden.«

»Das ist ein Befehl!«

»Ich verstehe.«

»Du hast meine Befehle *baababa* schon einmal missachtet. In Omnien, wenn ich mich recht entsinne.«

»Die taktische Entscheidung eines Mannes vor Ort, Hochwürden«, sagte Lu-Tze. »Es war mehr eine *Interpretation* deiner Anweisungen.«

»Du bist dorthin gegangen, wo du nicht hingehen solltest. Und dort hast du etwas getan, das dir absolut verboten war.«

»Ja, Hochwürden. Manchmal muss man die Wippe bewegen, indem man auf das andere Ende drückt. Als ich tat, was nicht getan werden durfte, an einem Ort, an dem ich mich eigentlich gar nicht aufhalten sollte... Auf diese Weise gelang es mir, alles Notwendige zu erledigen, und zwar an dem Ort, an dem es erledigt werden sollte.«

Der Abt richtete einen durchdringenden Blick auf Lu-Tze; Baby-Augen eignen sich dafür besonders gut.

»Lu-Tze, du wirst nicht nach *nnnnnbooboo* Überwald gehen und auch keinen Ort in der Nähe von Überwald aufsuchen, verstanden?«, sagte er.

»Ja, Hochwürden. Du hast natürlich Recht. Aber darf ich in meiner Senilität einen anderen Pfad beschreiten, einen Pfad der Weisheit, anstatt der Gewalt? Ich möchte diesem jungen Mann... den Weg zeigen.«

Die anderen Mönche lachten.

»Den Weg der Waschfrau?«, fragte Rinpo.

»Frau Kosmopilit ist Damenschneiderin«, erwiderte Lu-Tze ruhig.

»Und ihre Weisheit verbirgt sich in Redensarten wie »Es wird nicht besser, wenn du dich kratzt?«, fragte Rinpo und zwinkerte den Mönchen zu.

»Nur wenige Dinge werden besser, wenn man sich kratzt«, sagte Lu-Tze, dessen Ruhe jetzt einen See der Gelassenheit bildete. »Es mag ein armseliger Weg sein, aber so klein und unbedeutend er auch ist – er ist *mein* Weg.« Er sah den Abt an. »So war es früher, Hochwürden. Erinnerst du dich? Lehrer und Schüler gehen in die Welt hinaus, wo der Schüler praktischen Unterricht erhält, mit Prinzipien vertraut wird und an Beispielen lernt. Anschließend findet er seinen eigenen Weg, und am Ende seines Weges...«

»... findet er sich selbst *bdum*«, sagte der Abt.

»Zuerst findet er einen Lehrer«, meinte Lu-Tze.

»Er kann froh sein, dass du *bdumbdum* sein Lehrer bist.«

»Hochwürden«, sagte Lu-Tze, »es liegt in der Natur des Weges, dass niemand sicher sein kann, wer der Lehrer ist. Ich kann ihm nur einen Pfad zeigen.«

»Der zur *bdum* Stadt führt«, vermutete der Abt.

»Ja«, bestätigte Lu-Tze. »Und Ankh-Morpork ist *weit* von Überwald entfernt. Du schickst mich nicht nach Überwald, weil ich alt bin. Deshalb bitte ich dich, einem Alten seinen Willen zu lassen.«

»Mir bleibt keine Wahl, wenn du es so ausdrückst«, sagte der Abt.

»Hochwürden...«, begann Rinpo, der glaubte, durchaus eine Wahl zu haben.

Der Löffel knallte erneut aufs Tablett. »Lu-Tze genießt einen außerordentlich guten Ruf!«, betonte der Abt. »Ich bin absolut sicher, dass er sich immer richtig verhält! Ich wäre gern ebenso sicher, dass er

blumblum meine Anweisungen *blumblum* befolgt! Ich habe ihm verboten, nach Überwald zu gehen! Soll ich ihm jetzt auch noch verbieten, *nicht* nach Überwald zu gehen? *KEKS!* Ich habe gesprochen! Wenn die Herren nun so freundlich wären zu gehen... Dringende Angelegenheiten warten auf mich.«

Lu-Tze verbeugte sich und griff nach Lobsangs Arm. »Komm, Junge!«, flüsterte er. »Lass uns verschwinden, bevor jemand dahinter kommt!«

Auf dem Weg nach draußen kamen sie an einem jungen Akolythen vorbei, der ein Töpfchen mit aufgemalten lustigen Häschen trug.

»Die Reinkarnation ist keine leichte Sache«, sagte Lu-Tze und eilte durch den Flur. »Wir müssen fort von hier, bevor jemand auf dumme Gedanken kommt. Junge. Hol deine Tasche und das Bettzeug!«

»Aber es würde doch niemand die Anordnungen des Abts rückgängig machen?«, fragte Lobsang, als sie um eine Ecke schlitterten.

»Ha! In zehn Minuten schläft er, und wenn er erwacht, gibt man ihm ein neues Spielzeug, und dann ist er so sehr damit beschäftigt, viereckige grüne Pflöcke in runde blaue Löcher zu hämmern, dass er seine Anordnungen vergisst. Politik, Junge. Zu viele Idioten beginnen zu sagen, was der Abt *ihrer* Ansicht nach sagen wollte. Los mit dir, beeil dich. In einer Minute erwarte ich dich im Garten der fünf Überraschungen.«

Als Lobsang eintraf, band Lu-Tze einen Bonsai-Berg vorsichtig in einem Bambusgerüst fest. Er knüpfte den letzten Knoten und brachte alles in einem Beutel unter, den er sich über die Schulter warf.

»Wird er nicht beschädigt?«, fragte Lobsang.

»Es ist ein Berg. Wie kann ein Berg Schaden nehmen?« Lu-Tze griff nach seinem Besen. »Bevor wir das Tal verlassen, besuchen wir einen alten Freund von mir. Vielleicht nehmen wir das eine oder andere mit.«

»Was ist los, Kehler?«, fragte Lobsang und folgte ihm.

»Nun, die Sache sieht so aus, Junge. Der Abt, der Bursche, dem wir jetzt einen Besuch abstatten, und ich – wir sind alte Freunde. Allerdings ist die Situation inzwischen etwas komplizierter geworden. Der Abt kann nicht einfach sagen: »Lu-Tze, du alter Gauner, du hast bewirkt, dass alle an Überwald denken, aber bestimmt planst du etwas. Na schön, zieh los

und lass dich von deinem Instinkt leiten.«

»Aber ich dachte, er sei hier der oberste Herrscher!«

»Genau! Und es kann sehr schwierig sein, Dinge erledigt zu bekommen, wenn man der oberste Herrscher ist. Es gibt zu viele Leute, die im Weg stehen und das eine oder andere vermässeln. So wie's jetzt aussieht... Sollen die Mönche ruhig nach Überwald ziehen und sich dort vergnügen, indem sie mit einem eindrucksvoll klingenden »Haik« herumspringen. *Wir*, mein Junge, gehen nach Ankh-Morpork. Der Abt weiß das. Besser gesagt: Er weiß es *fast*.«

»Woher willst du wissen, dass die neue Uhr in Ankh-Morpork gebaut wird?«, fragte Lobsang. Er folgte Lu-Tze über einen moosigen Pfad, der zur Klostermauer führte.

»Ich *weiß* es. Ich sage dir: An dem Tag, an dem jemand den Stöpsel aus dem Universum zieht, reicht die Kette nach Ankh-Morpork und dort zu jemandem, der erklärt: »Ich wollte nur sehen, was passiert.« Alle Straßen führen nach Ankh-Morpork.«

»Ich dachte, alle Straßen führen von Ankh-Morpork *weg*.«

»Nicht aus unserem Blickwinkel betrachtet. Ah, da sind wir.«

Lu-Tze klopfte an die Tür eines einfachen, aber recht großen Schuppens direkt an der Mauer. Gleichzeitig gab es im Innern eine Explosion. Jemand – beziehungsweise die *Hälfte* von jemand, verbesserte sich Lobsang – flog sehr schnell durch ein unverglastes Fenster und prallte mit großer Wucht auf den Pfad. Als das Etwas nicht mehr rollte, erkannte Lobsang es als eine Holzpuppe in einer Mönchskutte.

»Qu vergnügt sich prächtig, wie ich sehe«, sagte Lu-Tze. Er hatte sich nicht von der Stelle gerührt, als die Puppe an seinem Ohr vorbeigeflogen war.

Die Tür sprang auf, und ein dicklicher alter Mönch sah aufgeregt nach draußen.

»Habt ihr das gesehen? Habt ihr das *gesehen*?«, stieß er hervor. »Und es war nur ein Löffel voll!« Er nickte ihnen zu. »Oh, hallo, Lu-Tze. Ich habe dich erwartet und einige Dinge vorbereitet.«

»Welche Dinge?«, fragte Lobsang.

»Wer ist der Junge?« Qu führte sie in den Schuppen.

»Das ungeschulte Kind heißt Lobsang«, sagte Lu-Tze und sah sich im Schuppen um. Ein rauchender Kreis zeigte sich auf dem steinernen Boden, umgeben von geschwärztem Sand. »Neue Spielzeuge, Qu?«

»Ein explodierendes Mandala«, erklärte Qu fröhlich und eilte voraus. »Streue den speziellen Sand auf irgendein einfaches Muster, und der erste Feind, der darauf tritt... Bamm, sofortiges Karma! *Rühr das nicht an!*«

Lu-Tze griff nach dem Bettelnapf, den Lobsangs neugierige Finger gerade vom Tisch genommen hatten.

»Denk an Regel Nummer Eins«, sagte er und warf den Napf durchs Zimmer. Verborgene Klingen fuhren aus, als sich die kleine Schüssel drehte, und bohrten sich in einen Balken.

»... drei, vier, fünf...«, sagte Qu. »Duckt euch...*jetzt!*«

Lu-Tze zog Lobsang mit sich auf den Boden, und einen Sekundenbruchteil später explodierte der Napf. Metallsplitter rasten über ihre Köpfe hinweg.

»Ich habe nur ein kleines Extra hinzugefügt, seit du den Napf zum letzten Mal gesehen hast«, sagte Qu stolz, als sie wieder aufstanden. »Ein sehr vielseitiger Apparat. Und man kann natürlich auch Reis daraus essen. Oh, und kennst du das hier?«

Er griff nach einer Gebetstrommel. Lu-Tze und Lobsang traten einen Schritt zurück.

Qu drehte die Trommel einige Male hin und her. Die Gewichte am Ende der Schnüre pochten gegen die Bspannung.

»Die Schnur kann im Nu entfernt und als Garotte verwendet werden«, erklärte Qu. »Die Trommel selbst lässt sich öffnen – für den Fall, dass man diesen Dolch hier braucht.«

»Und natürlich kann man mit der Gebetstrommel auch beten«, spekulierte Lobsang.

»Gut beobachtet«, erwiderte Qu. »Bist schnell von Begriff. Ein Gebet kann als letztes Mittel recht nützlich sein. Übrigens arbeiten wir gerade an einem viel versprechenden Mantra mit besonderen Tönen, die eine besondere Wirkung auf das menschliche Nervensystem haben und...«

»Ich glaube, solche Sachen brauchen wir nicht, Qu«, sagte Lu-Tze.

Qu seufzte. »Du könntest uns wenigstens gestatten, deinen Besen in eine Geheimwaffe zu verwandeln, Lu-Tze. Ich habe dir die Pläne gezeigt.«

»Er ist bereits eine Geheimwaffe«, sagte Lu-Tze. »Immerhin ist er ein Besen.«

»Was ist mit den neuen Yaks, die wir gezüchtet haben? Wenn man auf eine bestimmte Weise an den Zügeln zieht, reagieren die Hörner sofort und...«

»Wir möchten die Dreher, Qu.«

Der Mönch wirkte plötzlich schuldig. »Dreher? Welche Dreher?«

Lu-Tze durchquerte das Zimmer und presste die Hand an einen Teil der Wand, der daraufhin zur Seite glitt.

»Diese Dreher, Qu. Versuch nicht, mir etwas vorzumachen. Für solche Spielchen haben wir keine Zeit.«

Lobsang sah etwas, das nach zwei kleinen Zauderern aussah. Jeder von ihnen steckte in einem metallenen Gestell auf einer Platte, die mit einem Gurtwerk verbunden war.

»Du hast dem Abt doch nichts davon erzählt?«, fragte Lu-Tze und nahm einen Dreher vom Haken. »Er würde sie verbieten, wenn er davon wüsste.«

»Ich dachte, *niemand* wüsste davon!«, erwiderte Qu. »Woher weißt du...«

Lu-Tze lächelte. »Niemand bemerkt einen Kehler«, sagte er.

»Sie sind noch im Entwicklungsstadium!«, brachte Qu hervor und schien der Panik nahe zu sein. »Ich *hätte* dem Abt *natürlich* Bescheid gegeben, aber ich wollte warten, bis die Dreher fertig und ausgereift sind! Und es wäre schrecklich, wenn sie in die falschen Hände fielen!«

»Dann werden wir dafür sorgen, dass so etwas nicht passiert«, sagte Lu-Tze und überprüfte die Gurte. »Was treibt sie an?«

»Gewichte und Sperrräder sind zu unzuverlässig«, sagte Qu. »Ich fürchte, ich muss auf ein... Uhrwerk zurückgreifen.«

Lu-Tze versteifte sich und starrte den Mönch groß an. »*Uhrwerk?*«

»Nur als Antriebskraft, nur als Antriebskraft!«, versicherte Qu hastig.

»Mir blieb nichts anderes übrig!«

»Nun, jetzt ist es zu spät, wir müssen uns damit abfinden.« Lu-Tze nahm einen zweiten Dreher vom Haken und reichte ihn Lobsang. »Hier, Junge. In ein bisschen Sackleinen gehüllt sieht's nach einem Rucksack aus.«

»Was *ist* das?«

Qu seufzte. »Es sind tragbare Zauderer. *Versucht* bitte, sie nicht zu zerbrechen.«

»Wofür brauchen wir sie?«

»Ich hoffe, das müssen wir nicht herausfinden«, sagte Lu-Tze. »Danke, Qu.«

»Wollt ihr nicht lieber einige Zeitbomben mitnehmen?«, fragte Qu hoffnungsvoll. »Wenn man eine auf den Boden wirft, vergeht die Zeit langsamer für...«

»Danke, nein.«

»Die anderen Mönche waren *voll* ausgerüstet«, meinte Qu.

»Aber wir reisen mit leichtem Gepäck«, sagte Lu-Tze fest. »Wir nehmen die Hintertür, Qu, in Ordnung?«

Die Hintertür führte zu einem schmalen Pfad und einem kleinen Tor in der Mauer. Zerstückelte Holzpuppen und rußgeschwärzte Steine verrieten, dass Qu und seine Assistenten oft diesen Weg nahmen. Und dann gab es da noch einen anderen Pfad, neben einem der vielen eiskalten Bäche.

»Qu meint es gut«, sagte Lu-Tze und ging schnell. »Aber wenn man auf ihn hört, klirrt man beim Gehen und riskiert eine Explosion, wenn man sich hinsetzt.«

Lobsang musste sich beeilen, um mit ihm Schritt zu halten. »Zu Fuß brauchen wir *Wochen*, um Ankh-Morpork zu erreichen, Kehler!«

»Wir schneiden uns den Weg dorthin«, erwiderte Lu-Tze, blieb stehen und drehte sich um. »Dazu bist du doch imstande?«

»Es ist mir Hunderte von Malen gelungen...«, begann Lobsang.

»In Oi Dong, ja«, sagte Lu-Tze. »Aber im Tal gibt es überall Kontrollen und Sicherheitsvorkehrungen. Oh, das wusstest du nicht? Das Schneiden

in Oi Dong ist *leicht*, Junge. Da draußen sieht die Sache anders aus. Die Luft kommt einem in die Quere. Wenn man es falsch anstellt, wird die Luft so hart wie ein Felsen. Wir müssen so schneiden, dass wir uns wie ein Fisch im Wasser bewegen. Weißt du, wie man das anstellt?»

»Wir haben uns ein wenig mit der Theorie befasst, aber...«

»Soto meinte, in der Stadt hättest du die Zeit für dich angehalten. Man nennt es »Stand des Kojoten«. Es ist sehr schwer, und ich bezweifle, dass man so etwas in der Diebesgilde lehrt.«

»Vielleicht hatte ich einfach nur Glück, Kehler.«

»Gut. Sorg dafür, dass du weiterhin Glück hast. Nun, wir haben genug Zeit zum Üben, bevor wir den Schnee verlassen. Du solltest es richtig hinbekommen, bevor du auf Gras trittst, denn sonst kannst du dich von deinen Füßen verabschieden.«

Man sprach vom »Schneiden der Zeit«...

Das Spielen auf gewissen Musikinstrumenten erfordert »kreisförmiges Atmen«. Mit dieser Technik sind Menschen in der Lage, Didgeridoo oder Dudelsack zu spielen, ohne zu implodieren oder ins Rohr gezogen zu werden. Mit dem »Schneiden der Zeit« verhielt es sich ähnlich, wobei Zeit die Luft ersetzte und alles viel leiser war. Ein geschickter Mönch konnte eine Sekunde auf die Länge von mehr als einer Stunde dehnen...

Aber das genügte nicht. Ein Mönch, der die Zeit schnitt, bewegte sich in einer erstarrten Welt. Er musste lernen, mit Hilfe von Echolicht zu sehen, Geistergeräusche zu hören und Zeit in sein unmittelbares Universum sickern zu lassen. Es war nicht schwer, wenn man genug Zuversicht mitbrachte. Die geschnittene Welt konnte fast normal erscheinen, von den Farben einmal abgesehen...

Es war wie eine Wanderung durch Sonnenuntergänge, obwohl die Sonne hoch oben am Himmel klebte und sich kaum bewegte. Die Welt weiter vorn neigte zum Violetten, und als Lobsang zurücksah, stellte er fest, dass die Welt hinter ihm die Farbe von geronnenem Blut angenommen hatte. Und sie war einsam. Als besonders seltsam empfand Lobsang die Stille. Er hörte einen Laut, in gewisser Weise: ein dumpfes Brutzeln am Rande des Hörbereichs. Das Geräusch ihrer eigenen Schritte klang seltsam hohl und war nicht synchron mit den Bewegungen der Füße.

Sie erreichten den Rand des Tals, verließen den ewigen Frühling und betraten das Reich des Schnees. Die Kälte bohrte sich in Lobsangs Haut, ganz langsam, wie das Messer eines Sadisten.

Lu-Tze schien davon überhaupt nichts zu spüren und ging weiter.

Das entsprach den Geschichten über ihn. Lu-Tze, so hieß es, wanderte selbst dann meilenweit, wenn es so kalt wurde, dass die Wolken am Himmel gefroren und auf die Welt herabfielen. Kälte konnte ihm nichts anhaben, berichteten die Legenden.

Und doch...

Diese Geschichten beschrieben einen größeren, stärkeren Lu-Tze, keinen dünnen, kahlköpfigen Alten, der es vorzog, nicht zu kämpfen.

»Kehrer!«

Lu-Tze blieb stehen und drehte sich um. Die Konturen seiner Gestalt verschwammen ein wenig, und Lobsang wickelte sich von der Zeit ab. Die Farben kehrten in die Welt zurück. Der Frost hatte zwar nicht mehr die Kraft eines Bohrers, aber er war noch immer sehr unangenehm.

»Ja, Junge?«

»Du willst mich etwas lehren, nicht wahr?«

»Wenn es überhaupt noch etwas gibt, das du nicht weißt, Wunderknabe«, erwiderte Lu-Tze trocken. »Du schneidest gut, wie ich sehe.«

»Es ist mir ein Rätsel, wie du diese Kälte aushältst!«

»Ah, du kennst das Geheimnis nicht?«

»Gibt dir der Weg von Frau Kosmopilit solche Macht?«

Lu-Tze hob den Saum seiner Kutte und tanzte ein wenig im Schnee. Seine dünnen Beine steckten in einer langen, dicken und vergilbten Unterhose.

»Sind ausgezeichnet, diese Dinger«, sagte er. »Frau Kosmopilit schickt mir noch immer ihre besonders sorgfältig gestrickten Kombinationen: Seide an der Innenseite, drei Schichten Wolle, verstärkte Zwickel und die eine oder andere nützliche Klappe. Als alter Kunde bezahle ich nur sechs Ankh-Morpork-Dollar pro Stück. Denn es steht geschrieben: ›Zieh dich warm an, oder du holst dir den Tod.««

»Es ist nur ein *Trick*?«

Lu-Tze wirkte überrascht. »Wie bitte?«, fragte er.

»Nun, ich meine, es sind alles nur Tricks. Alle halten dich für einen großen Helden, aber du... du kämpfst nicht. Angeblich verfügst du über geheimes Wissen, aber in Wirklichkeit ist alles nur... *List*. Selbst dem Abt gegenüber... Ich dachte, du würdest mich Dinge lehren, die... es zu wissen lohnt...«

»Ich habe ihre Adresse, wenn du das meinst. Wenn du meinen Namen nennst... Oh, das meinst du offenbar nicht.«

»Ich möchte nicht undankbar sein. Ich dachte nur...«

»Deiner Ansicht nach sollte ich meine Beine mit geheimnisvollen Mächten wärmen, die ich während jahrhundertelanger Studien erworben habe?«

»Nun...«

»Du hältst es für angebracht, mit geheimen Lehren die Situation meiner Knie zu verbessern?«

»Wenn du es so ausdrückst...«

Etwas veranlasste Lobsang, den Blick zu senken.

Er stand in fünfzehn Zentimeter tiefem Schnee. Im Gegensatz zu Lu-Tze. Dessen Sandalen befanden sich in zwei Pfützen. Der Schnee schmolz an den Zehen – an rosaroten, warmen Zehen.

»Die Zehen sind eine andere Angelegenheit«, sagte der Kehrer. »Mit den Beinen der langen Unterhosen kommt Frau Kosmopilit ausgezeichnet klar, aber mit Fersen und Zehen hat sie noch immer Probleme.« Lobsang hob den Kopf und sah, wie Lu-Tze zwinkerte. »Denk immer an Regel Nummer Eins.«

Der Kehrer klopfte auf den Arm des verduztten Jungen. »Du machst deine Sache ganz gut«, sagte er. »Ich schlage vor, wir legen jetzt eine Pause ein und kochen uns Tee.« Er deutete auf einige Felsen, die zumindest Schutz vor dem Wind boten. Schneewehen hatten sich dort gebildet.

»Lu-Tze?«

»Ja, Junge?«

»Ich habe eine Frage. Kannst du mir eine klare Antwort darauf geben?«

»Ich werd's natürlich versuchen.«

»Was passiert hier eigentlich?«

Lu-Tze strich ein wenig Schnee von einem Felsblock.

»Oh«, erwiderte er. »Eine der *schweren* Fragen.«

Igor musste es zugeben: Wenn es darum ging, sonderbare Dinge zu bewerkstelligen, errang die Rationalität selbst mit gefesselten Händen den Sieg über den Wahnsinn.

Er hatte für Herren gearbeitet, die zwar wundervolle Handstände am Rand der geistigen Katastrophenkurve vollführten, ihre eigene Hose aber nur mit einer Bedienungsanleitung anziehen konnten. Wie alle Igors hatte er gelernt, damit zurechtzukommen. Eigentlich war es kein schwieriger Job (auch wenn man manchmal nachts und auf Friedhöfen arbeiten musste), und sobald man dem jeweiligen Herrn zu einer gewissen Routine verholfen hatte, konnte man sich mit eigenen Dingen befassen, ohne Einmischungen befürchten zu müssen – bis es erforderlich wurde, den Blitzableiter aufs Dach zu bringen.

Bei Jeremy lag der Fall ganz anders. Er war im wahrsten Sinne des Wortes jemand, nach dem man die Uhr stellen konnte. Nie zuvor hatte Igor ein so gut organisiertes Leben gesehen, in dem alles nach Plan lief, zeitlich bestens aufeinander abgestimmt. In Gedanken nannte er seinen neuen Herrn den Ticktack-Mann.

Einer von Igors früheren Herren hatte einen Ticktack-Mann *gebaut*, ausgestattet mit Hebeln, Zahnrädern, Kurbeln und Uhrwerk. Ein langer Papierstreifen mit Löchern ersetzte das Gehirn, und eine große Feder bildete das Herz. Wenn in der Küche alles genau am richtigen Platz war, konnte der Apparat den Boden fegen und eine passable Tasse Tee kochen. Wenn die Dinge *nicht* am richtigen Platz waren oder wenn das tickende, klickende Ding gegen ein unerwartetes Hindernis stieß, so riss es den Putz von den Wänden und kochte eine Tasse Katze.

Dann war der Herr auf die Idee gekommen, dem Apparat *Leben* einzuhauchen, damit er selbst Löcher in Papierstreifen stanzen und die Feder von ganz allein aufziehen konnte. Igor wusste, wenn es angesagt

war, Anweisungen ganz genau zu befolgen. Er hatte die klassische Gekippter-Tisch-mit-Blitzableiter-Apparatur während eines besonders guten Gewitters eingesetzt. Er wusste nicht genau, was anschließend passiert war, denn er weilte nicht am Ort des Geschehens, als der Blitz das Uhrwerk traf. Zu jenem Zeitpunkt hatte Igor den Hügel bereits verlassen und die Hälfte des Weges zum Dorf zurückgelegt, mit allen seinen Habseligkeiten in der Reisetasche. Trotzdem raste ein weiß glühendes Zahnrad über ihn hinweg und bohrte sich in einen Baumstamm.

Die Loyalität dem Herrn gegenüber war sehr wichtig, aber sie kam erst hinter der Loyalität, die der Igorheit galt. Wenn die Welt voller hinkender Diener sein sollte, so gehörte es sich, dass sie den Namen Igor trugen.

Dieser Igor fand: Wenn man einem Ticktack-Mann Leben einhauchen konnte, so würde er wie Jeremy sein. Und Jeremy tickte immer schneller, je näher die Fertigstellung der Uhr rückte.

Die Uhr gefiel Igor nicht sonderlich. Er war eher auf *Leute* fixiert, auf Dinge, die bluteten. Und während die neue Uhr wuchs, mit ihren schimmernden Kristallteilen, die nicht ganz *hier* zu sein schienen, ging Jeremy immer mehr in der Arbeit auf. Igors Unruhe nahm zu – irgendetwas Neues geschah hier. Zwar waren Igors bestrebt, Neues zu lernen, aber es gab Grenzen. Igors glaubten nicht an »verbotenes Wissen« und »Dinge, die der Mensch nicht kennen sollte«. Aber zweifellos existierten Dinge, die ein Mensch nicht wissen sollte. Zum Beispiel sollte er nicht wissen, wie es sich anfühlte, wenn jede einzelne Partikel des Körpers in ein kleines Loch gesaugt wurde. Und genau das schien eine der Möglichkeiten zu sein, die die nahe Zukunft bot.

Und dann war da noch Lady LeJean. Sie war Igor unheimlich, ein Empfinden, das Igors normalerweise bei anderen Leuten hervorriefen. Sie roch nicht nach einem Zombie, auch nicht nach einem Vampir. Sie roch wie nichts, was Igors Erfahrungen widersprach: *Jeder roch nach irgendetwas*.

Und dann gab es da noch eine andere Angelegenheit.

»Ihre Füße berühren nicht den Boden, Herr«, sagte Igor.

»Natürlich berühren sie den Boden«, erwiderte Jeremy. Mit dem Ärmel putzte er einen Teil des Apparats. »Sie wird in einer Minute und siebzehn

Sekunden hier sein. Und bestimmt berühren ihre Füße den Boden.«

»Oh, manchmal ist das der Fall. Aber beobachte sie, wenn sie einen Schritt geht, Herr. Sie kriegt es nicht richtig hin, Herr. Man kann den Schatten unter ihren Schuhen sehen.«

»Sehen?«

»Erkennen, Herr«, sagte Igor und seufzte. Manchmal verursachte das Lispeln gewisse Schwierigkeiten. Natürlich ließ sich dieses Problem leicht lösen, aber es war Teil der Igor-Natur. Ebenso gut hätte man auf das Humpeln verzichten können.

»Halte dich an der Tür bereit«, sagte Jeremy. »Durch Schweben wird man nicht zu einer schlechten Person.«

Igor zuckte mit den Schultern. Er dachte eher daran, dass man durch Schweben überhaupt nicht zu einer Person wurde, und außerdem nahm er beunruhigt zur Kenntnis, dass sich Jeremy an diesem Morgen mit mehr Sorgfalt gekleidet hatte.

Er entschied sich dagegen, Jeremy darauf anzusprechen, auf welche Art und Weise er eingestellt worden war. Schon seit einer ganzen Weile dachte er darüber nach. Seine Einstellung war erfolgt, bevor Ihre Ladyschaft Jeremy beauftragte, die gläserne Uhr zu bauen. Das verriet Selbstbewusstsein. Aber sie hatte ihn in Bad Schütschein eingestellt, und Igor hatte sich noch am gleichen Tag mit der Kutsche auf den Weg gemacht. Und wie sich herausstellte, hatte Lady LeJean Jeremy am gleichen Tag besucht.

Nur Magie konnte schneller sein als die Postkutsche zwischen Überwald und Ankh-Morpork – es sei denn, jemand hatte eine Möglichkeit gefunden, per Semaphor zu reisen. Und Lady LeJean sah nicht wie eine Hexe aus.

Die Uhren im Laden wiesen mit lautem akustischen Durcheinander darauf hin, dass es sieben Uhr geworden war. Igor öffnete die Tür. Es *brachte* es immer, die Tür vor dem Klopfen zu öffnen.* Auch das gehörte zum Kodex der Igors.

* Es brachte nichts. Es *brachte* es einfach nur. Manche Dinge wurden gebracht, manche nicht. Dinge, die es einfach nur *brachten*, wurden von Igors gebracht.

Er zog sie mit einem Ruck auf.

»Zwei halbe Liter, der Herr, hübsch und frisch«, sagte Herr Soak und reichte Igor zwei Flaschen. »Und ein solcher Tag verlangt nach frischer Sahne.«

Igor starrte ihn an, als er die Flaschen entgegennahm. »Ich mag sie lieber, wenn sie grün ist«, erwiderte er hochmütig. »Guten Tag, Herr Foak.«

Er schloss die Tür.

»Sie war es nicht?«, fragte Jeremy, als Igor die Werkstatt betrat.

»Es war der Milchmann, Herr.«

»Sie ist fünfundzwanzig Sekunden zu spät dran!« Jeremy wirkte besorgt. »Glaubst du, ihr könnte etwas zugestoßen sein?«

»Wahre Damen kommen manchmal mit Abficht zu spät, Herr«, sagte Igor und stellte die Milchflaschen beiseite. Sie waren eiskalt.

»Nun, ich bin sicher, Lady LeJean ist eine wahre Dame.«

»Über solche Dinge weiß ich nicht Bescheid«, sagte Igor, der in dieser Hinsicht erhebliche Zweifel hatte. Er kehrte in den Laden zurück, bezog neben der Tür Aufstellung und griff genau in dem Augenblick nach dem Knauf, als es klopfte.

Lady LeJean rauschte an Igor vorbei. Die beiden Trolle schenkten ihm keine Beachtung und gingen im Laden in Position. Die Dienste solcher Wächter, wusste Igor, konnte man für zwei Dollar pro Tag plus Herumlaufgeld in Anspruch nehmen.

Ihre Ladyschaft war beeindruckt.

Die große Uhr näherte sich der Fertigstellung. Sie sah nicht wie das gedrungene, kastenförmige Ding aus, von dem Igors Großvater erzählt hatte. Jeremy hatte sich für ein beeindruckendes Erscheinungsbild entschieden, was Igor überraschte, denn nichts im Haus diente allein der Zierde.

»Dein Großvater half dabei, die erste zu bauen«, hatte Jeremy gesagt. »Also konstruieren wir eine Großvateruhr.« Und dort stand sie: eine schmale Standuhr aus Kristall und gesponnenem Glas. Auf beunruhigende Weise reflektierte sie das Licht.

Igor hatte ein Vermögen in der Straße Schlauer Kunsthandwerker ausgegeben. Mit genug Geld konnte man in Ankh-Morpork *alles* kaufen. Er hatte dafür gesorgt, dass die Kristallschneider und Glaser jeweils nur wenige Teile herstellten – um ihnen keine Hinweise auf das geplante Endprodukt zu geben. Aber eigentlich hätte sich Igor diese Mühe sparen können. Mit Geld konnte man viel Desinteresse kaufen. Und wer hielt es schon für möglich, dass sich die Zeit mit Hilfe von Kristallen messen ließ? Erst in der Werkstatt fanden die einzelnen Teile zusammen.

Igor eilte geschäftig hin und her, putzte und lauschte aufmerksam, als Jeremy sein Werk präsentierte.

»... sind überhaupt keine Metallteile *nötig*«, sagte er. »Wir haben eine Möglichkeit gefunden, den gezähmten Blitz über Glas fließen zu lassen, und jemand konnte Glas herstellen, das sich ein wenig biegt...«

Er sprach von »wir«, bemerkte Igor. So war es immer. »Wir haben Dinge entdeckt« bedeutete: Der Herr fragte danach, und Igor ließ sie sich einfallen. Wie dem auch sei... Der Umgang mit gezähmten Blitzen war eine Familientradition. Mit Sand, Chemikalien und einigen Geheimnissen konnte man bewirken, dass sich Blitze setzten und Männchen machten.

Lady LeJean streckte eine behandschuhte Hand aus und berührte die Seite der Uhr.

»Dies ist der Trennmechanismus«, erklärte Jeremy und nahm eine kristallene Vorrichtung von der Werkbank.

Ihre Ladyschaft betrachtete noch immer die Uhr. »Du hast ihr ein Zifferblatt und Zeiger gegeben«, stellte sie fest. »Warum?«

»Oh, sie wird auch bei der Messung der traditionellen Zeit gut funktionieren«, sagte Jeremy. »Natürlich mit Hilfe von gläsernen Zahnrädern. Rein theoretisch braucht sie nie gestellt zu werden. Sie nimmt ihre Zeit vom Ticken des Universums.«

»Ah. Du hast es also gefunden?«

»Die Zeit, die für das kleinste mögliche Ereignis nötig ist, um sich zu ereignen. Ich weiß, dass sie existiert.«

Lady LeJean wirkte fast beeindruckt. »Aber die Uhr ist noch nicht fertig.«

»Manches müssen wir noch ausprobieren«, erwiderte Jeremy. »Aber dabei sollten sich eigentlich keine Probleme ergeben. Igor meint, am Montag wird es ein schweres Gewitter geben. Das sollte uns die benötigte Energie liefern. Und dann...« Ein Lächeln erhellte Jeremys Gesicht. »Ich sehe keinen Grund, warum nicht alle Uhren auf der Welt exakt die gleiche Zeit anzeigen sollten!«

Lady LeJean sah zu Igor, der sich daraufhin noch geschäftiger gab.

»Bist du mit seinen Diensten zufrieden?«

»Oh, er murren gelegentlich, aber er hat ein gutes Herz. Und vermutlich auch noch ein zweites. Und er ist sehr geschickt, was gewisse Dinge betrifft.«

»Ja, das gilt für alle Igors«, entgegnete die Lady geistesabwesend. »Offenbar beherrschen sie die Kunst, Talente zu vererben.« Sie schnippte mit den Fingern, woraufhin einer der beiden Trolle vortrat und zwei Beutel hervorholte.

»Gold und Invar«, sagte Lady LeJean. »Wie versprochen.«

»Ha, das Invar ist wertlos, wenn wir die Uhr fertig gestellt haben«, sagte Jeremy.

»Wir bitten um Verzeihung! Möchtest du mehr Gold?«

»Nein, nein! Du bist sehr großzügig.«

Und ob, dachte Igor, während er eifrig Staub von der Werkbank wischte.

»Dann bis zum nächsten Mal«, sagte Lady LeJean. Die Trolle wandten sich bereits der Tür zu.

»Kommst du, um zu sehen, wie wir die Uhr in Betrieb nehmen?«, fragte Jeremy, als Igor durch den Flur hastete, um die Haustür zu öffnen. Was auch immer er von Ihrer Ladyschaft hielt – es galt, eine Tradition zu wahren.

»Vielleicht. Aber wir setzen großes Vertrauen in dich, Jeremy.«

»Äh...«

Igor versteifte sich. Einen solchen Ton hatte er nie zuvor in Jeremys Stimme gehört. In der Stimme eines Herrn war es ein *schlimmer* Ton.

Jeremy holte tief und nervös Luft, als dächte er über ein winziges und

besonders schwieriges Uhrwerksteil nach, das eine Katastrophe heraufbeschwören und Zahnräder auf dem Boden verteilen konnte, wenn man es nicht mit äußerster Vorsicht behandelte.

»Ähm... ich habe mich, äh, gefragt, ob ich Ihre Ladyschaft, äh... vielleicht für heute Abend zum, ähm, Essen einladen könnte, äh...«

Jeremy lächelte. Igor hatte Leichen besser lächeln sehen.

Lady LeJeans Miene flackerte. Sie flackerte tatsächlich. Ihr Gesichtsausdruck veränderte sich in rasch aufeinander folgenden Einzelbildern, zwischen denen keine erkennbare Bewegung stattfand. Die übliche Leere wich Nachdenklichkeit und dann Verblüffung. Zu Igors Erstaunen röteten sich ihre Wangen.

»Nun, Herr Jeremy, ich... ich weiß nicht, was ich sagen soll«, stammelte Ihre Ladyschaft. Ihre eisige Beherrschung schmolz zu einer warmen Pfütze. »Ich... ich weiß es wirklich nicht... Vielleicht ein anderes Mal? Ich habe noch eine wichtige Verabredung, freut mich, dich kennen gelernt zu haben, ich muss jetzt leider gehen. Auf Wiedersehen.«

Igor nahm steif Haltung an und stand so aufrecht, wie es einem durchschnittlichen Igor möglich war. Er *schloss fast* die Tür hinter Ihrer Ladyschaft, als sie nach draußen eilte und die Stufen hinunterging.

Auf der Straße schwebte sie ganz kurz einen Zentimeter über dem Boden. Aber nur für einen Moment – dann sank sie nach unten. Niemand außer Igor, der argwöhnisch durch den Türspalt spähte, konnte es bemerkt haben.

Er hastete in die Werkstatt zurück. Jeremy stand dort wie angenagelt, und seine Wangen glühten ebenso rot wie zuvor die der Lady.

»Ich gehe schnell los und hole die fehlenden Glatzteile, Herr«, sagte Igor. »Fie müßten jetzt fertig fein. In Ordnung?«

Jeremy drehte sich abrupt um und ging sehr schnell zur Werkbank.

»Ja, Igor, geh nur, danke«, sagte er, und seine Stimme klang ein wenig gedämpft.

Lady LeJean und die beiden Trolle schritten weiter unten über die Straße, als Igor das Haus verließ und durch die Schatten huschte.

An der Kreuzung winkte Ihre Ladyschaft vage, woraufhin die Trolle fortwankten. Igor behielt die Lady weiter im Auge. Trotz des

traditionellen Hinkens konnten Igors sehr schnell sein, wenn es darauf ankam. Das war oft nötig, wenn der Mob das Haus stürmte.*

Hier draußen fielen ihm noch mehr Dinge auf, die nicht stimmten. Lady LeJean bewegte sich nicht ganz richtig. Sie schien ihren Körper zu kontrollieren, anstatt die Kontrolle ihm selbst zu überlassen, wie es Menschen taten. Selbst Zombies bekamen nach einer Weile den Dreh raus. Es war ein subtiler Unterschied, aber Igors hatten gute Augen. Die Lady bewegte sich wie jemand, der nicht daran gewöhnt war, Haut zu tragen.

Ihre Ladyschaft ging eine schmale Straße hinab, und Igor wünschte sich fast, dass sich ein Mitglied der Diebesgilde in der Nähe aufhielt. Wie hätte die seltsame Frau wohl auf einen leichten Schlag gegen den Kopf reagiert? Auf diese Weise leiteten Diebe Verhandlungen ein. Am vergangenen Tag hatte es einer bei Igor versucht, und der Mann war vom metallenen Klang überrascht gewesen. Sein Erstaunen hatte einen recht schmerzlichen Aspekt dazu gewonnen, als er erleben musste, wie sein Arm gepackt und mit anatomischer Präzision gebrochen wurde.

Die Frau betrat eine Gasse zwischen zwei Gebäuden.

Igor zögerte. Sich im hellen Tageslicht vor dem Zugang einer dunklen Gasse zu zeigen – das war ein Punkt auf der lokalen Checkliste des Todes. Andererseits... Er stellte schließlich nichts Unrechtes an. Und Ihre Ladyschaft schien nicht bewaffnet zu sein.

In der Gasse waren keine Geräusche von Schritten zu hören. Igor wartete einige Sekunden und schob dann den Kopf um die Ecke.

Von Lady LeJean war nichts zu sehen. Und es gab keinen anderen Weg aus der Gasse – sie endete an einer hohen Mauer, vor der sich Abfälle angesammelt hatten.

* Igors waren loyal, aber nicht dumm. Ein Job war ein Job. Wenn der Arbeitgeber die Dienste eines Igors nicht mehr brauchte, weil ihm zornige Dorfbewohner einen Pflock durchs Herz getrieben hatten, so machte sich der betreffende Igor rasch auf den Weg, bevor jemand auf den Gedanken kam, dass er den nächsten Pflock verdiente. Igors kannten einen geheimen Weg aus jedem Schloss, und immer stand eine gepackte Reisetasche bereit. Einer der ersten Igors hatte es folgendermaßen ausgedrückt: »Wir verdienen den Tod? Entschuldigung. Wo fehlt etwaf von »wir« geschrieben?«

Igor bemerkte einen verblässenden grauen Schemen in der Luft: ein Kapuzenmantel, grau wie Nebel. Er löste sich in der Düsternis auf und verschwand.

Die Frau hatte die Gasse betreten und sich... verwandelt.

Igor spürte, wie seine Hände zuckten.

Einzelne Igors verfügten über individuelle Fähigkeiten, aber sie alle waren geschickte Chirurgen, die es verabscheuten, wenn etwas vergeudet wurde. Oben in den Bergen, wo es hauptsächlich für Holzfäller und Bergleute Arbeit gab, freute man sich, wenn ein Igor in der Nähe wohnte. Es bestand immer die Gefahr, dass eine Axt abprallte oder ein Sägeblatt nicht an der richtigen Stelle sägte, und in solchen Fällen war es gut, einen Igor in der Nähe zu wissen, der einem mit einer Hand oder vielleicht auch einem ganzen Arm aushelfen konnte.

Während die Igors ihre Kunst großzügig in der Gemeinschaft praktizierten, machten sie unter sich selbst noch sorgfältigeren Gebrauch davon. Wundervolle Augen, ein ordentliches Paar Lungen, ein gut funktionierendes Verdauungssystem... Wie schrecklich war die Vorstellung, solche prächtigen Dinge den Würmern zu überlassen. Und deshalb sorgten die Igors dafür, dass sie in der Familie blieben.

Igor *hatte* die Hände seines Großvaters. Und die ballten sich jetzt von ganz allein zu Fäusten.

Tick

Ein kleiner Kessel stand auf einem Feuer aus Holzspänen und Yak-Dung.

»Es war... vor langer Zeit«, sagte Lu-Tze. »Der genaue Zeitpunkt spielt keine Rolle, wegen der Dinge, die geschahen. Es ergibt überhaupt keinen Sinn mehr, nach dem »Wann« zu fragen. Es hängt ganz vom jeweiligen Ort ab. An einigen Stellen passierte es vor Jahrhunderten. Woanders... ist es vielleicht noch gar nicht passiert. Nun, jemand in Überwald... erfand eine Uhr. Eine *erstaunliche* Uhr. Sie maß das Ticken des Universums. Weißt du, was das ist?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Der Abt kennt sich mit solchen Dingen aus. Mal sehen... Stell dir die kleinste mögliche Zeiteinheit vor. Wirklich klein. So klein, dass eine Sekunde im Vergleich dazu wie eine Milliarde Jahre wäre. Verstanden? Nun, das kosmische Quantenticken – so nennt es der Abt –, das kosmische Quantenticken ist noch viel kleiner. Gemeint ist die Zeit, die nötig ist, um vom *Jetzt* zum *Dann* zu gelangen. Die Zeit, die ein Atom braucht, um ans Wackeln zu denken. Die Zeit...«

»Die Zeit, die für das kleinste mögliche Ereignis nötig ist, um sich zu ereignen?«, fragte Lobsang.

»Genau, bravo«, erwiderte Lu-Tze. Er atmete tief durch. »Es ist auch die Zeit, die nötig ist, um das ganze Universum in der Vergangenheit zu zerstören und in der Zukunft neu zu erschaffen. Sieh mich nicht so an – der *Abt* sagt das.«

»Geschieht das auch, während wir miteinander sprechen?«, fragte Lobsang.

»Millionen Male. Vermutlich ein Zuhaufofmal.«

»Wie viel ist das?«

»Das Wort stammt vom Abt. Es bedeutet eine größere Zahl, als man sich in einer halben Ewigkeit vorstellen kann.«

»Wie lang ist eine *halbe* Ewigkeit?«

»Ziemlich lang.«

»Und wir merken nichts davon? Das Universum wird *zerstört*, und wir spüren überhaupt nichts?«

»Angeblich nicht. Als man es mir zum ersten Mal erklärte, wurde ich ein wenig nervös, aber es geht viel zu schnell, als dass wir etwas fühlen könnten.«

Lobsang starrte eine Zeit lang auf den Schnee hinab. »Na schön«, sagte er dann. »Fahr fort.«

»Jemand in Überwald baute eine Uhr aus Glas. Angetrieben von Blitzen, wenn ich mich recht entsinne. Irgendwie schaffte sie es, mit dem Universum zu ticken.«

»Warum sollte jemand eine solche Uhr bauen wollen?«

»Meine Güte, der Bursche wohnte in einem großen alten Schloss auf

einem Felsen in Überwald. Solche Leute brauchen keinen besonderen Grund, abgesehen von »weil ich es kann«. Sie haben einen Albtraum und versuchen, ihn Wirklichkeit werden zu lassen, kapiert?»

»Aber... eine solche Uhr kann man gar nicht bauen, weil sie sich im Innern des Universums befände. Sie... müsste damit rechnen, zusammen mit dem Universum zerstört und wieder erschaffen zu werden.«

Lu-Tze war beeindruckt und sagte es auch: »Ich bin beeindruckt.«

»Genauso gut könnte man versuchen, eine Kiste mit der Brechstange zu öffnen, die in der Kiste liegt.«

»Der Abt glaubt, dass ein Teil der Uhr außerhalb des Universums existierte.«

»Es kann nichts *außerhalb* des...«

»Sag das dem Mann, der sich seit neun Leben mit diesem Problem befasst«, meinte Lu-Tze. »Möchtest du den Rest der Geschichte hören?«

»Ja, Kehrer.«

»Nun... damals waren die Mönche ziemlich beansprucht, aber es gab da einen jungen Kehrer...«

»Du meinst dich selbst«, warf Lobsang ein. »Das stimmt doch?«

»Ja, ja«, sagte Lu-Tze gereizt. »Man schickte mich nach Überwald. In der historischen Struktur gab es noch keine großen Unterschiede, und wir wussten, dass im Bereich von Bad Schütschen etwas Wichtiges passieren würde. Wochenlang habe ich gesucht. Weißt du, wie viele abgelegene Schlösser es in den Schluchten gibt? Es *nimmelt* davon!«

»Deshalb hast du das richtige Schloss nicht rechtzeitig gefunden«, vermutete Lobsang. »Ich habe gehört, was du dem Abt gesagt hast.«

»Ich hielt mich im Tal auf, als der Blitz den Turm traf«, berichtete Lu-Tze. »Du weißt ja, dass geschrieben steht: »Große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus.« Aber ich konnte nicht feststellen, *wo* es geschehen würde – bis es zu spät war. Eine halbe Meile bergauf sprinten, schneller als der Blitz... Niemand kann das. Trotzdem hätte ich es fast geschafft. Ich war gerade durch die Tür, als das Chaos ausbrach!«

»Du hast wirklich keinen Grund, dir Vorwürfe zu machen.«

»Nein. Aber du weißt ja, wie das ist. Man denkt immer wieder: »Wenn ich früher aufgestanden wäre oder einen anderen Weg genommen hätte...«

»Und die Uhr schlug«, sagte Lobsang.

»Nein. Sie *blieb stehen*. Wie gesagt: Ein Teil von ihr befand sich außerhalb des Universums und bewegte sich nicht mit dem Fluss. Dieser Teil versuchte, das Ticken zu messen, anstatt sich mit ihm zu bewegen.«

»Aber das Universum ist gewaltig! Es kann doch nicht von einer Uhr angehalten werden!«

Lu-Tze schnippte den Zigarettenstummel ins Feuer.

»Der Abt meint, es käme nicht auf die Größe an«, sagte er. »Hör mal, er hat neun Leben gebraucht, um zu wissen, was er weiß. Es ist also nicht unsere Schuld, wenn wir es nicht verstehen. Die historische Struktur zerbrach. Es war die einzige Sache, die zerbrechen *konnte*. Eine sehr seltsame Angelegenheit. Überall bildeten sich Risse. Die – oh, ich erinnere mich nicht an die richtigen Bezeichnungen – Verschlüsse, die Teilen der Vergangenheit mitteilten, zu welchen Teilen der Gegenwart sie gehörten, lösten sich und flatterten überall herum. Einige gingen für immer verloren.« Lu-Tze starrte in die kleiner werdenden Flammen des Feuers. »Wir flickten alles, so gut wir konnten«, fügte er hinzu. »Überall in der Geschichte. Wir stopften Löcher mit Zeit von woanders. Eigentlich ist alles ein großes Flickwerk.«

»Haben die Leute nichts gemerkt?«

»Warum sollten sie? Als wir fertig waren, gab es nie eine andere Geschichte. Du würdest staunen, womit wir durchgekommen sind. Zum Beispiel...«

»Ich bin sicher, dass man es irgendwie bemerken könnte.«

Lu-Tze warf Lobsang einen kurzen Blick zu. »Komisch, dass du das sagst. Ich habe oft darüber nachgedacht. Man hört immer wieder Bemerkungen wie »Wo ist nur die Zeit geblieben?« und »Es scheint erst gestern gewesen zu sein.« Nun, uns blieb keine Wahl, und es ist alles ganz gut verheilt.«

»Aber die Leute brauchen doch nur in den Geschichtsbüchern nachzusehen und...«

»Worte, Junge. Es sind nur Worte. Außerdem haben die Leute mit der Zeit herumgepfuscht, seit sie *Lente* sind. Sie haben sie vergeudet, vertrieben, gespart und sich genommen. Und das geschieht noch immer. Die Köpfe der Leute sind dazu *geschaffen*, mit der Zeit zu spielen. So wie wir. Mit dem Unterschied, dass wir besser ausgebildet sind und über einige zusätzliche Fähigkeiten verfügen. Wir verbrachten Jahrhunderte damit, alles wieder in Ordnung zu bringen. Sieh dir die Zauderer an einem ruhigen Tag an. Sie bewegen die Zeit, dehnen sie hier, komprimieren sie dort... Eine großartige Sache. Ich möchte nicht erleben, wie erneut alles dem Chaos anheim fällt. Beim zweiten Mal bleibt vermutlich nicht genug für eine Reparatur übrig.«

Lu-Tze starrte in die glühende Asche. »Komisch«, sagte er. »Wen hatte zum Schluss einige sonderbare Vorstellungen in Bezug auf die Zeit. Er schrieb einige wundersame Dinge. Er hielt die Zeit für lebendig. Er meinte, sie verhielte sich wie ein lebendes Wesen. Sehr seltsame Vorstellungen. Er behauptete sogar, der *Zeit* begegnet zu sein. Angeblich ist sie eine Frau. Zumindest war sie es für ihn. Alle glauben, dass es eine sehr komplexe Metapher ist, und vielleicht traf mich etwas am Kopf, aber an jenem Tag sah ich die Glasuhr, als sie explodierte, und...«

Er stand auf und griff nach dem Besen.

»Die Beine unter die Arme genommen, Junge. Noch einmal zwei oder drei Sekunden, und wir sind unten in Bamm Futsch.«

»Was wolltest du eben sagen?«, fragte Lobsang und stand auf.

»Oh, es ist nur das wirre Gerede eines Alten«, erwiderte Lu-Tze. »Wenn man über siebenhundert Jahre alt ist, lässt man gelegentlich die Gedanken treiben. Komm jetzt.«

»Kehrer?«

»Ja, Junge?«

»Warum tragen wir Dreher auf dem Rücken?«

»Alles zu seiner Zeit, Junge. Hoffe ich.«

»Wir tragen Zeit, nicht wahr? Damit wir in Bewegung bleiben können, wenn die Zeit anhält, stimmt's? Wie... Taucher?«

»Gut überlegt.«

»Und...?«

»Noch eine Frage?«

»Die Zeit ist eine ›Sie? Die Lehrer haben das nie erwähnt, und auch in den Schriftrollen steht nichts darüber geschrieben.«

»Was eigentlich kein Wunder ist. Wen schrieb auch eine... Nun, man nennt sie die ›Geheime Schriftrolle. Sie wird in einem verschlossenen Zimmer aufbewahrt. Nur die Äbte und ranghöchsten Mönche bekommen sie jemals zu Gesicht.«

Dabei konnte es Lobsang nicht bewenden lassen. »Und woher weißt du...«, begann er.

»Von solchen Männern kann man doch nicht erwarten, dass sie selbst in dem Zimmer fegen«, bemerkte Lu-Tze. »Es war ziemlich staubig dort drin.«

»Wovon berichtet die Schriftrolle?«

»Ich habe nicht viel gelesen«, sagte Lu-Tze. »Es fühlte sich nicht richtig an.«

»Tatsächlich? Und was *hast* du gelesen?«

»Ein Liebesgedicht. Und ein ziemlich gutes...«

Lu-Tzes Gestalt verschwamm, als er die Zeit schnitt, verblasste und verschwand dann ganz. Fußabdrücke erschienen im Schnee.

Lobsang wickelte die Zeit um sich und folgte dem Kehrer. Eine Erinnerung erschien aus dem Nichts: *Wen hatte Recht.*

Es gab viele Orte wie das Lagerhaus. Sie standen in jeder alten Stadt, ganz gleich, wie teuer Bauland ist. Manchmal ging Platz einfach verloren.

Eine Werkstatt wird gebaut, und dann daneben noch eine. Fabriken, Lagerräume, Schuppen und provisorische Anbauten kriechen aufeinander zu, treffen sich und verschmelzen miteinander. Freiräume zwischen Außenmauern werden mit Teerpappe überdacht. Seltsam geformte Teile des Bodens werden kolonisiert, indem man eine Holzwand zusammennagelt und eine Türöffnung hineinsägt. Alte Türen verschwinden hinter Stapeln aus Nutzholz und neuen Werkzeugschränken. Die alten Männer, die wissen, was sich wo befindet, ziehen fort und sterben, ebenso wie die Fliegen in den staubigen

Spinnweben an schmutzigen Fenstern. Die jungen Leute in dieser scheußlichen Welt aus summenden Drehbänken, Lackierereien und vollgestopften Werkstätten haben keine Zeit, das Durcheinander zu erforschen.

Und so entstanden Orte wie dieser: ein kleines Lagerhaus mit einem verkrusteten Oberlicht. Nicht weniger als vier Fabrikbesitzer glaubten, dass es einem der drei anderen gehörte – wenn sie überhaupt daran dachten. In Wirklichkeit gehörte jedem von ihnen eine Mauer, und niemand erinnerte sich daran, wer den Bereich überdacht hatte. Jenseits der Mauern waren auf allen vier Seiten Menschen und Zwerge damit beschäftigt, Eisen zu schmieden, Holz zu sägen, Schnüre anzufertigen und Schrauben zu drehen. Doch hier drin herrschte jene Art von Stille, die nur Ratten kennen.

Die Luft bewegte sich, zum ersten Mal seit Jahren. Staubkugeln rollten über den Boden. Schwebende Staubkörnchen glänzten in dem matten Licht, das durch das Fenster im Dach fiel. Auf subtile Weise formte sich Substanz. Sie stammte von den Broten der Arbeiter, vom Schmutz im Rinnstein und von Taubenfedern, ein Atom hier, ein Molekül dort – von niemandem beobachtet, strömte die Materie ins Zentrum des Lagerhauses.

Sie drehte sich und formte verschiedene uralte, schreckliche Gestalten, bis sie schließlich zu Lady LeJean wurde.

Die Frau taumelte, aber es gelang ihr, sich auf den Beinen zu halten.

Andere Revisoren erschienen ebenfalls, und als sie sich materialisierten, schienen sie sich schon immer an diesem Ort aufgehalten zu haben. Die tote Gräue des Lichts nahm nur eine Form an – wie Schiffe aus dem Nebel kamen sie zum Vorschein. Man starrte in den Nebel, und plötzlich stellte sich heraus, dass ein Teil des Nebels ein Schiffsrumpf war, und jetzt blieb nichts anderes übrig, als möglichst schnell die Rettungsboote zu Wasser zu lassen...

Lady LeJean sagte: »Ich kann das nicht dauernd wiederholen. Es ist zu schmerzhaft.«

Einer sagte: *Ab, kannst du uns den Schmerz beschreiben? Wir haben uns immer gefragt, wie sich so etwas anfühlt.*

»Nein. Nein, ich glaube, dazu bin ich nicht in der Lage. Es ist... eine körperliche Angelegenheit, und eine unangenehme noch dazu. Von jetzt an werde ich diesen Körper behalten.«

Einer sagte: *Das könnte gefährlich sein.*

Lady LeJean zuckte mit den Schultern. »Wir haben schon einmal darüber gesprochen. Es ist nur eine Frage des Erscheinungsbilds. Und ich finde es erstaunlich, wie viel leichter es mir in dieser Gestalt fällt, mit den Menschen umzugehen.«

Einer sagte: *Du hast mit den Schultern gezuckt. Und du sprichst mit dem Mund. Einem für Nahrung und Luft bestimmten Loch.*

»Ja. Bemerkenswert, nicht wahr?« Lady LeJeans Körper fand eine alte Kiste und setzte sich darauf. Sie brauchte kaum mehr an Muskelbewegungen zu denken.

Einer sagte: *Du isst doch nicht etwa?*

»Nein, noch nicht.«

Einer sagte: *Noch nicht? Dieser Hinweis berührt das ganze grässliche Thema von... Körperöffnungen.*

Einer sagte: *Wie hast du gelernt, mit den Schultern zu zucken?*

»Der Körper weiß es von ganz allein«, antwortete Ihre Ladyschaft. »Daran haben wir nie gedacht. Die meisten Dinge erledigt der Körper von ganz allein. Aufrecht zu stehen, kostet überhaupt keine Mühe. Und die ganze Sache wird immer leichter.«

Der Körper verlagerte das Gewicht ein wenig und schlug die Beine übereinander. Es ist verblüffend, dachte Lady LeJean. Der Körper verhält sich auf diese Weise, weil er es bequem haben möchte. Ich brauche überhaupt nicht daran zu denken. So etwas hätten wir nicht für möglich gehalten.

Einer sagte: *Es wird Fragen geben.*

Die Revisoren *hassten* Fragen. Sie hassten sie fast ebenso sehr wie Entscheidungen, und Entscheidungen hassten sie fast mit der gleichen Intensität wie das Konzept individueller Persönlichkeit. Aber am meisten hassten sie Dinge, die dem Zufall überlassen blieben.

»Es ist alles in Ordnung, glaubt mir«, sagte Lady LeJean. »Wir

verstoßen nicht gegen die Regeln. Die Zeit hält an – weiter geschieht nichts. Und anschließend ist alles ordentlich. Die Dinge leben, bewegen sich aber nicht mehr. Ordnung.«

Einer sagte: *Und dann können wir die Registratur vervollständigen.*

»Ja«, bestätigte Lady LeJean. »Und er *möchte* die Uhr bauen. Das ist das Seltsame daran. Er denkt kaum über die Konsequenzen nach.«

Einer sagte: *Hervorragend.*

Es folgte eine jener Pausen, die entstehen, wenn niemand zu sprechen bereit ist. Und dann:

Einer sagte: *Sag uns... Wie ist es?*

»Wie ist was?«

Einer sagte: *Verrückt zu sein. Ein Mensch zu sein.*

»Es ist... sonderbar. Alles erscheint schlecht organisiert. Das Denken findet auf mehreren Ebenen gleichzeitig statt. Es gibt... Dinge, für die wir kein Wort haben. Zum Beispiel geht eine Art... anziehende Kraft von der Vorstellung des Essens aus.«

Einer sagte: *Eine anziehende Kraft? So wie Gravitation?*

»J-ja. Man fühlt sich zu Nahrungsmitteln hingezogen.«

Einer sagte: *Zu Nahrungsmitteln in großen Mengen?*

»Auch in kleinen Mengen.«

Einer sagte: *Aber Essen ist nur eine Funktion. Wie kann man sich dazu... hingezogen fühlen, eine Funktion zu erfüllen? Es sollte genügen zu wissen, dass sie für das Überleben notwendig ist.*

»Darauf kann ich keine Antwort geben«, sagte Lady LeJean.

Ein Revisor sagte: *Du beharrst darauf, ein Personalpronomen zu verwenden.*

Und ein anderer fügte hinzu: *Und du bist nicht gestorben! Ein Individuum zu sein bedeutet zu leben, und zu leben bedeutet zu sterben!*

»Ja. Ich weiß. Aber es ist wesentlich für Menschen, das Personalpronomen zu verwenden. Es teilt das Universum in die Dunkelheit hinter den Augen, wo die leise Stimme wohnt, und in alles andere. Es ist ein... schreckliches Gefühl. So als würde man ständig... in Frage gestellt.«

Einer fragte: *Was hat es mit der leisen Stimme auf sich?*

»Manchmal ähnelt das Denken dem Gespräch mit einer anderen Person, aber diese andere Person ist man selbst.«

Lady LeJean spürte, dass dieser Hinweis die Revisoren beunruhigte. »Ich möchte nicht länger als unbedingt notwendig auf diese Weise existieren«, fügte sie hinzu. Und begriff, dass sie gelogen hatte.

Einer sagte: *Das können wir dir nicht verdenken.*

Lady LeJean nickte.

Die Revisoren konnten ins menschliche Bewusstsein blicken. Sie sahen das Durcheinander der Gedanken, wussten sie aber nicht zu deuten. Sie sahen die zwischen den Synapsen hin und her fließende Energie, betrachteten ein Hirn, das wie eine Silvester-Dekoration glitzerte. Aber sie sahen nicht, was *geschah*.

Deshalb beschlossen sie, einen Menschen zu konstruieren.

Es war logisch. Sie hatten schon mehrmals menschliche Beauftragte eingesetzt, denn schon früh wurde ihnen klar: Für genug Gold waren sehr viele Menschen zu *allem* bereit. Das erschien den Revisoren seltsam, denn soweit sie feststellen konnten, hatte Gold keinen erkennbaren Wert für den menschlichen Körper – er *brauchte* Eisen, Kupfer und Zink, Gold aber höchstens in winzigen Spuren. Sie schlossen daraus, dass Menschen, die Gold verlangten, fehlerhaft waren, was wiederum bedeutete, dass Versuche, sie zu einem bestimmten Zweck zu verwenden, scheitern mussten. Aber *warum* war das menschliche Wesen fehlerhaft?

Es fiel den Revisoren nicht weiter schwer, einen Menschen zu konstruieren. Immerhin wussten sie *genau*, wie man Materie bewegte. Allerdings gab es ein Problem: Das Resultat ihrer Bemühungen lag einfach nur da und verwesete allmählich. Das war sehr ärgerlich, denn die Menschen schienen ohne besondere Ausbildung imstande zu sein, funktionierende Kopien von sich anzufertigen.

Dann fanden sie heraus, dass sie einen Menschen konstruieren konnten, der sich bewegte, wenn ein Revisor in ihm steckte.

Natürlich waren erhebliche Risiken damit verbunden, darunter der Tod. Die Revisoren mieden den Tod, indem sie gar nicht erst lebten. Sie strebten danach, so unauffällig zu sein wie Wasserstoffatome, und ohne

deren Lebensfreude. Irgendein glückloser Revisor mochte den Tod riskieren, indem er den menschlichen Körper lenkte, aber nach langen Beratungen bewerteten sie die Situation so: Wenn der *Pilot* Vorsicht walten ließ und die ganze Zeit über mit den übrigen Revisoren in Verbindung blieb, war das Risiko minimal und vertretbar, wenn man das Ziel berücksichtigte.

Sie konstruierten eine Frau. Und das war eine logische Wahl. Zwar verfügten Männer über mehr offensichtliche Macht als Frauen, aber oft ging persönliche Gefahr damit einher, und keinem Revisor gefiel die Aussicht von persönlicher Gefahr. Schöne Frauen hingegen erreichten viel, indem sie mächtige Männer einfach nur anlächelten.

Die »Schönheit« erwies sich als problematisch. Auf einer molekularen Ebene ergab sie überhaupt keinen Sinn. Bei Nachforschungen stellte sich heraus, dass die Frau auf dem Bild *Frau mit Frettchen* von Leonard da Quirm als Inbegriff der Schönheit galt, und dies verwendeten die Revisoren als Grundlage für Lady LeJean. Natürlich nahmen sie einige Veränderungen vor. Das Gesicht auf dem Bild war asymmetrisch und voller kleiner Fehler, die sie sorgfältig korrigierten.

Das Ergebnis übertraf die kühnsten Träume der Revisoren, wenn sie überhaupt geträumt hätten. Jetzt hatten sie ihren Strohmann, einen *zuverlässigen* Menschen, und dadurch wurde alles möglich. Sie lernten schnell. Besser gesagt: Sie sammelten schnell Daten, was sie für Lernen hielten.

Und das galt auch für Lady LeJean. Seit zwei Wochen war sie ein Mensch, seit zwei erstaunlichen, verblüffenden Wochen. Wer hätte gedacht, dass ein Gehirn auf diese Weise funktionierte? Oder dass die Bedeutung von Farben über eine Spektralanalyse hinausging? Wie sollte sie die Bläue von Blau beschreiben? Oder das autonome Denken des Gehirns? Es war entsetzlich. Die Hälfte der Zeit schienen ihre Gedanken überhaupt nicht ihre eigenen zu sein.

Überrascht hatte sie festgestellt, dass sie den anderen Revisoren nichts davon sagen wollte. Auch von anderen Dingen wollte sie ihnen nichts erzählen. Und sie *musste* es auch gar nicht!

Sie hatte *Macht*. Natürlich über Jeremy, kein Zweifel, was sich als recht beunruhigend erwies. In dieser Hinsicht reagierte ihr Körper inzwischen

von ganz allein, indem er zum Beispiel die Wangen rot werden ließ. Aber sie hatte auch Macht über die anderen Revisoren – indem sie sie nervös machte.

Natürlich wollte sie das Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss bringen. Das war ihr aller Ziel: ein ordentliches, vorhersehbares Universum, wo alles an seinem Platz blieb. Wenn Revisoren träumen würden, wäre dies ein weiterer Traum gewesen.

Aber... aber...

Der junge Mann hatte sie auf eine unsichere, sonderbare Weise angelächelt, und wie sich herausstellte, war das Universum noch chaotischer, als die Revisoren bisher angenommen hatten.

Ein großer Teil des Chaos fand in Lady LeJeans Kopf statt.

Tick

Lu-Tze und Lobsang passierten Bamm Futsch und Langes Nickerchen wie zwei Geister im Zwielficht. Menschen und Tiere waren bläuliche Statuen, und Lu-Tze wies darauf hin, dass sie auf keinen Fall angerührt werden durften.

In mehreren Häusern fand der Kehrer Lebensmittel und erneuerte damit seinen Vorrat in der Reisetasche. Er ließ kleine Gegenstände aus Kupfer zurück.

»Es bedeutet, dass wir den Leuten verpflichtet sind«, erklärte er und füllte auch Lobsangs Tasche. »Der nächste Mönch, der hierher kommt, schenkt ihnen vielleicht ein oder zwei Minuten.«

»Was sind schon ein oder zwei Minuten?«

»Für eine sterbende Frau, die sich von ihren Kindern verabschieden möchte, sind sie wie ein Leben«, sagte Lu-Tze. »Steht nicht geschrieben Jede Sekunde zählt? Lass uns gehen.«

»Ich bin *müde*, Kehrer.«

»Ich habe gerade betont, dass jede Sekunde zählt.«

»Aber jeder muss einmal schlafen!«

»Ja, aber nicht jetzt«, beharrte Lu-Tze. »Wir ruhen uns in einer Höhle

unten bei Liedfein aus. Während man schläft, kann man nicht die Zeit falten.«

»Können wir nicht die Dreher benutzen?«

»Rein theoretisch ja.«

»Rein theoretisch? Damit könnten wir Zeit abwickeln. Wir würden nur einige Sekunden schlafen...«

»Sie sind allein für den Notfall bestimmt«, sagte Lu-Tze freiheraus.

»Was ist für dich ein Notfall, Kehler?«

»Ein Notfall liegt dann vor, wenn ich beschließe, einen mit Uhrwerk ausgestatteten und von Qu entwickelten Dreher zu benutzen, Wunderknabe. Ein Rettungsring ist dazu da, einem das Leben zu retten. Nur unter solchen Umständen bin ich bereit, einen unerprobten, ungesegneten und von Federn angetriebenen Dreher zu verwenden. Wenn mir nichts anderes übrig bleibt. Ich weiß, dass Qu glaubt...«

Lobsang blinzelte und schüttelte den Kopf. Lu-Tze griff nach seinem Arm.

»Hast du wieder etwas gespürt?«

»Ugh... wie ein Zahn, der mir aus dem Gehirn gezogen wird«, ächzte Lobsang und rieb sich den Kopf. Er streckte den Arm aus. »Es kam von dort.«

»Ein *Schmerz* kam von dort?«, fragte Lu-Tze. Er starrte den Jungen an. »So wie beim letzten Mal? Aber wir haben nie eine Möglichkeit gefunden, die *Richtung* festzustellen...«

Er unterbrach sich, kramte in seinem Rucksack und strich damit anschließend Schnee von einem flachen Felsen.

»Mal sehen, was der...«

Ein Haus aus Glas.

Diesmal konnte sich Lobsang auf die Geräusche in der Luft konzentrieren. Ein feuchter Finger an einem Weinglas? Dort konnte man beginnen. Aber es musste der Finger eines Gottes sein, der über ein himmlisches Glas strich. Und die wundervollen, komplexen und sich ständig verändernden Töne füllten die Luft nicht nur, sondern bildeten die Luft.

Der sich hinter den Wänden bewegende Schemen kam näher. Er erreichte die

nächste Wand, fand eine offene Tür... Und verschwand.

Etwas war hinter Lobsang.

Er drehte sich um und sah nichts, spürte aber etwas. Für den Hauch eines Augenblicks strich ihm Warmes über die Wange...

»... Sand sagt.« Lu-Tze schüttete den Inhalt eines kleinen Beutels auf den Felsen.

Die bunten Körner tanzten hin und her, breiteten sich aus. Sie hatten nicht die Empfindlichkeit des Mandalas, aber in dem Durcheinander bildete sich eine blaue Blüte.

Lu-Tze bedachte Lobsang mit einem scharfen Blick.

»Es ist *bewiesen* worden, dass das, was du gerade angestellt hast, völlig unmöglich ist«, sagte er. »Wir haben nie eine Möglichkeit gefunden, herauszufinden, wo eine Störung der Zeit verursacht wird.«

»Äh, tut mir Leid.« Lobsang hob eine Hand zur Wange. Sie war feucht. »Äh, was habe ich getan?«

»Man braucht enorm viel...« Lu-Tze unterbrach sich. »Ankh-Morpork liegt in dieser Richtung. *Wusstest* du das?«

»Nein! Außerdem hast *du* gesagt, du hättest das Gefühl, dass in Ankh-Morpork Dinge passieren!«

»Ja, aber ich habe ein langes Leben voller Erfahrungen und Zynismus hinter mir!« Lu-Tze strich den Sand in den Beutel zurück. »Du bist nur *talentiert*. Komm.«

Vier weitere Sekunden, fein geschnitten, brachten sie unter die Schneegrenze und auf Geröllfelder, die immer wieder in Bewegung gerieten. Es folgten Erlenwälder, deren Bäume nicht größer waren als sie selbst. Dort begegneten sie den Jägern, die in einem weiten Kreis standen.

Die Männer schenkten ihnen kaum Beachtung, denn in dieser Region waren häufig Mönche unterwegs. Der Anführer – beziehungsweise derjenige, der schrie, und das ist meistens der Anführer – sah auf und winkte sie weiter.

Aber Lu-Tze blieb stehen und richtete einen freundlichen Blick auf das Geschöpf in der Mitte des Kreises. Es sah zu ihm zurück.

»Guter Fang«, sagte er. »Was habt ihr nun vor, Jungs?«

»Geht dich das irgendetwas an?«, erwiderte der Anführer.

»Nein, nein, es war nur eine Frage«, sagte Lu-Tze. »Ihr kommt aus dem Tiefland, nicht wahr?«

»Ja. Du würdest staunen, wie viel man für einen solchen Burschen bekommt.«

»Ja«, bestätigte Lu-Tze. »Manchmal kann man staunen.«

Lobsang sah zu den mehr als ein Dutzend Jägern. Sie alle waren schwer bewaffnet und beobachteten Lu-Tze aufmerksam.

»Neunhundert Ankh-Morpork-Dollar für einen guten Pelz und noch einmal tausend für die Füße«, sagte der Anführer.

»So viel?«, erwiderte Lu-Tze. »Das ist ziemlich viel Geld für ein Paar Füße.«

»Weil sie so groß sind«, erklärte der Jäger. »Und weißt du, was man von Männern mit großen Füßen sagt?«

»Dass sie größere Schuhe brauchen?«

»Nun, ja.« Der Jäger grinste. »Es ist natürlich ein Haufen Unsinn, aber auf dem Gegengewicht-Kontinent gibt es reiche alte Knaben mit jungen Frauen, und sie zahlen ein Vermögen für einen zerriebenen Yeti-Fuß.«

»Und ich habe sie für eine geschützte Spezies gehalten«, sagte Lu-Tze und lehnte seinen Besen an einen Baum.

»Sie sind nur eine Troll-Art. Wer soll sie hier schützen?«, fragte der Jäger. Die einheimischen Führer hinter ihm kannten die Regel Nummer Eins und wandten sich zur Flucht.

»Ich«, sagte Lu-Tze.

»Ach?« Das Grinsen des Wächters verlor an Humor und gewann an Scheußlichkeit. »Du hast nicht einmal eine Waffe.« Er sah den Fliehenden nach. »Du bist einer der seltsamen Mönche aus den Tälern weiter oben, nicht wahr?«

»Stimmt«, bestätigte Lu-Tze. »Ein kleiner, lächelnder, seltsamer Mönch. Völlig unbewaffnet.«

»Und wir sind fünfzehn«, sagte der Jäger. »Noch dazu *gut* bewaffnet, wie du siehst.«

»Es ist sehr wichtig, dass ihr gut bewaffnet seid«, meinte Lu-Tze und zog die Ärmel hoch, damit sie nicht im Weg waren. »Das macht es fairer.«

Er rieb sich die Hände. Niemand schien zum Rückzug bereit zu sein.

»Äh, kennt einer von euch Jungs irgendwelche Regeln?«, fragte er nach einer Weile.

»Regeln?«, wiederholte einer der Jäger. »Welche Regeln?«

»Oh, ihr wisst schon«, sagte Lu-Tze. »Regeln wie... Regel Zwei, zum Beispiel, oder Regel Siebenundzwanzig. Regeln solcher Art.«

Der Anführer runzelte die Stirn. »Wovon redest du da?«

»Lasst mich noch einmal betonen, dass ich ein kleiner, weiser, alter, ganz und gar unbewaffneter und überaus seltsamer Mönch bin«, sagte Lu-Tze. »Ich möchte nur wissen, ob euch das angesichts der derzeitigen Lage ein wenig... nun, nervös macht?«

»Du meinst, weil wir gut bewaffnet und weit in der Überzahl sind, während du langsam zurückweichst?«, fragte einer der Jäger.

»Ah. Ja«, sagte Lu-Tze. »Vielleicht haben wir es hier mit einer kulturellen Angelegenheit zu tun. Nun, wie wär's... hiermit?« Er stand auf einem Bein, schwankte ein wenig und hob beide Hände. »Ai! Hai-ieh! Ho? Ye-hi? Nun? Geht jemandem ein Licht auf?«

Unter den Jägern entstand eine gewisse Verwirrung.

»Ist es ein Buch?«, fragte einer, der ein wenig intellektuell war. »Wie viele Worte?«

»Ich wollte nur etwas feststellen«, sagte Lu-Tze. »Nämlich, ob ihr eine Ahnung habt, was passiert, wenn viele bewaffnete Männer versuchen, einen kleinen, älteren, *unbewaffneten* Mönch anzugreifen.«

»Meines Wissens wird er dadurch zu einem sehr unglücklichen Mönch«, erwiderte der Intellektuelle der Gruppe.

Lu-Tze zuckte mit den Schultern »Na schön«, brummte er. »Dann müssen wir es eben auf die unangenehme Art und Weise hinter uns bringen.«

Ein Schemen traf den Intellektuellen am Nacken. Der Anführer wollte vortreten und stellte zu spät fest, dass seine Schnürsenkel miteinander

verbunden waren. Männer griffen nach Messern, die plötzlich nicht mehr in den Scheiden steckten, und nach Schwertern, die unerklärlicherweise auf der anderen Seite der Lichtung an einem Baum lehnten. Jäger gingen zu Boden, als unsichtbare Ellenbogen besonders empfindliche Körperteile trafen. Fausthiebe kamen aus der leeren Luft. Wer sich im Schnee wiederfand, lernte schnell, liegen zu bleiben. Ein erhobener Kopf *schmerzte*.

Die Gruppe selbstbewusster Jäger verwandelte sich in einen Haufen demütig und stöhnend herumliegender Männer. Und dann erklang ein langsames, rhythmisches Pochen.

Der Yeti klatschte in die Hände. Es musste ein langsamer Rhythmus sein, denn die Arme des Wesens waren ziemlich lang. Aber wenn sich die Hände trafen, hatten sie einen weiten Weg zurückgelegt und freuten sich über das Wiedersehen. Das Pochen hallte in den Bergen wider.

Lu-Tze bückte sich und hob das Kinn des Anführers.

»Wenn dir dieser Nachmittag gefallen hat, so berichte deinen Freunden davon«, sagte er. »Teil ihnen mit, sie sollen an Regel Eins denken.«

Er ließ das Kinn los, ging zum Yeti und verbeugte sich.

»Soll ich dich befreien, werter Herr, oder willst du das selbst erledigen?«, fragte er.

Der Yeti erhob sich, blickte auf die primitive, eiserne Falle an seinem Bein und konzentrierte sich für einen Moment.

Am *Ende* des Moments stand der Yeti einige Schritte von der Falle entfernt, die noch immer gespannt und halb im Laub verborgen war.

»Gut«, lobte Lu-Tze. »Methodisch und glatt. Bist du zum Tiefland unterwegs?«

Der Yeti musste sich weit hinabbeugen, um sein Gesicht auf eine Höhe mit dem von Lu-Tze zu bringen.

»Ja«, antwortete er.

»Was soll mit diesen Leuten geschehen?«

Der Yeti sah zu den Jägern, die sich noch immer nicht zu rühren wagten.

»Es baald duunkel wird«, sagte er. »Keine Führer mehr daa.«

»Sie haben Fackeln«, sagte Lu-Tze.

»Ha. Ha«, sagte der Yeti, und er sagte es wirklich, anstatt zu lachen. »Daas ist *gut*. Fackelschein in der Naacht man gut sehen kaan.«

»Ha! Ja. Kannst du uns mitnehmen? Es geht um eine wichtige Angelegenheit.«

»Dich und deen saausenden Jungen doort drüben?«

Ein Fleck aus grauer Luft am Rand der Lichtung wurde zu Lobsang, der außer Atem war. Er ließ den zerbrochenen Zweig fallen, den er in der einen Hand gehalten hatte.

»Der Junge heißt Lobsang«, sagte Lu-Tze. »Ich unterrichte ihn.«

»Vielleicht du schoon baald keine Dinge mehr findest, die du ihm beibringen kaanst«, erwiderte der Yeti. »Ha. Ha.«

»Kehrer, was hattest du...«, begann Lobsang und eilte herbei.

Lu-Tze hob den Zeigefinger vor die Lippen. »Nicht in Anwesenheit unserer gefallenen Freunde«, sagte er. »Ich möchte gewährleisten, dass man der Regel Eins in dieser Gegend von jetzt an mehr Beachtung schenkt.«

»Aber ich musste die ganze...«

»Wir gehen jetzt«, sagte Lu-Tze und bedeutete dem Jungen mit einem Wink zu schweigen. »Ich schätze, wir können ein Nickerchen machen, während unser Freund hier uns trägt.«

Lobsang starrte an dem Yeti empor, blickte zu Lu-Tze und sah dann erneut zum Yeti. Er war *groß*. In gewisser Weise ähnelte er den Trollen in der Stadt, aber im Vergleich mit ihnen wirkte er wie ausgewalzt. Die Gestalt ragte mehr als drei Meter weit auf und schien zum größten Teil aus dünnen Beinen und Armen zu bestehen. Der Körper war eine Kugel aus Pelz, und die Füße erwiesen sich tatsächlich als riesig.

»Wenn er sich jederzeit aus der Falle befreien konnte...«, begann Lobsang.

»Du bist der Schüler, klar?«, erwiderte Lu-Tze. »Und *ich* bin der Lehrer. Ich glaube, das habe ich irgendwo aufgeschrieben...«

»Du hast mir versprochen, auf das Ich-weiß-alles zu verzichten...«

»Denk an Regel Eins! Oh, und nimm eins der Schwerter. Wir brauchen

es bald. So, es kann losgehen...«

Der Yeti hob sie vorsichtig hoch, legte sich Lehrer und Schüler in jeweils eine Armbeuge und stapfte durch den Schnee.

»Gemütlich, nicht wahr?«, sagte Lu-Tze nach einer Weile. »An einigen Stellen scheint die Wolle aus Stein gesponnen zu sein, aber im Großen und Ganzen ist es recht komfortabel.«

Es kam keine Antwort aus der anderen Armbeuge.

»Ich habe einige Zeit mit Yetis verbracht«, fuhr Lu-Tze fort. »Erstaunliche Leute. Haben mir das eine oder andere beigebracht. Nützliche Dinge. Denn steht nicht geschrieben »Wir leben und lernen?«

Es war weiterhin still – eine verdrießliche, *absichtliche* Stille.

»Ein Junge in deinem Alter sollte sich glücklich schätzen, von einem echten Yeti getragen zu werden. Viele Leute im Tal haben nie einen gesehen. Inzwischen halten sie sich von den Siedlungen fern. Seit das Gerücht über ihre Füße entstanden ist.«

Lu-Tze gewann den Eindruck, dass er einen Dialog für eine Person führte.

»Möchtest du irgendetwas sagen?«, fragte er.

»Ja, ich möchte *tatsächlich* etwas sagen«, erwiderte Lobsang. »Du hast mich die ganze Arbeit erledigen lassen! Du wolltest *überhaupt nichts* unternehmen!«

»Ich habe dafür gesorgt, dass ihre ganze Aufmerksamkeit mir galt«, sagte Lu-Tze glatt.

»Warum?«

»Damit du nicht ihre volle Aufmerksamkeit hattest. Natürlich setze ich uneingeschränktes Vertrauen in dich. Ein guter Lehrer gibt dem Schüler Gelegenheit, sein Geschick zu zeigen.«

»Und was hättest du getan, wenn ich nicht zugegen gewesen wäre?«

»Dann hätte ich vermutlich eine Möglichkeit gefunden, die Dummheit der Jäger auszunutzen«, meinte Lu-Tze. »Meistens gibt es eine. Siehst du irgendein Problem?«

»Nun, ich... habe gerade daran gedacht, dass es sich vielleicht... um eine besondere Lektion handelt.«

»Ich unterrichte dich die ganze Zeit über«, sagte Lu-Tze. »Aber vielleicht lernst du nicht.«

»Oh, ich *verstehe*«, sagte Lobsang. »Sehr schlaue. Willst du *versuchen*, mir etwas über diesen Yeti beizubringen und zu erklären, wozu ich das Schwert brauche?«

»Du brauchst das Schwert, um mehr über Yetis zu erfahren«, erwiderte Lu-Tze.

»Wie?«

»In einigen Minuten halten wir an einem hübschen Ort an, und dann kannst du ihm den Kopf abschlagen. Bist du damit einverstanden, werter Herr?«

»Oh, klar«, sagte der Yeti.

In der *Zweiten Schriftrolle des ewig überraschten Wen* steht eine Geschichte geschrieben, und darin geht es um den Tag, als sich der Schüler Tolpatsch in einer rebellischen Stimmung an Wen wandte und so sprach:

»Meister, was ist der Unterschied zwischen einem humanistischen, mönchischen Glaubenssystem, in dem man mit einem anscheinend unsinnigen System aus Fragen und Antworten nach Weisheit sucht, und einem Haufen mystischen Unsinn, den man einfach aus dem Stegreif erfindet?«

Wen dachte eine Zeit lang darüber nach und sagte dann: »Ein Fisch!«

Und Tolpatsch ging zufrieden fort.

Tick

Der Kodex der Igors war sehr streng. Nie widersprechen: Es gehörte nicht zu den Pflichten eines Igors, Dinge zu sagen wie »Nein, Herr, das ist eine Arterie.« Der Herr hatte immer Recht.

Nie klagen: Ein Igor würde niemals sagen: »Aber es findet tausend Meilen dorthin!«

Keine persönlichen Bemerkungen: Einem Igor käme es nie in den Sinn, etwas in der Art von »An deiner Stelle würde ich etwas gegen das Lachen unternehmen« zu sagen.

Und auf keinen Fall Fragen stellen. Igor wusste natürlich, dass damit GROSSE Fragen gemeint waren. Gegen »Möchtest du eine Tasse Tee?«, gab es nichts einzuwenden, ganz im Gegenteil zu »Wofür brauchst du hundert Jungfrauen?«, oder »Wo soll ich mitten in der Nacht ein Gehirn auftreiben?«. Ein Igor stand für loyalen, zuverlässigen, diskreten Dienst mit einem Lächeln, oder zumindest mit einem schiefen Grinsen, oder vielleicht auch nur mit einer krummen Narbe an der richtigen Stelle.*

Und deshalb machte sich Igor allmählich Sorgen. Die Dinge waren verkehrt, und wenn das ein Igor dachte, so waren sie *wirklich* verkehrt. Das große Problem bestand darin, Jeremy darauf hinzuweisen, ohne gegen den Kodex zu verstoßen. Igors Unbehagen nahm immer mehr zu, denn noch nie zuvor hatte er es mit jemandem zu tun gehabt, der sich durch ein so enormes Maß an geistiger Gesundheit auszeichnete.

Er beschloss trotzdem, einen Versuch zu wagen.

»Heute Morgen kommt Ihre Ladyschaft *erneut*«, sagte er, als sie beobachteten, wie ein weiterer Kristall in seiner Lösung wuchs. Und ich weiß, dass du das weißt, fügte Igor in Gedanken hinzu, denn du hast dein Haar mit Seife glatt gestrichen und ein sauberes Hemd angezogen.

»Ja«, sagte Jeremy. »Ich wünschte, wir könnten bessere Fortschritte vorweisen. Aber ich bin sicher, dass wir es jetzt fast geschafft haben.«

»Ja, das ist feldfem«, sagte Igor und nutzte die gute Gelegenheit.

»Was ist seltsam?«

»Nun, vielleicht bin ich dumm, Herr, aber mir scheint, wir stehen immer kurz vor dem Erfolg, wenn auch Ihre Ladyschaft einen Besuch abtutet, und dann bekommen wir es mit neuen Schwierigkeiten zu tun.«

»Worauf willst du hinaus, Igor?«

* Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Igors an sich nicht böse waren. Sie verzichteten nur darauf, über andere Leute zu urteilen. Dafür gab es natürlich einen guten Grund. Wenn man für Werwölfe, Vampire und Personen arbeitete, die Chirurgie für moderne Kunst hielten und nicht für Wissenschaft, so kam man überhaupt nicht dazu, irgendetwas zu erledigen, wenn man dauernd urteilte.

»Ich, Herr? Oh, ich will auf nichtf hinauf, Herr. Aber beim letften Mal brach ein Teil des Trennmechanifmuf.«

»Du weißt ja, was ich glaube. Meiner Ansicht nach lag es an einer dimensionalen Instabilität!«

»Ja, Herr.«

»Warum siehst du mich so seltsam an, Igor?«

Igor zuckte mit den Schultern. Was bedeutete, dass sich die eine Schulter für kurze Zeit auf einer Höhe mit der anderen befand. »Ef liegt an meinem Geficht, Herr.«

»Warum sollte sie uns gut bezahlen und dann das Projekt sabotieren? Welchen Sinn hätte so etwas?«

Igor zögerte. Er stand jetzt mit dem Rücken an der Kodexwand.

»Ich frage mich noch immer, ob fie wirklich daf ift, waf fie fu fein scheint, Herr.«

»Wie bitte? Das habe ich nicht ganz verstanden.«

»Ich frage mich, ob wir ihr trauen können, Herr«, sagte Igor geduldig.

»Ach, geh und kalibriere den Komplexitätsresonator.«

Igor grummelte leise und kam der Aufforderung nach.

Als Igor Ihrer Ladyschaft zum zweiten Mal gefolgt war, hatte sie ein Hotel aufgesucht. Am nächsten Tag begab sie sich zu einem ziemlich großen Haus in der Königsstraße, wo sie einen öligen Mann traf, der ihr mit viel Aufhebens einen Schlüssel reichte. Wenig später folgte Igor dem öligen Mann zu seinem Büro in einer nahen Straße, und weil es kaum Dinge gibt, die man jemandem mit Nähten im Gesicht zu verschweigen wagt, erfuhr er dies: Die Lady hatte die Miete für das Haus mit einem großen Barren Gold bezahlt.

Anschließend griff Igor auf eine alte Tradition in Ankh-Morpork zurück und bezahlte jemanden, um Ihre Ladyschaft beschatten zu lassen. Es gab genug Gold in der Werkstatt, und der Herr interessierte sich überhaupt nicht dafür.

Lady LeJean besuchte die Oper. Lady LeJean besuchte Kunstaussstellungen. Lady LeJean kostete das Leben voll aus. Aber soweit Igor das feststellen konnte, hielt sie sich von Restaurants fern,

und es wurden auch keine Speisen in das gemietete Haus geliefert.

Lady LeJean plante etwas – das konnte Igor leicht erkennen. Lady LeJeans Name war weder in *Twurps Adelsstände* noch im *Gotischen Almanach* oder anderen Nachschlagwerken aufgeführt, die Igor überprüfte. Was bedeutete, dass sie etwas zu verbergen hatte. Natürlich war Igor in den Diensten von Herren gewesen, die eine Menge zu verbergen hatten, manchmal gegen Mitternacht in tiefen Löchern. Doch diese Situation wies in moralischer Hinsicht zwei Unterschiede auf. Erstens war Ihre Ladyschaft nicht seine Herrin; Igors Loyalität galt Jeremy. Und zweitens hatte Igor *entschieden*, in dieser Situation einen moralischen Unterschied zu sehen.

Er näherte sich jetzt der gläsernen Uhr.

Sie sah fast fertig aus. Jeremy hatte einen Mechanismus für die Rückseite des Zifferblatts entworfen, und die einzelnen Teile waren aus Glas hergestellt. Es gab überhaupt keine Verbindung mit dem *anderen* Mechanismus, der hinter dem Pendel schimmerte und flackerte und nach dem Zusammenbau beunruhigend wenig Platz beanspruchte. Ziemlich viele Teile befanden sich in anderen Dimensionen als der Rest. Aber die Uhr hatte ein Zifferblatt, und ein Zifferblatt brauchte Zeiger, und deshalb schwang das Glaspendel hin und her, und die gläsernen Zeiger bewegten sich, zeigten ganz normale Zeit an. Das Ticken zeichnete sich durch eine glockenartige Qualität aus, als stieße jemand mit dem Fingernagel an ein Weinglas.

Igor blickte auf seine Hände hinab, die von seinem Großvater stammten. Jetzt, da die gläserne Uhr wie eine Uhr *aussah*, begannen sie immer dann zu zittern, wenn Igor sich ihr näherte.

Tick

Niemand bemerkte Susanne in der Bibliothek der Historiker. Ungestört blätterte sie dort in Büchern und machte sich gelegentlich Notizen.

Sie wusste nicht, ob ihr anderes Talent von Tod stammte, aber den Kindern sagte sie immer, dass sie ein faules und ein fleißiges Auge hatten. Es gab zwei Möglichkeiten, die Welt zu sehen. Das faule Auge

sah nur die Oberfläche. Das fleißige Auge blickte in die Realität darunter.
Sie blätterte um.

Mit dem fleißigen Auge betrachtet wirkte die Geschichte sehr sonderbar. Ganz deutlich waren die Narben zu erkennen. Zum Beispiel erwies sich die Geschichte des Landes Ephebe als sehr verwirrend. Entweder erfreuten sich die berühmten ephesianischen Philosophen eines besonders langen Lebens, oder sie hatten ihre Namen vererbt. Oder es waren zusätzliche Stücke in die historische Struktur genäht worden. Die Geschichte von Omnien erschien Susanne als einziges Durcheinander. Es sah aus, als seien zwei Jahrhunderte zu einem gefaltet worden, und so etwas konnte nur wegen der besonderen Denkweise der Omnianer unbemerkt bleiben, deren Religion Vergangenheit und Zukunft mit der Gegenwart vermischte.

Und dann das Koomtal. Jeder wusste, dass dort eine Schlacht stattgefunden hatte, zwischen Zwergen, Trollen und Söldnern auf beiden Seiten. Aber *wie oft*? Historiker meinten, das Tal befände sich genau an der richtigen Stelle in umstrittenem Gebiet, um zum Schauplatz für Konfrontationen aller Art zu werden. Aber ebenso leicht konnte man glauben – zumindest dann, wenn man Tod als Großvater hatte –, dass ein passender Flicker mehrmals mit dem Gefüge der Zeit verschweißt worden war, so dass verschiedene Generationen immer wieder die gleiche dumme Katastrophe erleben mussten, wobei sie »Erinnert euch ans Koomtal!«, riefen.*

Überall gab es Anomalien.

Und niemand bemerkte sie.

Das musste man den Menschen lassen. Sie verfügten über eine der stärksten Mächte im Universum. Selbst Susannes Großvater kam gelegentlich darauf zu sprechen. Keine andere Spezies irgendwo auf der Welt hatte die *Langeweile* erfunden. Vielleicht war es Langeweile und nicht Intelligenz, die die Menschen dazu veranlasst hatte, auf der Leiter

* Jede Gesellschaft braucht einen solchen Ruf, doch nur in seltenen Fällen artikuliert man die vollständige, ungeschminkte Version, die lautet: »Erinnert euch an die Gräueltaten, die beim letzten Mal an uns begangen wurden und die Gräueltaten rechtfertigen, die wir heute begehen werden. Und vorwärts! Hurra!«

der Evolution nach oben zu klettern. Auch Trolle und Zwerge verfügten über die seltsame Fähigkeit, das Universum zu betrachten und zu denken: »Oh, genau wie gestern, wie langweilig. Was passiert wohl, wenn ich diesen Stein gegen den Kopf dort schlage?«

Damit einher ging eine entgegengesetzte Kraft, die Dinge *normal* machte. Die Welt veränderte sich grundlegend, und einige Tage später hielten Menschen alles für normal. Erstaunlicherweise waren sie dazu fähig, nicht passende Dinge einfach auszuklammern und zu vergessen. Sie erfanden kleine Geschichten, um das Unerklärliche zu erklären, um alles *normal* werden zu lassen.

Historiker verstanden sich besonders gut darauf. Wenn es plötzlich danach aussah, als sei im vierzehnten Jahrhundert kaum etwas geschehen, entwickelten sie zwanzig verschiedene Theorien. Nicht eine einzige ging davon aus, dass ein großer Teil der Zeit weggeschnitten und ins neunzehnte Jahrhundert genäht worden war, wo der Große Zusammenbruch nicht genug zusammenhängende Zeit zurückgelassen hatte, damit alle notwendigen Dinge geschehen konnten. Immerhin dauert es nur eine Woche, um das Kummet zu erfinden.

Die Geschichtsmönche hatten gute Arbeit geleistet, aber ihr größter Helfer war die menschliche Fähigkeit des narrativen Denkens. Es fiel ihnen nicht weiter schwer, den Erfordernissen gerecht zu werden. Sie sagten Dinge wie »Schon Donnerstag? Was ist mit der Woche passiert?«, und »Die Zeit scheint in diesen Tagen viel schneller zu vergehen« und »Es scheint erst gestern gewesen zu sein«...

Doch das eine oder andere blieb.

Mit großer Sorgfalt hatten die Mönche die Zeit entfernt, als die gläserne Uhr schlug. Sie war aus der Geschichte herausoperiert worden. Fast...

Erneut griff Susanne nach den *Grimmigen Märchen*. Als Kind hatte sie keine derartigen Bücher von ihren Eltern bekommen. Sie waren bestrebt gewesen, ihre Tochter *normal* aufwachsen zu lassen, in der Überzeugung, dass es für Menschen nicht gut sein konnte, dem Tod nahe zu sein. Bei der Erziehung gaben sie den Fakten den Vorrang vor der Fantasie. Und als Susanne groß wurde, stellte sie fest: Die Fantasie bestand nicht etwa aus der Zahnfee, dem Schneevater und Schwarzen Männern, denn das

waren *Fakten*. Die große Fantasie betraf eine Welt, in der sich mit Butter bestrichenen Brot nicht darum scherte, mit welcher Seite es zu Boden fiel, eine Welt, in der Logik vernünftig war und in der Dinge ungeschehen gemacht werden konnten.

Die Gläserne Uhr war zu groß und bedeutsam gewesen, um sie zu verstecken. Lecks hatten sich gebildet in den dunklen, verborgenen Labyrinthen des menschlichen Geistes, und daraus entstanden Legenden. Die Leute waren bestrebt gewesen, sie in ein schönes Gewand zu kleiden und mit Zauberschwertern auszustatten, aber ihre wahre Natur lauerte wie eine Harke im zu hohen Gras, bereit dazu, sich von einem unvorsichtigen Fuß aufrichten zu lassen.

Jetzt traf etwas darauf, und ein wichtiger Aspekt war dieser: Das Kinn, auf das der Hakenstiel zielte, gehörte...

... *jemandem wie mir*.

Eine Zeit lang starrte Susanne ins Leere. Um sie herum kletterten Historiker Bibliotheksleitern hoch, saßen an Pulten, blättern in Büchern und waren ganz allgemein damit beschäftigt, das Bild der Vergangenheit der Perspektive der Gegenwart anzupassen. Einer von ihnen suchte nach seiner Brille.

Die Zeit hat einen Sohn, dachte Susanne. Jemand, der sich in dieser Welt aufhält.

Es gab einen Mann, der sich so sehr dem Studium der Zeit widmete, dass sie für ihn real wurde. Er befasste sich mit den Hintergründen der Zeit, und die Zeit bemerkte ihn – so lautete Tods Auskunft. Es entstand so etwas wie Liebe.

Und die Zeit bekam einen Sohn.

Wie? Aufgrund ihrer besonderen Denkweise war Susanne imstande, eine gute Geschichte mit solchen Fragen zu ruinieren. Die Zeit und ein Sterblicher. Wie sollte es möglich sein, dass sie... Nun, wie *konnte* es möglich sein?

Dann dachte Susanne: Tod ist mein Großvater. Er adoptierte meine Mutter. Mein Vater war eine Zeit sein Lehrling. Mehr ist nicht geschehen. Es waren beides Menschen, und ich entstand auf die übliche Art und Weise. Eigentlich sollte ich überhaupt nicht dazu fähig sein,

durch Wände zu gehen, außerhalb der Zeit zu leben und ein wenig unsterblich zu sein. Aber ich bin es trotzdem, woraus folgt: Dies ist kein Bereich, in dem Logik oder allgemeine Biologie Gültigkeit haben.

Wie dem auch sei: Die Zeit ist ständig dabei, die Zukunft zu erschaffen. Die Zukunft enthält Dinge, die in der Vergangenheit nicht existierten. Ein kleines Kind sollte einfach zu bewerkstelligen sein für etwas... für jemanden, der das Universum immer wieder neu erschafft.

Susanne seufzte. Außerdem musste man daran denken, dass Zeit nicht *die* Zeit war. Ebenso wenig ließ sich Tod mit *dem* Tod gleichsetzen, oder Krieg mit *dem* Krieg. Sie hatte Krieg kennen gelernt und erinnerte sich an einen großen, dicken Mann mit einem eher peinlichen Sinn für Humor und der Angewohnheit, sich zu wiederholen. Er kümmerte sich nicht persönlich um jeden kleinen Tumult. Pestilenz, die ihr seltsame Blicke zuwarf, mochte Susanne nicht, und Hunger wirkte ausgelaugt und unheimlich. Niemand von ihnen übte in dem Sinne seinen Beruf aus – wenn man in dieser Hinsicht überhaupt von einem »Beruf« sprechen konnte. Sie *repräsentierten* »Ressorts«.

Susanne dachte daran, dass sie die Zahnfee, die Seelenkuchenente und Des Alten Mannes Schwierigkeiten kennen gelernt hatte. Wenn man das berücksichtigte, erschien es umso erstaunlicher, dass sie zu einem fast normalen Menschen herangewachsen war.

Während sie auf die Notizen blickte, löste sich ihr Haar und nahm seine gewöhnliche Position ein – dadurch erweckte Susanne den Eindruck, dass sie gerade etwas Elektrisches angefasst hatte. Wie eine Wolke dehnte es sich aus, mit einer schwarzen Strähne aus normalem Haar.

Ihr Großvater mochte der Zerstörer von Welten und die letzte Wahrheit des Universums sein, was aber nicht heißen sollte, dass er den kleinen Leuten kein Interesse entgegenbrachte. Vielleicht galt das auch für Zeit.

Susanne lächelte.

Die Zeit wartet auf niemanden, hieß es.

Vielleicht hatte sie einmal auf jemanden gewartet.

Susanne fühlte einen Blick auf sich ruhen, drehte den Kopf und sah

den Rattentod. Er starrte durch die Gläser der Brille, die dem zerstreuten Mann gehörte, der auf der anderen Seite des Raums danach suchte. Auf einer schon seit langer Zeit nicht mehr beachteten Büste eines früheren Historikers saß der Rabe und putzte sich.

»Nun?«, fragte Susanne.

QUIEK!

»Ach, tatsächlich?«

Die Tür der Bibliothek wurde vorsichtig aufgestoßen, und ein weißes Pferd kam herein. Normalerweise bezeichnete man solche Pferde als »Schimmel«, aber in diesem Fall musste selbst die krummbeinige Zukunft von einem *weißen* Ross sprechen. Es war nicht weiß wie Schnee, denn das ist ein totes Weiß, sondern weiß wie Milch, was ein *lebendes* Weiß bedeutet. Zaum und Zügel waren schwarz, ebenso der Sattel, doch diese Dinge dienten allein der Schau. Wenn das Pferd des Todes es jemandem gestattete, auf ihm zu reiten, so blieb die betreffende Person auf dem Rücken, was auch immer geschah. Die Anzahl der Personen, die das Pferd tragen konnte, unterlag keinen Beschränkungen. Immerhin brachen Epidemien manchmal ganz plötzlich aus.

Die Historiker beachteten das Ross überhaupt nicht. Pferde betraten keine Bibliotheken.

Susanne stieg auf. Sie hatte sich oft gewünscht, durch und durch menschlich und ganz und gar normal zu sein. Sie wäre bereit gewesen, alles aufzugeben...

... abgesehen von Binky.

Einen Augenblick später glühten vier Hufabdrücke wie Plasma in der Luft über der Bibliothek und verschwanden dann.

Tick

Man hörte nur das Knirschen der großen Yeti-Füße im Schnee und ein Flüstern, das vom ewigen Wind in den Bergen stammte.

Schließlich fragte Lobsang. »Als du gesagt hast ›Und dann kannst du ihm den Kopf abschlagen‹... Du hast doch nicht gemeint...?«

»Ich habe gemeint, den Kopf vom Körper zu trennen«, sagte Lu-Tze.

»Und er hat nichts dagegen?« Lobsang sprach noch immer im Tonfall einer Person, die vorsichtig jeden Aspekt der gespenstischen Höhle erforscht.

»Nuun, es ein wenig läästig ist«, sagte der Yeti. »Eine Aart Kunststück. Aaber es nichts dagegen einzuwenden gibt, wenn es hilft. Der Kehrer uuns immer ein guter Freund gewesen ist. Wir in seiner Schuuld stehen.«

»Ich habe versucht, ihnen den Weg zu zeigen«, sagte Lu-Tze stolz.

»Jaa«, bestätigte der Yeti. »Seehr nützlich. »Wenn maan beobachtet einen Topf, das Waaser nie kocht.««

Hinter Lobsangs Stirn rang Neugier mit Ärger und gewann.

»Habe ich irgendetwas übersehen?«, fragte er. »Du stirbst nicht?«

»Ich nicht sterbe?«, erwiderte der Yeti. »Mit aabgeschlagenem Kopf? Sehr lustig! Ho. Ho. Naatürlich ich sterbe. Aber daas nicht weiter schlimm ist.«

»Wir brauchten *Jahre*, um herauszufinden, was es mit den Yetis auf sich hat«, sagte Lu-Tze. »Das Mandala konnte mit ihren Schleifen überhaupt nichts anfangen, bis der Abt eine Möglichkeit fand, sie ebenfalls zu berücksichtigen. Sie sind schon dreimal ausgestorben.«

»Dreimal?«, wiederholte Lobsang. »Das ist eine erstaunliche Leistung. Ich meine, die meisten Spezies schaffen das nur einmal.«

Der Yeti erreichte jetzt einen Wald mit höheren Bäumen. Kiefern ragten auf.

»Dies scheint ein geeigneter Ort zu sein«, sagte Lu-Tze. »Bitte, setz uns ab.«

»Und dann enthaupten wir dich«, fügte Lobsang hinzu. »Meine Güte, was sage ich da? *Ich* schlage niemandem den Kopf ab!«

»Du hast doch gehört, dass er nichts dagegen hat«, meinte Lu-Tze, als der Yeti sie vorsichtig absetzte.

»Darum geht es nicht!«, entgegnete Lobsang mit Nachdruck.

»Es ist *sein* Kopf«, betonte Lu-Tze.

»Ja, aber ich möchte ihn nicht abschlagen!«

»Nun, in dem Fall...« Lu-Tze überlegte kurz. »Steht nicht geschrieben ›Wenn du etwas richtig erledigt haben möchtest, so übernimm die Sache selbst?‹«

»Jaa, das geschrieben steht«, brummte der Yeti.

Lu-Tze nahm das Schwert aus Lobsangs Hand. Er hielt es vorsichtig, wie jemand, der nicht an Waffen gewöhnt ist. Der Yeti war so freundlich, sich niederzuknien.

»Bist du vorbereitet?«, fragte Lu-Tze.

»Jaa.«

»Ich kann nicht glauben, dass du wirklich vorhast, ihm den Kopf abzuschlagen!«, sagte Lobsang.

»Interessant«, erwiderte Lu-Tze. »Frau Kosmopilit verkündet: ›Sehen ist glauben.‹ Und erstaunlicherweise sprach auch der Große Wen: ›Ich habe gesehen, und ich glaube!‹«

Er holte aus und schlug dem Yeti den Kopf ab.

Tick

Es hörte sich an wie ein Kohlkopf, den jemand durchschnitt, dann fiel ein Schädel in den Korb, was das Publikum mit Rufen wie »Oh, na so was!«, und »Bravo!«, kommentierte. Die Stadt Quirm war ein hübscher, friedlicher und gesetzestreuer Ort. Der Stadtrat sorgte dafür, dass es so blieb, und zwar mit einem Strafrecht, das ein Maximum an Abschreckung mit einem Minimum an Rückfälligkeit vereinte.

GREIFER ›DER SCHLÄCHTER‹ SCHMUDDER?

Der hingerichtete Greifer tastete nach seinem Hals.

»Ich verlange ein Berufungsverfahren!«, sagte er.

DIES IST VIELLEICHT NICHT DER RICHTIGE ZEITPUNKT, erwiderte Tod.

»Es kann gar kein Mord gewesen sein, weil...« Greifer Schmudders Seele suchte in geisterhaften Taschen nach einem Zettel, entfaltete ihn und fuhr mit der Stimme von jemandem fort, für den das geschriebene Wort ein steiler Weg nach oben ist: »Weil ich... zum betreffenden

Zeitpunkt... un-zu-rechnungs-fähig war.«

NA SO WAS, kommentierte Tod. Er gab kürzlich Verstorbenen immer Gelegenheit, das eine oder andere loszuwerden.

»Ja, weil ich ihn nämlich wirklich umbringen wollte. Und das kann doch nicht normal sein. Außerdem war er ein Zwerg. Da kann man eigentlich gar nicht von einem richtigen Mord sprechen.«

SOWEIT ICH WEISS, WAR ES BEREITS DER SIEBTE ZWERG, DEN DU UMGEBRACHT HAST, sagte Tod.

»Es geschieht häufig, dass ich un-zu-rechnungs-fähig bin«, sagte Greifer. »Eigentlich bin *ich* hier das Opfer. Ich brauchte nur etwas Verständnis, jemanden, der wenigstens fünf Minuten lang die Dinge aus meinem Blickwinkel sah...«

UND WAS WAR DEIN BLICKWINKEL?

»Ich finde, alle Zwerge verdienen einen ordentlichen Tritt. Äh, du bist der Tod, nicht wahr?«

JA, DAS STIMMT.

»Ich bin ein großer Fan von dir! Wollte dich immer mal kennen lernen, weißt du? Hier am Arm habe ich eine Tätowierung, die dich zeigt, sieh nur. Hab sie mir selbst in die Haut gestochen.«

Der unzurechnungsfähige Greifer drehte sich um, als das Geräusch von Hufen erklang. Eine junge Frau in Schwarz führte einen großen weißen Hengst näher. Die vielen Leute, die sich an den Imbissbuden, Souvenirständen und der Guillotine sammelten, schenken ihr keine Beachtung.

»Und du hast sogar jemanden, der das Parken für dich erledigt!«, entfuhr es Greifer. »Das nenne ich *Stil*.« Und damit verschwand er.

WELCH SONDERBARE PERSON, sagte Tod. AH, SUSANNE. UNSERE SUCHE DÜRFTE BALD ERFOLGREICH SEIN.

»Unsere Suche?«

DEINE SUCHE, UM GANZ GENAU ZU SEIN.

»Ach, jetzt ist es plötzlich meine?«

ICH MUSS MICH UM ETWAS ANDERES KÜMMERN.

»Gibt es wichtigere Dinge als das Ende der Welt?«

ES IST DAS ENDE DER WELT. DIE REGELN VERLANGEN,
DASS SICH DIE REITER AUF DEN WEG MACHEN.

»Du meinst die alte Legende? Aber solche Dinge sind doch nicht
zwingend für dich!«

ES IST EINE MEINER AUFGABEN. ICH MUSS MICH AN DIE
REGELN HALTEN.

»Warum? *Sie* verstoßen dagegen.«

SIE LEGEN SIE NUR GROSSZÜGIG AUS UND HABEN EIN
HINTERTÜRCHEN GEFUNDEN. FÜR SO ETWAS FEHLT MIR
DIE PHANTASIE.

Es war wie mit Jason und dem Kampf um den Schrank mit dem Schreibmaterial. Man fand bald Folgendes heraus: »Niemand darf den Schrank mit dem Schreibmaterial öffnen« war ein Verbot, das Siebenjährige nicht verstanden. Man musste genau überlegen und das Verbot mit deutlicheren Hinweisen aussprechen, in der Art von: »Niemand, Jason, ganz gleich unter welchen Umständen, nein, auch dann nicht, wenn jemand glaubt, einen Hilferuf gehört zu haben, niemand – Passt du auf, Jason? – darf die Tür des Schranks mit dem Schreibmaterial öffnen, oder rein zufällig auf den Griff fallen, dass sie sich öffnet, oder damit drohen, Richendas Teddybär zu stehlen, bis sie die Tür des Schranks mit dem Schreibmaterial öffnet, oder in der Nähe stehen, wenn ein geheimnisvoller Wind aus dem Nichts kommt und die Tür von ganz allein aufweht, ja, es war wirklich der Wind, oder auf irgendeine andere Weise die Tür öffnen, oder bewirken, dass sie sich öffnet, oder jemand anderen auffordern, sie zu öffnen, oder auf einer gelockerten Diele umherspringen, damit sich die Tür des Schranks mit dem Schreibmaterial öffnet oder sein Inhalt auf eine andere Weise zugänglich wird, *Jason!*«

»Ein Hintertürchen«, wiederholte Susanne.

JA.

»Wohin?«

ÜBERALLHIN, GLAUBE ICH. IN DER ZWISCHENZEIT
BRAUCHST DU DIES HIER.

Tod reichte seiner Enkelin eine Lebensuhr.

Sie gehörte zu den besonderen Exemplaren und war ein wenig größer als normal. Susanne nahm sie widerstrebend entgegen. Sie sah wie ein Stundenglas aus, aber das darin nach unten rieselnde glitzernde Etwas waren Sekunden.

»Du weißt doch, dass ich die... die Sensensache nicht gern übernehme«, sagte Susanne. »Es... He, dieses Stundenglas ist *schwer!*«

SEIN NAME LAUTET LU-TZE. ER IST EIN GESCHICHTSMÖNCH UND ACHTHUNDERT JAHRE ALT. ER HAT EINEN LEHRLING. DAS HABE ICH ERFAHREN. ABER ICH KANN IHN WEDER SEHEN NOCH SPÜREN. ER IST DERJENIGE. BINKY BRINGT DICH ZU DEM MÖNCH, UND DORT WIRST DU DAS KIND FINDEN.

»Und dann was?«

ICH NEHME AN, ER BRAUCHT JEMANDEN. LASS BINKY ZURÜCKKEHREN, WENN DU DEN JUNGEN GEFUNDEN HAST. ICH BENÖTIGE IHN.

Susannes Lippen bewegten sich, als eine Erinnerung mit einem Gedanken kollidierte.

»Um zu reiten?«, fragte sie. »Sprichst du wirklich von der Apokalypse? Meinst du es ernst? Daran glaubt niemand mehr!«

ICH GLAUBE DARAN.

Susannes Kinnlade klappte nach unten. »Du hast das tatsächlich vor? Trotz all der Dinge, über die du Bescheid weißt?«

Tod klopfte Binky auf die Schnauze.

JA, sagte er.

Susanne warf ihrem Großvater einen nachdenklichen Blick zu.

»Moment mal... Es ist ein Trick, nicht wahr? Du planst etwas und willst es nicht einmal mir verraten. Du hast doch nicht vor, das Ende der Welt abzuwarten und es zu feiern?«

WIR WERDEN REITEN.

»Nein!«

DU WIRST DEN FLÜSSEN NICHT SAGEN, NICHT ZU FLIESSEN. DU WIRST DER SONNE NICHT SAGEN, NICHT ZU

SCHEINEN. DU WIRST MIR NICHT SAGEN, WAS ICH TUN SOLL UND WAS NICHT.

»Aber es ist so...« Susannes Gesichtsausdruck veränderte sich, und Tod zuckte zusammen. »Ich dachte, dir *läge* etwas an uns!«

NIMM AUCH DIES.

Ohne es zu wollen, nahm Susanne eine kleinere Lebensuhr von ihrem Großvater entgegen.

VIELLEICHT SPRICHT SIE MIT DIR.

»Und wer ist *dies*?«

DIE HEBAMME, sagte Tod. UND NUN... FINDE DEN SOHN.

Er verschwand.

Susanne blickte auf die Lebensuhren in ihren Händen. Er hat es schon wieder mit dir gemacht!, schrie sie sich selbst an. Du brauchst dich nicht darauf einzulassen. Du kannst die Stundengläser einfach beiseite stellen, ins Klassenzimmer zurückkehren und wieder normal sein, und du *weißt*, dass du das nicht tun wirst, und *er* weiß es auch...

QUIEK?

Der Rattentod saß zwischen Binkys Ohren, griff nach einer Locke der weißen Mähne und wirkte wie jemand, der möglichst schnell aufbrechen wollte. Susanne hob die Hand, um ihn einfach beiseite zu stoßen, überlegte es sich dann aber anders. Sie drückte dem Rattentod die schweren Lebensuhren in die Pfoten.

»Mach dich nützlich«, sagte sie und griff nach den Zügeln. »Warum *lasse* ich mich nur darauf ein?«

QUIEK.

»Nein, ich habe *kein* freundliches Wesen!«

Tick

Es floss, was eigentlich nicht überraschte, ziemlich viel Blut. Der Kopf rollte in den Schnee, und der Körper neigte sich nach vorn.

»Du hast ihn umgebracht...«, begann Lobsang.

»Warte eine Sekunde«, erwiderte Lu-Tze. »Gleich ist es soweit...«

Der kopflose Körper verschwand. Der knieende Yeti wandte Lu-Tze seinen Kopf zu, blinzelte und sagte: »Daas brannte ein wenig.«

»Tut mir Leid.«

Lu-Tze wandte sich an Lobsang. »Halt die Erinnerung fest!«, befahl er. »Sie wird versuchen, sich aufzulösen, aber du bist ausgebildet. Du musst dich weiterhin daran erinnern, etwas gesehen zu haben, das *nicht* geschah, verstanden? Denk daran, dass die Zeit weitaus hartnäckiger ist, als die Leute glauben, vorausgesetzt, man bringt genug Entschlossenheit auf! Nur eine kleine Lektion. Sehen ist glauben!«

»Wie hat er das angestellt?«

»Gute Frage. Yetis können ihr Leben an einer gewissen Stelle speichern und dorthin zurückkehren, wenn sie getötet werden«, sagte Lu-Tze. »*Wie* sie das bewerkstelligen... Der Abt hat fast ein Jahrzehnt gebraucht, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Für alle anderen bleibt die Sache rätselhaft. Es hat eine Menge mit Quanten zu tun.« Er holte einen allgegenwärtigen Zigarettenstummel hervor. »Es muss eine gute Antwort sein, wenn sie sonst niemand versteht.«*

* Die Yetis der Spitzhornberge, wo das magische Feld der Scheibenwelt so intensiv ist, dass es Teil der Landschaft wird, gehören zu den wenigen Geschöpfen, die die Kontrolle über ihre persönliche Zeit für genetische Vorteile nutzen. Das Resultat ist eine Art physische Vorahnung: Man findet heraus, was bald geschehen wird, indem man es geschehen lässt. Wenn ein Yeti mit Gefahren konfrontiert wird, die für ihn den Tod bedeuten könnten, *speichert* er sein Leben an der entsprechenden Stelle, lässt anschließend Vorsicht walten und kann gleichzeitig beruhigt sein, weil er weiß: Wenn irgendetwas schief gehen sollte, wacht er an der Stelle auf, an der er sein Leben gespeichert hat, mit – und das ist wichtig – *der Erinnerung an die Ereignisse, die gerade geschehen sind, aber nicht noch einmal geschehen werden, weil er beim nächsten Mal nicht so dumm sein wird.* Dies ist nicht annähernd so paradox, wie es zu sein scheint, denn nachdem die Ereignisse stattgefunden haben, finden sie nicht noch einmal statt. Es bleibt nur eine Erinnerung im Kopf des Yetis, die sich als erstaunlich genaue Vorahnung erweist. Die von diesem Vorgang erzeugten kleinen Wellen in der Zeit verlieren sich in der allgemeinen Unruhe, die alle anderen lebenden Geschöpfe in der Zeit verursachen.

»Wie es dem Aabt geht in diesen Taagen?«, fragte der Yeti, stand auf und hob seine beiden Passagiere hoch.

»Er zahnt.«

»Ah, die Reinkaarnaation immer ein Problem ist«, sagte der Yeti und lief mit langen Schritten los.

»Die Zähne sind das Schlimmste, meint er. Dauernd wachsen sie oder fallen aus.«

»Wie schnell sind wir?«, fragte Lobsang.

Der Yeti ging nicht in dem Sinn, sondern sprang vielmehr von einem großen Fuß auf den anderen. Die langen Beine federten so gut, dass die einzelnen Landungen kaum eine Erschütterung verursachten. Es war eine recht bequeme Art des Reisens.

»Ich schätze, unsere Geschwindigkeit beträgt etwa dreißig Meilen pro Stunde normaler Uhrzeit«, sagte Lu-Tze. »Schlaf jetzt. Morgen früh sind wir über Kupferkopf, und von dort geht's nur noch bergab.«

»Zu sterben und dann ins Leben zurückzukehren...«, murmelte Lobsang.

»Eigentlich geht es darum, das Sterben zu *vermeiden*«, erwiderte Lu-Tze. »Ich habe mich ein wenig damit befasst, aber... Nun, wenn man nicht mit solchen Fähigkeiten geboren ist, muss man die ganze Sache *lernen*, und wer garantiert, dass man es beim ersten Versuch richtig hinbekommt?«

Tick

Susanne erkannte Lancre aus der Luft: eine kleine Mulde mit Wald und Feldern, wie ein Nest an die Flanke der Spitzhornberge geschmiegt. Sie fand auch das Haus: keins der typischen, mit korkenzieherartigen Schornsteinen ausgestatteten Hexenhäuser, wie sie in *Grimmige Märchen* und ähnlichen Büchern beschrieben wurden, sondern ein neues Gebäude mit makellosem Reetdach und einem sehr gepflegten Garten.

An dem kleinen Teich stand mehr Zierrat – Gnome, Pilze, rosarote Häschen und Rehe mit großen Augen –, als ein einigermaßen

vernünftiger Gärtner zulassen sollte. Susanne bemerkte einen bunten Gnom, der angelte... Nein, er hielt keine Rute in der Hand, oder? Eine nette alte Dame stellte sich doch nicht so *etwas* in den Garten...

Susanne war klug genug, zur Hintertür zu gehen, denn Hexen waren allergisch gegen Vordereingänge. Eine kleine, dicke Frau mit rosaroten Wangen öffnete. Ihre rosinenartigen Augen teilten der Besucherin mit: Ja, es ist mein Gnom, und sei froh, dass er nur in den Teich pinkelt.

»Frau Ogg? Die Hebamme?«

Nach einer kurzen Pause sagte Frau Ogg: »Ja, die bin ich.«

»Du kennst mich nicht, aber...«, begann Susanne und bemerkte dann, dass Frau Ogg an ihr vorbei zu Binky sah, der am Tor stand. Immerhin war sie eine Hexe.

»Vielleicht kenne ich dich doch«, sagte Frau Ogg. »Andererseits... Wenn du das Pferd dort *gestohlen* hast, bist du in großen Schwierigkeiten.«

»Ich habe es mir ausgeliehen. Es gehört... meinem Großvater.«

Wieder folgte eine Pause. Susanne empfand den Blick der kleinen, freundlichen Augen als beunruhigend, denn er bohrte sich tief in ihr Selbst.

»Komm besser herein«, sagte Frau Ogg.

Innen war das Haus ebenso sauber und ordentlich wie außen. Dinge glänzten, und es gab ziemlich viele von ihnen. Der Ort kam einem Schrein für kitschige, enthusiastisch bemalte Zierobjekte aus Porzellan gleich. Sie standen auf allen ebenen Flächen. Den restlichen Platz beanspruchten Bilder, die in Rahmen steckten. Zwei mitgenommen wirkende Frauen putzten und wischten Staub.

»Ich habe Besuch«, verkündete Frau Ogg streng, und die beiden Frauen eilten mit solchem Eifer fort, dass man von einer Flucht sprechen konnte.

»Meine Schwiegertöchter«, erklärte Frau Ogg und nahm in einem Sessel Platz, der sich im Lauf der Zeit verformt und ihrer Gestalt angepasst hatte. »Sie helfen gern einer armen alten Frau, die ganz allein auf der Welt ist.«

Susanne betrachtete die Bilder. Wenn sie alle Mitglieder der Familie zeigten, so war Frau Ogg das Oberhaupt einer Armee.

»Setz dich, Mädchen«, sagte Frau Ogg, und es schien ihr überhaupt nichts auszumachen, dass sie bei einer Lüge ertappt worden war. »Der Tee ist gleich fertig. Was hast du auf dem Herzen?«

»Ich möchte etwas wissen.«

»Das möchten viele Leute«, erwiderte Frau Ogg. »Und oft bleibt ihr Wunsch unerfüllt.«

»Ich möchte etwas über eine... Geburt erfahren«, fügte Susanne beharrlich hinzu.

»Ach? Nun, ich habe Hunderte von Entbindungen erledigt. Vielleicht sogar Tausende.«

»Ich schätze, diese war schwierig.«

»Das ist oft der Fall«, sagte Frau Ogg.

»An diese spezielle Geburt erinnerst du dich bestimmt. Ich weiß nicht, wie es begann, aber ich vermute, ein Fremder klopfte an deine Tür.«

»Oh?« Frau Oggs Gesicht verwandelte sich in eine Mauer, und der freundliche Glanz verschwand aus ihren dunklen Augen.

»Du hilfst mir nicht, Frau Ogg.«

»Stimmt, ich helfe dir nicht«, bestätigte die Hexe. »Ich glaube, ich weiß über dich Bescheid, aber es ist mir gleich, wer du bist. Von mir aus kannst du ruhig gehen und deinen Großvater holen. Glaub nur nicht, dass ich ihn nicht sehe. Ich habe auch oft an Todesbetten gesessen. Aber Todesbetten sind meistens öffentlich, im Gegensatz zu Geburtsbetten, wenn die betreffende Dame Wert auf ihre Privatsphäre legt. Also geh nur und hol den anderen – ich spucke ihm ins Auge.«

»Dies ist sehr wichtig, Frau Ogg.«

»Da hast du völlig Recht«, entgegnete Frau Ogg fest.

»Ich weiß nicht, wann es geschah. Es könnte sogar letzte Woche gewesen sein. Die Zeit ist der springende Punkt.«

Frau Ogg versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, aber Susanne hielt aufmerksam genug Ausschau, um das kurze Glitzern in ihren Augen zu bemerken.

Der Sessel neigte sich abrupt nach hinten, als die Hexe aufsprang, doch Susanne erreichte den Kaminsims vor ihr und griff nach einem ganz

bestimmten Objekt, das zwischen den anderen Gegenständen versteckt und doch ganz deutlich zu sehen war.

»Gib das sofort her!«, rief Frau Ogg, als Susanne es außerhalb ihrer Reichweite hielt.

Tods Enkelin spürte die Kraft des Objekts. Es schien fast in ihrer Hand zu pulsieren.

»Hast du eine Ahnung, was dies ist, Frau Ogg?«, fragte sie und öffnete die Hand. Zum Vorschein kam ein kleines Stundenglas.

»Es ist eine Eieruhr, die nicht funktioniert!« Die alte Hexe nahm so plötzlich in ihrem Sessel Platz, dass ihre Füße kurz den Bodenkontakt verloren.

»Für mich sieht's nach einem Tag aus, Frau Ogg. Zeit im Wert von einem Tag.«

Frau Ogg sah erst Susanne an und richtete den Blick dann auf das kleine Stundenglas in ihrer Hand.

»Ich wusste, dass etwas Sonderbares daran ist«, sagte sie. »Der Sand rieselt nicht in die untere Hälfte, wenn man sie umdreht.«

»Weil du die Zeit noch nicht brauchst, Frau Ogg.«

Nanny Ogg schien sich zu entspannen. Einmal mehr erinnerte sich Susanne daran, dass sie es mit einer Hexe zu tun hatte. Hexen blieben immer wachsam.

»Ich habe das Ding behalten, weil ich es geschenkt bekam«, sagte Frau Ogg. »Und weil es hübsch ist. Was bedeuten die Worte am Rand?«

Susanne las die in den kleinen Metallsockel der Lebensuhr geritzten Worte: *Tempus Redux*. »Zurückgegebene Zeit«, übersetzte sie.

»Ah, ich verstehe«, sagte Frau Ogg. »Der Mann meinte, er würde sich für meine Zeit erkenntlich zeigen.«

»Der Mann?«, hakte Susanne vorsichtig nach.

Nanny Ogg sah auf, und in ihren Augen loderte es.

»Versuch nicht, den Umstand auszunutzen, dass ich ein wenig durcheinander bin«, sagte sie scharf. »Nanny Ogg legt man nicht herein!«

Susanne sah die Frau an, und diesmal nicht mit dem faulen Auge. Man legte Frau Ogg tatsächlich nicht herein, aber es gab eine andere

Möglichkeit, ans Ziel zu gelangen: Der Weg führte direkt durch ihr Herz.

»Ein Kind sollte seine Eltern kennen, Frau Ogg«, sagte Susanne. »Heute mehr als jemals zuvor. Es sollte wissen, wer es wirklich ist. Es dürfte schwierig werden, und ich möchte ihm helfen.«

»Warum?«

»Weil ich froh gewesen wäre, wenn mir jemand geholfen hätte«, erwiderte Susanne.

»Ja, aber bei der Geburtshilfe gibt es Regeln«, betonte Nanny Ogg. »Man erzählt nicht, was gesagt wurde und was man gesehen hat. Über solche Dinge schweigt man, wenn die betreffende Frau Wert darauf legt.«

Die Hexe rutschte im Sessel zur Seite, und ihr Gesicht rötete sich. Sie möchte Auskunft geben, begriff Susanne. Alles in ihr drängt danach. Aber ich muss es richtig anstellen, damit sie es mit ihrem Gewissen vereinbaren kann.

»Ich bitte nicht um Namen, Frau Ogg, denn ich nehme an, du kennst sie gar nicht«, fuhr Susanne fort.

»Da hast du Recht.«

»Aber das Kind...«

»Es hieß, dass ich keiner Menschenseele davon erzählen darf...«

»Nun, ich bin mir nicht sicher, ob eine solche Beschreibung auf mich passt«, sagte Susanne. Sie musterte die Hexe einige Sekunden. »Aber ich verstehe. Es muss Regeln geben. Danke für deine Zeit.«

Sie stand auf und stellte das kleine Stundenglas mit dem bewahrten Tag wieder auf den Kaminsims. Dann verließ sie das Haus und schloss die Tür hinter sich. Binky wartete am Tor. Sie stieg auf, und erst dann hörte sie, wie die Tür hinter ihr geöffnet wurde.

»Das hat er ebenfalls gesagt«, meinte Frau Ogg. »Als er mir die Eieruhr gab. Danke für deine Zeit, Frau Ogg, sagte er. Komm besser herein, Mädchen.«

Tick

Tod fand Pestilenz in einem Hospital im Llamados. Pestilenz mochte solche Einrichtungen, denn dort gab es immer etwas für ihn zu tun.

Derzeit versuchte er, das »Jetzt die Hände waschen«-Schild über einem gesprungenen Becken zu entfernen. Er sah auf.

»Oh, du bist's«, sagte er. »Seife? Ich werd's ihnen zeigen!«

ICH HABE DEN RUF GESCHICKT, meinte Tod.

»Oh. Ja. Natürlich. Ja«, erwiderte Pestilenz mit offensichtlicher Verlegenheit.

HAST DU NOCH DEIN PFERD?

»Ja, sicher, aber...«

DU HATTEST EIN GUTES PFERD.

»Hör mal, Tod... Ich, äh... Weißt du, ich verstehe deinen Standpunkt durchaus, aber... Entschuldige.« Pestilenz trat beiseite, als eine in Weiß gekleidete Nonne an ihnen vorbeitrat, ohne die beiden Reiter der Apokalypse zu sehen. Er nutzte die Gelegenheit, ihr ins Gesicht zu hauchen.

»Nur eine leichte Grippe«, sagte er, als er Tods Miene bemerkte.

WIR KÖNNEN AUF DICH ZÄHLEN?

»Du meinst, äh, den Ritt?«

JA.

»Die Große Sache...«

ES WIRD VON UNS ERWARTET.

»Wie viele der anderen hast du?«

DU BIST DER ERSTE.

»Äh...«

Tod seufzte. Es hatte natürlich schon Krankheiten gegeben, bevor sich der Mensch entwickelte. Aber die Menschen hatten Pestilenz erschaffen. Sie waren wirklich genial, wenn es darum ging, sich zusammenzudrängen, in Dschungeln herumzuszüffeln und den Misthaufen direkt neben dem Brunnen anzulegen. Deshalb gehörte die menschliche Natur zum Wesen von Pestilenz, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Er fürchtete sich.

ICH VERSTEHE, sagte Tod.

»Wenn du es so ausdrückst...«

HAST DU ANGST?

»Ich, äh... denke darüber nach.«

JA, DA BIN ICH SICHER.

Tick

Ziemlich viel Brandy schwappte in Frau Oggs Glas. Sie hob die Flasche und richtete einen fragenden Blick auf Susanne.

»Nein, danke.«

»Na schön, na schön.« Nanny Ogg stellte die Flasche beiseite und trank den Brandy wie Bier.

»Ein Mann klopfte an die Tür«, sagte sie. »Dreimal in meinem Leben kam er. Zum letzten Mal vor, oh, zehn Tagen. Immer der gleiche Mann. Er suchte eine Hebamme...«

»Vor zehn Tagen?«, fragte Susanne. »Aber der Junge ist mindestens sech...« Sie unterbrach sich.

»Ah, du hast es begriffen«, sagte Frau Ogg. »Wusste gleich, dass du ein helles Köpfchen bist. Er wollte die *beste* Hebamme. Offenbar hatte er von mir gehört, bekam aber zunächst das Datum nicht richtig hin. Genauso gut könnten *wir* beide an die falsche Tür klopfen. Verstehst du, was ich meine?«

»Ich verstehe es besser, als du glaubst«, erwiderte Susanne.

»Beim dritten Mal...« Nanny Ogg trank erneut einen großen Schluck Brandy. »...war er ziemlich nervös. Dadurch wusste ich, dass es sich trotz allem nur um einen Mann handelte. Er schien der Panik nahe zu sein. Bei werdenden Vätern ist das oft der Fall. Er meinte, ich sollte sofort mitkommen, und es gäbe keine Zeit mehr. Meine Güte, er hatte die ganze Zeit der Welt. Aber er dachte einfach nicht mehr richtig. Männer können nie richtig denken, wenn es soweit ist. Sie geraten in Panik, weil die Welt plötzlich nicht mehr ihnen gehört.«

»Und was geschah dann?«, fragte Susanne.

»Nun, er hatte einen dieser alten Streitwagen, und damit brachte er mich zu...« Frau Ogg zögerte. »Ich versichere dir, dass ich in meinem Leben viele seltsame Dinge gesehen habe«, sagte sie, als wollte sie die junge Frau auf eine Überraschung vorbereiten.

»Das glaube ich gern.«

»Er brachte mich zu einem Schloss aus Glas.« Frau Ogg legte eine neuerliche Pause ein, und etwas in ihrem Gesicht verriet, dass sie mit Skepsis rechnete.

Susanne beschloss, die Dinge ein wenig zu beschleunigen.

»Frau Ogg, eine meiner frühesten Erinnerungen ist, dass ich das Weiße Pferd fütterte. Du weißt schon. Das Pferd draußen. Tods Pferd. Es heißt Binky. Du brauchst dich also nicht dauernd zu unterbrechen. Den Dingen, die ich normal finde, sind praktisch keine Grenzen gesetzt.«

»Eine Frau erschien in dem Schloss... Ich meine, sie erschien *nach einer Weile*«, sagte die Hexe. »Kannst du dir vorstellen, wie etwas explodiert und Millionen von Splittern davonfliegen? Ja, ich schätze, das kannst du dir tatsächlich vorstellen. Nun, in diesem Fall geschah es genau umgekehrt. Es gab eine Dunstwolke, die sich verdichtete, und dann – wusch! – stand plötzlich eine Frau da. Und wenig später – wusch! – wurde sie wieder zu Dunst. Und die ganze Zeit über erklang ein sonderbares Geräusch...« Frau Ogg strich mit dem Finger über den Rand des Brandyglases, und es sumnte leise.

»Eine Frau nahm... Gestalt an und verschwand dann wieder? Warum?«

»Weil sie sich fürchtete. Ist doch ganz klar. Es war das erste Mal für sie.« Frau Ogg lächelte. »Ich persönlich hatte in dieser Hinsicht nie Probleme, aber ich bin bei vielen Geburten zugegen gewesen und weiß daher: Wenn es für die junge Frau eine neue Erfahrung ist, so hat sie Angst. Und wenn dann die heiße Phase beginnt, falls du verstehst, was ich meine, schreit sie, verflucht den Vater und gäbe alles, um an einem andern Ort zu sein. Nun, die Frau in dem Schloss konnte sich diesen Wunsch erfüllen. Es stellte sich heraus, dass wir ganz schön in der Klemme gesteckt hätten, wenn der Mann nicht gewesen wäre.«

»Der Mann, der dich zum Schloss brachte?«

»Er hatte was Fremdländisches an sich, weißt du. Wie die mittwärtigen Leute: Völlig kahl. Ich erinnere mich daran, dass ich dachte: »Du siehst wie ein junger Mann aus, mein Lieber. Aber wenn ich mich nicht sehr irre, siehst du schon ziemlich lange wie ein junger Mann aus.« Normalerweise hätte ich keinen Mann in der Nähe geduldet, aber er saß da und redete mit ihr in seinem fremdländischen Kauderwelsch, sang sogar Lieder und sprach Gedichte und beruhigte sie, und daraufhin kehrte sie zurück, erschien aus dem Nichts, und ich war bereit, und wir brachten es hinter uns, eins, zwei, *drei*. Und dann verschwand sie erneut. Und blieb gleichzeitig da, glaube ich. In der Luft.«

»Wie sah sie aus?«, fragte Susanne.

Frau Ogg warf ihr einen Blick zu. »Du musst berücksichtigen, aus welcher Perspektive ich die Dinge sah, während ich da saß. Ich meine, das Bild, das ich dir beschreiben könnte, eignet sich nicht gerade für einen Kalender, wenn du mir folgen kannst. Und außerdem sieht eine Frau unter solchen *Umständen* nie sehr gut aus. Sie war jung, hatte dunkles Haar...«

Frau Ogg füllte ihr Brandyglas, was einige Zeit in Anspruch nahm. »Und sie war auch alt, wenn du's genau wissen willst. Nicht alt wie ich, sondern *alt*.«

Sie starrte ins Feuer. »Alt wie die Dunkelheit und die Sterne«, teilte sie den Flammen mit.

»Der Junge wurde vor der Tür der Diebesgilde zurückgelassen«, sagte Susanne, um das Schweigen zu brechen. »Man glaubte vermutlich, dass er aufgrund seiner besonderen Talente gut zurechtkommen würde.«

»Der Junge? *Er*? Was meinst du mit *er*?«

Tick

Lady LeJean war stark.

Erst jetzt begriff sie, wie sehr Menschen von ihren Körpern kontrolliert wurden. Das Ding quengelte Tag und Nacht. Es war immer zu heiß, zu kalt, zu leer, zu voll, zu müde...

Sie glaubte, dass es in erster Linie auf Disziplin ankam. Revisoren

waren unsterblich. Wenn sie ihren Körper nicht unter Kontrolle bringen konnte, so hatte sie keinen Körper verdient. Der Körper stellte eine der größten menschlichen Schwächen dar.

Und dann die Sinne. Revisoren besaßen Hunderte von Sinnen, denn alle möglichen Phänomene mussten zur Kenntnis genommen und aufgezeichnet werden. Jetzt standen Lady LeJean nur noch fünf zur Verfügung. Der Umgang mit nur fünf Sinnen sollte eigentlich recht einfach sein, aber offenbar standen sie in direkter Verbindung mit dem Rest des Körpers! Sie lieferten nicht nur Informationen, sondern stellten auch Forderungen!

Sie schritt an einer Bude vorbei, die gebratenes Fleisch anbot, und plötzlich lief ihr das Wasser im Mund zusammen! Der Geruchssinn verlangte vom Körper zu essen, ohne vorher das Gehirn zu konsultieren! Und das war noch nicht das Schlimmste! Das Gehirn dachte *von ganz allein!*

Einfach unerhört: die matschige Gewebemasse hinter den Augen arbeitete unabhängig vom Eigentümer vor sich hin. Sie empfing Informationen von den Sinnen, verglich sie mit Erinnerungen und präsentierte Möglichkeiten. Manchmal versuchten verborgene Teile des Gehirns, den Mund zu kontrollieren! Menschen waren gar keine Individuen; jeder Einzelne von ihnen kam einem Komitee gleich!

Einige andere Mitglieder des Komitees waren dunkel, rot und völlig unzivilisiert. Sie hatten sich dem Gehirn vor der Zivilisation hinzugesellt. Manche Teile waren an Bord gekommen, noch bevor der Mensch zum Menschen wurde. Und das Etwas, das das gemeinsame Denken erledigte, musste sich in der Dunkelheit des Gehirns darum bemühen, die ausschlaggebende Stimme zu behalten!

Nach gut zwei Wochen als Mensch sah sich die Entität namens Lady LeJean mit echten Schwierigkeiten konfrontiert.

Zum Beispiel die Nahrungsmittel. Revisoren brauchten nicht zu essen. Sie wussten, dass einfache Lebensformen sich gegenseitig fressen mussten, um Energie und Substanz für das Wachstum des eigenen Körpers zu erhalten. Allerdings erwies sich dieser Vorgang als außerordentlich ineffizient, und Ihre Ladyschaft hatte versucht, Nährstoffe aus der Luft zu gewinnen. Das gelang ihr durchaus, aber es

fühlte sich – Wie hieß der richtige Ausdruck? Ah, ja... – *unheimlich* an.

Außerdem wollte ein Teil des Gehirns nicht glauben, dass es Nährstoffe bekam, beharrte deshalb darauf, hungrig zu sein. Sein zunehmendes Drängen wirkte sich auf das Denken aus, und deshalb musste sich Lady LeJean der ganzen Sache mit den, nun, *Körperöffnungen* widmen.

Die Revisoren wussten schon seit langer Zeit davon. Offenbar hatte der menschliche Körper bis zu acht Öffnungen. Eine schien nicht zu funktionieren, und die anderen nahmen mehrere Funktionen wahr, bis auf die Ohren, die überraschenderweise nur einem Zweck dienten.

Am vergangenen Tag hatte Lady LeJean eine Scheibe trockenen Toast probiert.

Es war die schlimmste Erfahrung ihrer Existenz.

Es war auch die *intensivste* Erfahrung ihrer Existenz.

Und es war noch etwas anderes gewesen, und zwar *angenehm*, um ein Wort aus der menschlichen Sprache zu benutzen.

Der Geschmackssinn bei den Menschen unterschied sich völlig von dem entsprechenden Sinn der Revisoren, der es verdiente, präzise und analytisch genannt zu werden. Der menschliche Geschmackssinn hingegen... Man schien von der ganzen Welt am Mund getroffen zu werden. Eine halbe Stunde lang hatte Lady LeJean ein Feuerwerk in ihrem Kopf beobachtet, bevor sie daran dachte zu schlucken.

Wie überlebten Menschen so etwas?

Die Kunstaussstellungen waren sehr interessant gewesen. Ganz offensichtlich konnten einige Menschen die Realität auf eine Weise darstellen, durch die sie noch realer wurde, dem Betrachter etwas Besonderes mitteilte, etwas in seinem Selbst berührte... Aber warum waren solche Präsentationen überhaupt notwendig? Warum sollte jemandem daran gelegen sein, den menschlichen Sinnen zusätzliche Stimuli zu bieten? Konnte es sein, dass sich die Menschen an ihre Art der Wahrnehmung *gewöhnten*?

Und das war erst der Anfang...

Je eher die Uhr fertig gestellt wurde, desto besser. Einer so verrückten Spezies durfte es nicht erlaubt sein, weiterhin zu überleben. Inzwischen

besuchte Lady LeJean den Uhrmacher und seinen hässlichen Assistenten jeden Tag. Sie gewährte ihnen so viel Hilfe wie möglich, aber immer wieder ergaben sich kleine Probleme, die weitere Arbeit erforderten...

Erstaunlich! Sie war sogar imstande, *sich selbst* zu belügen! Eine andere Stimme in ihrem Kopf, die zum dunklen Komitee gehörte, sagte: Du hilfst ihnen überhaupt nicht. Nein, du lässt Teile verschwinden, beschädigst andere... Und du besuchst den Uhrmacher deshalb jeden Tag, weil er dich so seltsam ansieht.

Einige Mitglieder des inneren Komitees – sie waren so alt, dass sie keine Stimmen hatten, nur direkte Kontrolle über den Körper – wollten an dieser Stelle eingreifen. Die Lady versuchte, sie aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen.

Und jetzt musste sie den anderen Revisoren gegenübertreten. Sie waren bestimmt pünktlich.

Lady LeJean riss sich zusammen. Seit einiger Zeit geschah es immer wieder, dass ihr Wasser aus den Augen rann, und zwar aus keinem ersichtlichen Grund. Sie versuchte ihr Haar zu ordnen, ging dann in den großen Salon.

Gräue verdichtete sich bereits in der Luft. An diesem Ort gab es nicht genug Platz für viele Revisoren, aber das spielte eigentlich keine Rolle. Einer konnte für alle sprechen.

Lady LeJean spürte, wie sich ihre Mundwinkel nach oben wölbten, als neun Kutten erschienen. Neun, das bedeutete dreimal drei. Die Revisoren mochten die Zahl drei. Zwei behielten den anderen im Auge. *Jeweils* zwei behielten den *jeweiligen* dritten im Auge.

Sie trauen sich nicht, sagte eine Stimme im Kopf der Lady. Eine andere fügte hinzu: Es heißt *wir*. *Wir* trauen uns nicht. Und sie dachte: Oh, ja. *Wir*. Nicht sie. Ich darf nicht vergessen, dass ich *wir* bin.

Ein Revisor sagte: *Warum gibt es keine weiteren Fortschritte?*

Lady LeJeans Mundwinkel kamen wieder nach unten.

»Es hat kleine Probleme bei Präzision und Ausrichtung gegeben«, erwiderte sie. Sie merkte, dass sich ihre Hände langsam rieben. Was mochte der Grund dafür sein? Sie hatte sie nicht zu einer derartigen Aktivität aufgefordert.

Die Revisoren hatten nie eine Körpersprache benötigt, deshalb verstanden sie sie auch nicht.

Einer fragte: *Was verursacht die...*

Ein anderer unterbrach ihn: *Warum wohnst du in diesem Gebäude?* Argwohn lag in seiner Stimme.

»Der Körper verlangt Dinge, die sich nicht auf der Straße erledigen lassen«, sagte Lady LeJean. Und weil sie etwas über Ankh-Morpork wusste, fügte sie hinzu: »Zumindest nicht auf den meisten Straßen. Außerdem glaube ich, dass der Assistent des Uhrmachers misstrauisch geworden ist. Ich habe dem Körper gestattet, der Gravitation nachzugeben, denn dafür ist er bestimmt. Dadurch erscheine ich menschlicher.«

Einer – und es war der Gleiche wie vorher – sagte: *Und was bedeutet dies?*

Er hatte Farbe und die Staffelei bemerkt. Lady LeJean bedauerte sehr, dass sie nicht daran gedacht hatte, ihre Malwerkzeuge aus dem Salon zu entfernen.

Der eine fragte: *Du fertigst ein Bild mit Pigmenten an?*

»Ja. Ich fürchte, es ist nicht besonders gut.«

Einer fragte: *Weshalb?*

»Ich wollte feststellen, wie Menschen so etwas machen.«

Einer sagte: *Es ist leicht. Die Hand malt, was das Auge sieht.*

»Das dachte ich ebenfalls. Aber offenbar ist die Angelegenheit weitaus komplizierter...«

Der Revisor, der das Thema Malerei angeschnitten hatte, schwebte einem Stuhl entgegen und fragte: *Und was ist dies?*

»Eine Katze. Sie kam und scheint nicht wieder gehen zu wollen.«

Ein fransiges Ohr zuckte, und der rötlich-gelbe, recht eindrucksvoll wirkende Kater rollte sich noch dichter zusammen. Wer in Ankh-Morporks Gassen überleben konnte, in der Gesellschaft von ausgesetzten Sumpfdrahen, streunenden Hunden und Beauftragten der Kürschner, öffnete bei einigen schwebenden Nachthemden nicht einmal ein Auge.

Derjenige, der Lady LeJean immer mehr auf die Nerven ging, fragte:

Und was ist der Grund für die Präsenz dieses Geschöpfes?

»Offenbar tolerierte es die Gegenwart von Men... von scheinbaren Menschen, verlangt dafür als Gegenleistung nur Nahrung, Wasser, Obdach und Bequemlichkeit«, antwortete Lady LeJean. »Das interessiert mich. Unsere Aufgabe *besteht* darin zu lernen, und damit habe ich begonnen, wie du siehst.« Sie hoffte, dass es für die Revisoren besser klang als für ihre eigenen Ohren.

Einer sagte: *Wann können die erwähnten Probleme bei der Uhr gelöst werden?*

»Oh, bald. Sehr bald. Ja.«

Derjenige, der Lady LeJean allmählich Angst einjagte, sagte: *Wir fragen uns, ob du irgendwie darauf hinwirkst, dass die Arbeit langsamer vorankommt.*

Lady LeJean fühlte ein Prickeln auf der Stirn. Warum reagierte sie auf diese Weise?

»Nein. Warum sollte ich die Arbeit behindern? Das wäre ganz und gar nicht logisch!«

Einer sagte: *Hmm.*

Ein Revisor sagte nicht rein zufällig »Hmm«. Das »Hmm« eines Revisors hatte präzise Bedeutung.

Er fuhr fort: *Es entsteht Feuchtigkeit auf deiner Stirn.*

»Ja. Eine körperliche Angelegenheit.«

Einer sagte: *Ja.* Und auch das hatte eine spezifische, drohende Bedeutung.

Einer sagte: *Wir fragen uns, ob die Entschlossenheit nachlässt, wenn man zu lange in einem Körper steckt. Außerdem fällt es uns schwer, deine Gedanken zu erkennen.*

»Auch das liegt am Körper. Das Gehirn ist ein sehr ungenaues Instrument.« Es gelang Lady LeJean schließlich, ihre Hände unter Kontrolle zu bringen.

Einer sagte: *Ja.*

Ein anderer sagte: *Wenn Wasser einen Krug füllt, so nimmt es die Form des Kruges an. Aber das Wasser ist nicht der Krug, und der Krug ist auch nicht das Wasser.*

»Natürlich nicht«, bestätigte Lady LeJean. Und ein Gedanke in ihr, von

dem sie bisher gar nichts gewusst hatte und der aus der Dunkelheit hinter den Augen kam, flüsterte: Wir sind die dümmsten Wesen des Universums.

Einer sagte: *Es ist nicht gut, allein zu handeln.*

Sie sagte: »Natürlich nicht.« Und wieder kam ein Gedanke aus der Dunkelheit: Ich bin in Schwierigkeiten.

Einer sagte: *Und deshalb wirst du Gesellschaft bekommen. Niemand macht dir einen Vorwurf. Man sollte nie allein sein. In der Gemeinschaft wächst die Entschlossenheit.*

Staubkörner glitzerten in der Luft.

Aus einem Reflex heraus wich Lady LeJeans Körper zurück, und als sie sah, was Substanz gewann, vergrößerte sie die Distanz. Sie hatte Menschen in allen Stadien des Lebens und des Todes gesehen, aber zu beobachten, wie ein Körper aus roher Materie entstand... das wirkte sehr beunruhigend, wenn man in einem ähnlichen Körper steckte. Bei solchen Gelegenheiten übernahm der Magen das Denken, und er dachte, dass er sich übergeben wollte.

Sechs Gestalten bildeten sich, öffneten die Augen und blinzelten. Drei waren Männer, die anderen drei Frauen. Sie trugen an die Größe von Menschen angepasste Äquivalente von Revisor-Kutten.

Die übrigen Revisoren glitten fort, doch einer von ihnen sagte: *Sie begleiten dich zum Uhrmacher, wo heute alles geregelt wird. Sie werden weder essen noch atmen.*

Ha!, dachte eine der kleinen Stimmen, die Lady LeJeans Denken erledigten.

Eine der Gestalten wimmerte leise.

»Der Körper *will* atmen«, sagte Ihre Ladyschaft. »Ihr könnt ihn nicht dazu bringen, darauf zu verzichten.«

Sie hörte Geräusche, die darauf hindeuteten, dass jemand zu ersticken drohte.

»Ihr denkt: Ja, wir können die notwendigen Materialien mit der externen Welt austauschen, und das stimmt«, fuhr Lady LeJean fort. »Aber der Körper *weiß das nicht*. Er befürchtet zu sterben. Lasst ihn atmen.«

Hier und dort schnappte jemand nach Luft.

»Gleich fühlt ihr euch besser«, sagte die Lady und lauschte fasziniert einer inneren Stimme, die ihr mitteilte: Dies sind deine Aufpasser, aber du bist bereits stärker als sie.

Eine der Gestalten tastete mit einer unbeholfenen Hand nach ihrem Gesicht, keuchte und fragte: »Zu wem sprichst du mit deinem Mund?«

»Zu dir«, sagte Lady LeJean.

»Meinst du uns?«

»Hier sind einige Erklärungen erforderlich...«

»Nein«, sagte der Revisor. »Auf diesem Weg liegt Gefahr. Wir glauben, der Körper zwingt dem Gehirn bestimmte Gedanken auf. Wir erheben deshalb keine Vorwürfe. Es handelt sich um... eine Fehlfunktion. Wir begleiten dich zum Uhrmacher. Sofort.«

»Nicht in dieser Kleidung«, erwiderte Lady LeJean. »Damit erschreckt ihr ihn. Und das könnte irrationale Reaktionen zur Folge haben.«

Es wurde kurz still. Die zu Menschen gewordenen Revisoren musterten sich hilflos.

»Ihr müsst mit dem Mund sprechen«, sagte Lady LeJean. »Das Bewusstsein bleibt im Kopf.«

Einer sagte: »Was ist falsch an dieser Kleidung? Sie hat eine einfache Form, wie man sie in vielen menschlichen Kulturen findet.«

Lady LeJean trat zum Fenster. »Seht ihr die Leute dort unten?«, fragte sie. »Ihr müsst euch so kleiden, wie es in dieser Stadt gebräuchlich ist.«

Widerstrebend kamen die Revisoren der Aufforderung nach. Sie blieben beim Grau, gaben sich aber Kleidung, die in den Straßen von Ankh-Morpork weniger auffällig sein würde. Allerdings...

»Nur die weiblichen Körper sollten Kleider tragen«, ließ sich Lady LeJean vernehmen.

Eine schwebende graue Kutte sagte: *Warnung. Gefahr. Die Entität, die sich Lady LeJean nennt, könnte unsicheren Rat geben. Warnung.*

»Verstanden«, erwiderte einer der Fleisch gewordenen Revisoren. »Wir kennen den Weg. Wir gehen voran.«

Er stieß gegen die Tür.

Eine Zeit lang standen die Revisoren vor dem Hindernis. Schließlich sah einer zu Lady LeJean, die lächelte.

»Türknauf«, sagte sie.

Der Revisor starrte einige Sekunden auf den Knauf aus Messing. Dann glitt sein Blick über die Tür, die sich in Staub auflöste.

»Mit dem Knauf wäre es einfacher gewesen«, kommentierte Lady LeJean.

Tick

Im Bereich der Mitte gab es hohe Berge. Aber nicht jeder derjenigen, die beim Tempel aufragten, hatte einen Namen, denn es waren einfach zu viele. Nur Götter haben genug Zeit, alle Kieselsteine an einem Strand zu benennen; es fehlt ihnen allerdings die Geduld dafür.

Kupferkopf war klein genug, um groß genug für einen Namen zu sein. Lobsang erwachte und sah den schiefen Gipfel über kleineren Bergen, deren Silhouetten sich im Licht der aufgehenden Sonne abzeichneten.

Manchmal haben die Götter überhaupt keinen Geschmack. Sie erlauben Sonnenaufgänge und Sonnenuntergänge in lächerlichen rosaroten und blauen Tönen, die ein professioneller Künstler als das Werk eines Amateurs, der nie einen wirklichen Sonnenuntergang gesehen hatte, abtun würde. Dies war ein solcher Sonnenaufgang. Wenn jemand erwacht und einen solchen Sonnenaufgang sieht, so wird er sicher Folgendes bemerken: »Bei einem richtigen Sonnenaufgang wäre der Himmel nicht rosarot wie eine Prothese.«

Trotzdem war der Sonnenaufgang wunderschön.*

Lobsang lag halb in einem Haufen aus trockenem Adlerfarn. Vom Yeti fehlte jede Spur.

In dieser Region hatte der Frühling begonnen. Es lag noch immer Schnee, aber an einigen Stellen waren der Boden und zaghafte Grün zu sehen. Der Junge sah sich um und bemerkte knospende Blätter.

* Aber eben nicht geschmackvoll.

Lu-Tze stand einige Meter entfernt und blickte an einem Baum empor. Er drehte nicht den Kopf, als sich Lobsang näherte.

»Wo ist der Yeti?«

»Er wollte nicht weiter gehen als bis hierher«, flüsterte Lu-Tze. »Von einem Yeti kann man nicht verlangen, dass er den Schnee verlässt.«

»Oh«, flüsterte Lobsang. »Äh, warum flüstern wir?«

»Sieh dir den Vogel an.«

Er saß auf einem Zweig, in der Nähe einer Astgabel neben etwas, das nach einem Vogelhaus aussah. In der einen Krallen hielt er ein rundes Stück Holz und pickte daran.

»Offenbar repariert er ein altes Nest«, vermutete Lu-Tze. »Um diese Jahreszeit können sie noch nicht so weit sein.«

»Sieht nach einem Kasten aus«, sagte Lobsang. Er sah genauer hin. »Ist es vielleicht eine alte... Uhr?«

»Erkennst du, woran der Vogel pickt?«, fragte Lu-Tze.

»Nun, es scheint ein einfaches... Zahnrad zu sein. Aber warum...«

»Was du dort siehst, mein Junge, ist ein Uhrkuckuck. Vermutlich ein junges Exemplar, und er baut ein Nest, um einen Partner anzulocken. Die Chancen dieses Vogels sind nicht besonders groß. Die Zahlen stehen an den falschen Stellen, und er hat die Zeiger schief angebracht.«

»Ein Vogel, der *Uhren* baut? Ich hielt eine Kuckucksuhr immer für eine Uhr mit einem mechanischen Kuckuck, der...«

»Und woher, glaubst du, haben die Leute eine so ausgefallene Idee?«

»Aber das grenzt an ein Wunder!«

»Warum?«, erwiderte Lu-Tze. »Kuckucksuhren gehen meistens nur eine halbe Stunde lang und nie richtig. Außerdem verzweifeln die dummen Männchen bei dem Versuch, sie aufzuziehen.«

»Trotzdem...«

»Ich schätze, alles geschieht irgendwo«, sagte Lu-Tze. »Warum deshalb Aufhebens machen? Ist noch Proviant übrig?«

»Nein«, sagte Lobsang. »Gestern Abend haben wir den letzten Rest verbraucht.« Hoffnungsvoll fügte er hinzu: »Äh... Ich habe gehört, dass

sehr fortgeschrittene Mönche von der, äh, Lebenskraft in der Luft leben können...«

»Das dürfte wohl nur auf dem Planeten Würstchen möglich sein«, entgegnete Lu-Tze. »Nein, wir machen einen Bogen um Kupferkopf und suchen uns etwas in den Tälern auf der anderen Seite. Gehen wir. Wir haben nicht viel Zeit.«

Aber genug, um einen Vogel zu beobachten, dachte Lobsang, als er die Welt um sich herum blau und blass werden ließ. Es war ein beruhigender Gedanke.

Ohne den Schnee kam er leichter voran, vorausgesetzt er mied den sonderbaren Widerstand von Büschen und hohem Gras. Lu-Tze ging vor ihm, wirkte sonderbar bunt und unwirklich in der verblassten Landschaft.

Sie kamen an den Zugängen der Zwergenminen vorbei, begegneten aber niemandem. Dafür war Lobsang dankbar. Am vergangenen Tag hatte er in einem Dorf die Statuen von lebenden Personen gesehen, die in einer anderen Zeit erstarrt waren. Lu-Tze hatte ihm ausdrücklich verboten, sich einer jener Statuen zu nähern, aber das war unnötig gewesen. Es schien aufdringlich zu sein, um einen Erstarrten herumzugehen. Und es wurde noch schlimmer, wenn man merkte, dass sich die betreffende Person ganz, ganz langsam bewegte...

Die Sonne schwebte noch immer dicht über dem Horizont, als sie durch die wärmeren Wälder auf der randwärtigen Seite der Berge kamen. Hier wirkte die Landschaft gezähmter: Dies war kein Wald mehr in dem Sinne, sondern Waldland. An einer Stelle führte der Pfad, dessen Verlauf sie folgten, über einen Bach. Wagenspuren zeigten sich dort, alt zwar, aber nicht überwachsen.

Lobsang sah zurück, als er die Furt überquert hatte. Langsam füllte das Wasser seine Fußstapfen.

Auf den Schneefeldern über dem Tal war er im Schneiden der Zeit ausgebildet worden, so wie auch die anderen Novizen. Dort konnten sie keinen Schaden anrichten, hatten die Mönche erklärt, obwohl niemand andeutete, welche Art von Schaden angerichtet werden konnte. Zum ersten Mal schnitt Lobsang die Zeit nun in einer lebenden Landschaft.

Es war wundervoll! Vögel hingen am Himmel. Hummeln schwebten über sich öffnenden Blütenkelchen. Die Welt kam einem Kristall aus lebenden Dingen gleich.

Neben einigen grasenden Hirschen blieb er stehen und beobachtete, wie sich ein Auge des nächsten Tiers mit geologischer Langsamkeit in seine Richtung drehte. Er sah, wie Haut in Bewegung geriet, als sich die Muskeln darunter in Vorbereitung der Flucht spannten...

»Zeit für eine Fluppe«, sagte Lu-Tze.

Die Welt um Lobsang herum erfuhr eine Beschleunigung. Der Hirsch stob davon, zusammen mit dem besonderen Zauber des Augenblicks.

»Was ist eine Fluppe?«, fragte Lobsang. Er war verärgert, denn er hatte die langsame, ruhige Welt als sehr angenehm empfunden.

»Bist du jemals in Viericks gewesen?«

»Nein. Ich glaube, der Wirt der »Weintraube« stammt von dort.«

Lu-Tze entzündete eine seiner dünnen Zigaretten.

»Das bedeutet nicht viel«, erwiderte er. »Fast alle Worte kommen von dort. Ein sonderbares Land. Direkt in der Mitte gibt es eine große Zeitquelle. Sehr nützlich. In vielen Bereichen von Viericks sind Zeit und Raum durcheinander geraten. Liegt wahrscheinlich an all dem Bier. Aber ein hübscher Ort. Nun, siehst du das Land dort drüben?«

Auf der einen Seite der Lichtung fiel der Boden steil ab, und jenseits der Baumwipfel lagen Felder wie Flicker in einer Falte des Gebirges. In der Ferne erstreckte sich eine Schlucht, und Lobsang glaubte, eine Brücke zu erkennen, die darüber hinwegführte.

»Sieht eher wie ein Regal aus«, sagte er.

»Das ist Hexenland«, meinte Lu-Tze. »Und wir werden uns einen Besen leihen, um damit nach Ankh-Morpork zu fliegen. Das schnellste Transportmittel weit und breit.«

»Läuft das nicht auf eine, äh, Einmischung in die Geschichte hinaus? Ich meine, man sagte uns, in den Tälern sei so etwas durchaus in Ordnung, aber hier unten in der Welt...«

»Hier unten in der Welt ist so etwas streng verboten, weil es auf eine Einmischung in die Geschichte hinausläuft«, sagte Lu-Tze. »Man muss

sich natürlich vor der Hexe in Acht nehmen. Einige von ihnen sind ziemlich schlau.« Er bemerkte Lobsangs Gesichtsausdruck. »Deshalb gibt es Regeln, weißt du. Damit man *nachdenkt*, bevor man gegen sie verstößt.«

»Aber...«

Lu-Tze seufzte und drückte die Zigarette aus. »Wir werden beobachtet«, sagte er.

Lobsang drehte den Kopf von einer Seite zur anderen, sah aber nur Bäume und summende Insekten.

»Da oben«, sagte Lu-Tze.

Ein Rabe saß in der Krone einer Kiefer, die während eines Wintersturms geborsten war. Er begegnete ihrem Blick.

»Krächz?«, machte er.

»Es ist nur ein Rabe«, sagte Lobsang. »Im Tal gibt es viele davon.«

»Er beobachtete uns, als wir anhielten.«

»Überall in den Bergen gibt es Raben, Kehrer.«

»Und als wir dem Yeti begegneten«, beharrte Lu-Tze.

»Dann muss es ein Zufall sein«, sagte Lobsang. »Kein Rabe hätte so schnell sein können.«

»Vielleicht ist es ein besonderer Rabe«, vermutete Lu-Tze. »Eins steht fest: Er stammt nicht aus den Bergen, sondern aus dem Tiefland. Bergraben krächzen nicht, sondern krähen. Warum ist er so sehr an uns interessiert?«

»Mir kommt es ein bisschen... seltsam vor zu glauben, dass uns ein Vogel verfolgt«, meinte Lobsang.

»In meinem Alter bemerkt man Dinge am Himmel«, sagte Lu-Tze. Er zuckte mit den Schultern und lächelte. »Man beginnt zu befürchten, dass es Geier sein könnten.«

Sie verblassten in die Zeit und verschwanden.

Der Rabe plusterte sich auf.

»Kräh?«, machte er. »Verdammt.«

Lobsang tastete unter den Dachvorsprung der Hütte und schloss die Hand um die Borsten eines Besens, den jemand ins Reet geschoben hatte.

»Das ist Diebstahl«, sagte er, als Lu-Tze ihm nach unten half.

»Nein«, widersprach der Kehrer, nahm den Besen entgegen, hob ihn an und blickte über seine Länge hinweg. »Und ich nenne dir auch den Grund. Wenn es uns gelingt, alles in Ordnung zu bringen, kommen wir auf dem Rückweg hier vorbei, und dann wird die Hexe nie erfahren, dass wir ihren Besen nahmen. Und wenn es uns *nicht* gelingt, die Sache in Ordnung zu bringen... Auch dann erfährt sie nichts davon, dass wir uns ihren Besen ausleihen. Um ganz ehrlich zu sein: Hexen gehen ziemlich unachtsam mit ihren Besen um. Sieh dir nur die Borsten hier an. Mit diesem würde ich nicht mal einen Teich reinigen! Na schön... In die Uhrzeit zurück, Junge. Ich möchte so ein Ding nicht fliegen, während ich die Zeit schneide.«

Er setzte sich rittlings auf den Besen und griff nach dem Stiel. Der Besen stieg ein wenig auf.

»Wenigstens hat er eine gute Federung«, sagte Lu-Tze. »Dir überlasse ich den bequemen Platz weiter hinten. Halt meinen Kehrbesen fest. Und wickel dich gut in deine Kutte. Auf diesen Dingen kann's sehr windig werden.«

Lobsang ging an Bord, und der Besen stieg auf. Als er auf eine Höhe mit den unteren Zweigen kam, blickte Lu-Tze in die Augen eines Raben.

Der Vogel neigte sich voller Unbehagen hin und her. Er drehte den Kopf von einer Seite zur anderen, als er versuchte, den Blick beider Augen auf Lu-Tze zu richten.

»Ich frage mich, ob du krächzt oder krähst«, murmelte der Kehrer wie im Selbstgespräch.

»Kräh«, sagte der Rabe.

»Du bist also nicht der Rabe, den wir auf der anderen Seite des Berges gesehen haben.«

»Ich? Lieber Himmel, nein«, sagte der Rabe. »Dort drüben wird

gekräht.«

»Wollte nur sichergehen.«

Der Besen stieg noch höher und flog über den Baumwipfeln mittwärts.

Der Rabe plusterte sich auf und blinzelte.

»Verdammt!«, sagte er, hüpfte über den Ast und näherte sich dem Rattentod.

QUIEK?

»Hör mal, wenn ich für dich spionieren soll, brauche ich ein Buch über Ornithologie«, sagte Sprach. »Komm. Wenn wir uns jetzt nicht beeilen, hängen sie uns ab.«

Tick

Tod fand Hunger in einem Fischrestaurant in Gennua. Er hatte eine Nische ganz für sich allein und aß Entenbraten mit Curryreis.

»Oh«, sagte Hunger. »Du bist's.«

JA. WIR MÜSSEN REITEN. BESTIMMT HAST DU MEINE NACHRICHT BEKOMMEN.

»Setz dich«, brummte Hunger. »Hier gibt es ausgezeichnete Alligatorwürstchen.«

WIR MÜSSEN REITEN.

»Warum?«

Tod nahm Platz und erklärte es. Hunger hörte zu und aß.

»Ich verstehe«, sagte er schließlich. »Danke, aber ich glaube, ich setze diesmal aus.«

DU WILLST DIESMAL AUSSETZEN? ABER DU BIST EINER DER REITER!

»Ja, natürlich. Aber worin bestünde in diesem Fall meine Aufgabe?«

WIE BITTE?

»Offenbar gibt es nirgends eine Hungersnot, oder? Wird die Nahrung knapp? An irgendeinem Ort?«

NEIN. NICHT DASS ICH WÜSSTE. ABER:

»Ich würde also nur erscheinen, um zu winken. Nein, herzlichen Dank.«

DU BIST JEDESMAL MITGERITTEN, meinte Tod vorwurfsvoll.

Hunger winkte mit einem Knochen. »Damals hatten wir richtige Apokalypsen«, sagte er und saugte an dem Knochen. »Man konnte regelrecht hineinbeißen.«

WIE DEM AUCH SEI: DAS ENDE DER WELT STEHT BEVOR.

Hunger schob den Teller beiseite und griff nach der Speisekarte. »Es gibt andere Welten«, erwiderte er. »Du bist zu sentimental, Tod. Das habe ich immer gesagt.«

Tod stand auf. Auch Hunger war von den Menschen erschaffen worden. Es hatte immer Dürren und Heuschrecken gegeben, aber für eine richtig gute Hungersnot – dafür, dass sich fruchtbares Land durch Dummheit und Habgier in ein Trockengebiet verwandelte – brauchte man Menschen. Hunger war arrogant.

ICH BEDAURE, DEINE ZEIT IN ANSPRUCH GENOMMEN ZU HABEN, sagte Tod.

Er trat nach draußen und ging allein durch die überfüllten Straßen.

Der Besen sank der Ebene entgegen und setzte den Flug etwa hundert Meter über dem Boden in horizontaler Richtung fort.

»Jetzt sind wir auf dem Weg!«, rief Lu-Tze und deutete nach vorn.

Lobsang bemerkte einen schmalen Holzturm mit komplex wirkenden Kästen. In der Ferne war ein weiterer zu erkennen, wie ein Zahnstocher im Dunst.

»Nachrichtentürmel!«, rief Lu-Tze. »Hast du sie jemals gesehen?«

»Nur in der Stadt!« Lobsang rief ebenfalls, um das Rauschen des Fahrtwinds zu übertönen.

»Es ist der Große Strang!«, rief der Kehler. »Reicht schnurgerade zur Stadt! Wir brauchen ihm nur zu folgen!«

Lobsang hielt sich fest. Unter ihnen gab es jetzt keinen Schnee mehr, und der Frühling war weit fortgeschritten. Umso unfairer erschien es

ihm, dass die Luft hier oben eiskalt war – der Wind schien ihm frostige Nadeln in die Haut zu bohren.

»Hier ist es ziemlich kalt!«

»Ja! Habe ich dir von Frau Kosmopilits langen Unterhosen erzählt?«

»Ja!«

»In meinem Beutel ist eine zweite! Du kannst sie haben, wenn wir rasten!«

»Deine persönliche lange Unterhose?«

»Ja! Die zweitbeste, aber gut geflickt!«

»Nein, danke!«

»Sie ist gewaschen!«

»Lu-Tze?«

»Ja?«

»Warum können wir nicht schneiden, während wir mit diesem Ding fliegen?«

Der Turm lag ein ganzes Stück hinter ihnen, und der nächste erschien weiter vorn in der Größe eines Bleistifts. Die schwarzweißen Signalklappen glänzten im Sonnenschein.

»Weißt du, was geschieht, wenn man die Zeit schneidet, während man mit einem magisch angetriebenen Transportmittel siebzig Meilen in der Stunde unterwegs ist?«

»Nein!«

»Ich auch nicht! Und ich möchte es nicht herausfinden!«

Tick

Igor öffnete die Tür vor dem zweiten Klopfen. Ein Igor mochte im Keller Särge mit Erde füllen oder auf dem Dach den Blitzableiter zurechtrücken, aber ein Besucher brauchte nie zweimal anzuklopfen.

»Ladyschaft«, murmelte er und nickte kurz, bevor er einen erstaunten Blick auf die sechs Gestalten hinter ihr warf.

»Wir sind hier, um die erzielten Fortschritte zu begutachten«, sagte

Lady LeJean.

»Und diefe Damen und Herren, Ladyschaft?«

»Meine Assistenten«, sagte die Lady und hielt Igors Blick mühelos stand.

»Bitte kommt herein. Ich fehe nach, ob der Herr fugegen ift.« Damit achtete Igor einen Brauch, wonach der Diener nie weiß, wer sich wo im Haus aufhält – bis die betreffenden Personen möchten, dass er es weiß.

Mit dem Rücken voran passierte er die Tür der Werkstatt und hinkte dann rasch zur Küche, wo Jeremy ruhig einen Löffel Medizin in den Ausguss schüttete.

»Die Frau ift da«, sagte er. »Und fie hat *Anwälte* mitgebracht.«

Jeremy streckte die Hand mit der Handfläche nach unten aus und betrachtete sie kritisch.

»Siehst du, Igor?«, fragte er. »Wir sind fast am Ende unseres großen Werks, und ich bin völlig ruhig. Man könnte ein Haus auf meiner Hand bauen – sie zittert nicht ein bisschen.«

»*Anwälte*, Herr«, wiederholte Igor, und eine besondere Betonung verlieh dem Wort zusätzliche Bedeutung.

»Und?«

»Wir haben fiemlich viel Geld bekommen«, sagte Igor mit dem Nachdruck eines Mannes, der sich einen kleinen, aber angemessenen Teil des Goldes in die eigene Tasche gesteckt hatte.

»Und die Uhr ist fertig«, erwiderte Jeremy und beobachtete noch immer seine Hand.

»Feit Tagen haben wir die Uhr immer wieder faft fertig«, sagte Igor finster. »Wenn fie nicht gewefen wäre, hätten wir daf Gewitter vor fwei Tagen aufnutfen können.«

»Wann kommt das nächste?«

Igor verzog das Gesicht und schlug sich zweimal mit der flachen Hand an die Schläfe.

»Derfeitige Wetterlage: unbeftändig, mit einem Tiefdruckgebiet, daf sich vom Rand nähert«, sagte er. »Bei dem unfuverlässigen Wetter hier in Ankh-Morpork kann ich nichtf verfprechen. Ha, daheim in Überwald

beginnt das nächste Gewitter, sobald man die Eifenftange auf das Dach montiert. Was soll ich mit den Anwälten machen?»

»Führ sie herein. Wir haben nichts zu verbergen.«

»Bist du sicher, Herr?«, fragte Igor, dessen Reisetasche nicht mit einer Hand angehoben werden konnte.

»Ja, das bin ich, Igor.«

Jeremy strich sein Haar glatt, als der grummelnde Igor im Laden verschwand und mit den Besuchern zurückkehrte.

»Lady LeJean, Herr. Und einige andere... Personen«, brummte Igor.

»Es freut mich, dich wiederzusehen, Lady«, sagte Jeremy und lächelte gläsern. Er erinnerte sich vage an etwas, das er gelesen hatte. »Möchtest du mich nicht deinen Freunden vorstellen?«

Lady LeJean bedachte ihn mit einem nervösen Blick. Oh, ja... Menschen fragten immer nach Namen. Und er lächelte wieder. Dadurch fiel es ihr so schwer zu *denken*.

»Herr Jeremy, dies sind meine... Assistenten«, sagte sie. »Herr Schwarz. Herr Grün. Frau Braun. Frau Weiß. Frau... Gelb. Und Herr Blau.«

Jeremy streckte die Hand aus. »Freut mich, euch kennen zu lernen«, sagte er.

Sechs Augenpaare starrten verständnislos auf die dargebotene Hand.

»Hier ist es Brauch, die Hände zu schütteln«, sagte Ihre Ladyschaft.

Die Revisoren streckten synchron eine Hand aus und schüttelten sie in der leeren Luft.

»Nein, ich meine die Hand einer anderen Person«, meinte Lady LeJean. Sie schenkte Jeremy ein dünnlippiges Lächeln. »Sie sind Ausländer«, erklärte sie.

Und sie erkannte die Panik in ihren Augen, auch wenn sie sich ihr selbst nicht bewusst wurden. Wir können die Atome in diesem Zimmer zählen und klassifizieren, dachten die Revisoren. Wie kann es etwas geben, das wir nicht verstehen?

Es gelang Jeremy, nach einer wackelnden Hand zu greifen. »Und du bist...«

Der Revisor richtete einen besorgten Blick auf Lady LeJean.

»Herr Schwarz«, sagte sie.

»Ich dachte, *wir* wären Herr Schwarz«, sagte ein anderer Revisor im Körper eines männlichen Menschen.

»Nein, du bist Herr Grün.«

»Aber wir würden es vorziehen, Herr Schwarz zu sein. Unser Rang ist höher, und die Farbe Schwarz hat größere Bedeutung. Wir möchten nicht Herr Grün sein.«

»Ich glaube, die Übersetzung eurer Namen ist nicht so wichtig«, sagte Lady LeJean. Sie wandte sich mit einem weiteren Lächeln an Jeremy. »Sie sind meine Buchhalter«, fügte sie hinzu. Irgendwo hatte sie gelesen, dass dies die meisten Merkwürdigkeiten erklärte.

»Na bitte, Igor«, sagte Jeremy. »Es sind einfach nur Buchhalter.«

Igor schnitt eine Grimasse. Im Hinblick auf seine Reisetasche waren Buchhalter vermutlich noch schlimmer als Anwälte.

»Grau wäre akzeptabel«, ließ sich Herr Grün vernehmen.

»Trotzdem bist du Herr Grün. Wir sind Herr Schwarz. Es ist eine Frage des Status.«

»Weiß hat einen höheren Status als Schwarz«, meinte Lady LeJean. »Schwarz ist die Abwesenheit von Farbe.«

»Ein guter Hinweis«, sagte Herr Schwarz. »Deshalb sind wir jetzt Herr Weiß. Du bist Frau Rot.«

»Zuvor hast du darauf bestanden, Herr Schwarz zu sein.«

»Neue Informationen deuten auf einen Positionswechsel hin. Besagte frühere Position erscheint nicht mehr korrekt.«

Es passiert bereits, dachte Lady LeJean. Es verbirgt sich in der Dunkelheit, in der die Augen nichts sehen. Das Universum wird zu zwei Hälften, und man lebt in der Hälfte hinter den Augen. Wenn man einen Körper hat, bekommt man ein »ich«.

Ich habe gesehen, wie Galaxien starben. Ich habe Atome beim Tanzen beobachtet. Aber bis ich die Dunkelheit hinter den Augen erfuhr, wusste ich den Tod nicht vom Tanz zu unterscheiden. Und wir haben uns geirrt. Wenn man Wasser in einen Krug schüttet, so nimmt es die Form

des Krugs an *und ist nicht mehr das gleiche Wasser wie vorher*. Vor einer Stunde hätten sie nicht einmal davon geträumt, Namen zu haben, und jetzt streiten sie sich darüber...

Und sie können nicht hören, was ich denke!

Lady LeJean wollte mehr *Zeit*. Die Angewohnheiten von Jahrmilliarden lassen sich nicht von einem Mund voll Brot verdrängen, und sie sah ganz deutlich, dass eine so verrückte Lebensform wie die Menschen eigentlich gar nicht existieren durfte. Völlig klar. Kein Zweifel.

Trotzdem wünschte sie sich mehr Zeit.

Um die Menschen zu studieren. Genau, um sie zu studieren.

Es sollten... Berichte geschrieben werden. Ja. Berichte. Vollständige Berichte. Lange, vollständige Berichte.

Vorsicht. Darauf kam es an. So lautete das richtige Wort! Revisoren *liebten* dieses Wort. Verschiebe immer etwas auf morgen, das sich morgen aufs nächste Jahr verschieben lässt.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass Lady LeJean an dieser Stelle nicht mehr sie selbst war. Sie hatte sich nicht mehr richtig im Griff. Die anderen sechs Revisoren... Mit der *Zeit* würden sie ebenso denken wie sie. Aber es gab eben nicht genug *Zeit*. Wenn sie sie doch nur dazu bringen konnte, etwas zu *essen*. Eine solche Erfahrung würde sie von allem anderen ablenken. Allerdings schien es keine Lebensmittel in der Nähe zu geben.

Dafür sah Lady LeJean einen großen Hammer auf der Werkbank.

»Wie kommst du voran, Herr Jeremy?«, fragte sie und schritt zur Uhr. Igor bewegte sich sehr schnell und trat wie schützend vor die gläserne Säule.

Jeremy kam rasch näher. »Wir haben alle Systeme ausgerichtet...«

»Noch einmal«, warf Igor ein.

»Ja, noch einmal...«

»Mehralf, um ganf genau fu fein«, fügte Igor hinzu.

»Und jetzt warten wir nur noch auf das richtige Wetter.«

»Aber ich dachte, ihr hättet Blitze gespeichert.« Ihre Ladyschaft deutete auf einen grünlichen Glaszylinder an der Wand der Werkstatt. Darin

blubberte und zischte es. Und die Werkbank mit dem Hammer stand in unmittelbarer Nähe. Und niemand konnte ihre Gedanken lesen! Welch eine *Macht*!

»Wir haben genügend gespeicherte Blitze, um dafür zu sorgen, dass der Mechanismus weiterhin funktioniert«, sagte Jeremy. »Aber um ihn in Bewegung zu setzen, ist etwas notwendig, das Igor einen *ordentlichen Schlag* nennt.«

Igor hob zwei Krokodilklemmen, die so groß wie sein Kopf waren.

»Daf stimmt«, sagte er. »Aber hier in Ankh-Morpork gibt es kaum geeignete Gewitter. Ich habe immer wieder betont, dass es besser gewesen wäre, dieses Ding in Überwald zu bauen.«

»Was ist die Ursache für die Verzögerung?«, fragte – vielleicht – Herr Weiß.

»Wir brauchen ein Gewitter, für den Blitz«, erklärte Jeremy. Lady LeJean trat zurück und kam der Werkbank dadurch ein wenig näher.

»Nun? Lasst einen entstehen«, meinte Herr Weiß.

»Ha, wenn wir in Überwald wären...«

»Es ist doch nur eine Frage von Druck und Potential«, sagte Herr Weiß. »Könnt ihr nicht einfach ein geeignetes Gewitter erzeugen?«

Igor sah ihn ungläubig und respektvoll an.

»Du kommst nicht auf Überwald, oder?«, fragte er. Dann schlug er sich mit der flachen Hand an die Seite des Kopfes.

»He, das habe ich *gefühlt*«, sagte er. »Meine Güte! Wie hast du das hingekriegt? Der Luftdruck fiel wie ein Stein!«

Funken tanzten über seine schwarzen Fingernägel. Er strahlte.

»Ich gehe und bringe den Blitzableiter in Position.« Igor eilte zu einer Anordnung aus Flaschenzügen an der Wand.

Lady LeJean beobachtete die anderen Revisoren und wünschte sich, ihre Gedanken lesen zu können. Sie hätte jetzt am liebsten geflücht, aber leider kannte sie keine geeigneten menschlichen Kraftausdrücke.

»Dies ist *gegen die Regeln*!«, zischte sie.

»Es handelt sich nur um einen Fall von Zweckdienlichkeit«, erwiderte Herr Weiß. »Wenn du nicht... lax gewesen wärest, hätten wir diese Sache

längst zu Ende gebracht!«

»Ich empfehle weitere Untersuchungen!«

»Unnötig!«

»Stimmt was nicht?«, fragte Jeremy mit seiner anderen Stimme, die er bei Gesprächen einsetzte, in denen es nicht um Uhren ging.

»Die Uhr sollte noch nicht in Betrieb genommen werden!«, stieß Lady LeJean hervor, ohne die anderen Revisoren aus den Augen zu lassen.

»Aber du hast mich *aufgefordert*... Wir sind... Es ist alles vorbereitet!«

»Es könnten sich... Probleme ergeben! Ich meine, wir sollten noch eine Woche warten und weitere Tests durchführen!«

Aber sie wusste, dass es keine Probleme gab. Jeremy hatte die Gläserne Uhr so gebaut, als hätte er bereits ein Dutzend andere fertig gestellt. Es war Lady LeJean sehr schwer gefallen, die Dinge so weit in die Länge zu ziehen, denn Igor hatte sie die ganze Zeit über aufmerksam im Auge behalten.

»Wie lautet dein »Name«, junge Person?«, wandte sich Herr Weiß an Jeremy.

Der Uhrmacher wich zurück. »Jeremy«, sagte er. »Und ich... ich verstehe nicht, Herr, äh, Weiß. Eine Uhr zeigt die Zeit an. Eine Uhr ist nicht *gefährlich*. Wie kann eine Uhr ein Problem sein? Es ist eine *perfekte* Uhr!«

»Dann setz sie in Gang!«

»Aber Ihre Ladyschaft...«

Es klopfte laut an der Tür.

»Igor?«, fragte Jeremy.

»Ja, Herr?«, erklang Igors Stimme aus dem Flur.

»Wie ist die Diener-Person so schnell dorthin gekommen?«, fragte Herr Weiß. Sein Blick blieb auf die Lady gerichtet.

»Das ist ein Trick, den die Igors beherrschen«, antwortete Jeremy. »Ich bin, ich bin sicher, es ist nur...«

»Ef ift Doktor Hopkinf«, sagte Igor und kehrte in die Werkstatt zurück. »Ich habe ihn darauf hingewiesen, daff du fu tun haft, aber...«

Aber Dr. Hopkins, der manchmal so sanft wie ein Lamm wirkte, war auch offizieller Gildenrepräsentant und hatte als solcher mehrere Jahre überlebt. Sich unter Igors Arm hinwegzuducken, war überhaupt kein Problem für jemanden, der eine Versammlung von Uhrmachern leiten konnte, bei der keine zwei Personen auf die gleiche Weise tickten wie der Rest der Menschheit.

»Ich hatte zufällig in diesem Teil der Stadt zu tun«, begann er und lächelte fröhlich. »Es machte überhaupt keine Mühe, bei der Apotheke vorbeizuschauen und... Oh, du hast Besuch?«

Igor schnitt eine Grimasse, aber er musste den Kodex beachten.

»Foll ich Tee kochen, Herr?«, fragte er.

»Tee?«, wiederholte Herr Weiß. »Was ist das?«

»Es ist Protokoll!«, entfuhr es Lady LeJean.

Herr Weiß zögerte. Das Protokoll war wichtig.

»Äh, äh, ja«, sagte Jeremy. »Ja, bitte koch Tee, Igor.«

»Meine Güte, wie ich sehe, hast du die Uhr fertig!«, staunte Dr. Hopkins, ohne die Atmosphäre zu bemerken, in der Eisen schwimmen konnte. »Ausgezeichnete Arbeit!«

Die Revisoren wechselten verwirrte Blicke, als der Doktor an ihnen vorbeiging und das gläserne Zifferblatt betrachtete.

»Ja, hier hast du wirklich gute Arbeit geleistet, Jeremy!«, sagte er, nahm die Brille ab und putzte sie voller Enthusiasmus. »Und was hat es mit diesem hübschen blauen Glanz auf sich?«

»Das ist der, äh, Kristallring«, erklärte Jeremy. »Er, äh...«

»Er dreht Licht«, sagte Lady LeJean. »Und dann entsteht ein Loch im Universum.«

»Tatsächlich?« Dr. Hopkins setzte die Brille wieder auf. »Was für eine ausgefallene Idee! Kommt ein Kuckuck heraus?«

Tick

Es gibt einige schlimme Worte, die man von jemandem hören kann, der

sich hoch in der Luft befindet. Der Ausdruck »Oh-oh« gehört zu den schlimmsten und vereint ein Maximum an nacktem Entsetzen mit einem Minimum an Atemaufwand.

Als Lu-Tze die beiden Silben aussprach, brauchte Lobsang keine Übersetzung. Schon seit einer ganzen Weile beobachtete er die Wolken. Sie wurden immer dichter und dunkler.

»Der Besenstiel prickelt!«, rief Lu-Tze.

»Weil sich direkt über uns ein Gewitter zusammenbraut!«, erwiderte Lobsang.

»Vor einigen Minuten war der Himmel noch völlig klar!«

Die Entfernung zur Stadt schrumpfte immer mehr. Lobsang konnte bereits einige der größeren Gebäude erkennen und sah, wie sich der Fluss durch die Ebene schlängelte. Das Gewitter schien es auf Ankh-Morpork abgesehen zu haben.

»Ich muss mit diesem Ding landen, solange es noch geht«, sagte Lu-Tze. »Halt dich fest...«

Der Besen sank, bis er dicht über den Kohlfeldern flog. Etwa zwanzig Zentimeter unter Lobsangs Sandalen bildeten die Pflanzen grüne Schemen.

Der Junge hörte ein weiteres Wort. Nicht das *schlimmste*, das man hören kann, während man sich in der Luft befindet, aber es verheißt nichts Gutes, wenn es von der Person am Steuer stammt.

»Äh...«

»Du *weißt* doch, wie man einen Hexenbesen landet?«, fragte Lobsang.

»Nicht genau«, erwiderte Lu-Tze. »Ich schlage vor, du hältst dich weiter gut fest. Ich versuche etwas...«

Der Stiel neigte sich, während er in der gleichen Richtung weiterflog. Die Borsten gerieten in den Kohl.

Für das Bremsmanöver war die Breite eines ganzen Felds nötig. Zurück blieb eine Furche mit Quetschkohlgeruch.

»Wie gut kannst du die Zeit schneiden?«, fragte der Kehrer, als er an den übel zugerichteten Pflanzen vorbeieilte.

»Ich bin ziemlich gut...«, begann Lobsang.

»Jetzt solltest du noch besser werden!«

Lu-Tzes Gestalt nahm einen bläulichen Ton an, als er zur Stadt lief. Nach hundert Metern schloss Lobsang zu ihm auf, aber der Kehrer verblasste immer mehr, schnitt die Zeit dünner und dünner.

Der Schüler biss die Zähne zusammen, folgte seinem Lehrer und ließ dabei alle Muskeln arbeiten.

Der Alte mochte im Kampf ein Schwindler und Aufschneider sein, aber hier gab es keine Tricks. Die Welt wurde erst blau und dann indigofarben. Dunkelheit dehnte sich aus, wie die tintige Finsternis einer Eklipse.

Dies war tiefe Zeit. Lobsang wusste, dass sie nicht lange darin bleiben durften. Selbst wenn man die grässliche Kälte ertrug: Gewisse Körperteile waren einfach nicht darauf vorbereitet. Wenn man sich zu weit in die Tiefe wagte, drohte der Tod, wenn man zu schnell zurückkehrte...

Er hatte so etwas nie gesehen, ebenso wenig wie die anderen Novizen, erinnerte sich aber an die Zeichnungen im Klassenzimmer. Das Leben eines Mannes konnte sehr, sehr qualvoll werden, wenn sich sein Blut schneller durch die Zeit bewegte als die Knochen. Dann wurde es auch sehr kurz.

»Ich kann... dieses Tempo nicht halten...«, keuchte er, als er in violetter Düsternis hinter Lu-Tze lief.

»Doch, das kannst du«, widersprach der Kehrer. »Du bist schnell.«

»Für so etwas... bin ich nicht... ausgebildet!«

Die Stadt kam näher.

»Niemand ist für so etwas ausgebildet!«, knurrte Lu-Tze. »Man versucht es einfach und stellt fest, wie gut man klarkommt.«

»Was passiert, wenn man feststellt, dass man nicht gut klarkommt?«, fragte Lobsang. Das Laufen fiel ihm jetzt leichter. Er hatte nicht mehr das Gefühl, dass sich die Haut von seinem Leib lösen wollte.

»Tote stellen nichts mehr fest«, erwiderte Lu-Tze. Er sah zu dem Jungen, und sein Grinsen war eine gelbe, zahnige Kurve in den Schatten. »Gewöhnst du dich daran?«, fragte er.

»Ich... ich glaube schon... Ich hab's jetzt im Griff.«

»Gut! Da wir uns jetzt aufgewärmt haben...«

Lobsang beobachtete entsetzt, wie der Kehrer tiefer in die Dunkelheit sank.

Er mobilisierte Reserven, von deren Existenz er bisher gar nichts gewusst hatte. Er schrie seine Leber an, jetzt bloß nicht aufzugeben, glaubte das eigene Gehirn ächzen zu hören... und folgte dem Kehrer.

Lu-Tzes Gestalt wurde heller, als Lobsang zu ihm aufschloss.

»Bist du noch immer da? Eine letzte Anstrengung, Junge!«

»Ich kann nicht!«

»Und ob du kannst!«

Lobsang füllte sich die Lungen mit eiskalter Luft und stürzte nach vorn...

... wo das Licht plötzlich zu einem ruhigen, blassen Blau wurde. Lu-Tze lief langsam an erstarrten und bewegungslosen Leuten am Stadttor vorbei.

»Siehst du?«, sagte er. »Es ist nicht weiter schwierig. Man muss nur im Fluss bleiben und nicht nachlassen.«

Wie der Balanceakt auf einem Drahtseil, dachte Lobsang. Es geht gut, solange man nicht darüber nachdenkt.

»Aber in den Schriftrollen steht, dass die Welt erst blau wird, dann violett, und dann schwarz, und dann prallt man gegen die *Wand*«, sagte er.

»Ach, *Schriftrollen*«, erwiderte Lu-Tze und beließ es dabei. »Dies ist Zimmermanns Tal, Junge. Es hilft, wenn man weiß, wo man sich befindet. Der Abt meint, es hätte mit – wie hieß es noch? – Grenzbedingungen zu tun. Vergleichbar mit... mit dem Schaum auf einer Welle. Wir sind genau am Rand, Junge!«

»Aber ich kann mühelos atmen!«

»Ja. Das sollte eigentlich nicht möglich sein. Bleib in Bewegung, sonst verbrauchst du die ganze gute Luft in deinem Körperfeld. Guter alter Zimmermann. Gehörte zu den Besten. Und er vermutete ein weiteres Tal noch dichter vor der *Wand*.«

»Hat er es jemals gefunden?«

»Ich glaube nicht.«

»Warum?«

»Die Art und Weise, in der er explodierte, verriet es mir. Keine Sorge! Hier kannst du leicht schneiden. Du brauchst nicht daran zu denken. *Andere* Dinge erfordern deine Aufmerksamkeit! Behalt die Wolken im Auge!«

Lobsang sah nach oben. Selbst in dieser blauen, düsteren Welt wirkten die Wolken Unheil verkündend.

»So geschah es auch in Überwald«, fuhr Lu-Tze fort. »Die Uhr braucht eine Menge Energie. Und das Gewitter kam aus dem Nichts.«

»Aber Ankh-Morpork ist riesig! Wie willst du die Uhr hier finden?«

»Zuerst begeben wir uns zur Stadtmitte«, sagte Lu-Tze.

»Warum?«

»Mit ein wenig Glück brauchen wir dann nicht so weit zu laufen, wenn der Blitz einschlägt.«

»Niemand kann schneller sein als ein Blitz, Kehler!«

Lu-Tze drehte sich abrupt um, griff nach Lobsangs Kutte und zog ihn dicht zu sich heran.

»Dann sag mir, wohin ich laufen soll, schneller Junge!«, rief er. »In dir verbirgt sich mehr, als man selbst mit dem dritten Auge erkennen kann! Kein Novize ist dazu fähig, Zimmermanns Tal zu finden! Es erfordert Jahrhunderte der Ausbildung. Und niemand sollte in der Lage sein, all die Zauderer so gut auszubalancieren, wenn er sie noch nie zuvor gesehen hat! Hältst du mich für blöd? Ein Findelkind mit sonderbaren Begabungen... Was *bist* du? Das Mandala *kannte* dich! Ich bin nur ein sterblicher Mensch und weiß dies: Ich möchte auf keinen Fall einen zweiten Großen Zusammenbruch erleben! *Hilf* mir! Was auch immer in dir steckt – ich brauche es jetzt! Zeig es mir!«

Er ließ Lobsang los und trat einen Schritt zurück. In seiner Schläfe pulsierte eine Ader.

»Aber ich weiß doch gar nicht, was ich bewerkstelligen kann...«

»Dann *finde es heraus!*«

Protokoll. Regeln. Präzedenzfälle. *Möglichkeiten, Dinge zu erledigen*. So sind wir immer vorgegangen, dachte Lady LeJean. *Dies* und *dies* muss *dem* folgen. Das war unsere Stärke. Ich frage mich, ob es auch eine Schwäche sein kann.

Wenn Blicke töten könnten, wäre Dr. Hopkins nur noch ein Fleck an der Wand gewesen. Die Revisoren beobachteten ihn, wie Katzen eine neue Mausspezies beobachtet hätten.

Lady LeJean steckte viel länger in einem menschlichen Körper als die anderen Revisoren. Die Zeit kann einen Körper verändern, vor allem dann, wenn man nie zuvor einen besessen hatte. Sie hätte nicht gestarrt und innerlich gekocht. Sie hätte den Doktor einfach niedergeschlagen. Immerhin war er nur ein Mensch.

Erstaunt stellte sie fest, dass dies ein *menschlicher* Gedanke war.

Aber die anderen sechs Revisoren waren noch feucht hinter den Ohren. Sie hatten noch nicht begriffen, wie viel Duplizität man brauchte, um als menschliches Wesen zu überleben. Und bestimmt fiel es ihnen schwer, in der kleinen dunklen Welt hinter den Augen zu denken. Normalerweise trafen Revisoren Entscheidungen zusammen mit Tausenden, sogar *Millionen* von anderen Revisoren.

Aber früher oder später würden sie lernen, selbständig zu denken. Vielleicht dauerte es noch eine Weile, weil sie zuerst versuchten, voneinander zu lernen.

Derzeit betrachteten sie mit offensichtlichem Argwohn Igors Tablett.

»Tee zu trinken gehört zum Protokoll«, sagte Lady LeJean.

»Ist das korrekt?«, wandte sich Herr Weiß an Dr. Hopkins.

»Oh, ja«, bestätigte der Doktor. »Und normalerweise wird der Tee mit Ingwerkekse serviert«, fügte er hoffnungsvoll hinzu.

»Ingwerkekse«, wiederholte Herr Weiß. »Rötlich braune Kekse?«

»Ja, Herr«, bestätigte Igor. Sein Nicken galt dem Teller auf dem Tablett.

»Ich würde gern einen Ingwerkeks probieren«, sagte Frau Rot.

Oh, ja, dachte Lady LeJean. Bitte probiert die Ingwerkekse.

»Wir essen und trinken nichts!«, verkündete Herr Weiß mit scharfer Stimme. Er richtete einen misstrauischen Blick auf Lady LeJean. »So etwas könnte inkorrektes Denken bewirken.«

»Aber es ist Brauch«, sagte Lady LeJean. »Und wer das Protokoll missachtet, erregt Aufmerksamkeit.«

Herr Weiß zögerte. Aber er passte sich schnell an.

»Es ist gegen unsere Religion!«, behauptete er. »Korrekt!«

Ein erstaunlicher Sprung. Er verriet *Einfallsreichtum*. Und Herr Weiß war von ganz allein darauf gekommen. Lady LeJean musste zugeben, dass sie beeindruckt war. Die Revisoren hatten versucht, das Konzept der Religion zu verstehen, weil so viele unsinnige Dinge in seinem Namen angestellt wurden. Zum Beispiel Völkermord. Im Vergleich dazu spielte die Weigerung, Tee zu trinken, kaum eine Rolle.

»Ja, genau!« Herr Weiß wandte sich an die anderen Revisoren. »Stimmt das nicht?«

»Ja, es stimmt nicht, in der Tat!«, erwiderte Herr Grün.

»Oh?« Dr. Hopkins runzelte die Stirn. »Ich wusste gar nicht, dass es eine Religion gibt, die das Teetrinken verbietet.«

»Ja, genau!«, sagte Herr Weiß. Lady LeJean glaubte fast zu spüren, wie seine Gedanken rasten. »Es ist... ja, es ist ein Getränk, das... korrekt... es ist ein Getränk, das... extrem schlechte und negative göttliche Bedeutung hat. Außerdem... korrekt... ist es ein Gebot unserer Religion, auf... ja... Ingwerkekse zu verzichten.« Schweiß perlte auf seiner Stirn. Nach den Maßstäben der Revisoren entfaltete er die Kreativität eines Genies. »Außerdem«, fuhr er langsam fort, als läse er die Worte von einem für alle anderen unsichtbaren Blatt Papier ab, »verlangt unsere Religion... korrekt!... dass die Uhr jetzt sofort in Betrieb genommen wird! Denn... wer weiß, welche Stunde geschlagen hat?«

Lady LeJean hätte fast applaudiert.

»Ja, wer weiß das schon«, entgegnete Dr. Hopkins.

»Ich, ich bin ganz deiner Meinung«, sagte Jeremy, der Lady LeJean

angestarrt hatte. »Ich verstehe nicht, wer du... was die ganze Aufregung soll... Ich verstehe nicht, warum... oh, meine Güte... Jetzt bekomme ich Kopfschmerzen...«

Dr. Hopkins verschüttete seinen Tee, weil er ganz plötzlich aufstand und in die Tasche seines Mantels griff.

»Zufälligerweise bin ich auf dem Weg hierher an der Apotheke vorbeigekommen...«, stieß er in einem Atemzug hervor.

»Meiner Ansicht nach ist dies nicht der geeignete Zeitpunkt, um die Uhr in Betrieb zu nehmen«, sagte Lady LeJean und schob sich vorsichtig an der Werkbank entlang. Der Hammer lockte.

»Ich sehe die kleinen Lichtblitze, Dr. Hopkins«, sagte Jeremy und blickte in die Ferne.

»Nicht die Lichtblitze! Nicht die Lichtblitze!«, erwiderte Dr. Hopkins. Er nahm einen Teelöffel von Igors Tablett, blickte darauf hinab, warf ihn über die Schulter, leerte seine Tasse, öffnete die Flasche mit der blauen Medizin, indem er ihren Hals an der Kante der Werkbank aufschlug, füllte dann so hastig die Tasse, dass er einen großen Teil verschüttete.

Nur noch wenige Zentimeter trennten Lady LeJeans Hand vom Hammer. Sie wagte es nicht, den Kopf zu drehen und einen Blick in die entsprechende Richtung zu werfen, aber sie spürte seine Präsenz. Während die Revisoren den zitternden Jeremy anstarrten, krochen die Finger der Lady über die Werkbank. Sie brauchte nur nach dem Hammer zu greifen und den Arm herumzuschwingen...

Sie sah, wie Dr. Hopkins versuchte, die Tasse an Jeremys Lippen zu setzen. Der junge Mann schlug die Hände vors Gesicht und stieß die Tasse mit dem Ellenbogen beiseite. Die Medizin spritzte auf den Boden. Lady LeJeans Finger ertasteten den Stiel. Einen Sekundenbruchteil später schwang ihr Arm herum und schleuderte den Hammer in Richtung Uhr.

Tick

Der Krieg lief schlecht für die schwächere Seite. Sie hatte die falschen Positionen bezogen, ging mit einer uneinheitlichen Taktik und einer

hoffnungslosen Strategie vor. Die rote Armee setzte sich an der ganzen Front durch und versprengte die Reste des gegnerischen Heeres.

Auf diesem Rasen gab es nur Platz für einen Ameisenhaufen...

Tod fand Krieg zwischen den Grashalmen. Er schätzte dessen Aufmerksamkeit für das Detail. Krieg trug eine volle Rüstung, doch die menschlichen Schädel, die er normalerweise am Sattel festgebunden hatte, waren durch Ameisenköpfe und Fühler ersetzt worden.

GLAUBST DU, DASS SIE ETWAS BEMERKEN?, fragte Tod.

»Ich bezweifle es«, erwiderte Krieg.

WIE DEM AUCH SEI: WENN SIE IN DER LAGE WÄREN, ETWAS ZU BEMERKEN, WÜSSTEN SIE ES BESTIMMT ZU SCHÄTZEN.

»Ha! Heutzutage gibt es nur noch einen anständigen Kriegsschauplatz«, meinte Krieg. »Das gefällt mir so an Ameisen. Die Burschen lernen einfach nicht.«

IN LETZTER ZEIT IST ES TATSÄCHLICH RECHT FRIEDLICH GEWESEN, sagte Tod.

»Friedlich?«, wiederholte Krieg. »Ha! Ich könnte genauso gut meinen Namen ändern. Wie wär's mit »Polizeiaktion« oder »Gütliche Einigung? Erinnerst du dich an damals? Kriegern stand Schaum vorm Mund! Arme und Beine flogen in alle Richtungen! Eine großartige Zeit.« Er beugte sich vor und klopfte Tod auf den Rücken. »Ich hab sie dir geliefert, und du hast sie fortgebracht, weißt du noch?«

Das klang vielversprechend, fand Tod.

DA WIR GERADE VON DER GUTEN ALTEN ZEIT SPRECHEN... sagte er. DU ERINNERST DICH DOCH BESTIMMT AN UNSERE TRADITION DES REITENS.

Krieg warf ihm einen verwirrten Blick zu. »Ich schätze, da komme ich nicht ganz mit, alter Knabe.«

ICH HABE DEN RUF GESCHICKT.

»Ich fürchte, ich muss noch immer passen...«

DIE APOKALYPSE, sagte Tod. DAS ENDE DER WELT.

Krieg schien noch immer nicht zu verstehen. »Ich hör's klopfen, aber

es ist niemand zu Hause. Und da wir bei Zuhause sind...« Krieg ließ den Blick über die Ergebnisse des jüngsten Gemetzels schweifen. »Was hältst du vom Mittagessen?«

Der Graswald um sie herum schrumpfte immer mehr, bis er nur noch aus Gras bestand und zum Rasen vor einem Haus wurde.

Es war ein altes Langhaus. Wo sonst sollte Krieg wohnen? Aber Tod bemerkte, dass Efeu über das Dach wuchs. Früher hätte Krieg so etwas nicht zugelassen, und ein kleiner Wurm der Sorge begann in ihm zu nagen.

Krieg trat ein und hängte seinen Helm an einen Haken – früher hätte er sich nicht von ihm getrennt. Und auf den Bänken an der Feuerstelle hätten viele Krieger gegessen, und der Geruch von Schweiß und Bier hätte in der Luft gelegen.

»Ich habe einen alten Freund mitgebracht, Schatz«, sagte er.

Frau Krieg bereitete eine Mahlzeit zu, auf einem modernen schwarzen Herd, der dort stand, wo sich früher die Feuerstelle befunden hatte. Glänzende Rohre reichten zu einer Öffnung im Dach empor. Frau Krieg nickte Tod zu wie eine Ehefrau, die ihren Mann davor gewarnt hat, jemanden aus der Kneipe mitzubringen.

»Es gibt Kaninchen«, sagte sie. »Ich bin *sicher*, dass es auch für drei reicht«, fügte sie in einem Tonfall hinzu, der darauf hinwies, dass sie verärgert war und es später jemandem heimzahlen würde.

Kriegs großes, rotes Gesicht nahm einen verwunderten Ausdruck an. »Mag ich Kaninchen?«

»Ja, Schatz.«

»Ich dachte, ich mag Rindfleisch.«

»Nein, Schatz. Von Rindfleisch bekommst du Blähungen.«

»Oh.« Krieg seufzte. »Wie stehen die Aussichten auf Zwiebeln?«

»Du magst keine Zwiebeln, Schatz.«

»Tatsächlich nicht?«

»Wegen deines Magens, Schatz.«

»Oh.«

Krieg sah Tod an und lächelte schief. »Es gibt Kaninchen«, sagte er.

»Äh... Reite ich bei Apokalypsen, Schatz?«

Frau Krieg hob den Deckel eines Topfs und stach mit Nachdruck auf etwas ein, das darin kochte.

»Nein, Schatz«, sagte sie mit fester Stimme. »Dukehrst immer mit einer Erkältung zurück.«

»Ich dachte, äh, früher hätte ich *Gefallen* an solchen Dingen gefunden...?«

»Nein, Schatz. Da irrst du dich.«

Tod spürte, wie seine Faszination wuchs. Er begegnete zum ersten Mal dem Phänomen, dass jemand seine Erinnerung außerhalb des eigenen Kopfes aufbewahrte.

»Möchte ich vielleicht ein Bier?«, fragte Krieg behutsam.

»Du magst kein Bier, Schatz.«

»Nein?«

»Nein. Es beschert dir dein Problem.«

»Ah. Äh, was halte ich von Brandy?«

»Du magst keinen Brandy, Schatz. Du magst dein spezielles Hafergetränk mit den Vitaminen.«

»Oh, ja«, sagte Krieg kummervoll. »Ich hatte ganz vergessen, dass ich das mag.« Er sah Tod verlegen an. »Es ist ganz nett.«

KANN ICH DICH UNTER VIER AUGEN SPRECHEN?, fragte Tod.

Krieg wirkte verwirrt. »Mag ich es, mit dir...«, begann er.

UNTER VIER AUGEN, wiederholte Tod laut.

Frau Krieg drehte sich um und bedachte Tod mit einem verächtlichen Blick.

»Ich verstehe, o ja, ich *verstehe*«, sagte sie hochmütig. »Aber ich warne dich: Sag ihm bloß nichts, das ihm auf den Magen schlägt.«

Frau Krieg war einst eine Walküre gewesen, erinnerte sich Tod. Ein weiterer Grund, warum man auf dem Schlachtfeld sehr vorsichtig sein sollte.

»Hast du nie daran gedacht, mal zu heiraten, alter Knabe?«, fragte

Krieg, als Frau Krieg gegangen war.

NEIN. ABSOLUT NIE.

»Warum nicht?«

Tod war verblüfft. Genauso gut konnte man eine Mauer aus Backsteinen fragen, was sie vom Schicksal hielt. Die Frage ergab einfach keinen Sinn.

ICH BIN BEI DEN ANDEREN BEIDEN GEWESEN, sagte Tod. HUNGER SCHERT SICH NICHT DARUM, UND PESTILENZ FÜRCHTET SICH.

»Wir beide gegen die Revisoren?«, fragte Krieg.

DAS RECHT IST AUF UNSERER SEITE.

»Wenn ich als Krieg sprechen soll...«, sagte Krieg. »Ich weise dich nur ungern darauf hin, was mit sehr kleinen Armeen geschieht, die das Recht auf ihrer Seite haben.«

ICH HABE DICH KÄMPFEN SEHEN.

»Mein rechter Arm ist nicht mehr das, was er einmal war...«, murmelte Krieg.

DU BIST UNSTERBLICH, sagte Tod. DU KANNST NICHT ALTERN UND GEBRECHLICH WERDEN. Aber er bemerkte den besorgten und auch ein wenig gehetzten Ausdruck in Kriegs Gesicht und erkannte, dass diese Sache nur auf eine Weise enden konnte.

Mensch zu sein bedeutete, sich zu verändern, begriff Tod. Die Reiter der Apokalypse... Menschen hatten sie geschaffen und ihnen eine bestimmte Gestalt gegeben.

Und es wiederholte sich, was bereits bei den Göttern, der Zahnfee und dem Schneevater geschehen war: Durch ihre Gestalt veränderten sie sich. Sie konnten nie ganz zu Menschen werden, aber sie übernahmen Aspekte der menschlichen Natur, als hätten sie sich damit angesteckt.

Denn, und diesem Punkt kam zentrale Bedeutung zu: Nichts hatte nur einen einzigen Aspekt. Menschen stellten sich ein Wesen namens Hunger vor, aber wenn sie ihm Arme, Beine und Augen gaben, so musste es auch ein Gehirn bekommen. Mit dem es dachte. Und ein Gehirn kann nicht dauernd an Seuchen und Heuschrecken denken.

Dinge entwickeln sich. Immer wieder gibt es Komplikationen. Der Wandel war allgegenwärtig.

ZUM GLÜCK HABE ICH MICH NICHT VERÄNDERT UND BIN IMMER DER GLEICHE GEBLIEBEN, dachte Tod.

Und dann war es nur noch einer.

Tick

Der Hammer verharrte auf halbem Wege durch den Raum. Herr Weiß trat näher und zog ihn aus der Luft.

»Ich bitte dich, Ladyschaft«, sagte er. »Glaubst du, wir hätten dich nicht beobachtet? Du, der Igor, bereite die Uhr vor!«

Igors Blick wanderte zwischen Lady LeJean und Herrn Weiß hin und her. »Ich nehme meine Anweisungen nur von Herrn Jeremy entgegen, beften Dank«, sagte er.

»Die Welt endet, wenn du die Uhr in Betrieb nimmst!«, warnte Lady LeJean.

»Welch eine törichte Vorstellung«, kommentierte Herr Weiß. »Wir lachen darüber.«

»Hahaha«, sagten die anderen Revisoren gehorsam.

»Ich *brauche* keine Medizin!«, rief Jeremy und stieß Dr. Hopkins beiseite. »Und ich brauche niemanden, der mir sagt, was ich tun soll. Ruhe!«

In der folgenden Stille grollte Donner.

»Danke«, sagte Jeremy etwas ruhiger. »Nun, ich glaube, ich bin vernünftig, und deshalb werde ich mit Vernunft an diese Sache herangehen. Eine Uhr ist ein Messapparat. Ich habe eine perfekte Uhr gebaut, Lady. Äh, meine Damen. Und Herren. Sie wird die Zeitmessung revolutionieren.«

Er streckte die Hand aus und rückte die Zeiger des Zifferblattes auf fast ein Uhr. Anschließend setzte er das Pendel in Bewegung.

Das Universum existierte weiterhin.

»Seht ihr?«, fuhr Jeremy fort. »Selbst meine Uhr hat nicht dafür gesorgt, dass die Welt ein Ende findet.« Er setzte sich und faltete die Hände. »Passt auf«, sagte er ruhig.

Die Uhr tickte vor sich hin. Dann klirrte etwas in ihr, und brutzelnde Geräusche kamen von den großen grünen Glasröhren mit der Säure.

»Nun, es ist nichts passiert«, stellte Dr. Hopkins fest. »Zum Glück.«

Funken knisterten über den Blitzableiter über der Uhr.

»Dadurch schaffen wir einen Weg für den Blitz«, erklärte Jeremy zufrieden. »Wir schicken einen kleinen Blitz hinauf, und ein viel größerer kommt herab...«

Dinge bewegten sich in der Uhr. Etwas *zischte*, und grünlich blaues Licht füllte das Gehäuse.

»Ah, die Kaskade ist initialisiert«, sagte Jeremy. »Ich habe mir erlaubt, die, äh, *traditionelle* Pendeluhr mit der Großen Uhr zu verbinden, so dass sie in jeder Sekunde auf die richtige Zeit eingestellt wird.« Er lächelte, und in einer Wange zuckte es. »Eines Tages werden alle Uhren so beschaffen sein«, fügte er hinzu. »Eigentlich verabscheue ich so ungenaue Ausdrücke wie »Es müsste gleich soweit sein«, aber...«

Tick

Auf dem Platz tobte ein Kampf. Sie erkannten die Einzelheiten in den hellblauen Tönen des Zeitschneidens, das die Geschichtsmönche »Zimmermanns Tak« nannten.

Offenbar traten zwei Wächter gegen eine ganze Bande an. Ein Mann hing über dem Boden, ohne von irgendetwas gehalten zu werden. Ein anderer hatte seine Armbrust auf einen der Wächter abgefeuert – der Bolzen war in der leeren Luft festgenagelt.

Lobsang betrachtete ihn neugierig.

»Du möchtest ihn berühren«, erklang eine Stimme hinter ihm. »Du möchtest ihn berühren, obwohl ich dich davor gewarnt habe. Achte auf den verdammten Himmel!«

Lu-Tze rauchte nervös. Wenn sich der Rauch etwa zwanzig Zentimeter

weit entfernt hatte, erstarrte er plötzlich.

»Kannst du *wirklich* nicht fühlen, wo die Uhr ist?«, fragte er.

»Sie scheint überall um uns herum zu sein, Kehrer. Wir sind ihr so nahe, dass... Wir sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht.«

»Nun, dies ist die Straße Schlauer Kunsthandwerker, und dort drüben befindet sich die Gilde der Uhrmacher«, sagte Lu-Tze. »Ich wage es nicht, das Gebäude zu betreten, wenn wir dem Ziel so nahe sind. Wir müssen ganz sicher sein.«

»Was ist mit der Universität?«

»Zauberer sind nicht verrückt genug, um so etwas zu versuchen!«

»Willst du schneller sein als der Blitz?«

»Das ist möglich, wenn wir von diesem Tal aus starten. Blitze sind nicht so schnell, wie die meisten Leute glauben.«

»Warten wir darauf, dass sich eine kleine Spitze aus den Wolken schiebt?«

»Ha! Die Jugend von heute. Schläft in der Schule. Der erste Blitz geht vom Boden aus und erzeugt in der Luft ein hübsches Loch für den Hauptblitz. Halt nach dem Glühen Ausschau. Wenn es die Wolken erreicht, müssen unsere Sandalen ordentlich über die Straße geklatscht sein. Kommst du gut zurecht?«

»Ich könnte den ganzen Tag so weitermachen«, sagte Lobsang.

»Versuch es besser nicht.« Lu-Tzes Blick glitt erneut über den Himmel. »Vielleicht habe ich mich geirrt. Vielleicht ist es einfach nur ein Gewitter. Früher oder später gibt es immer eins...«

Er unterbrach sich, als er Lobsangs Gesichtsausdruck sah.

»Na schön«, sagte der Kehrer langsam. »Gib mir einen Hinweis. Deute in die Richtung, wenn du nicht sprechen kannst.«

Lobsang sank auf die Knie und hob die Hände an den Kopf. »Ich weiß nicht... weiß nicht...«

Einige Straßen entfernt stieg silbriges Licht auf. Lu-Tze griff nach dem Ellenbogen des Jungen.

»Komm. Auf die Beine. Schneller als der Blitz!«

»Ja... ja, in Ordnung...«

»Du kannst es schaffen!«

Lobsang blinzelte. Er sah wieder das gläserne Schloss – die blassen Konturen zeichneten sich über der Stadt ab.

»Uhr«, brachte er mühsam hervor.

»Lauf, Junge, lauf!«, rief Lu-Tze. »Und lass dich von *nichts* aufhalten.«

Lobsang lief los, und es fiel ihm schwer. Die Zeit wich für ihn beiseite, zögernd erst, als die Beine des Jungen pumpten. Aber mit jedem Schritt wurde er schneller, und die Farben veränderten sich, als die Welt noch langsamer wurde.

Der Kehrer hatte eine andere Mulde in der Zeit erwähnt, ein anderes Tal, noch näher am Nullpunkt. Lobsang hoffte, dass er es bald erreichte – insofern er überhaupt noch denken konnte. Sein Körper fühlte sich an, als könnte er jeden Augenblick auseinander brechen. Er hörte, wie die Knochen *knackten*.

Das Glühen weiter vorn hatte die Hälfte der Strecke bis zu den dunklen Wolken zurückgelegt, als Lobsang die Kreuzung erreichte und sah, dass es von einem einige Dutzend Meter entfernten Haus ausging.

Er drehte den Kopf und sah zum Kehrer, der sich ein ganzes Stück hinter ihm befand: eine Statue, die nach vorn kippte.

Lobsang konzentrierte sich und ließ die Zeit etwas schneller werden.

Er erreichte Lu-Tze und hielt ihn fest, bevor er auf den Boden prallen konnte. Blut tropfte aus den Ohren des Alten.

»Ich schaffe es nicht, Junge«, murmelte der Kehrer. »Setz den Weg allein fort!«

»Es ist ganz leicht! Als liefе man bergab!«

»Nicht für mich!«

»Ich kann dich nicht einfach so zurücklassen!«

»Bewahre uns vor Helden! Kümmer dich um die verdammte Uhr!«

Lobsang zögerte. Der Hauptblitz war bereits unterwegs: ein glühender Dorn, der aus den Wolken nach unten wuchs.

Er lief los. Der Blitz zielte auf einen nahen Laden, über dessen

Schaufenster eine große Uhr hing.

Das Fenster war näher als die Tür – Lobsang zog den Kopf ein und sprang. Um ihn herum zerbrach das Glas, und die Splitter verharnten mitten in der Luft. Uhren rutschten von den Auslagen und erstarrten dann wie in unsichtbarem Bernstein.

Der Novize sah eine zweite Tür, griff nach dem Knauf und zog, spürte dabei den schrecklichen Widerstand von Holz, das sich mit einem nicht unerheblichen Bruchteil der Lichtgeschwindigkeit bewegen sollte.

Sie hatte sich etwa fünfzehn Zentimeter weit geöffnet, als Lobsang sah, wie der Blitz mit geisterhaften Fingern über die Eisenstange tastete und die Uhr traf.

Sie schlug einmal. Die Zeit hielt an.

Ti...

Der Milchmann Herr Soak wusch Flaschen am Spülbecken, als das Licht verblasste und das Wasser fest wurde.

Einige Sekunden blickte er darauf hinab. In der Art eines Mannes, der ein Experiment durchführt, hob er eine Flasche über den steinernen Boden und ließ sie los.

Sie blieb in der Luft hängen.

»Verdammt«, sagte er. »Schon wieder ein Idiot mit einer Uhr.«

Anschließend verhielt er sich auf eine Weise, die man nicht von einem Milchmann erwartete. Er trat in die Mitte des Raums und vollführte dort einige Gesten.

Es wurde heller. Wasser plätscherte. Die Flasche zerbrach auf dem Boden. Aber als sich Ronnie umdrehte, strebten die Scherben wieder aufeinander zu.

Ronnie Soak seufzte und betrat den Rahm-Saal. Große Bottiche bildeten dort lange Reihen, die bis in weite Ferne reichten – in eine Ferne, die weitaus mehr Distanz zu haben schien, als es für ein normales Gebäude möglich sein sollte.

»Zeig es mir«, sagte er.

Die Oberfläche der Milch im nächsten Bottich verwandelte sich in einen Spiegel, der Bilder reflektierte...

Ronnie kehrte in den Waschraum zurück, nahm die spitze Mütze vom Haken an der Tür, überquerte den Hof und betrat den Stall. Der Himmel bestand aus einem trüben, reglosen Grau, als er sein Pferd nach draußen führte.

Es war ein prächtiges schwarzes Ross, und es glänzte wie im Schein eines roten Lichts. Rötliches Schimmern zog sich über Schultern und Flanken, trotz der Gräue einer erstarrten Welt.

Und selbst als es vor den Karren gespannt war, sah es nicht nach einem Pferd aus, das man vor irgendeinen Wagen spannen konnte. Aber den Leuten fiel nie etwas auf – Ronnie sorgte immer dafür, dass sie nichts bemerkten.

Der Karren war weiß, und an einigen Stellen frisch grün gestrichen.

Eine Seite verkündete stolz:

RONALD SOAK, HYGIENISCHER MILCHMANN

🐾 GEGRÜNDET 🐾

Erstaunlicherweise fragten die Leute nie: »Wann gegründet?« Die Antwort auf diese Frage wäre recht kompliziert gewesen.

Ronnie öffnete das Tor, und Milchkannen klapperten, als der Karren in den zeitlosen Moment hinausrollte. Er fand es empörend, wie sehr sich die Dinge gegen kleine Geschäftsleute verschwören konnten.

Leises Klicken und Surren weckte Lobsang Ludd.

Dunkelheit umgab ihn, gab aber widerstrebend seiner Hand nach. Sie fühlte sich wie Samt an, und nicht ohne Grund. Er war unter einen Schaukasten gerollt.

An seinem Rücken vibrierte etwas. Vorsichtig tastete er danach und stellte fest, dass der tragbare Zauderer in seinem Käfig rotierte.

Woraus folgte...

Er lebte jetzt mit geliehener Zeit. Vielleicht hatte er eine Stunde, oder

auch viel weniger. Aber er konnte die Zeit schneiden, und deshalb...

Nein. Irgendetwas sagte ihm, dass es eine ziemlich schlechte Idee gewesen wäre, die in einem von Qu entwickelten Apparat gespeicherte Zeit zu schneiden. Der Gedanke genügte, um ihm den Eindruck zu vermitteln, dass seine Haut nur einen Zentimeter von einem Universum voller Rasierklingen entfernt war.

Also... eine Stunde. Oder auch viel weniger. Aber man konnte einen Zauderer aufziehen, oder?

Nein. Die Kurbel war am Rücken angebracht. Man konnte den Zauderer *einer anderen Person* aufziehen. Herzlichen Dank für deine experimentellen Modelle, Qu.

Ließ sich das Ding abnehmen? Nein. Die Gurte gehörten dazu. Wenn er versuchte, den Zauderer vom Rücken zu nehmen, riskierte er, dass sich verschiedene Körperteile mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten bewegten. Dies ließ sich am besten damit vergleichen, den Körper eines Menschen zu gefrieren und anschließend eine lange Treppe hinunterrutschen zu lassen.

Öffne die Kiste mit dem Brecheisen, das darin liegt...

Grünlich blaues Licht drang durch einen Spalt in der Tür. Lobsang machte einen Schritt darauf zu und hörte, wie sich der Zauderer schneller drehte. Es bedeutete, dass er mehr Zeit verbrauchte – und das war *schlecht*, wenn ihm nur eine Stunde oder vielleicht viel weniger blieb.

Er wich von der Tür zurück, und sofort rotierte der Zauderer langsamer. Er klickte ruhig vor sich hin.

Also...

Lu-Tze war draußen auf der Straße und hatte einen Zauderer, der vermutlich ebenfalls von ganz allein aktiv geworden war. In dieser zeitlosen Welt gab es sonst niemanden, der eine Kurbel drehen konnte.

Das Glas, das bei Lobsangs Sprung durchs Fenster zerbrochen war, umgab das Loch mit einer großen funkelnden Blume. Er streckte die Hand aus und berührte einen Splitter. Er bewegte sich wie ein lebendiges Wesen, schnitt ihm in den Finger, fiel dann zu Boden und erstarrte wieder, als er das Körperteil des Novizen verließ.

Berühre keine Personen, hatte Lu-Tze gesagt. Berühre keine Pfeile.

Berühre keine Dinge, die sich bewegen. So lautete die Regel. Aber die Glassplitter...

... aber die Glassplitter waren in der normalen Zeit durch die Luft geflogen und verfügten noch immer über ein entsprechendes Bewegungsmoment.

Vorsichtig schob sich Lobsang an den glitzernden Splittern vorbei und öffnete die Eingangstür des Ladens.

Sie bewegte sich sehr langsam und leistete der enormen Geschwindigkeit Widerstand.

Lu-Tze befand sich nicht auf der Straße. Dafür bemerkte der Novize etwas anderes, ein Objekt, das dicht über dem Boden schwebte, genau dort, wo zuvor der alte Mönch gestanden hatte.

Es war ein kleines Glas, dem temporale Effekte einen bläulichen Ton gaben. Nun... wie viel Bewegungsenergie konnte in einem solchen Gegenstand stecken? Lobsang wölbte die Hand, schob sie vorsichtig unter das Glas und spürte jähes Gewicht, als es vom Zeitfeld des Zauderers erfasst wurde.

Jetzt kehrten die wahren Farben zurück. Das Glas war milchig rosarot, was aber nicht am Glas selbst lag, sondern an seinem Inhalt. Der Pappdeckel zeigte unglaublich makellose Erdbeeren, umgeben von kunstvoller Schrift:

Ronald Soak, Hygienischer Milchmann

ERDBEER-JOGHURT

«Frisch wie der Morgentau»

Soak? Er kannte den Namen! Der Mann hatte der Gilde Milch gebracht! Gute, frische Milch, nicht das wässrige, grünliche Zeug, das andere Milchmänner lieferten. Sehr zuverlässig, meinten alle. Aber ob zuverlässig oder nicht: Er war nur ein Milchmann. Zugegeben, er war ein *sehr guter* Milchmann, aber die Zeit hatte angehalten, und eigentlich sollte er...

Lobsang sah sich verzweifelt um. In den Straßen herrschte noch immer

das übliche Durcheinander aus Leuten und Karren. Niemand hatte sich bewegt. Niemand konnte sich bewegen.

Aber *etwas* lief am Rinnstein entlang. Es sah wie eine Ratte aus, die einen Kapuzenmantel trug und auf den Hinterbeinen lief. Sie sah zu Lobsang auf, und er bemerkte, dass sie keinen Kopf in dem Sinne hatte, eher einen Schädel. In diesem Fall wirkte der Schädel recht fröhlich.

Das Wort QUIEK formte sich hinter seiner Stirn, ohne den Umweg über die Ohren zu nehmen. Dann sprang die Ratte aufs Pflaster und verschwand in einer Gasse.

Lobsang folgte ihr.

Nur einen Augenblick später packte ihn jemand am Kragen. Er versuchte, sich aus dem Griff zu befreien, stellte dabei fest, wie sehr er sich beim Kampf auf das Zeitschneiden verlassen hatte. Außerdem hielt ihn die unbekannte Person mit großer Entschlossenheit fest.

»Ich wollte nur gewährleisten, dass du keine Dummheiten machst«, erklang eine Stimme. Offenbar gehörte sie einer Frau. »Was ist das Ding auf deinem Rücken?«

»Wer bist...«

»In solchen Fällen verlangt es das Protokoll, dass man zuerst die Fragen der Person beantwortet, die den tödlichen Nackengriff anwendet«, sagte die Stimme.

»Äh, es ist ein Zauderer. Äh, er speichert Zeit. Wer...«

»Meine Güte, fängst du schon wieder an. Wie lautet dein Name?«

»Lobsang. Lobsang Ludd. Äh, könntest du mich bitte aufziehen? Es ist sehr dringend.«

»Oh, klar. Lobsang Ludd, du bist gedankenlos und impulsiv und verdienst es, einen dummen, sinnlosen Tod zu sterben.«

»Was?«

»Außerdem bist du schwer von Begriff. Meinst du diese Kurbel?«

»Ja. Meine Zeit wird knapp. Darf ich dich jetzt fragen, wer du bist?«

»Fräulein Susanne. Halt still.«

Lobsang hörte ein sehr willkommenes Geräusch: Das Uhrwerk des Zauderers wurde wieder aufgezogen.

»Fräulein Susanne?«, wiederholte er.

»So nennen mich die meisten Leute. Ich lasse dich jetzt los und rate dir dringend davon ab, irgendetwas Dummes anzustellen. Außerdem bin ich auf der ganzen Welt die einzige Person, die eventuell bereit wäre, erneut deine Kurbel zu drehen.«

Der Druck am Nacken ließ nach. Lobsang drehte sich langsam um.

Fräulein Susanne erwies sich als zierliche junge Frau, streng in Schwarz gekleidet. Das weißblonde Haar formte eine Art Aura um ihren Kopf und hatte eine schwarze Strähne. Doch das Eindrucksvollste an ihr war... alles, fand Lobsang. Einfach alles, von ihrem Gesichtsausdruck bis zu der Art, wie sie dastand. Manche Personen verschwanden im Hintergrund. Fräulein Susanne hingegen trat aus dem Vordergrund heraus. Die Dinge, vor denen sie stand, verwandelten sich in Hintergrund.

»Fertig?«, fragte sie. »Hast du alles gesehen?«

»Entschuldigung. Hast du einen Alten gesehen? Gekleidet wie ich? Mit solch einem Ding auf dem Rücken?«

»Nein. Jetzt bin ich an der Reihe. Hast du Rhythmus?«

»Was?«

Susanne rollte mit den Augen. »Na schön. Hast du Musik?«

»Nicht bei mir, nein!«

»Und eine Freundin hast du ganz bestimmt nicht«, sagte Fräulein Susanne. »Vor ein paar Minuten kam Des Alten Mannes Schwierigkeiten vorbei. Du solltest dich besser von ihm fern halten.«

»Könnte *er* meinen Begleiter weggebracht haben?«

»Das bezweifle ich. Übrigens ist Des Alten Mannes Schwierigkeiten eher ein Es als ein Er. Wie dem auch sei: Derzeit treiben sich weitaus schlimmere Burschen als er hier herum. Selbst die Schwarzen Männer sind untergetaucht.«

»Die Zeit hat angehalten, nicht wahr?«, fragte Lobsang.

»Ja.«

»Und wieso kannst du hier stehen und mit mir sprechen?«

»Ich bin nicht das, was man ein Geschöpf der Zeit nennen könnte«,

sagte Fräulein Susanne. »Ich arbeite darin, aber ich brauche nicht darin zu leben. Es gibt mehrere von uns.«

»Wie zum Beispiel Des Alten Schwierigkeiten?«

»Ja. Und der Schneevater, die Zahnfee und der Sandmann. Solche Leute.«

»Ich dachte, es seien Mythen.«

»Und?« Susanne blickte erneut aus dem Zugang zur Gasse.

»Im Gegensatz zu dir?«

»Ich nehme an, du hast die Uhr nicht angehalten«, sagte Fräulein Susanne. Sie sah die Straße hinauf und hinunter.

»Nein. Ich... kam zu spät. Vielleicht hätte ich nicht zurückkehren sollen, um Lu-Tze zu helfen.«

»Wie bitte? Du bist gerannt, um das Ende der Welt zu verhindern, aber dann bist du stehen geblieben, um einem alten Mann zu helfen? Du... *Held!*«

»Oh, ich würde nicht sagen, dass ich...« Lobsang unterbrach sich. Fräulein Susanne hatte »Du Held« nicht mit einer Stimme gesagt, die den Worten die Bedeutung »Oh, wie wundervoll von dir« verlieh. Es hatte eher nach »Du Idiot« geklungen.

»Leuten wie dir begegne ich oft«, fuhr Susanne fort. »Helden haben eine sehr seltsame Vorstellung von einfacher Mathematik. Wenn du die Uhr zerstört hättest, *bevor* sie schlagen konnte, wäre alles in bester Ordnung. Aber jetzt hat die Zeit angehalten, und sie sind gekommen, und vermutlich müssen wir alle sterben, nur weil du stehen geblieben bist, um jemandem zu helfen. Ich meine, das ist sehr loblich und so, aber auch sehr, sehr... menschlich.«

Sie benutzte das Wort, als sei es ein Synonym für »dumm«.

»Du meinst, für die Rettung der Welt braucht man einen kühl kalkulierenden Mistkerl?«, erwiderte Lobsang.

»Ich muss zugeben, kühler kalkulieren kann sehr nützlich sein«, sagte Susanne. »Sollen wir jetzt losgehen und uns die Uhr ansehen?«

»Warum? Der Schaden ist angerichtet. Wenn wir die Uhr jetzt zerstören, wird alles nur noch schlimmer. Außerdem spielte der

Zauderer verrückt, als ich mich ihr näherte, und deshalb hielt ich es für besser...«

»... vorsichtig zu sein«, vervollständigte Susanne den Satz. »Gut. Vorsicht ist vernünftig. Aber ich möchte da etwas überprüfen.«

Lobsang versuchte, sich zusammenzureißen. Diese seltsame Frau schien genau zu wissen, was sie wollte, und auch was alle anderen wollten. Außerdem... Hatte er eine Alternative?

Dann fiel ihm der Joghurt ein.

»Hat das etwas zu bedeuten?«, fragte er. »Ich bin sicher, das Ding fiel auf die Straße, nachdem die Zeit angehalten hatte.«

Susanne nahm das Glas entgegen und betrachtete es. »Oh«, sagte sie wie beiläufig. »Ronnie ist in der Nähe gewesen.«

»Ronnie?«

»Ja, wir kennen ihn alle.«

»Was soll das denn heißen?«

»Nun, wenn er deinen Begleiter gefunden hat, ist alles in Ordnung mit ihm. Wahrscheinlich. Dann dürfte es ihm zumindest besser gehen als in der Gesellschaft gewisser anderer Leute. Hör mal, dies ist nicht der geeignete Zeitpunkt, sich um eine Person Sorgen zu machen. Kühles Kalkulieren, in Ordnung?«

Sie trat aus der Gasse, und Lobsang folgte ihr. Susanne ging so, als gehörte ihr die Straße. Sie sah in jede dunkle Ecke, aber nicht wie ein potentiell Opfer, das einen Angriff fürchtete. Ganz im Gegenteil: Es schien sie zu enttäuschen, dass sie nichts Gefährliches entdeckte.

Sie erreichte den Laden, betrat ihn und zögerte kurz, um die Blume aus zerbrochenem Glas zu betrachten. Ihr Gesichtsausdruck deutete darauf hin, dass sie so etwas für völlig normal hielt und viel interessantere Dinge gesehen hatte. Dann ging sie weiter und blieb an der Innentür stehen. Noch immer glühte Licht durch den Spalt, aber nicht mehr so hell wie vorher.

»Es kommt zur Ruhe«, sagte Susanne. »Sollte eigentlich nicht so schlimm sein... Zwei Personen befinden sich dort drin.«

»Wer?«

»Warte, ich öffne die Tür. Und sei vorsichtig.«

Die Tür bewegte sich ganz langsam, und Lobsang trat nach der jungen Frau in die Werkstatt. Der Zauderer drehte sich schneller.

Die Uhr glühte in der Mitte des Zimmers. Es schmerzte, den Blick auf sie zu richten.

Lobsang starrte trotzdem hin. »Ich... genau so habe ich sie mir vorgestellt«, sagte er. »Nur so kann sie...«

»Kommt ihr nicht zu nahe«, warnte Susanne. »Es droht unsicherer Tod, glaub mir. Bitte *pass* auf.«

Lobsang blinzelte. Die letzten beiden Gedanken schienen nicht von ihm zu stammen.

»Was hast du gesagt?«

»Dort droht unsicherer Tod.«

»Ist das schlimmer als sicherer Tod?«

»Viel schlimmer. Ich zeig's dir.« Susanne griff nach einem Hammer, der auf dem Boden lag, und schob ihn langsam der Uhr entgegen. Er vibrierte, während er ihr näher kam, und die junge Frau fluchte leise, als ihr der Hammer plötzlich aus der Hand gezogen wurde und verschwand.

Unmittelbar vor dem Verschwinden sah Lobsang einen sich schließenden Ring, der die Uhr umgab und gewisse Ähnlichkeit mit einem Hammer hatte, der ganz flach gepresst und zu einem Kreis gebogen war.

»Hast du eine Ahnung, warum das passiert ist?«, fragte Susanne.

»Nein.«

»Ich auch nicht. Stell dir vor, dir erginge es so wie dem Hammer. Unsicherer Tod, verstehst du?«

Lobsang sah zu den beiden erstarrten Personen. Eine war mittelgroß und verfügte über alle notwendigen Gliedmaßen, um als ein Exemplar der Spezies Mensch definiert zu werden, was man zu ihren Gunsten auslegen sollte. Sie blickte zur Uhr. Ebenso die zweite Person: ein Mann in mittleren Jahren, der recht verwirrt wirkte, in der einen Hand eine Tasse Tee und in der anderen einen Keks hielt, soweit Lobsang das erkennen konnte.

»Derjenige, der einen Schönheitswettbewerb nicht einmal als einziger Teilnehmer gewinnen würde, ist ein Igor«, sagte Susanne. »Der andere ist Dr. Hopkins von der hiesigen Uhrmachergilde.«

»Also wissen wir endlich, wer die Uhr konstruiert hat«, meinte Lobsang.

»Das glaube ich nicht. Hopkins' Werkstatt befindet sich einige Straßen entfernt, und er stellt besondere Uhren für sehr besondere Kunden her. Das ist seine Spezialität.«

»Dann... hat der Igor die Uhr gebaut?«

»Meine Güte, nein! Igors sind Diener. Sie arbeiten nie für sich selbst.«

»Du scheinst eine ganze Menge zu wissen«, sagte Lobsang, als Susanne um die Uhr herumging wie ein Ringer, der nach einem Ansatzpunkt suchte.

»Ja«, bestätigte sie, ohne den Kopf zu drehen. »Ich weiß tatsächlich viel. Die erste Uhr dieser Art ging kaputt. Diese ist stabil. Sie wurde von einem Genie entwickelt.«

»Von einem bösen Genie?«

»Schwer zu sagen. Ich entdecke keine Hinweise.«

»Was für Hinweise?«

»Wenn an einer Seite »Hahaha« geschrieben stünde – das wäre ein guter Hinweis«, erwiderte Susanne und rollte mit den Augen.

»Ich bin eine Last für dich, nicht wahr?«, fragte Lobsang.

»Nein, ganz und gar nicht.« Susanne richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Werkbank. »Ansonsten scheint es hier nichts zu geben. Vielleicht hat er eine Art Schaltuhr verwendet, einen Wecker zum Beispiel...«

Sie unterbrach sich und griff nach einem Gummischlauch, der neben den Gläsern zusammengerollt an einem Haken hing. Sie betrachtete ihn einige Sekunden, warf ihn dann in eine Ecke und starrte so darauf hinab, als hätte sie nie zuvor einen Schlauch gesehen.

»Sei ganz still«, sagte sie leise. »Sie haben einige sehr scharfe Sinne. Weiche zu den großen Glasfässern hinter dir zurück und versuch, möglichst unauffällig zu sein. Jetzt *sofort*.«

Das letzte Wort hatte einen sonderbaren Klang, und Lobsang spürte,

wie sich seine Beine fast von ganz allein in Bewegung setzten.

Die Tür bewegte sich, und ein Mann kam herein.

Später wurde dem Novizen klar, wieso das Gesicht des Mannes so seltsam gewirkt hatte: Man konnte es sich kaum merken. Es war ein *Gesicht*, dem es vollkommen an besonderen Merkmalen fehlte. Es gab eine Nase, einen Mund und zwei Augen, und alles verdiente die Bezeichnung makellos, aber irgendwie ergab es kein Gesicht. Es waren Einzelteile, die kein einheitliches Ganzes bildeten. Wenn sie überhaupt zu etwas wurden, dann zum Gesicht einer Statue, das zwar gut aussah, aber ohne Leben blieb.

So langsam wie jemand, der an seine Muskeln *denken* musste, drehte sich der Mann um und sah Lobsang an.

Der Novize bereitete sich instinktiv darauf vor, die Zeit zu schneiden. Der Zauderer auf seinem Rücken ächzte eine Warnung.

»Ich glaube, das reicht«, sagte Susanne und trat vor. Sie riss den Mann herum und rammte ihm den Ellenbogen in die Magengrube. Eine halbe Sekunde später traf ihn eine flache Hand mit solcher Wucht unterm Kinn, dass er den Boden unter den Füßen verlor und an die Wand prallte.

Als er fiel, schmetterte ihm Susanne einen Schraubenschlüssel auf den Kopf.

»Jetzt können wir gehen«, sagte sie, als hätte sie nur einige unordentlich herumliegende Papiere geordnet. »Hier gibt es für uns nichts mehr zu tun.«

»Du hast ihn *getötet*!«

»Natürlich. Er war kein Mensch. Ich habe ein... Gespür für so etwas. Ein ererbtes Talent. Übrigens... Geh und hol den Schlauch. Na geh schon.«

Lobsang kam der Aufforderung nach, da Susanne noch immer den Schraubenschlüssel in der Hand hielt. Erstaunt stellte er fest, dass der in die Ecke geworfene Schlauch ein wirres Knäuel bildete, wie Spaghetti aus Gummi.

»Mein Großvater nennt so etwas Bösartigkeit«, sagte Susanne. »Die lokale Bösartigkeit der Dinge gegenüber Nichtdingen nimmt immer zu,

wenn ein Revisor in der Nähe weilt. So wirkt sich ihre Präsenz aus, ob es ihnen passt oder nicht. Der Schlauch-Test ist in diesem Zusammenhang sehr zuverlässig, wie ich von einer Ratte weiß.«

Von einer Ratte, dachte Lobsang. Aber er fragte: »Was ist ein Revisor?«

»Und sie haben keinen Sinn für Farben. Sie verstehen sie einfach nicht. Sieh nur, wie er gekleidet ist. Grauer Anzug, graues Hemd, graue Schuhe, graue Krawatte, *alles* ist grau.«

»Äh... vielleicht war er nur jemand, der sehr cool sein wollte.«

»Glaubst du?«, erwiderte Susanne. »Nun, es wäre kein großer Verlust. Aber du irrst dich. Sieh nur.«

Der Körper löste sich auf. Es war ein schneller und unblutiger Vorgang, eine Art trockene Verdunstung. Aus dem, was ein Mensch gewesen zu sein schien, wurde schwebender Staub, der verschwand. Doch die letzten Reste formten für einige Sekunden eine vertraute Gestalt. Dann lösten sie sich ebenfalls auf, begleitet vom Hauch eines Schreis.

»Das war ein *Dhlang!*«, entfuhr es Lobsang. »Ein Unheilsgeist! Die Bauern in den Tälern versuchen, sich mit Talismanen vor ihnen zu schützen! Ich habe sie für Aberglauben gehalten!«

»Oh, sie existieren tatsächlich«, sagte Susanne. »Sie sind real, aber kaum jemand glaubt an sie. Die meisten Leute glauben an Dinge, die nicht real sind. Etwas sehr Seltsames geschieht hier. Die Revisoren sind überall, und sie haben *Körper*. Das ist nicht normal. Wir müssen den Konstrukteur der Uhr finden...«

»Und, äh, was bist du, Fräulein Susanne?«

»Ich? Oh, ich... bin Lehrerin.«

Sie bemerkte seinen Blick, der dem Schraubenschlüssel in ihrer Hand galt, und zuckte mit den Schultern.

»Während der Pausen geht's wohl ziemlich turbulent zu«, bemerkte Lobsang.

Es roch penetrant nach Milch.

Lu-Tze setzte sich kerzengerade auf.

Er lag in einem großen Zimmer auf einem Tisch in der Mitte des Raums. Offenbar bestand die Oberfläche des Tisches aus Metall. Milchkannen standen an der einen Wand, und neben einem Spülbecken von der Größe eines Bads reihten sich metallene Schüsseln aneinander.

Es roch nicht nur nach Milch, sondern auch nach... Desinfektionsmitteln und gut geschrubbtem Holz. Aus der Ferne kam der Geruch von Pferden.

Schritte näherten sich. Lu-Tze legte sich wieder hin und schloss die Augen.

Er hörte, wie jemand den Raum betrat. Eine Person piffte leise vor sich hin, und es musste ein Mann sein – Lu-Tze hatte noch nie eine Frau so falsch pfeifen gehört. Der Unbekannte näherte sich dem Tisch, blieb einige Sekunden lang still und ging dann zum Spülbecken. Leises Quietschen verriet, dass eine Pumpe betätigt wurde.

Lu-Tze öffnete ein Auge.

Der am Becken stehende Mann war so klein, dass seine blauweiß gestreifte Schürze fast den Boden berührte. Allem Anschein nach wusch er Flaschen.

Lu-Tze schwang die Beine über den Rand des Tisches und bewegte sich mit einer Verstohlenheit, neben der ein gewöhnlicher Ninja wie eine Blaskapelle klang. Lautlos berührten seine Sandalen den Boden.

»Geht es dir besser?«, fragte der Mann, ohne den Kopf zu drehen.

»Oh, äh, ja, danke«, sagte Lu-Tze.

»Ich dachte mir, hier haben wir einen kleinen, kahlköpfigen Mönch, der Hilfe braucht«, meinte der Mann, hielt eine Flasche ins Licht und inspizierte sie. »Jemand, der ein aufgezoogenes Etwas auf dem Rücken trägt und Pech gehabt hat. Möchtest du eine Tasse Tee? Der Kessel ist aufgesetzt. Ich habe auch Yak-Butter.«

»Yak-Butter? Bin ich noch in Ankh-Morpork?« Lu-Tzes Blick fiel auf ein Gestell mit Schöpfkellen. Der Mann hatte sich noch immer nicht umgedreht.

»Hmm. Interessante Frage«, erwiderte der Flaschenreiniger. »Man könnte antworten: In gewisser Weise bist du noch in Ankh-Morpork. Was hältst du von Yak-Milch? Ich kann dir auch Milch von Kühen,

Ziegen, Schafen, Kamelen, Lamas, Pferden, Katzen, Hunden, Delphinen, Walen und Alligatoren anbieten.«

»Was? Alligatoren geben keine Milch«, sagte Lu-Tze und griff nach der größten Schöpfkelle. Sie verursachte nicht das geringste Geräusch, als sie sich vom Haken löste.

»Ich habe nicht behauptet, dass es leicht gewesen ist.«

Der Kehrer hob die Schöpfkelle. »Was ist dies für ein Ort, Freund?«, fragte er.

»Du bist in der... Molkerei.«

Der Mann sprach das letzte Wort so aus, als wäre es ebenso bedeutungsvoll wie »Schloss des Schreckens«. Er stellte eine weitere Flasche aufs Abtropfbrett und kehrte Lu-Tze nach wie vor den Rücken zu, als er die Hand hob. Alle Finger waren gekrümmt, bis auf den gestreckten Mittelfinger.

»Weißt du, was das bedeutet, Mönch?«, fragte er.

»Es ist keine freundliche Geste, Freund.« Die Schöpfkelle fühlte sich gut und schwer an. Lu-Tze hatte weitaus schlechtere Waffen eingesetzt.

»Oh, eine oberflächliche Interpretation. Du bist alt, Mönch. Ich sehe die Jahrhunderte an dir. Sag mir, was dies bedeutet und wer ich bin.«

Die Kühle in der Molkerei wurde noch ein wenig kühler.

»Es ist dein Mittelfinger«, sagte Lu-Tze.

»Pah!«, erwiderte der Mann.

»Pah?«

»Ja, pah! Du hast ein Gehirn. Benutze es.«

»Nun, ich bin dir dankbar dafür, dass du...«

»Du kennst die geheimen Weisheiten, nach denen alle suchen, Mönch.« Der Mann zögerte kurz. »Oh, ich schätze, du kennst auch die offenen Weisheiten, die jeder sehen kann und denen fast niemand Beachtung schenkt. Wer bin ich?«

Lu-Tze starrte auf den einzelnen Finger. Die Wände der Molkerei verblassten, und aus der Kühle wurde eisige Kälte.

Seine Gedanken rasten, und der Bibliothekar des Gedächtnisses

übernahm die Kontrolle.

Er befand sich nicht an einem normalen Ort, und er hatte es nicht mit einem normalen Mann zu tun. Ein Finger. *Ein* Finger. Einer von fünf Fingern an der Hand... Einer von Fünf. Einer von *Fünf*. Vage Echos einer uralten Legende flüsterten in Lu-Tze und weckten seine Aufmerksamkeit.

Fünf minus eins macht vier.

Einer, der übrig blieb.

Vorsichtig hängte Lu-Tze die Schöpfkelle wieder an den Haken.

»Einer von Fünf«, sagte er. »Der Fünfte von Vier.«

»Na bitte. Ich habe dich gleich für gebildet gehalten.«

»Du... bist gegangen, bevor die anderen berühmt wurden.«

»Ja.«

»Aber... Dies ist eine Molkerei, und du wäschst Flaschen!«

»Na und? Ich musste etwas mit meiner Zeit anfangen.«

»Aber... Du warst der fünfte Reiter der Apokalypse!«

»Und ich wette, du erinnerst dich nicht an meinen Namen.«

Lu-Tze zögerte. »Nein«, sagte er. »Ich glaube, ich habe ihn nie gehört.«

Der Fünfte Reiter drehte sich um. Seine Augen waren schwarz. Völlig schwarz. Glänzend und schwarz und ohne Weiß.

»Mein Name lautet...«, begann der Fünfte Reiter.

»Ja?«

»Ronnie.«

Die Zeitlosigkeit wuchs wie Eis. Die Wellen des Meeres erstarrten. Vögel hingen in der Luft fest. Die Welt kam zur Ruhe.

Aber es wurde nicht völlig still. Ein Geräusch erklang, wie von einem Finger, der langsam über den Rand eines sehr großen Glases streicht.

»Komm«, drängte Susanne.

»Hörst du das nicht?«, fragte Lobsang und blieb stehen.

»Es nützt uns nichts...«

Sie schob Lobsang in die Schatten zurück. Auf halbem Weg die Straße hinunter erschien die graue Kutte eines Revisors über dem Pflaster und begann sich zu drehen. Die Luft in unmittelbarer Nähe füllte sich mit Staub, verdichtete sich zu einem schnell rotierenden Zylinder und wurde zu etwas, das nach einem Menschen aussah.

Einige Sekunden schwankte die Gestalt und rang um ihr Gleichgewicht. Langsam hob sie die Hände und betrachtete sie, drehte sie hin und her. Dann ging sie zielstrebig los. Nach einigen Metern begegneten sie einer weiteren Gestalt, die aus einer Gasse kam.

»Das ist ganz und gar nicht typisch für sie«, sagte Susanne, als das Paar hinter einer Ecke verschwand. »Sie haben etwas vor. Komm, wir folgen ihnen.«

»Was ist mit Lu-Tze?«

»Was soll schon mit ihm sein? Wie alt ist er?«

»Achthundert, nach eigenen Angaben.«

»Was bedeutet: Er ist schwer zu töten. Bei Ronnie dürfte er gut aufgehoben sein, solange er aufpasst und nicht widerspricht. Komm jetzt.«

Sie eilten über die Straße.

Weitere Revisoren erschienen, schritten an den erstarrten Karren und reglosen Passanten vorbei. Wie sich herausstellte, waren sie zum Hiergibt'salles-Platz unterwegs, einem der größten Plätze in der Stadt. Es war Markttag. Stumme, bewegungslose Leute standen an den Verkaufsbuden, und zwischen ihnen huschten graue Gestalten hin und her.

»Es sind Hunderte«, sagte Susanne. »Und alle in menschlicher Gestalt. Offenbar eine Versammlung.«

Herr Weiß verlor die Geduld. Bisher hatte er gar nicht gewusst, dass es so etwas überhaupt gab, denn in gewisser Weise war er durch und durch geduldig gewesen. Aber jetzt spürte er, wie sich die Geduld auflöste, und damit einher ging ein sonderbares, heißes Empfinden in seinem Kopf. Und wie konnte ein Gedanke *heiß* sein?

Die versammelten inkarnierten Revisoren beobachteten ihn nervös.

»Ich bin Herr Weiß!«, teilte er dem glücklosen neuen Revisor mit, den man zu ihm geführt hatte. Er schauderte voller Erstaunen darüber, dass er den Singular verwenden konnte, ohne damit seine Existenz zu beenden.

»Du kannst nicht *ebenfalls* Herr Weiß sein. Das hätte Verwirrung zur Folge.«

»Aber uns gehen allmählich die Farben aus«, gab Herr Violett zu bedenken.

»Das kann nicht der Fall sein«, erwiderte Herr Weiß. »Es gibt unendlich viele Farben.«

»Aber nicht so viele Namen«, sagte Frau Maulwurfsgrau.

»Das ist unmöglich. Eine Farbe muss einen Namen haben.«

»Wir haben nur hundertunddrei Namen für Grün gefunden, bevor die Farbe entweder zu Blau oder Gelb wurde«, meinte Frau Scharlachrot.

»Aber der Anzahl der Schattierungen sind keine Grenzen gesetzt!«

»Was jedoch nicht für die Namen gilt.«

»Dieses Problem muss gelöst werden. Setz es auf die Liste, Frau Braun. Es geht darum, alle möglichen Farbschattierungen zu benennen.«

Eine der weiblichen Revisoren wirkte überrascht. »Ich kann nicht so viele Dinge im Kopf behalten«, sagte sie. »Und ich verstehe nicht, warum du Anweisungen erteilst.«

»Abgesehen vom Renegaten habe ich die größte Erfahrung als Inkarnierter und bekleide dadurch einen höheren Rang.«

»Deine fleischliche Existenz ist nur um einige wenige Sekunden länger«, sagte Frau Braun.

»Das ist nebensächlich. Ich nehme den höchsten Rang ein, und das ist Fakt.«

Das war Fakt. Revisoren respektierten Fakten. Fakt war auch, wusste Herr Weiß, dass mehr als siebenhundert Revisoren ziemlich unbeholfen durch die Straßen der Stadt gingen.

Immer mehr Revisoren wurden von dem Unruheherd angezogen, aber Herr Weiß hatte den vielen Inkarnationen ein Ende gesetzt. Es war zu gefährlich. Das Beispiel des Renegaten zeigte deutlich, dass der

menschliche Körper den Geist zwang, in beunruhigenden Bahnen zu denken. Die Umstände verlangten große Vorsicht. Auch das war Fakt. Nur wer die Fähigkeit bewies, den Vorgang überleben zu können, durfte menschliche Gestalt annehmen, um das Werk zu vollenden. Das war Fakt.

Revisoren respektierten Fakten. Zumindest bisher. Frau Braun trat einen Schritt zurück.

»Es ist gefährlich, hier zu sein«, sagte sie. »Ich halte es für besser, unsere fleischliche Existenz aufzugeben.«

Herr Weiß spürte, wie sein Körper darauf reagierte, indem er den Atem entweichen ließ.

»Sollten wir unbekannte Dinge zurücklassen?«, erwiderte er. »Unbekannte Dinge sind gefährlich. Wir lernen viel.«

»Was wir lernen, ergibt keinen Sinn«, sagte Frau Braun.

»Je mehr wir lernen, desto mehr Sinn wird alles ergeben«, ließ sich Herr Weiß vernehmen. »Es gibt nichts, das wir nicht verstehen können.«

»Ich verstehe nicht, warum ich jetzt den Wunsch verspüre, einen plötzlichen Kontakt zwischen meiner Hand und deinem Gesicht herzustellen«, sagte Frau Braun.

»Genau das meine ich«, entgegnete Herr Weiß. »Du verstehst nicht, und deshalb ist es gefährlich. Lass den Körper auf die gewünschte Weise aktiv werden. Dadurch erfahren wir mehr.«

Frau Braun schlug zu.

Herr Weiß hob die Hand zur Wange.

»Ungebetene Gedanken an das Vermeiden einer Wiederholung entstehen«, sagte er. »Und damit einher geht das Empfinden von Hitze. Bemerkenswert. Der Körper scheint tatsächlich für sich selbst zu denken.«

»Bei mir betreffen die ungebetenen Gedanken eine Mischung aus Zufriedenheit und Sorge«, sagte Frau Braun.

»Wir lernen bereits mehr über Menschen«, stellte Herr Weiß fest.

»Aber welchen Sinn hat das?«, fragte Frau Braun, deren Sorge zunahm, als sie sah, wie Herr Weiß das Gesicht verzog. »Für unsere Zwecke sind

die Menschen kein Faktor mehr. In der angehaltenen Zeit kommen sie Fossilien gleich. Die Haut unter deinem einen Auge zuckt.«

»Du bist unangemessener Gedanken schuldig«, sagte Herr Weiß. »Die Menschen existieren, und deshalb müssen wir alle ihre Details untersuchen. Ich möchte ein weiteres Experiment durchführen. Mein Auge funktioniert einwandfrei.«

Er nahm eine Axt aus einer Marktbude. Frau Braun trat noch einen Schritt zurück.

»Die ungebetenen Gedanken der Sorge nehmen stark zu«, sagte sie.

»Und doch ist dies nur ein Stück Metall an einem Stück Holz.« Herr Weiß hob die Axt. »Wir, die wir das Herz der Sterne gesehen haben. Wir, die wir beobachtet haben, wie Welten brannten. Wir, die wir Zeugen wurden, wie der Raum selbst litt. Warum sollte diese Axt *uns* Sorge bereiten?«

Er holte aus. Es war ein recht ungeschickter Schlag, und der menschliche Hals gibt nicht so leicht nach, wie manche Leute glauben, aber bunter Staub wirbelte aus Frau Brauns Hals, und sie brach zusammen.

»Gibt es sonst noch jemanden, der dieses Experiment versuchen möchte?«, fragte Herr Weiß.

Überall erklang hastiges »Nein, nein!«

»Gut«, sagte Herr Weiß. »Wir lernen bereits eine ganze Menge!«

»Er hat ihr den Kopf abgeschlagen!«

»Nicht so laut!«, zischte Susanne. »Und behalt *deinen* unten!«

»Aber er...«

»Ich glaube, sie hat's gemerkt. Außerdem ist sie eigentlich gar keine Sie, sondern ein Es.«

»Was geht hier vor?«

Susanne wich in die Schatten zurück. »Ich bin mir nicht *ganz* sicher, aber ich glaube, sie haben versucht, sich menschliche Körper zu geben. Es sind recht gute Kopien. Und jetzt... verhalten sie sich wie Menschen.«

»Nennst du so etwas menschliches Verhalten?«

Susanne bedachte Lobsang mit einem traurigen Blick. »Du kommst nicht viel herum, oder? Mein Großvater meint: Wenn ein intelligentes Geschöpf menschliche Gestalt annimmt, so beginnt es damit, wie ein Mensch zu *denken*. Form bestimmt Funktion.«

»Das war das Werk eines intelligenten Wesens«, brachte Lobsang entsetzt hervor.

»Du kommst nicht nur selten unter Leute«, sagte Susanne bedrückt. »Du kennst dich auch kaum mit der Geschichte aus. Hast du vom Fluch der Werwölfe gehört?«

»Ist es nicht Fluch genug, ein Werwolf zu sein?«

»Sie glauben das nicht«, sagte Susanne. »Wenn sie zu lange ein Wolf bleiben, müssen sie den Rest ihres Lebens als Wolf verbringen. Die Gestalt eines Wolfs ist sehr stark, verstehst du? Selbst wenn das Bewusstsein von einem Menschen stammt... Der Wolf kriecht durch Nase, Ohren und Pfoten herein. Weißt du über Hexen Bescheid?«

»Wir haben einen Hexenbesen, äh, gestohlen, um hierher zu kommen«, erwiderte Lobsang.

»Im Ernst? Dann könntet ihr von Glück sagen, dass die Welt zu Ende gegangen ist. Nun, einige der besten Hexen beherrschen einen Trick, den sie Borgen nennen. Sie können das eigene Selbst in den Geist eines Tieres versetzen. Eine sehr nützliche Sache. Aber man muss wissen, wann man den fremden Geist wieder verlassen sollte. Wer zu lange eine Ente ist, bleibt eine Ente. Vielleicht eine intelligente Ente, mit sonderbaren Erinnerungen, aber eben eine Ente.«

»Der Dichter Hoha träumte einst davon, ein Schmetterling zu sein, und dann erwachte er und fragte: »Bin ich ein Mensch, der träumte, ein Schmetterling zu sein, oder bin ich ein Schmetterling, der träumt, ein Mensch zu sein?««, sagte Lobsang, der glaubte, einen Beitrag leisten zu müssen.

»Tatsächlich?«, entgegnete Susanne. »Und was war er?«

»Was? Oh... wer weiß?«

»Wie schrieb er seine Gedichte?«, fragte Susanne.

»Mit einem Stift.«

»Er flog nicht in informativen Flugmustern durch die Luft oder legte Eier auf Kohlblätter?«

»So etwas wurde nie erwähnt.«

»Dann war er vermutlich ein Mensch«, meinte Susanne. »Interessant, aber es hilft uns nicht viel weiter. Man könnte sagen, dass die Revisoren träumen, Menschen zu sein, aber in ihrem Fall ist der Traum Realität. Und sie haben keine Phantasie. Wie mein Großvater. Sie können eine perfekte Kopie von allen möglichen Dingen anfertigen, aber sie sind nicht imstande, etwas *Neues* zu schaffen. Ich *glaube*, es geht ihnen um Folgendes: Sie wollen herausfinden, was es bedeutet, ein Mensch zu sein.«

»Und was bedeutet es?«

»Es bedeutet zum Beispiel, dass man sein Denken nicht so gut unter Kontrolle hat, wie man vermutet.« Susanne sah erneut zu der Menge auf dem Platz. »Weißt du etwas über den Konstrukteur der Uhr?«

»Ich? Nein. Eigentlich nicht...«

»Wie hast du dann den Ort gefunden?«

»Lu-Tze glaubte, dass die Uhr in Ankh-Morpork gebaut wird.«

»Tatsächlich? Gut getippt. Sogar aufs richtige Haus.«

»Das Haus habe, äh, ich gefunden. Ich, äh, wusste, dass ich dort sein sollte. Klingt dumm, nicht wahr?«

»O ja. Mit Glöckchen und singenden Vögeln drauf. Aber es könnte stimmen. *Ich* weiß immer, wo ich sein sollte. Und wo solltest du jetzt sein?«

»Einen Augenblick«, sagte Lobsang. »Wer bist du? Die Zeit hat angehalten. Die Welt gehört... Gestalten aus Märchen und Ungeheuern. Und durch diese Welt spaziert eine *Lehrerin*?«

»Eine bessere Person kann man sich kaum wünschen«, erwiderte Susanne. »Lehrer mögen keine Albernheiten. Wie ich schon sagte: Ich habe gewisse Talente geerbt.«

»Zum Beispiel die Fähigkeit, außerhalb der Zeit zu leben?«

»Ja.«

»Für eine Lehrerin ist das eine sehr seltsame Eigenschaft!«

»Sie hilft bei der Korrektur und Benotung«, sagte Susanne ruhig.

»Bist du wirklich ein Mensch?«

»Ha! Ich bin so menschlich wie du. Was allerdings nicht ausschließt, dass sich im Keller der Familie die eine oder andere Leiche verbirgt.«

Sie verlieh diesen Worten eine sonderbare Betonung...

»Das war nicht nur so dahingesagt«, vermutete Lobsang.

»Nein«, bestätigte Susanne. »Das Ding auf deinem Rücken. Was passiert, wenn es sich nicht mehr dreht?«

»Dann habe ich keine Zeit mehr.«

»Ah. Dann spielt es vermutlich kaum eine Rolle, dass es angehalten hat, als der Revisor das Experiment mit der Axt durchführte.«

»Der Zauderer dreht sich nicht mehr?« Der erschrockene Lobsang griff nach seinem Rücken, wodurch er sich selbst drehte.

»Offenbar hast du ein verborgenes Talent«, sagte Susanne, lehnte sich an die Wand und lächelte.

»Bitte! Zieh mich auf!«

»Na schön. Du bist...«

»Beim ersten Mal war es nicht komisch!«

»Schon gut. Ich habe ohnehin keinen Sinn für Humor.«

Sie griff nach seinen Armen, als er an den Gurten zerrte.

»Du *brauchst* das Ding nicht, verstehst du?«, sagte sie. »Es ist nur Ballast! Vertrau mir! Gib *nicht* nach! Du erzeugst deine eigene Zeit. Frag nicht nach dem Wie.«

Lobsang richtete einen bestürzten Blick auf Susanne. »Was geschieht hier?«

»Es ist alles in Ordnung, es ist alles in *Ordnung*«, sagte Susanne so geduldig wie möglich. »Solche Dinge verursachen immer einen Schock. Als es mit mir passierte, war niemand da. Du kannst dich also glücklich schätzen.«

»Was passierte mit dir?«

»Ich fand heraus, wer mein Großvater ist. Nein, bitte frag nicht. Konzentrier dich jetzt. Wo solltest du sein?«

»Äh...« Lobsang sah sich um. »Äh... dort *driiben*, glaube ich.«

»Es käme mir nie in den Sinn zu fragen, woher du das weißt. Außerdem bekommen wir dadurch Gelegenheit, uns von der Menge auf dem Platz zu entfernen.«

Susanne lächelte. »Sieh die Sache einmal von der positiven Seite«, fügte sie hinzu. »Wir sind jung. Wir haben alle Zeit der Welt...« Sie schwang sich den Schraubenschlüssel auf die Schulter. »Hauen wir ordentlich auf den Putz.«

Wenn es so etwas wie Zeit gegeben hätte, wären nach Susannes und Lobsangs Aufenthalt in der Werkstatt einige Minuten vergangen. Dann trat eine etwa fünfzehn Zentimeter große und in einen schwarzen Kapuzenmantel gekleidete Gestalt ein, gefolgt von einem Raben, der sich auf die Tür hockte und sehr argwöhnisch zur glühenden Uhr sah.

»Sieht gefährlich aus, finde ich«, sagte er.

QUIEK?, erwiderte der Rattentod und näherte sich der Uhr.

»Nein, du solltest besser nicht versuchen, ein Held zu sein«, erwiderte Sprach.

Die Ratte trat zum Sockel der Uhr und blickte mit einem Je-größer-sie-sind-desto-schwerer-fallen-sie-Ausdruck an ihr empor, bevor sie mit der Sense zuschlug.

Sie versuchte zumindest, mit der Sense zuzuschlagen. Es blitzte, als die Klinge die Uhr berührte. Für einen Moment war der Rattentod ein ringförmiger, schwarzweißer Schemen, der die Uhr umgab, dann verschwand er.

»Ich hab dich gewarnt«, sagte der Rabe und putzte sein Gefieder. »Ich schätze, jetzt kommst du dir ziemlich dumm vor.«

»...und dann dachte ich, welcher Job erfordert jemanden mit meinen Talenten«, sagte Ronnie. »Für mich ist Zeit eine weitere Richtung. Und dann dachte ich: Alle möchten frische Milch. Und alle *möchten*, dass sie früh am Morgen geliefert wird.«

»Immer noch besser als Fensterputzen«, erwiderte Lu-Tze.

»Damit habe ich erst nach der Erfindung des Fensters begonnen«, meinte Ronnie. »Vorher bin ich hier und dort als Gärtner tätig gewesen. Noch etwas ranzige Yak-Butter gefällig?«

»Ja, bitte.« Lu-Tze hob seine Tasse.

Er war achthundert Jahre alt, deshalb gestattete er sich eine Rast. Ein Held wäre sofort aufgebrochen, durch die stille Stadt gelaufen und...

Und genau das war der springende Punkt. An einer bestimmten Stelle hätte sich ein Held fragen müssen, was es zu unternehmen galt. Achthundert Jahre hatten Lu-Tze gelehrt: Was geschehen war, blieb geschehen, wenn man technische Maßstäbe anlegen wollte, aber man konnte es nicht ungeschehen machen. Die Uhr hatte geschlagen und die Zeit angehalten. Später würde sich eine Lösung für das Problem finden. Bis dahin konnte sich Lu-Tze die Zeit vertreiben, indem er eine Tasse Tee trank und mit seinem erstaunlichen Retter plauderte. Ronnie war alles andere als ein gewöhnlicher Milchmann.

Lu-Tze vertrat seit langer Zeit die Ansicht, dass alles aus einem bestimmten Grund passierte, wobei Fußball vielleicht eine Ausnahme bildete.

»Du hast hier echte Qualitätsware, Ronnie«, sagte er und trank einen Schluck. »Die Butter, die wir heutzutage haben... Damit würde man nicht einmal die Achsen eines Karrens schmieren.«

»Es liegt an der Sorte«, erklärte Ronnie. »Diese besorge ich mir von den Hochlandherden vor sechshundert Jahren.«

»Zum Wohl«, sagte Lu-Tze und hob seine Tasse. »Eigentlich komisch. Ich meine, wenn man den Leuten erzählen würde, dass es mal *fünf* Reiter der Apokalypse gab und dass einer von ihnen ging, um als Milchmann zu arbeiten... Sie wären bestimmt sehr überrascht. Und sie würden sich fragen, warum du...«

Für einen Moment blitzte es silbrig in Ronnies Augen.

»Kreative Differenzen«, knurrte er. »Der ganze Ego-Kram. Manche Leute meinen... Nein, ich möchte nicht darüber reden. Natürlich wünsche ich den anderen alles Glück der Welt.«

»Natürlich«, sagte Lu-Tze mit ausdrucksloser Miene.

»Und ich habe ihre Laufbahn mit großem Interesse verfolgt.«

»Da bin ich sicher.«

»Weißt du, dass man mich aus der offiziellen Geschichtsschreibung entfernt hat?«, fragte Ronnie. Er streckte die Hand aus, und ein Buch erschien darin. Es schien ganz neu zu sein.

»So war es *vorher*«, sagte er verdrießlich. »Das Buch Om, Tobruns Prophezeiungen. Bist du ihm jemals begegnet? Groß, bärtig, neigt dazu, über alles und nichts zu kichern?«

»Muss vor meiner Zeit gewesen sein.«

Ronnie reichte Lu-Tze das Buch. »Erste Auflage«, sagte er. »Versuch's mit Kapitel 2, Vers 7.«

Und Lu-Tze las: »Und der ganz in Weiß gekleidete Engel öffnete das Eiserne Buch, und ein fünfter Reiter erschien in einem Streitwagen aus brennendem Eis, und es barsten Gesetze, und es rissen Fesseln, und die Menge rief: ›O bei den Göttern, jetzt stecken wir in Schwierigkeiten!«

»Damit bin ich gemeint«, sagte Ronnie stolz.

Lu-Tzes Blick glitt zu Vers 8: »Und ich sah so was wie Kaninchen, in vielen Farben, aber im Großen und Ganzen in einem karierten Muster, und sie drehten sich, und es erklang ein Geräusch wie von großen sirupartigen Dingen.«

»Dieser Vers wurde bei der nächsten Auflage gestrichen«, meinte Ronnie. »Der alte Tobrun war für Visonen aller Art empfänglich. Die Väter des Omnianismus vermischten all das, was ihnen interessant erschien. Damals gab es nur Neues. Tod war natürlich Tod, aber die anderen beschränkten sich darauf, Lokal Begrenzte Missernte, Rauferei und Windpocken zu sein.«

»Und du?«, fragte Lu-Tze.

»Die Öffentlichkeit war nicht mehr an mir interessiert«, sagte Ronnie. »So hieß es jedenfalls. Damals traten wir nur für kleine Gruppen auf. Eine kleine Heuschreckenplage, das ausgetrocknete Wasserloch eines Stammes, ein explodierender Vulkan... Wir freuten uns über jeden Job. Für Fünf gab es nicht genug zu tun.« Er schniefte. »So hieß es.«

Lu-Tze setzte die Tasse ab. »Nun, Ronnie, es hat mich gefreut, mit dir zu plaudern, aber die Zeit... Die Zeit hat's nicht besonders eilig, oder?«

»Nein. Hab davon gehört. In den Straßen treiben sich die Regeln

herum.« In Ronnies Augen blitzte es erneut.

»Regeln?«

»*Dhlang*. Die Revisoren. Erneut wurde eine Glasuhr gebaut.«

»Das *weißt* du?«

»Ich gehöre zwar nicht zu den Fürchterlichen Vier, aber ich halte Augen und Ohren offen«, sagte Ronnie.

»Aber dies ist das Ende der Welt!«

»Nein«, widersprach Ronnie ruhig. »Es ist noch alles da.«

»Aber es bewegt sich nichts mehr!«

»Oh, das ist wohl kaum mein Problem«, erwiderte Ronnie. »Ich befasse mich mit Milch und Milchprodukten.«

Lu-Tze blickte sich in der makellosen Molkerei um, sah glitzernde Flaschen und glänzende Milchkannen. Welch eine Arbeit für eine zeitlose Person. Die Milch war immer frisch.

Er betrachtete die Flaschen, und ein ungebetener Gedanke stieg in seinem Bewusstsein auf.

Selbst die Reiter hatten die Gestalt von Personen, und Personen waren eitel. Zu wissen, wie man die Eitelkeit von Personen ausnutzte – das war eine ganz besondere Kampftechnik, und Lu-Tze beherrschte sie seit langer Zeit.

»Ich wette, ich kann in Erfahrung bringen, wer du gewesen bist«, sagte er. »Ich wette, ich kann deinen wahren Namen herausfinden.«

»Hal«, erwiderte Ronnie. »Ausgeschlossen, Mönch!«

»Ich bin kein Mönch, nur ein Kehler«, sagte Lu-Tze gelassen. »Nur ein Kehler. Du hast die Revisoren als Regeln bezeichnet, Ronnie. Es muss Regeln geben, nicht wahr? Regeln, an die sich alle halten.«

»Ich befasse mich mit Milch und Milchprodukten«, betonte Ronnie noch einmal. Unter dem rechten Auge zuckte ein Muskel. »Und ich bringe auch Eier, wenn der Kunde es wünscht. Es ist ein gutes, sicheres Geschäft. Ich überlege mir, ob ich jemanden für den Laden einstellen soll.«

»Warum?«, fragte Lu-Tze. »Es gäbe nichts mehr für ihn zu tun.«

»Und vielleicht sollte ich die Sparte mit dem Käse ausbauen«, fuhr Ronnie fort, ohne den Kehrer anzusehen. »Es gibt einen großen Markt für Käse. Und vielleicht lege ich mir eine N-Mail-Adresse zu, damit man mir Bestellungen schicken kann. So gewänne ich sicher viele neue Kunden.«

»Die Regeln haben gewonnen, Ronnie. Nichts bewegt sich mehr. Nichts ist unerwartet, denn nichts geschieht.«

Ronnie starrte ins Leere.

»Wie ich sehe, hast du einen Platz für dich gefunden, Ronnie«, sagte Lu-Tze tröstend. »Und du hältst ihn blitzsauber. Die anderen Jungs würden sich bestimmt darüber freuen zu erfahren, dass du, nun, gut zurechtkommst. Da wäre nur noch eine Sache, äh... Warum hast du mich gerettet?«

»Was? Es war meine karitative Pflicht...«

»Du bist der Fünfte Reiter der Apokalypse, Herr Soak! Und *du* sprichst von karitativer Pflicht?« Allerdings hast du schon seit langer Zeit die Gestalt eines Menschen, dachte Lu-Tze. Du *möchtest*, dass ich mehr herausfinde... Ja, du *möchtest* es. Tausende von Jahren auf diese Weise zu verbringen... Auf diese Weise hast du dich in dich selbst zusammengerollt. Du wirst die ganze Zeit heftigen Widerstand leisten, aber gleichzeitig hoffst du, dass ich deinen Namen aus dir heraushole.

Ronnies Augen glühten. »Ich kümmere mich um meine eigenen Angelegenheiten.«

»Und ich gehöre zu deinen Angelegenheiten?«

»Bei dir gibt es bestimmte... Aspekte, die die Mühe lohnten.«

Sie musterten sich stumm.

»Ich bringe dich dorthin zurück, wo ich dich gefunden habe«, sagte Ronnie Soak. »Das ist alles. Um den übrigen Kram kümmere ich mich nicht mehr.«

Der Revisor lag mit offenem Mund auf dem Rücken. Gelegentlich gab er ein leises Geräusch von sich, wie das Wimmern einer Mücke.

»Versuch es noch einmal, Herr...«

»Dunkelavocado, Herr Weiß.«

»Ist das wirklich eine Farbe?«

»Ja, Herr Weiß!«, erwiderte Herr Dunkelavocado, der nicht ganz sicher war.

»Versuch es noch einmal, Herr Dunkelavocado.«

Mit offensichtlichem Widerstreben streckte Herr Dunkelavocado die Hand nach dem Mund des Liegenden aus. Die Finger waren nur noch wenige Zentimeter davon entfernt, als sich die linke Hand des liegenden Revisors wie ein eigenständiges Wesen bewegte, nach oben zuckte und sich um die Finger von Herrn Dunkelavocado schloss. Knochen knackten.

»Ich spüre intensiven Schmerz, Herr Weiß.«

»Was befindet sich in dem Mund, Herr Dunkelavocado?«

»Allem Anschein nach handelt es sich um ein gebackenes, fermentiertes Getreideprodukt, Herr Weiß. Der intensive Schmerz dauert an.«

»Ein Nahrungsmittel?«

»Ja, Herr Weiß. Die Wahrnehmung von Schmerz ist an dieser Stelle wirklich sehr deutlich.«

»Habe ich nicht verboten, Dinge zu essen oder zu trinken oder unnötigerweise mit den Sinnen zu experimentieren?«

»Ja, das hast du, Herr Weiß. Das Gefühl von extremem Schmerz, auf das ich bereits hingewiesen habe, ist jetzt überaus akut. Was soll ich unternehmen?«

Auch das Konzept von »Befehlen« und »Verboten« stellte etwas Neues für die Revisoren dar. Sie waren daran gewöhnt, Entscheidungen gemeinsam zu treffen, und auch nur dann, wenn absolut keine Möglichkeit mehr bestand, völlig inaktiv zu bleiben. Entscheidungen, die von allen getroffen wurden, waren Entscheidungen, die von niemandem getroffen wurden, was bedeutete: Es gab weder Verantwortung noch Schuld.

Aber die *Körper* verstanden Befehle. Es handelte sich ganz offensichtlich um etwas, das Menschen zu Menschen machte, und

deshalb ließen sich die Revisoren darauf ein, um mehr herauszufinden. Eigentlich blieb ihnen auch gar keine Wahl. Verschiedene Gefühle entstanden in ihnen, wenn sie Befehle von einem Mann entgegennahmen, der über eine Waffe mit scharfer Klinge verfügte. Erstaunlicherweise wich das Drängen, mit den anderen Revisoren zu diskutieren, sofort dem brennenden Wunsch, das zu tun, was die Waffe verlangte.

»Kannst du ihn nicht dazu bringen, deine Hand loszulassen?«

»Er scheint bewusstlos zu sein, Herr Weiß. Seine Augen sind blutunterlaufen. Er gibt leise, seufzende Geräusche von sich. Doch der Körper scheint entschlossen zu sein, sich das Brot nicht wegnehmen zu lassen. Darf ich noch einmal auf die Sache mit dem unerträglichen Schmerz hinweisen?«

Herr Weiß winkte zwei andere Revisoren herbei. Mit beträchtlicher Mühe gelang es ihnen, Herrn Dunkelavocados Finger aus dem Griff zu lösen.

»Darüber müssen wir mehr erfahren«, sagte Herr Weiß. »Der Renegat sprach davon. Herr Dunkelavocado?«

»Ja, Herr Weiß?«

»Empfindest du noch immer Schmerz?«

»Meine Hand fühlt sich jetzt sowohl heiß als auch kalt an, Herr Weiß.«

»Seltsam«, sagte Herr Weiß. »Wir sollten das Phänomen namens Schmerz gründlicher untersuchen.« Herr Dunkelavocado hörte, wie eine kleine Stimme in einem Winkel seines Selbst bei dieser Vorstellung erschrocken aufschrie, während Herr Weiß fortfuhr: »Welche anderen Nahrungsmittel gibt es?«

»Wir kennen die Namen von dreitausendsiebenhundertundneunzehn«, sagte Herr Indigo-Violett und trat vor. Er galt inzwischen als Experte auf diesem Gebiet, und auch das war neu für die Revisoren. Es hatte nie zuvor Experten für etwas gegeben. Was einer wusste, wussten alle. Etwas zu wissen, das für die anderen unbekannt blieb, gab einem etwas Individuelles, und Individuen konnten sterben. Aber man bekam dadurch auch Macht und Bedeutung, wodurch man vielleicht *nicht* so leicht starb. Es war sehr schwer, mit so etwas zurechtzukommen, und

wie einige andere Revisoren hatte Herr Indigo-Violett bereits nervöse Zuckungen im Gesicht bekommen.

»Nenn mir einen«, sagte Herr Weiß.

»Käse«, antwortete Herr Indigo-Violett sofort. »Das ist eine verfaulte, vom Rind stammende Milchabsonderung.«

»Wir werden uns Käse besorgen«, verkündete Herr Weiß.

Drei Revisoren gingen vorbei.

Susanne spähte aus dem Hauseingang. »Bist du sicher, dass wir in der richtigen Richtung unterwegs sind?«, fragte sie. »Wir verlassen die Stadtmitte.«

»Dies ist der Weg, den ich nehmen sollte«, erwiderte Lobsang.

»Na schön. Aber diese schmalen Straßen gefallen mir nicht. Es gefällt mir nicht, mich zu *verstecken*. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich vor irgendetwas verbergen.«

»Ja, das habe ich bemerkt.«

»Was ist das dort drüben?«

»Die Rückseite des Königlichen Kunstmuseums«, sagte Lobsang. »Auf der anderen Seite erstreckt sich der Breite Weg. Dort liegt unser Ziel.«

»Für jemanden, der aus den Bergen kommt, kennst du dich hier gut aus.«

»Ich bin hier aufgewachsen. Und ich bin Dieb gewesen – mir sind fünf verschiedene Möglichkeiten bekannt, ins Museum einzubrechen.«

»Ich konnte früher durch Wände gehen«, meinte Susanne. »Seit die Zeit angehalten hat, bin ich nicht mehr dazu imstande. Die Fähigkeit wird irgendwie blockiert.«

»Du konntest wirklich durch eine feste Wand gehen?«

»Ja. Es ist eine Familientradition«, erwiderte Susanne scharf. »Komm, begeben wir uns ins Museum. Selbst in normalen Zeiten hält sich dort kaum jemand auf.«

Schon seit Jahrhunderten gab es keinen König mehr in Ankh-Morpork, doch Paläste überlebten irgendwie. Eine Stadt braucht

vielleicht keinen König, aber mit großen Zimmern und guten hohen Mauern kann sie immer etwas anfangen, auch wenn die Monarchie nur noch eine Erinnerung ist und man das Gebäude »Glorreiches Denkmal für die Industrie des Volkes« nennt.

Zwar gab es vom letzten König der Stadt kein Ölgemälde – nach der Enthauptung sieht niemand gut aus, nicht einmal ein kleiner König –, aber er hatte ziemlich viele Kunstwerke angesammelt. Selbst die gewöhnlichen Leute von Ankh-Morpork zeigten Interesse an Werken wie Caravatis *Drei große rosarote Frauen und ein Stück Gaze* oder Mauvaises *Mann mit großem Feigenblatt*. In einer Stadt mit einer so langen Geschichte wie Ankh-Morpork häufte sich im Lauf der Zeit außerdem künstlerischer Schutt an, und um Verstopfungen in den Straßen zu vermeiden, brauchte man eine Art städtischen Dachboden, um die Dinge zu verstauen. Und so entstand das Königliche Kunstmuseum, das verhältnismäßig geringe Kosten verursachte – nötig waren nur einige Meilen rotes Seil und einige alte Männer in Uniform, die den Weg zu *Drei große rosarote Frauen und ein Stück Gaze* wiesen.

Lobsang und Susanne eilten durch die stillen Flure. Wie beim »Zappler« ließ sich kaum feststellen, ob die Zeit hier angehalten hatte. Wenn sie an diesem Ort tatsächlich verstrich, so merkte man nichts davon. Die Mönche von Oi Dong hielten das Museum für eine wertvolle Ressource.

Susanne blieb stehen und sah zu einem großen Bild, das in einem vergoldeten Rahmen steckte und die ganze Wand eines langen Flurs beanspruchte.

»Oh...«, murmelte sie.

»Was ist das?«

»*Die Schlacht von Ar-Gasch*, gemalt von Blitzt«, sagte Susanne.

Lobsang betrachtete die abblätternde, schmutzige Farbe und den gelbbraunen Firnis. Die Farben waren zu einem Dutzend Schattierungen von Schlamm verblasst, deuteten aber Gewalt und Unheil an.

»Soll das die Hölle darstellen?«, fragte Lobsang.

»Nein, es war eine alte Stadt in Klatsch, vor Tausenden von Jahren«, erklärte Susanne. »Aber mein Großvater meinte, die Menschen hätten sie

in eine Hölle verwandelt. Blitzt verlor den Verstand, als er dieses Bild malte.«

»Die Gewitterwolken sind wirklich gut«, sagte Lobsang und schluckte. »Wundervolles, äh, Licht...«

»Siehst du, was aus den Wolken kommt?«, fragte Susanne.

Lobsang starrte zu den verkrusteten Kumulus-Wolken und fossilisierten Blitzen empor.

»O ja. Die vier Reiter der Apokalypse. Auf solchen Bildern sind sie oft zu sehen...«

»Zähl sie noch einmal«, sagte Susanne.

Lobsang riss die Augen auf. »Da sind zwei...«

»Unsinn, es sind f...«, begann Susanne und folgte dann dem Blick des Novizen, der gar nicht dem Gemälde galt.

Zwei Revisoren eilten fort, in Richtung des Porzellanimmers.

»Sie laufen vor uns weg!«, brachte Lobsang erstaunt hervor. Susanne griff nach seiner Hand.

»Nicht unbedingt«, erwiderte sie. »Sie beraten sich immer! Und für eine richtige Beratung sind drei erforderlich. Bestimmt kehren sie gleich zurück, und deshalb sollten wir *schnell* von hier verschwinden!«

Sie zog den Jungen zum nächsten Flur.

Graue Gestalten zeigten sich am anderen Ende. Susanne und Lobsang liefen weiter, vorbei an schmutzigen Tapisserien. Kurz darauf erreichten sie einen anderen uralten Raum.

»Meine Güte, das Bild dort zeigt drei große rosarote Frauen mit nur einem Stück...«, begann Lobsang. Seine Begleiterin zerrte ihn weiter.

»Du solltest besser *aufpassen*! Dort drüben geht es zum Haupteingang! Hier *nimmelt* es von Revisoren!«

»Aber dies ist ein altes Kunstmuseum! Hier gibt es nichts, das für sie von Interesse sein könnte.«

Sie verharnten auf den Marmorfliessen. Eine breite Treppe führte zur nächsten Etage hinauf.

»Da oben saßen wir in der Falle«, gab Lobsang zu bedenken.

»Es gibt überall Balkone«, sagte Susanne. »Komml« Sie hielt noch immer Lobsangs Hand fest, zog ihn die Treppe hoch und durch einen Torbogen. Und dann blieb sie abrupt stehen.

Die Galerien ragten mehrere Stockwerke weit empor. Von der ersten Etage aus konnten Besucher nach unten ins Erdgeschoss sehen, und dort entfalteten Revisoren eifrige Aktivität.

»Was *machen* sie da?«, flüsterte Lobsang.

»Ich glaube, sie untersuchen Kunst«, sagte Susanne grimmig.

Frau Rötlich-Orange ärgerte sich. Ihr Körper wandte sich immer wieder mit seltsamen Forderungen an sie, und sie erzielte kaum Fortschritte in den Angelegenheiten, mit denen man sie beauftragt hatte.

Der Rahmen von etwas, das einmal Sir Robert Spucknapfs *Im Fluss feststeckender Karren* gewesen war, lehnte vor ihr an der Wand, ohne das Bild. Die leere Leinwand ruhte sorgfältig zusammengerollt daneben. Vor dem Rahmen lagen Pigmenthaufen, nach Größe sortiert. Einige Dutzend Revisoren zerlegten sie in ihre molekularen Bestandteile.

»Noch immer nichts?«, fragte Frau Rötlich-Orange und ging an der Reihe entlang.

»Nein, Frau Rötlich-Orange«, antwortete ein Revisor mit vibrierender Stimme. »Bisher haben wir nur bekannte Moleküle und Atome gefunden.«

»Hat es vielleicht etwas mit den Proportionen zu tun? Mit der molekularen Balance? Der grundlegenden Geometrie?«

»Wir versuchen...«

»Macht weiter!«

Die anderen Revisoren in der Galerie drängten sich vor etwas zusammen, das einst ein Gemälde gewesen war – eigentlich existierte es nach wie vor, denn jedes einzelne Molekül war vorhanden. Sie sahen kurz auf und setzten ihre Bemühungen dann fort.

Frau Rötlich-Oranges Ärger nahm zu, weil sie nicht herausfinden konnte, warum sie sich ärgerte. Ein Grund mochte sein, dass Herr Weiß sie sonderbar angesehen hatte, als er ihr diese Aufgabe übertrug.

Angesehen zu werden war in jedem Fall eine neue Erfahrung für einen Revisor – Revisoren sahen sich nur selten an, weil sie alle gleich aussahen. Außerdem waren sie nicht daran gewöhnt, dass man mit dem Gesicht etwas mitteilen konnte. Oder überhaupt ein Gesicht zu haben. Oder einen Körper, der seltsam auf den Ausdruck eines Gesichts reagierte, das in diesem Fall Herrn Weiß gehörte. Wenn er sie auf diese Weise ansah, drängte etwas in ihr danach, ihm die Haut vom Gesicht zu kratzen.

Was überhaupt keinen Sinn ergab. Kein Revisor sollte solche Empfindungen einem anderen Revisor gegenüber haben. Kein Revisor sollte überhaupt solche Gefühle haben. Ein Revisor sollte *nichts* fühlen.

Frau Rötlich-Orange fühlte Zorn. Sie hatten so viele Fähigkeiten eingebüßt. Es war lächerlich, kommunizieren zu müssen, indem man Teile der Haut bewegte. Und was die Zunge betraf... *Igittigitt*...

Soweit sie wusste, hatte während der ganzen Existenz des Universums noch nie ein Revisor so etwas wie *Igittigitt* gespürt. Doch dieser verfluchte Körper steckte voller *Igittigitt*-Möglichkeiten. Sie konnte ihn jederzeit verlassen, aber, aber... Ein Teil von ihr wollte das nicht. Der schreckliche Wunsch, am körperlichen Sein festzuhalten, dehnte sich immer mehr aus.

Sie verspürte *Hunger*. Und auch das ergab keinen Sinn. Der Magen war ein Beutel, dazu bestimmt, Nahrung zu verdauen. Er sollte keine *Befehle* erteilen. Die Revisoren konnten überleben, indem sie Moleküle mit der Umgebung austauschten und lokale Energiequellen nutzten. Das war Fakt.

Aber es nützte nichts, den Magen darauf hinzuweisen. Frau Rötlich-Orange spürte ihn ganz deutlich. Er hockte da und knurrte. Ihre eigenen inneren Organe belästigten sie. Warum zum... Warum hatten sie auch die inneren Organe kopiert? *Igittigitt*.

Es war einfach zu viel. Sie wollte... sie wollte... ihr Empfinden zum Ausdruck bringen, indem sie einige... schlimme Wörter rief...

»Uneinigkeit! Verwirrung!«

Die anderen Revisoren blickten sich entsetzt um.

Aber diese Worte befreiten Frau Rötlich-Orange nicht vom Druck des

Zorns. Sie hatten nicht die gleiche Ausdruckskraft wie früher. Es musste noch Schlimmeres geben. Ah, ja...

»Organe!«, rief sie und stellte zufrieden fest, dass sie ein geeignetes Wort gefunden hatte. »Und warum starrt ihr... Organe mich so an?«, fügte sie hinzu. »An die Arbeit!«

»Sie nehmen alles auseinander«, flüsterte Lobsang.

»Typisch für Revisoren«, kommentierte Susanne. »Sie glauben, so findet man mehr über die Dinge heraus. Ich *verachte* sie. Ja, ich verachte sie wirklich.«

Lobsang musterte sie kurz. Das Kloster war kein Institut, das Jungen vorbehalten war. Es gab dort nur Jungen, aber das war keineswegs ein offizielles Prinzip. Die Möglichkeit, dass auch Mädchen die klösterliche Schule besuchten, war Leuten, die in sechzehn Dimensionen denken konnten, nie in den Sinn gekommen. In der Diebesgilde wusste man, dass Mädchen im Stehlen mindestens ebenso gut waren wie Jungen. Zum Beispiel erinnerte sich Lobsang gern an Steff, die einem das Wechselgeld aus der Gesäßtasche entwenden und sogar noch besser klettern konnte als ein Assassine. Er war mit der Gesellschaft von Mädchen vertraut. Susanne hingegen verunsicherte ihn zutiefst. An irgendeiner verborgenen Stelle tief in ihrem Innern schien ein Feuer des Zorns zu brennen, und bei den Revisoren ließ sie die Flammen sichtbar werden.

Er dachte daran, wie sie mit dem Schraubenschlüssel zugeschlagen hatte. Das Erinnerungsbild zeigte ihm eine Susanne, die kurz die Stirn runzelte, als sie sich konzentrierte, um das Ziel nicht zu verfehlen.

»Sollen wir gehen?«, fragte er vorsichtig.

»Sieh sie dir nur an«, fuhr Susanne fort. »Nur ein Revisor nimmt ein Bild auseinander, um herauszufinden, wodurch es zu einem Kunstwerk wird.«

»Dort drüben liegt ein großer Haufen aus weißem Staub«, sagte Lobsang.

»*Mann mit großem Feigenblatt*«, erwiderte Susanne geistesabwesend. Ihr Blick galt noch immer den grauen Gestalten. »Sie würden eine Uhr

demonstrieren, um nach dem Ticken zu suchen.«

»Woher weißt du, dass es *Mann mit großem Feigenblatt* ist?«

»Zufälligerweise erinnere ich mich daran, wo das Bild hing.«

»Bist du eine, äh, Kunstliebhaberin?«, erkundigte sich Lobsang.

»Ich weiß, was mir gefällt«, sagte Susanne und starrte weiter zu den grauen Männern und Frauen. »Und derzeit würden mir Waffen gefallen.«

»Wir sollten uns besser in Bewegung setzen...«

»Die Mistkerle schleichen sich einem in den Kopf, wenn man ihnen Gelegenheit dazu gibt«, fuhr Susanne fort, ohne sich von der Stelle zu rühren. »Wenn man denkt ›Es sollte ein Gesetz geben‹ oder ›Ich bin nicht für die Regeln verantwortlich‹ oder...«

»Wir sollten diesen Ort jetzt wirklich verlassen«, sagte Lobsang behutsam. »Und zwar deshalb, weil einige von ihnen die Treppe hochkommen.«

Susanne drehte ruckartig den Kopf. »Was stehst du dann noch hier herum?«

Sie eilten durch den nächsten Torbogen, hasteten durch eine Galerie mit Tonwaren und drehten sich erst um, als sie deren Ende erreichten. Drei Revisoren folgten ihnen. Sie liefen nicht, aber ihre synchronen Schritte hatten eine grässliche Uns-hält-nichts-auf-Qualität.

»Na schön, in diese Richtung...«

»Nein, in *diese* Richtung«, sagte Lobsang.

»Das ist die *falsche* Richtung!«, erwiderte Susanne scharf.

»Aber auf dem Schild steht ›Waffen und Rüstungen!‹«

»Und kannst du mit Waffen umgehen?«

»*Nein!*«, antwortete Lobsang stolz und begriff dann, dass Susanne ihn falsch verstand.

»Weißt du, man hat mich gelehrt, ohne Waffen...«

»Vielleicht gibt es dort ein Schwert, das ich einsetzen kann«, knurrte Susanne und ging los.

Als die Revisoren die Galerie betraten, waren es mehr als drei. Die graue Gruppe zögerte.

Susanne hatte tatsächlich ein Schwert gefunden – es gehörte zur Ausrüstung einer Puppe, die einen achatenen Krieger darstellte. Die Klinge war stumpf, aber Zorn blitzte daran entlang.

»Sollen wir erneut loslaufen?«, fragte Lobsang.

»Nein. Früher oder später würden sie uns einholen. Ich weiß nicht, ob wir sie töten können, aber eins steht fest: Wir können dafür sorgen, dass sie sich den Tod *wünschen*. Hast du noch immer keine geeignete Waffe gefunden?«

»Nein, weil, weißt du, ich bin daran gewöhnt, ohne...«

»Dann komm mir nicht in den Weg, klar?«

Die Revisoren näherten sich vorsichtig, und das fand Lobsang seltsam.

»Wir können sie nicht töten?«, erkundigte er sich.

»Kommt darauf an, wie lebendig sie inzwischen geworden sind.«

»Sie scheinen sich zu fürchten«, stellte Lobsang fest.

»Weil sie die Gestalt von Menschen haben«, sagte Susanne über die Schulter hinweg. »Menschliche Körper. Perfekte Kopien. Seit vielen Jahrtausenden steckt in menschlichen Körpern der Wunsch, nicht in Stücke geschnitten zu werden. Das überträgt sich aufs Gehirn.«

Die Revisoren kamen noch näher. Natürlich würden sie alle gleichzeitig angreifen. Niemand wollte der Erste sein.

Drei sprangen Lobsang entgegen.

In den Ausbildungsdojos hatte er gern gekämpft. Dabei trugen natürlich alle Schutzkleidung, und niemand versuchte, jemand anderen zu töten, was zweifellos beruhigend war. Lobsang hatte dabei gute Leistungen gezeigt, weil er es ausgezeichnet verstand, die Zeit zu schneiden. Das gab ihm stets einen Vorteil. Und wenn einem solche Vorteile zur Verfügung standen, benötigte man kein wirkliches Kampfgeschick.

Doch hier gab es keine Zeit, die sich schneiden ließ.

Er setzte eine Mischung aus *Sna-fu*, *Okidoki* und allen anderen funktionierenden Techniken ein, denn wenn man bei einem richtigen Kampf so vorging wie im Dojo, war man so gut wie tot. Die grauen Leute stellten eigentlich gar keine richtigen Gegner dar – sie versuchten

nur, ihn zu packen und festzuhalten. Eine Oma hätte sie abwehren können.

Einige rasche Hiebe ließen zwei Gegner zurücktaumeln, und Lobsang wandte sich dann dem dritten zu, der versuchte, ihn am Hals zu packen. Er befreite sich aus dem Griff, wirbelte herum, holte aus... und zögerte.

»Oh, meine Güte!«, erklang eine Stimme.

Susannes Schwert wirbelte an Lobsangs Gesicht vorbei.

Der Kopf des dritten Gegners wurde vom Körper getrennt, aber es spritzte kein Blut. Stattdessen stieg bunter Staub auf. Der Leib löste sich auf und wurde zu einer in der Luft schwebenden grauen Kutte, die sofort verschwand.

Lobsang hörte, wie es hinter ihm zweimal dumpf pochte, dann griff Susanne nach seiner Schulter.

»In einem Kampf darf man nicht *zögern!*«, sagte sie.

»Aber es war eine Frau!«

»Nein, es war die *Gestalt* einer Frau, und darin steckte ein Revisor! Derzeit greift niemand sonst an. Lass uns gehen, bevor die anderen eintreffen.« Susanne nickte zu einer zweiten Gruppe Revisoren, die am Ende des Flurs standen und sie aufmerksam beobachteten.

»Sie ließen sich ganz leicht abwehren«, sagte Lobsang und kam wieder zu Atem. »Was *machen* die dort drüben?«

»Sie lernen. Kannst du besser kämpfen als eben?«

»Natürlich!«

»Gut. Denn beim nächsten Mal werden die Revisoren so gut sein wie du eben. Wohin jetzt?«

»Äh, hier entlang!«

In der nächsten Galerie gab es ausgestopfte Tiere. Vor einigen Jahrhunderten hatten sie sich großer Beliebtheit erfreut. Es handelte sich nicht um die traurigen Jagdtrophäen von einem kranken Bären oder altersschwachen Tiger, dessen Krallen ein mutiger Mann mit nur fünf Armbrüsten, zwanzig Ladern und hundert Treibern gegenübergetreten war. Einige *dieser* Tiere bildeten Gruppen. Recht kleine Gruppen, aus recht kleinen Tieren.

Frösche saßen an einem kleinen Esstisch. Hunde, gekleidet in Jagdjacken, verfolgten einen Fuchs, der eine Mütze mit Federn trug. Ein Affe spielte auf einem Banjo.

»Oh, nein, es ist eine ganze Kapelle«, sagte Susanne. Ihre Stimme drückte entsetztes Erstaunen aus. »Und *sieh* dir nur die tanzenden Kätzchen an...«

»Schrecklich!«

»Was geschah wohl, als der Mann, von dem dies hier stammt, meinem Großvater begegnete?«

»Bist du sicher, dass er deinem Großvater begegnete?«

»Oh, ja«, sagte Susanne. »Ganz sicher. Und mein Großvater mag Katzen.«

Lobsang verharrte am Fuß einer Treppe, die halb hinter einem unglücklichen Elefanten verborgen war. Ein rotes Seil, inzwischen so hart wie eine Stange, wies darauf hin, dass der Bereich dahinter nicht zu dem öffentlich zugänglichen Teil des Museums gehörte. Betont wurde dies durch ein Schild mit der Aufschrift: »Absolut kein Zutritt.«

»Ich sollte dort oben sein«, sagte er.

»Dann los«, erwiderte Susanne und sprang über das Seil hinweg.

Die schmalen Stufen führten zu einem großen, leeren Treppenabsatz. Hier und dort standen Kisten.

»Der Dachboden«, sagte Susanne. »He, warte mal... Was bedeutet das Schild dort?«

»Nach links«, las Lobsang. »Wenn hier schwere Dinge bewegt werden mussten...«

»Sieh dir das Schild an«, zischte Susanne. »Sieh nicht das, was du zu sehen erwartest. Sieh das, was wirklich da ist!«

Lobsang sah genau hin.



»Was für ein dummes Schild«, sagte er.

»Hmm«, erwiderte Susanne. »Ich finde es... interessant. Wohin sollen wir uns wenden? Bestimmt brauchen die Revisoren nicht lange, um zu entscheiden, uns zu folgen.«

»Wir sind ganz nahe«, sagte Lobsang. »Jeder Weg ist richtig!«

»Na schön.« Susanne wählte einen schmalen Durchgang zwischen zwei Kisten.

Lobsang folgte ihr. »Was meintest du eben mit ›entscheiden‹?«, fragte er, als er durch die Düsternis eilte.

»Das Schild am Seil verbietet den Zutritt.«

»Von so etwas lassen sich die Revisoren aufhalten?« Lobsang blieb stehen.

»Oh, letztendlich werden sie sich über das Verbot hinwegsetzen, aber dabei dürften sie schreckliche Schuldgefühle haben. Sie halten sich an Regeln. In gewisser Weise *sind* sie die Regeln.«

»Aber dem nach rechts weisenden Schild mit der Aufschrift ›nach links‹ kann man unmöglich gehorchen, ganz gleich in welche... Oh, ich verstehe...«

»Lernen macht Spaß, nicht wahr? Oh, hier ist noch eine.«

DEN ELEFANTEN NICHT FÜTTERN

»Nicht schlecht«, sagte Susanne. »Man kann nicht gehorchen.«

»...weil es gar keinen Elefanten gibt«, vervollständigte Lobsang den Satz. »Mir wird allmählich klar, worum es geht.«

»Es ist eine Revisorfalle«, entgegnete Susanne und betrachtete eine Kiste.

»Hier ist noch ein Schild«, sagte Lobsang.

DIESEM SCHILD KEINE BEACHTUNG SCHENKEN Lesen verboten

»Wirklich nicht übel«, kommentierte Susanne. »Aber ich frage mich... Von wem stammen diese Schilder?«

Irgendwo hinter ihnen erklangen Stimmen. Sie waren leise, dann wurde eine von ihnen lauter.

»...ist von »links« die Rede, aber der Pfeil deutet nach rechts! Das hat keinen Sinn!«

»Es ist deine Schuld! Wir haben das erste Schild missachtet! Wehe dem, der den Weg der Irregularität beschreitet!«

»Komm mir nicht damit, du organisches Ding! Ich erhebe dir gegenüber meine Stimme, du...«

Ein leises Geräusch folgte, dann ein Ächzen und ein Schrei, der rasch schriller wurde und dann abrupt abbrach.

»Und sie kämpfen gegeneinander?«, fragte Lobsang.

»Wir können es nur hoffen. Komm.«

Sie schlichen weiter durch das Labyrinth zwischen den Kisten und passierten ein Schild mit der Aufschrift:

DUCKEN

»Ah, jetzt wird's metaphysisch«, sagte Susanne.

»Warum sollen wir uns ducken?«, fragte Lobsang.

»Ja, warum?«

Hinter ihnen erreichte eine Stimme das Ende ihrer Leine.

»Was für ein organischer verdammter Elefant?«

»Es gibt hier keinen Elefanten!«

»Aber welchen Sinn hat dann das Schild?«

»Es ist ein...«

Das Ächzen wiederholte sich, ebenso der Schrei. Und dann... Jemand lief.

Susanne und Lobsang wichen noch tiefer in die Schatten zurück.

»Auf *was* bin ich da getreten?«, fragte die junge Frau nach einer Weile.

Sie bückte sich und griff nach einer weichen, klebrigen Masse. Als sie sich wieder aufrichtete, kam ein Revisor um die Ecke.

In seinen weit aufgerissenen Augen irrlichterte es. Er starrte Susanne und Lobsang an, als fiele es ihm schwer, sich daran zu erinnern, wer und was sie waren. Aber in der einen Hand hielt er ein Schwert, und zwar richtig herum.

Plötzlich erschien eine Gestalt hinter ihm. Eine Hand griff nach seinem Haar und zog den Kopf zurück; die andere presste sich auf den offenen Mund.

Der Revisor erbebt am ganzen Leib und erstarrte dann. Wenige Sekunden später löste sich der Körper auf. Bunter Staub verschwand im Nichts.

Die letzten Reste versuchten, eine graue Kutte in der Luft zu formen, aber es gelang ihnen nicht ganz. Mit einem Schrei, den vor allem die Nackenhaare hörten, zerfaserte das graue Etwas und löste sich auf.

Susanne starrte die Gestalt groß an. »Du bist... Du kannst unmöglich... Wer *bist* du?«, fragte sie.

Die Gestalt schwieg. Vielleicht lag es daran, dass ein dickes Tuch Nase und Mund bedeckte. Die Hände steckten in Handschuhen. Das war besonders deshalb seltsam, weil die restliche Kleidung aus einem mit Pailletten besetzten Abendkleid bestand. Und einer Nerzstola. Und einem Rucksack. Und einem großen Florentinerhut mit genug Federn, um drei seltene Vogelarten aussterben zu lassen.

Die Gestalt kramte in ihrem Rucksack und streckte dann die Hand aus. Die Finger hielten ein Stück dunkelbraunes Papier, als handelte es sich

um eine Art Heilige Schrift. Lobsang nahm es vorsichtig entgegen.

»Hier steht ›Süß & Leckers Luxusmischung‹«, sagte er. »Knusperkaramellen, Haselnussüberraschung ... Pralinen?«

Susanne öffnete die Hand und betrachtete die Reste des Erdbeer-Pralineés, das sie aufgehoben hatte. Dann richtete sie einen forschenden Blick auf die Gestalt.

»Woher wusstest du, dass dies funktionieren würde?«, fragte sie.

»Bitte! Ihr habt nichts von mir zu befürchten«, erklang eine gedämpfte Stimme hinter dem Tuch. »Ich habe jetzt nur noch die mit Nüssen drin, und die zergehen nicht so schnell.«

»Wie bitte?«, entfuhr es Lobsang. »Du hast einen Revisor mit einer *Praline* getötet?«

»Mit der letzten Orangencreme, ja. Hier sind wir ungeschützt. Kommt mit mir.«

»Ein Revisor...«, hauchte Susanne. »Du bist ein Revisor. Warum sollte ich dir vertrauen?«

»Weil es hier sonst niemanden gibt.«

»Aber du gehörst zu *ihnen*«, sagte Susanne. »Ich spüre es, obwohl du all das... Zeug trägst.«

»Ich gehörte zu ihnen«, korrigierte Lady LeJean. »Ich glaube, jetzt gehöre ich mir.«

Menschen lebten auf dem Dachboden. Eine ganze Familie hatte sich hier niedergelassen. Susanne fragte sich, ob ihre Anwesenheit offiziell oder inoffiziell war. Vielleicht betraf sie das Stadium dazwischen, das in Ankh-Morpork fast die Norm darstellte – immerhin herrschte in der Stadt ein permanenter Mangel an Wohnraum. Ein großer Teil des Lebens fand auf der Straße statt, weil es sonst nirgends Platz dafür gab. Ganze Familien existierten im Schichtbetrieb, damit die Betten rund um die Uhr genutzt werden konnten. Allem Anschein nach hatten die Wärter, die für *Caravatis Drei große rosarote Frauen und ein Stück Gaze* zuständig waren, ihre Angehörigen auf dem weiten Dachboden des Museums untergebracht.

Die Retterin hatte sich ihnen einfach hinzugesellt. Eine Familie –

beziehungsweise eine Schicht – saß auf Bänken am Tisch, in Zeitlosigkeit erstarrt. Lady LeJean nahm den Hut ab, hängte ihn an die Mutter und schüttelte ihr Haar. Dann löste sie die dicken Tücher von Mund und Nase.

»Hier sind wir relativ sicher«, sagte sie. »Die meisten halten sich draußen auf den breiten Straßen auf. Guten... Tag. Ich bin Myria LeJean. Ich weiß, wer du bist, Susanne Sto Helit. Den jungen Mann kenne ich nicht, was mich überrascht. Vermutlich bist du hier, um die Uhr zu zerstören.«

»Um sie anzuhalten«, erwiderte Lobsang.

»*Moment* mal«, sagte Susanne. »Dies ergibt doch überhaupt keinen Sinn. Revisoren hassen alles Lebendige. Und du bist ein Revisor.«

»Ich habe keine Ahnung, was ich bin«, seufzte Lady LeJean. »Ich weiß nur eins: Derzeit bin ich alles, was ein Revisor nicht sein sollte. Wir... sie... Wir müssen aufgehalten werden!«

»Mit Schokolade?«, fragte Susanne.

»Der Geschmackssinn ist neu für uns. Neu und fremdartig. Wir sind ihm wehrlos ausgeliefert.«

»Aber... Schokolade?«

»Ein trockener Keks hätte mich fast umgebracht«, sagte Ihre Ladyschaft. »Susanne, kannst du dir vorstellen, wie es ist, zum ersten Mal etwas zu schmecken? Wir haben unsere Körper gut konstruiert. O ja. Jede Menge Geschmacksknospen. Selbst Wasser schmeckt wie Wein. Aber Schokolade... Alle Gedanken finden ein Ende. Es gibt nur noch den Geschmack.« Sie seufzte. »Ich schätze, es ist eine wundervolle Art zu sterben.«

»Auf dich scheint es keinen Einfluss zu haben«, meinte Susanne argwöhnisch.

»Die Tücher vor Mund und Nase, und die Handschuhe«, sagte Lady LeJean. »Und selbst dann fällt es mir sehr schwer, der Versuchung zu widerstehen. Oh, wo habe ich nur meine Manieren gelassen? Bitte nehmt Platz. Zieht euch ein Kind heran.«

Lobsang und Susanne wechselten einen Blick. Lady LeJean bemerkte ihn.

»Habe ich etwas Falsches gesagt?«, fragte sie.

»Wir benutzen Personen nicht als Möbel«, sagte Susanne.

»Aber sie merken doch gar nichts davon«, erwiderte Ihre Ladyschaft.

»Wir merken es«, meinte Lobsang. »Und genau das ist der Punkt.«

»Ah. Ich muss noch so viel lernen. In der Existenz als Mensch gibt es so viel... *Kontext*. Was dich betrifft... Kannst du die Uhr anhalten?«

»Ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll«, entgegnete Lobsang. »Und gleichzeitig habe ich das Gefühl, dass ich darüber Bescheid wissen *sollte*. Ich werde es versuchen.«

»Ich nehme an, der Konstrukteur der Uhr verfügt über die notwendigen Informationen. Er ist hier.«

»Wo?«, fragte Susanne.

»Am Ende des Ganges dort«, antwortete Lady LeJean.

»Hast du ihn hierher getragen?«

»Er konnte kaum aus eigener Kraft gehen. Er wurde im Kampf verletzt.«

»Was?«, brachte Lobsang hervor. »Wie konnte er überhaupt gehen? Wir befinden uns außerhalb der Zeit!«

Susanne holte tief Luft. »Er trägt seine eigene Zeit, so wie du«, sagte sie. »Er ist dein Bruder.«

Und damit log sie. Aber er war noch nicht bereit für die Wahrheit. Sein Gesichtsausdruck wies darauf hin, dass er nicht einmal für die Lüge bereit war.

»Zwillinge«, sagte Frau Ogg. Sie griff nach dem Brandyglas, betrachtete es und setzte es wieder ab.

»Es gab nicht nur einen Jungen. Es waren zwei, Zwillinge. Allerdings...«

Sie sah Susanne an, und ihr Blick war eine thermische Lanze. »Du denkst wahrscheinlich, diese Hebamme ist ein altes Muttchen«, sagte sie. »Du denkst, was weiß sie schon?«

Susanne war so freundlich, nicht zu lügen. »Ein Teil von mir dachte das tatsächlich«, räumte sie ein.

»Gute Antwort! Ein Teil von uns denkt alle Arten von Dingen«, meinte Frau Ogg. »Ein Teil von mir denkt, wer ist dieses überhebliche Fräulein, das so mit mir spricht, als wäre ich ein fünfjähriges Mädchen? Aber der größte Teil von mir denkt: Sie hat einen Haufen Probleme und viele Dinge gesehen, die ein Mensch nicht sehen sollte. Ein anderer Teil von mir denkt: Das gilt auch für mich. Weil wir Dinge sehen, die ein Mensch nicht sehen sollte, werden wir zu Menschen. Nun, Fräulein... Wenn du einigermaßen vernünftig bist, denkt ein Teil von dir: Dort sitzt eine Hexe vor mir, die meinen Großvater oft gesehen hat, weil sie an vielen Krankenbetten saß, die plötzlich zu Todesbetten wurden, und sie ist bereit, ihm ins Auge zu spucken, wenn ihre Zeit kommt, und sie könnte mir eine Menge Ärger machen, wenn das ihre Absicht wäre.

Verstanden? Ich schlage vor, wir behalten alle unsere Teile für uns.« Sie zwinkerte Susanne zu. »Sagte der Hohenpriester zur Schauspielerin.«

»Da bin ich voll und ganz deiner Meinung«, erwiderte Susanne.

»Na schön«, sagte Frau Ogg. »Also... Zwillinge... Nun, es war ihr erstes Mal, und mit der menschlichen Gestalt war sie nicht sonderlich vertraut, ich meine, man kann sich nicht natürlich verhalten, wenn man alles andere als natürlich ist, und... »Zwillinge« ist nicht ganz das richtige Wort...«

»Ein Bruder«, sagte Lobsang. »Der Konstrukteur der Uhr?«

»Ja«, bestätigte Susanne.

»Aber ich war ein Findelkind!«

»Er ebenfalls.«

»Ich will sofort zu ihm!«

»Das ist vielleicht keine gute Idee«, sagte Susanne.

»An deiner Meinung bin ich nicht interessiert, besten Dank.« Lobsang wandte sich an Lady LeJean.

»Am Ende des Ganges dort?«

»Ja. Aber er schläft. Ich glaube, die Uhr hat sein Bewusstsein durcheinander gebracht, und bei dem Kampf bekam er etwas ab. Er spricht im Schlaf.«

»Was sagt er?«

»Bevor ich ihn verließ und euch begegnete, sagte er: »Wir sind ganz

nahe. Jeder Weg ist richtig«, meinte Ihre Ladyschaft. Sie musterte Lobsang und Susanne. »Habe ich schon wieder etwas Falsches gesagt?«

Susanne hielt sich die Ohren zu. Lieber Himmel...

»Ich habe das gesagt«, kam es von Lobsangs Lippen. »Kurz nachdem wir die Treppe hinaufkamen.« Er starrte Susanne an.

»Zwillinge, nicht wahr? Ich habe von so etwas gehört! Was der eine denkt, denkt auch der andere.«

Susanne seufzte. Manchmal bin ich wirklich ein Feigling, dachte sie. »Etwas in der Art, ja«, erwiderte sie.

»Ich gehe zu ihm, auch wenn er schläft!«

Verdammt!, fuhr es Susanne durch den Sinn, und sie eilte Lobsang nach, als er durch den Gang schritt. Die Revisorin folgte ihnen und wirkte besorgt.

Jeremy lag auf einem Bett, obwohl dieses in dieser zeitlosen Welt nicht weicher war als sonst irgendetwas. Lobsang blieb stehen und riss die Augen auf.

»Er sieht... mir sehr ähnlich«, sagte er.

»O ja«, bestätigte Susanne.

»Er ist vielleicht ein bisschen dünner.«

»Könnte sein, ja.«

»Und er hat... andere Falten im Gesicht.«

»Ihr habt verschiedene Leben geführt«, sagte Susanne.

»Wie hast du von ihm und mir erfahren?«

»Mein Großvater, äh, interessiert sich für solche Dinge. Und ich selbst habe noch etwas mehr herausgefunden.«

»Warum sollten wir jemanden interessieren? Wir sind nichts Besonderes.«

»Dies ist sehr schwer zu erklären.« Susanne drehte den Kopf und sah Lady LeJean an.

»Wie sicher sind wir hier?«

»Die Schilder haben die anderen verwirrt«, sagte Ihre Ladyschaft. »Meistens halten sie sich von diesem Ort fern. Ich, äh... sagen wir...

habe mich um diejenigen gekümmert, die euch gefolgt sind.«

»Dann setz dich besser, Lobsang«, sagte Susanne. »Es hilft vielleicht, wenn ich dir von mir erzähle.«

»Nun?«

»Mein Großvater ist Tod.«

»Das klingt seltsam. Der Tod bedeutet das Ende des Lebens. Er ist keine Person...«

»PASS AUF, WENN ICH MIT DIR REDE...«

Eine plötzliche Windbö fauchte durchs Zimmer, und das Licht veränderte sich. Schatten huschten über Susannes Gesicht. Ein hellblaues Glühen umgab sie.

Lobsang schluckte.

Das Glühen verschwand zusammen mit den Schatten.

»Es gibt einen Vorgang namens Tod, und es gibt eine Person namens Tod«, sagte Susanne. »Ich bin Tods Enkelin. Kannst du mir bis hierher folgen?«

»Äh, ja, aber, ich meine, bis eben hast du ganz menschlich gewirkt«, erwiderte Lobsang.

»Meine Eltern waren Menschen. Es gibt mehr als nur eine Art von Genetik.« Susanne zögerte. »Auch du siehst menschlich aus. Menschliches Aussehen gilt in dieser Gegend seit einiger Zeit als der letzte Schrei. Du würdest staunen.«

»Aber ich bin ein Mensch!«

Susanne lächelte schief. Bei jemandem, der weniger selbstbewusst war, hätte es vielleicht nervös gewirkt.

»Ja«, entgegnete sie. »Und nein.«

»Nein?«

»Nimm zum Beispiel Krieg«, sagte Susanne und machte einen verbalen Umweg. »Er ist groß. Lacht gern und laut. Neigt dazu, nach dem Essen zu furzen. Ein ganz normaler Bursche. Ebenso normal wie Tod. Krieg hat menschliche Gestalt, weil Menschen das Konzept... der Konzepte entwickelten. Leute wie Krieg denken in menschlichen Bahnen...«

»Lass uns zum ›Ja, und nein‹ zurückkommen.«

»Deine Mutter ist Zeit.«

»Niemand weiß, wer meine Mutter ist!«

»Ich könnte dich zu der Hebamme bringen«, sagte Susanne. »Dein Vater holte die beste auf der ganzen Welt. Sie übernahm die Entbindung. Deine Mutter ist Zeit.«

Lobsang saß mit offenem Mund da.

»Für mich war es leichter«, sagte Susanne. »Als ich ganz klein war, erlaubten meine Eltern, dass ich meinen Großvater besuchte. Ich dachte damals, jeder Opa hätte einen langen schwarzen Kapuzenmantel und ritte ein weißes Pferd. Und dann fanden meine Eltern, dass sich solch eine Umgebung nicht für ein Kind eignet. Sie machten sich Sorgen, unter welchen Umständen ich aufwuchs!« Sie lachte humorlos. »Ich bekam eine sehr sonderbare Erziehung. Mathematik, Logik, solche Dinge. Und dann, als ich etwas jünger war als du, kam eine Ratte in mein Zimmer, und plötzlich waren all die Dinge, an die ich geglaubt hatte, nicht mehr wahr.«

»Ich bin ein Mensch! Ich tue menschliche Dinge! Ich *wüsste* es, wenn...«

»Du musstest in der Welt leben«, sagte Susanne so sanft wie möglich. »Wie sonst hättest du lernen können, ein Mensch zu sein?«

»Und mein Bruder? Was ist mit *ihm*?«

Jetzt ist es soweit, dachte Susanne. »Er ist nicht dein Bruder. Ich habe ein bisschen gelogen. Entschuldige.«

»Aber vorhin hast du gesagt...«

»Ich wollte es dir vorsichtig beibringen«, meinte Susanne. »An solche Dinge muss man sich nach und nach gewöhnen. Er ist nicht dein Bruder, sondern du selbst.«

»Und wer bin ich?«

Susanne seufzte. »Du. Ihr beide seid... du.«

»Und dort saß ich, und dort lag sie«, sagte Frau Ogg. »Und dann kam das Kind heraus, kein Problem, aber das ist immer ein schwieriger Augenblick für die Mutter,

und ich hatte ein sonderbares Gefühl...« Sie unterbrach sich und sah aus den Fenstern des Gedächtnisses. »Es... fühlte sich an, als hätte die Welt gestottert, und ich hielt das Baby und blickte nach unten, und da sah ich mich selbst bei der Entbindung, und ich sah zu mir auf, und ich sah auf mich hinab, und ich erinnere mich, dass ich sagte: ›Das ist ja eine schöne Bescherung.« Woraufhin sie, die ich war, erwiderte: ›Nie hast du ein wahreres Wort gesprochen, Frau Ogg.« Und dann wurde alles noch seltsamer, und plötzlich hielt ich – es gab nur noch ein Exemplar von mir – zwei Babys.«

»Zwillinge«, sagte Susanne.

»Man könnte sie Zwillinge nennen, ja«, sagte Frau Ogg. »Aber ich dachte immer, Zwillinge sind zwei kleine Seelen, die einmal geboren werden, nicht eine Seele, die zweimal geboren wird.«

Susanne wartete. Frau Ogg schien in der richtigen Stimmung zu sein, um ihre Schilderungen fortzusetzen.

»Und so fragte ich den Mann: ›Und jetzt?‹ Woraufhin er antwortete: ›Geht dich das irgendwas an?‹ Und ich sagte, er könne verdammt sicher sein, dass es mich etwas angeht, und er sah mir direkt in die Augen und begriff, dass ich nie ein Blatt vor den Mund nehme. Gleichzeitig dachte ich: Du hast Probleme, Mädchen, denn jetzt ist alles mystig geworden.«

»Mystisch?«, fragte die Lehrerin Susanne.

»Ja. Mit zusätzlicher Mystigkeit. Und wenn die Dinge mystig werden, kann man wirklich in Schwierigkeiten geraten. Aber der Mann lächelte nur und meinte, der Junge solle bei Menschen aufwachsen, bis er zum Mann geworden sei, und ich dachte: Na bitte, mystig durch und durch. Ich sah deutlich, dass er keine Ahnung hatte, was als Nächstes geschehen sollte. Alles lag bei mir.«

Frau Ogg zog an der Pfeife, und ihre Augen glitzerten durch den Rauch. »Ich weiß nicht, wie viel Erfahrung du mit solchen Dingen hast, Mädchen, aber manchmal, wenn die Hohen und Mächtigen große Pläne schmieden, denken sie nicht immer an die kleinen Details.«

Ja. Ich bin ein kleines Detail, dachte Susanne. Eines Tages kam es Tod in den Sinn, ein mutterloses Kind zu adoptieren, und ich bin ein kleines Detail. Sie nickte.

»Ich dachte, auf welche mystige Weise geht diese Sache weiter?«, fuhr Frau Ogg fort. »Ich meine, eigentlich befanden wir uns hier in dem Bereich, wo der Prinz als Schweinehirt aufwächst, bis sich ihm sein Schicksal offenbart. Aber heutzutage gibt es

nicht mehr viele Jobs für Schweinehirten, und mit Stöcken Schweine vor sich her zu treiben ist auch nicht so toll, wie manche Leute glauben. Deshalb sagte ich: Nun, ich habe von Gilden in der Stadt gehört, die Findelkinder aus Barmherzigkeit aufnehmen und sich um sie kümmern. Und es gibt viele angesehene Männer und Frauen, die ihr Leben auf diese Weise begonnen haben. Niemand braucht sich deswegen zu schämen. Und sollte das Schicksal nicht pünktlich zur Stelle sein, hat er wenigstens einen guten Beruf gelernt, was zumindest ein Trost sein dürfte. Schweinehirten hingegen dürfen wohl kaum auf einen interessanten beruflichen Werdegang hoffen. Warum der strenge Blick, Fräulein?»

»Es war eine recht herzlose Entscheidung.«

»Jemand muss solche Entscheidungen treffen«, sagte Frau Ogg scharf. »Außerdem hatte ich viele Jahre lang Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln, und dabei fiel mir auf: Wer es in sich hat zu glänzen, wird seinen Glanz auch durch sechs Schichten Schlamm offenbaren. Aber wer es nicht in sich hat, kann noch so viel putzen und polieren – er wird nie glänzen. Du bist vielleicht anderer Meinung, aber du warst nicht dabei.«

Mit einem Streichholz stocherte Frau Ogg im Pfeifenkopf.

Schließlich fuhr sie fort: »Und damit hatte es sich. Ich wäre natürlich geblieben, denn an jenem Ort gab es nicht einmal eine Krippe. Aber der Mann nahm mich beiseite, bedankte sich und meinte, es sei an der Zeit zu gehen. Warum hätte ich ihm widersprechen sollen? Ich spürte Liebe; sie lag in der Luft. Manchmal frage ich mich, wie alles ausging. Ja, manchmal denke ich darüber nach.«

Es gab Unterschiede, musste Susanne zugeben. Zwei verschiedene Leben hatten ihre Spuren in den beiden Gesichtern hinterlassen. Die beiden Teile des einen Selbst waren in einem Abstand von einer Sekunde geboren worden, und in einer Sekunde kann sich das Universum sehr verändern.

Stell dir eineiige Zwillinge vor, dachte Susanne. Sie sind zwei verschiedene Personen, die ihr Leben mit gleich aussehenden Körpern beginnen. Es sind nicht zwei *identische* Personen, die mit dem gleichen Selbst anfangen.

»Er sieht mir wirklich *sehr* ähnlich«, sagte Lobsang, und Susanne blinzelte. Sie beugte sich tiefer zum bewusstlosen Jeremy hinab.

»Sag das noch einmal«, forderte sie den Novizen auf.

»Er sieht mir wirklich sehr ähnlich«, sagte Lobsang.

Susanne sah zu Lady LeJean, die nickte. »Ich habe es ebenfalls gesehen, Susanne.«

»Wer hat was gesehen?«, fragte Lobsang. »Was verbergt ihr?«

»Seine Lippen haben sich bewegt, als du gesprochen hast.« Susanne griff nach einer schlaffen Hand und zwickte in die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger.

Lobsang zuckte zusammen und sah auf seine eigene Hand hinab. Die weiße Haut rötete sich an einer Stelle.

»Es sind nicht nur Gedanken«, stellte Susanne fest. »Auf so geringe Entfernung spürst du auch seinen Schmerz. Und deine Sprache kontrolliert seine Lippen.«

Lobsang blickte auf Jeremy hinab.

»Was passiert, wenn er zu sich kommt?«, fragte er langsam.

»Das würde ich auch gern wissen«, erwiderte Susanne. »Vielleicht wäre es besser, wenn du dich dann an einem anderen Ort aufhältst.«

»Aber ich soll hier sein!«

»Aber wir nicht«, meinte Lady LeJean. »Ich weiß, auf welche Weise die anderen vorgehen. Bestimmt diskutieren sie darüber, was es zu unternehmen gilt. Die Schilder werden sie nicht auf Dauer aufhalten. Und mir sind die weichen Pralinen ausgegangen.«

»Wie sollst du dich *verhalten*, wenn du den Ort erreicht hast, an dem du sein sollst?«, fragte Susanne.

Lobsang streckte den Arm aus, und seine Finger berührten Jeremys Hand. Die Welt wurde weiß.

Susanne fragte sich später, ob es im Zentrum einer Sonne so aussah. Dort war es nicht gelb, und man sah kein Feuer. Es gab das brennende, lodernde Weiß überlasteter Sinne, die alle gleichzeitig schrien.

Allmählich verblasste das Weiß zu einem Dunst. Die Wände des Zimmers erschienen, aber Susanne konnte durch sie hindurchsehen. Jenseits davon gab es andere Wände und andere Zimmer, transparent wie Eis und nur an den Kanten sichtbar, wenn das Licht darauf fiel. In

jedem Raum stand eine andere Susanne, drehte den Kopf und sah sie an.

Die Zimmer setzten sich endlos fort.

Susanne war vernünftig. Sie wusste, dass dies ein wichtiger Charakterfehler war. Es machte einen weder beliebt noch fröhlich. Man bekam auch nicht automatisch Recht, und diesen Punkt empfand Susanne als besonders unfair. Aber man gewann an Sicherheit, und derzeit war sie sicher, dass die aktuellen Ereignisse in keinem gewöhnlichen Sinne real waren.

Das allein stellte noch kein Problem dar. Den meisten Dingen, mit denen sich Menschen befassten, fehlte es an Realität. Aber manchmal begegnete das Selbst der vernünftigsten Person einem so großen, komplexen und fremdartigen Etwas, dass es sich Geschichten darüber erzählte. Wenn es anschließend den Eindruck gewann, die Geschichten zu verstehen, glaubte das Ich, das Unverständliche verstanden zu haben. Susanne begriff, dass sich ihr Bewusstsein derzeit eine Geschichte erzählte.

Sie vernahm ein Geräusch wie von großen, schweren Metalltüren, die sich schlossen, eine nach der anderen, immer schneller und lauter...

Das Universum gelangte zu einer Entscheidung.

Die gläsernen Zimmer verschwanden. Dunst verhüllte die Wände. Farben entstanden, zuerst Pastelltöne, die dunkler wurden, als die zeitlose Realität zurückströmte.

Es lag niemand mehr im Bett. Und Lobsang war fort. Dafür glühten Streifen aus blauem Licht in der Luft, bewegten sich wie Bänder im Wind.

Susanne dachte daran, wieder zu atmen. »Oh«, sagte sie laut. »Schicksal.«

Sie drehte sich um. Die ungepflegt wirkende Lady LeJean starrte noch immer auf das leere Bett.

»Hat dieser Raum einen anderen Ausgang?«

»Am Ende des Korridors gibt es einen Lift, Susanne. Aber was ist mit...«

»Nicht Susanne, sondern *Fräulein* Susanne«, erwiderte die junge Frau scharf. »Nur meine Freunde nennen mich Susanne, und du gehörst nicht

dazu. Ich traue dir nicht.«

»Ich traue mir selbst nicht«, sagte Lady LeJean fast unterwürfig. »Hilft das was?«

»Zeig mir den Lift.«

Es war nicht mehr als ein Kasten, etwa so groß wie ein kleines Zimmer, der von einem Netz aus Seilen und Flaschenzügen an der Decke herabhing. Allem Anschein nach hatte man ihn erst vor kurzer Zeit eingebaut, um die größeren Kunstwerke zu transportieren. Eine Schiebetür nahm den größten Teil der einen Wand ein.

»Im Keller gibt es Winden, um ihn hochzukurbeln«, erklärte Lady LeJean. »Die Fahrt nach unten wird durch einen speziellen Mechanismus verlangsamt. Das Gewicht des sinkenden Lifts pumpt Wasser in Regenzysternen auf dem Dach, das später in ein leeres Gegengewicht geleitet werden kann, um den Transport schwerer Fracht nach oben zu erleichtern...«

»Danke«, sagte Susanne rasch. »Aber um sich nach unten zu bewegen, braucht es vor allem *Zeit*.« Leise fügte sie hinzu: »Kannst du mir helfen?«

Die Bänder aus blauem Licht glitten um sie herum wie verspielte Hündchen. Dann glitten sie in Richtung Lift.

»Ich glaube, die Zeit ist jetzt auf unserer Seite«, sagte sie.

Es verblüffte Frau Rötlich-Orange, wie schnell der Körper lernte.

Bisher hatten die Revisoren gelernt, indem sie zählten. Früher oder später lief alles auf Zahlen hinaus. Wenn man alle Zahlen kannte, wusste man alles. Das »Später« konnte *viel* später sein, aber das spielte keine Rolle, denn für einen Revisor war die Zeit nur eine weitere Zahl. Aber ein Gehirn – ein paar Pfund schwammige Grütze – zählte so schnell, dass die Zahlen aufhörten, Zahlen zu sein. Voller Erstaunen hatte Frau Rötlich-Orange festgestellt, wie leicht das Gehirn die Hand so steuern konnte, dass sie einen Ball auffing. Es berechnete zukünftige Positionen von Hand und Ball, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Die Sinne sammelten Daten und zogen Schlussfolgerungen, bevor *sie* Gelegenheit fand, darüber nachzudenken.

Derzeit versuchte sie, den anderen Revisoren Folgendes zu erklären:

Es war keineswegs unmöglich, einen Elefanten, der gar nicht existierte, nicht zu füttern. Frau Rötlich-Orange gehörte zu den schneller lernenden Revisoren und hatte bereits einige Dinge, Ereignisse und Situationen als »dumm und unsinnig« kategorisiert, so brauchte man ihnen keine Beachtung zu schenken.

Einigen anderen Revisoren fiel es schwer, so etwas zu verstehen, und Frau Rötlich-Orange versuchte, es ihnen zu erklären. Sie unterbrach ihren Sermon, als sie das Geräusch des Lifts hörte.

»Ist jemand von uns dort oben?«, fragte sie.

Die um sie herum stehenden Revisoren schüttelten den Kopf. »DIESEN HINWEIS IGNORIEREN« hatte zu viel Verwirrung gestiftet.

»Jemand kommt nach unten!«, fuhr Frau Rötlich-Orange fort. »Jemand, der nicht hierher gehört! Wir müssen ihn aufhalten!«

»Wir sollten darüber diskutieren...«, begann ein Revisor.

»Gehorche, du organisches Organ!«

»Es ist eine Frage von Persönlichkeiten«, sagte Lady LeJean, als Susanne eine kleine Tür öffnete und aufs Dach trat.

»Ja?«, fragte die junge Frau und ließ den Blick über die stille Stadt schweifen. »Ich dachte, so etwas fehlt euch.«

»Inzwischen dürften sie damit ausgestattet sein«, meinte Lady LeJean und trat ebenfalls nach draußen. »Und Persönlichkeiten messen sich mit anderen Persönlichkeiten.«

Susanne schob sich an der Brüstung entlang und dachte über die letzten Worte der Revisorin nach.

»Du meinst, es kommt zu heftigen Auseinandersetzungen?«, fragte sie.

»Ja. Wir sind nie zuvor mit einem Ego ausgestattet gewesen.«

»Nun, *du* scheinst damit ganz gut zurechtzukommen.«

»Weil ich vollkommen verrückt bin«, sagte Ihre Ladyschaft.

Susanne drehte sich um. Lady LeJeans Hut und auch ihr Kleid wirkten noch mitgenommener als vorher, und sie verlor Pailletten. Ihr Gesicht sah aus wie eine dünne Porzellanmaske, die von einem Clown bemalt worden war. Von einem blinden Clown, der Boxhandschuhe getragen

hatte. Bei dichtem Nebel. Lady LeJean betrachtete die Welt aus Panda-Augen, und der Lippenstift hatte den Mund nur durch Zufall getroffen, an einigen wenigen Stellen.

»Du siehst nicht verrückt aus«, log Susanne. »Nicht in dem Sinne.«

»Danke. Allerdings werden solche Dinge von der Mehrheit bestimmt. Kennst du die Redensart »Das Ganze ist größer als die Summe seiner Teile«?»

»Natürlich.« Susanne blickte über die Dächer und suchte nach einem Weg nach unten. Dies hatte ihr gerade noch gefehlt. Das... Geschöpf schien reden zu wollen. Es schwatzte die ganze Zeit über.

»Es ist eine verrückte Bemerkung, die überhaupt keinen Sinn ergibt«, fuhr Lady LeJean fort. »Aber ich glaube, sie stimmt.«

»Gut. Der Lift müsste gleich das Erdgeschoss erreichen...«

Streifen aus blauem Licht, wie Forellen in einem Fluss, tanzten an der Lifttür.

Die Revisoren warteten. Sie hatten gelernt. Viele von ihnen verfügten über Waffen. Einige von ihnen spürten etwas, das sie den anderen *nicht* mitteilten: Es fühlte sich *natürlich* an, eine Waffe in der Hand zu halten. Dieses Empfinden berührte etwas an der Rückseite des Gehirns.

Zwei von ihnen zogen die Tür des Lifts auf, und zum Vorschein kam eine halb zerlaufene Kirschlikörpraline.

Der Duft wehte den Revisoren entgegen.

Es gab nur einen Überlebenden, und als Frau Rötlich-Orange die Praline aß, gab es niemanden mehr.

»Es ist eine der Gewissheiten des Lebens, dass sich unter all den leeren Papierchen noch eine letzte Praline befindet«, sagte Susanne.

Sie stand am Rand der Brüstung, bückte sich und griff nach einem Abflussrohr.

Sie wusste nicht genau, wie dies funktionierte. Wenn sie fiel... Aber konnte sie überhaupt fallen? Es gab keine *Zeit* für einen Sturz. Sie verfügte über ihre eigene, persönliche Zeit. Was rein theoretisch – wenn

es in einem solchen Fall überhaupt so etwas wie eine Theorie geben konnte – bedeutete, dass sie nur langsam zu Boden schweben würden. Aber eine solche Theorie testete man am besten dann, wenn einem keine andere Wahl blieb. Eine Theorie war nur eine Idee. Ein Abflussrohr hingegen war Fakt.

Das blaue Licht flackerte an ihren Händen.

»Lobsang?«, fragte sie leise. »Bist du das?«

Dieser Name ist so gut wie jeder andere für uns. Die Stimme war so leise wie ein Atemhauch.

»Es mag eine dumme Frage sein, aber... Wo bist du?«

Wir sind nur eine Erinnerung, Und ich bin schwach.

»Oh.« Susanne rutschte ein wenig weiter nach unten.

Aber ich werde stärker. Begib dich zur Uhr.

»Warum? Wir konnten dort nichts ausrichten!«

Die Zeiten haben sich geändert.

Susanne erreichte den Boden. Lady LeJean folgte ihr und bewegte sich unbeholfen. Ihr Abendkleid bekam einige weitere Risse.

»Darf ich dir einen Modetipp geben?«, fragte Susanne.

»Er wäre mir sehr willkommen«, erwiderte Ihre Ladyschaft höflich.

»Eine kirschrote Pumphose passt nicht zu einem solchen Kleid.«

»Nein? Sie ist hübsch bunt und warm. Was hätte ich stattdessen wählen sollen?«

»Bei dem Schnitt? Am besten gar nichts.«

»So etwas wäre akzeptabel?«

»Äh...« Susanne erbleichte, als sie sich anschickte, die komplizierten Gesetze der Damenunterwäsche einer Person zu erklären, in der sie eigentlich gar keine Person sah. »Für jemanden, der es schließlich herausfindet... ja. Äh, es würde zu lange dauern, alle Details zu erklären.«

Lady LeJean seufzte. »So ist es bei allen Dingen. Sogar bei der Kleidung. Ein Hautersatz, um Körperwärme zu erhalten? Es klingt simpel. Es lässt sich leicht sagen. Aber es gibt so viele Regeln und

Ausnahmen, dass man sie unmöglich alle verstehen kann.«

Susanne blickte über den Breiten Weg. Dichter Verkehr herrschte dort, still und starr. Nirgends zeigten sich Revisoren.

»Bestimmt begegnen wir mehr von ihnen«, sagte sie.

»Ja«, bestätigte Lady LeJean. »Hunderte sind hierher gekommen.«

»Warum?«

»Weil wir uns immer gefragt haben, wie das Leben ist.«

»Dann lass uns zur Zephirstraße gehen«, sagte Susanne.

»Was gibt es dort für uns?«

»Wienrich und Böttcher.«

»Wen meinst du damit?«

»Ich glaube, der erste Herr Wienrich und die ursprüngliche Frau Böttcher sind vor langer Zeit gestorben. Aber der Laden macht noch immer gute Geschäfte.« Susanne eilte über die Straße. »Wir brauchen Munition.«

Lady LeJean schloss zu ihr auf.

»Oh«, sagte sie. »Dort werden Pralinen hergestellt?«

»Pinkelt ein Bär im Wald?«, fragte Susanne und erkannte ihren Fehler sofort.*

Zu spät. Lady LeJean dachte einige Sekunden nach.

»Ja«, sagte sie schließlich. »Ja, ich glaube, bei den meisten Bärenarten kommt es tatsächlich zu derartigen Ausscheidungen, zumindest in den Regionen mit gemäßigttem Klima. Allerdings gibt es auch welche, die...«

»Ich wollte sagen: Ja, dort werden Pralinen hergestellt«, unterbrach Susanne die Revisorin.

Eitelkeit, Eitelkeit, dachte Lu-Tze, als der Milchwagen durch die stille Stadt rumpelte. Ronnie wäre wie ein Gott gewesen, und solche Leute verstecken sich nicht gern. Sie verbergen sich nicht *wirklich*. Sie

* Wenn man längere Zeit kleine Kinder unterrichtet, kann sich das auf den Wortschatz auswirken.

hinterlassen kleine Hinweise, ein smaragdgrünes Täfelchen, Schriftzeichen in einem Wüstengrab, irgendetwas, das dem aufmerksamen Forscher mitteilte: Ich war hier und ich war mächtig.

Vor was hatten die ersten Menschen sonst noch Angst gehabt? Vielleicht vor der Nacht. Vor Kälte, Bären, Winter, Sternen. Vor dem endlosen Himmel. Vor Spinnen und Schlangen. Voreinander. Die Menschen hatten sich vor vielen Dingen gefürchtet.

Lu-Tze holte das recht abgenutzte Buch des Weges hervor und öffnete es an einer beliebigen Stelle.

Koan 97: »Verhalte dich anderen gegenüber so, wie sie sich dir gegenüber verhalten sollten.« Hmm. Keine große Hilfe. Außerdem war er sich nicht sicher, ob er in diesem Fall alles richtig aufgeschrieben hatte, obgleich die Weisheit zweifellos funktionierte: Er hatte im Wasser lebende Säugetiere immer in Ruhe gelassen und war seinerseits nie von ihnen belästigt worden.

Er versuchte es noch einmal.

Koan 124: »Es ist erstaunlich, was man sieht, wenn man die Augen offen hält.«

»Was ist das für ein Buch, Mönch?«, fragte Ronnie.

»Oh, nur ein... kleines Buch«, erwiderte Lu-Tze und sah sich um.

Der Wagen kam an einem Beerdigungsinstitut vorbei. Der Eigentümer hatte in ein großes Schaufenster aus Tafelglas investiert, obwohl ein Leichenbestatter eigentlich nicht viel anzubieten hat, das in einem Schaufenster gut aussieht. Für gewöhnlich begnügten sie sich mit schwarzen Vorhängen und der einen oder anderen geschmackvollen Urne.

In diesem Fall zeigte das Schaufenster auch den Namen des fünften Reiters der Apokalypse.

»Ha!«, sagte Lu-Tze leise.

»Ist irgendetwas komisch, Mönch?«

»Eigentlich schon, wenn man darüber nachdenkt«, erwiderte Lu-Tze. Die Worte galten nicht nur Ronnie, sondern auch ihm selbst. Er drehte sich zur Seite und streckte die Hand aus.

»Freut mich, dich kennen zu lernen«, sagte er. »Lass mich deinen Namen raten.«

Und er nannte ihn.

Entgegen ihrer Gewohnheit hatte sich Susanne nicht exakt ausgedrückt. Wienrich und Böttcher stellten keine Pralinen her – ebenso gut konnte man behaupten, Leonard da Quirm sei ein anständiger Maler, der gern mit Dingen herumspielte. Oder man konnte Tod als jemanden bezeichnen, dem man nicht jeden Tag begegnen wollte. Diese Beschreibungen trafen zwar zu, aber sie erzählten nicht die ganze Geschichte.

Wienrich und Böttcher kreierten Pralinen. Das ist ein wichtiger Unterschied.* Der exklusive Laden verkaufte zwar die Resultate, aber man ließ sich nicht auf das Niveau hinab, mit den Köstlichkeiten im Schaufenster zu prahlen. Das hätte... zu viel Eifer ausgedrückt. Normalerweise präsentierte das Schaufenster von W & B Vorhänge aus Seide und Samt, außerdem einen Porzellanteller, auf dem eine der speziellen Pralinen oder höchstens drei der berühmten glasierten Karamellen lagen. Preisschilder gab es nicht. Wer nach dem Preis der Pralinen von W & B fragen musste, konnte sie sich nicht leisten. Und wenn man eine probierte und sie sich nicht leisten konnte... Dann geizte und sparte man, stahl und verkaufte Verwandte, nur für eine jener Delikatessen, die sich in die Zunge verliebten und die Seele in Schlagsahne verwandelten.

Vor dem Schaufenster gab es einen direkten kleinen Abfluss im Pflaster, bestimmt für Leute, denen der Speichel von den Lippen tropfte.

Wienrich und Böttcher waren Ausländer, und die Konditorgilde in Ankh-Morpork vertrat die Ansicht, dass sie sich nicht mit den Besonderheiten der städtischen Geschmacksknospen auskannten.

Die Bewohner von Ankh-Morpork, so hörte man von der Gilde, waren herzhafte, sachlich denkende Leute, die keine mit Kakaolikör gefüllten Pralinen *wollten* und nichts von schwächlichen, affektierten Fremden hielten, die dazu neigten, alles mit Creme auszustatten.

* Er beträgt bis zu 10 Ankh-Morpork-Dollar pro Pfund.

Angeblich waren ihnen Pralinen mit folgenden Ingredienzen lieber: Milch, Zucker, Talg, Hufe, Lippen, diverses Ausgepresstes, Rattenkot, Putz, Fliegen, Nierenfett, Teile von Bäumen, Haare, Mull, Spinnen und zerriebene Kokosnussschalen. Nach den kulinarischen Maßstäben der großen Pralinenzentren in Borograwien und Quirm bedeutete das: die Pralinen von Ankh-Morpork wurden offiziell als »Käse« klassifiziert; nur die Farbe verhinderte, dass man sie der Kategorie »Fugenkitt« zuordnete.

Susanne gestattete sich eine der billigeren Schachteln pro Monat. Und sie konnte jederzeit bei der ersten Schicht aufhören, wenn sie wollte.

»Du brauchst mich nicht ins Geschäft zu begleiten«, sagte Susanne, als sie die Tür öffnete. Erstarrte Kunden standen am Ladentisch.

»Bitte nenn mich Myria.«

»Ich glaube nicht, dass ich...«

»Bitte«, sagte Lady LeJean demütig. »Ein Name ist wichtig.«

Plötzlich regte sich in Susanne so etwas wie Mitgefühl für das Wesen.

»Na schön. Du brauchst mich nicht zu begleiten, Myria.«

»Ich kann es aushalten.«

»Aber ich dachte, Schokolade wäre eine praktisch unwiderstehliche Versuchung?«, fragte Susanne, die sich selbst unter Kontrolle hatte.

»Das stimmt.«

Sie sahen zu den Regalen hinter dem Ladentisch.

»Myria... Myria«, sagte Susanne und sprach nur einige ihrer Gedanken laut aus. »Abgeleitet vom ephesianischen Wort myrios, das »zahllos« bedeutet. Und LeJean dürfte auf »Legion« zurückgehen... Meine Güte.«

»Wir dachten, ein Name sollte über das betreffende Objekt oder die Person Auskunft geben«, erklärte Ihre Ladyschaft. »Und zu mehreren ist man sicherer. Tut mir Leid.«

»Nun, dies ist das Basissortiment«, sagte Susanne und meinte damit den Inhalt der Regale. »Sehen wir uns im Hinterzimmer um... Ist alles in Ordnung mit dir?«

»Es geht mir gut, es geht mir gut...« Lady LeJean schwankte.

»Du kommst doch nicht etwa auf die Idee, dir den Bauch voll zu schlagen?«

»Wir... ich... habe Willenskraft. Der Körper sehnt sich nach den Pralinen, aber der Geist lehnt sie ab. Das sage ich mir zumindest. Und es muss stimmen! Der Geist ist stärker als der Körper! Welchen Zweck hat er sonst?«

»Das habe ich mich oft gefragt«, erwiderte Susanne und öffnete eine andere Tür. »Ah. Die magische Höhle...«

»Magie? Hier verwendet man Magie?«

»Fast.«

Lady LeJean stützte sich am Türrahmen ab, als sie die Tische sah.

»Oh«, sagte sie. »Äh... ich erkenne... Zucker, Milch, Butter, Sahne, Vanille, Haselnüsse, Mandeln, Walnüsse, Rosinen, Orangenschalen, verschiedene Liköre, Zitruspektin, Erdbeeren, Stachelbeeren, Veilchenessenz, Kirschen, Ananas, Pistazien, Orangen, Limonen, Zitronen, Kaffee, Kakao...«

»Nichts, vor dem man Angst haben müsste.« Susanne sah sich nach nützlichen Waffen um. »Kakao ist nur eine bittere Bohne.«

»Ja, aber...« Lady LeJean ballte die Fäuste, schloss die Augen und fletschte die Zähne. »Wenn man alles miteinander vermischt...«

»Ruhig, ganz ruhig...«

»Der Wille ist stärker als Emotionen, der Wille ist stärker als Instinkte...«, intonierte die Revisorin.

»Gut, und jetzt arbeite dich bis zu der Stelle mit »Schokolade« vor.«

»Das ist der schwierige Teil!«

Als sie an den Bottichen und Tischen vorbeiging, fand Susanne, dass Schokolade in diesem Zustand viel von ihrer Attraktivität verlor. Ein ähnlicher Unterschied wie zwischen kleinen Pigmenthaufen und dem vollständigen Bild. Sie griff nach einer Spritze, die für sehr persönliche Dinge bei weiblichen Elefanten bestimmt zu sein schien. Vermutlich gelangte sie bei den schnörkeligen Verzierungen zum Einsatz.

Und *hier* stand ein kleines Fass mit Kakaolikör.

Susannes Blick glitt über Tablett mit Fondantcreme, Marzipan und Karamell. Und auf dem Tisch standen Seelenkucheneier. Aber nicht die hohlen, nach Pappe schmeckenden Geschenke für Kinder. O nein, dies

waren die Konditor-Äquivalente von erlesenem Schmuck.

Aus den Augenwinkeln sah sie eine Bewegung. Eine der statuenartigen Bäckerinnen stand halb über ein Tablett mit Pralinenträumen gebeugt und hatte kaum merklich ihre Position verändert.

Zeit floss ins Zimmer. Hellblaues Licht glitzerte in der Luft.

Susanne drehte den Kopf und bemerkte eine vage menschliche Gestalt, die neben ihr schwebte. Sie hatte keine besonderen Merkmale und war so transparent wie Dunst, doch ihre Stimme flüsterte hinter Susannes Stirn: *Ich bin stärker. Du bist mein Anker, meine Verbindung zu dieser Welt. Hast du eine Ahnung, wie schwer sie unter so vielen anderen zu finden ist? Bring mich zur Uhr...*

Susanne wandte sich um und drückte die Zuckergusspritze der stöhnenden Myria in die Hand. »Nimm das. Und besorg dir eine... Schlinge oder so. Ich möchte, dass du so viele Schokoladeneier wie möglich trägst, außerdem auch Pralinen mit Creme- und Likörfüllung. Verstanden? Du schaffst es!«

Bei den Göttern, es gab keine Wahl. Das arme Wesen brauchte moralischen Auftrieb. »Bitte, Myria. Und das ist ein dummer Name! Du bist nicht viele, sondern eine. Sei einfach... du selbst. Unity... Das wäre ein geeigneter Name für dich.«

Die neue Unity hob den Kopf und zeigte ihr von Lidschatten verschmiertes Gesicht. »Ja, das stimmt. Ein guter Name...«

Susanne griff nach so vielen Schokoladenteilen, wie sie tragen konnte. Als sie ein Rascheln hörte, drehte sie sich um und sah, wie Unity Pralinen gleich kiloweise in...

... einer Art kirschrotem Beutel verstaute.

»Oh. Gut. Intelligenter Gebrauch zur Verfügung stehender Materialien«, sagte Susanne. Dann meldete sich die Lehrerin in ihr zu Wort und fügte hinzu: »Ich hoffe, du hast für *alle* genug mitgebracht.«

»Du warst der Erste«, sagte Lu-Tze. »Du hast praktisch den Grundstein für alles gelegt. Warst außerordentlich innovativ.«

»Das war damals«, erwiderte Ronnie Soak. »Heute ist alles anders.«

»Nicht mehr so wie früher«, pflichtete ihm Lu-Tze bei.

»Nimm nur Tod«, sagte Ronnie Soak. »Beeindruckend, zugegeben. Und wer sieht in Schwarz nicht gut aus? Aber... was ist der Tod eigentlich?«

»Nur ein langer Schlaf«, meinte Lu-Tze.

»Nur ein langer Schlaf«, bestätigte Ronnie Soak. »Und was die anderen betrifft... Krieg? Wenn er so schlimm ist – warum lassen sich die Leute dann immer wieder darauf ein?«

»Praktisch ein Hobby«, sagte Lu-Tze und begann damit, sich eine Zigarette zu rollen.

»Praktisch ein Hobby«, wiederholte Ronnie Soak. »Und Hunger und Pestilenz... Nun...«

»Ein Kommentar erübrigt sich«, sagte Lu-Tze voller Anteilnahme.

»Genau. Ich meine, Hunger ist natürlich schrecklich...«

»... in einer landwirtschaftlichen Gemeinschaft, aber man muss mit der Zeit gehen.« Lu-Tze schob sich die Zigarette zwischen die Lippen.

»Genau das ist es. Man muss mit der Zeit gehen. Ich meine, fürchtet der durchschnittliche Städter den Hunger?«

»Nein, er glaubt, dass die Lebensmittel in den Geschäften wachsen«, erwiderte Lu-Tze. Er fand allmählich Gefallen an dieser Sache. Achthundert Jahre lang hatte er die Gedanken seiner Vorgesetzten gelenkt, und die meisten von ihnen waren *intelligent* gewesen. Er beschloss, noch etwas mehr Ansporn zu geben.

»Feuer«, sagte er. »Davor fürchten sich die Städter. Das ist eine neue Sorge. Der primitive Dorfbewohner dachte, Feuer sei etwas Gutes. Es hielt die Wölfe fern. Und wenn die Hütte niederbrannte... Baumstämme und Torf waren billig zu haben. Aber jetzt wohnt er in einer Straße mit überfüllten Holzhäusern, und alle kochen daheim...«

In Ronnies Augen blitzte es.

»Feuer? *Feuer*? Nur ein Halbgott! Irgendein kleiner Narr stibitzt den Göttern eine Flamme und wird dadurch unsterblich. Was ist mit Ausbildung und Erfahrung?« Ein Funke löste sich von Ronnies Zeigefinger und zündete Lu-Tzes Zigarette an. »Was die Götter

betrifft...«

»Emporkömmlinge, sie alle«, warf Lu-Tze ein.

»Genau! Die Leute verehrten sie, weil sie Angst vor mir hatten«, sagte Ronnie. »Wusstest du das?«

»Im Ernst?«, fragte Lu-Tze unschuldig.

Ronnie ließ die Schultern hängen. »Nun, das war damals. Heute ist alles anders. Ich bin nicht mehr das, was ich einmal war.«

»Nein, nein, natürlich nicht«, sagte Lu-Tze in tröstendem Tonfall. »Aber es kommt darauf an, aus welchem Blickwinkel man es betrachtet. Angenommen, ein Mann... besser gesagt eine...«

»Anthropomorphe Personifizierung«, sagte Ronnie Soak. »Ich habe immer den Begriff »Avatara« vorgezogen.«

Lu-Tze runzelte die Stirn. »Ich schätze, das hat nichts mit einem Avarium zu tun, oder?«

»Vögel spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle.«

»Tschuldigung. Nun, angenommen, ein Avatara – herzlichen Dank –, der seiner Zeit vielleicht um einige tausend Jahre voraus ist... Angenommen, er sieht sich aufmerksam um... Er müsste zu dem Schluss gelangen, dass die Welt wieder für ihn bereit ist.«

Lu-Tze legte eine kurze Pause ein. »Mein Abt hält dich für einsame Spitze«, sagte er, um der Sache ein wenig Nachdruck zu verleihen.

»Dein Abt hält mich für... spitz?«, fragte Ronnie Soak argwöhnisch.

»Er findet dich toll, klasse, super«, erläuterte Lu-Tze. »Hat viele Schriftrollen über dich verfasst. Er meint, du bist sehr wichtig, wenn man verstehen will, wie das Universum funktioniert.«

»Ja, aber... Er ist nur einer«, sagte Ronnie Soak mit dem verdrießlichen Widerstreben eines Mannes, der sich nur ungern von seinem Selbstmitleid trennt.

»Rein mathematisch gesehen ja«, entgegnete Lu-Tze. »Aber er ist ein Abt. Und gescheit. Er denkt so große Gedanken, dass er ein zweites Leben braucht, um sie zu beenden! Viele Bauern fürchten den Hunger, aber jemand wie du sollte auf *Qualität* aus sein. Und sieh dir nur die Städte von heute an. Früher gab es nur Ansammlungen von Lehmziegeln

mit Namen wie Ur, Uh und Ugg. Heutzutage leben *Millionen* in Städten. Städte sind sehr kompliziert. Stell dir vor, was die Leute *wirklich* fürchten. Und Furcht... Nun, Furcht *ist* Glaube. Hmm?»

Es folgte eine längere Pause.

»Nun, ja, aber...«, begann Ronnie.

»Natürlich leben die Leute nicht mehr lange in Städten, denn die grauen Burschen nehmen alles auseinander, um zu sehen, wie es funktioniert. Und das bedeutet: Bald gibt es keinen Glauben mehr.«

»Meine Kunden verlassen sich auf mich...«, murmelte Ronnie Soak.

»Welche Kunden?«, erwiderte Lu-Tze. »Da spricht Soak. Es ist nicht die Stimme von Kaos.«

»Hal«, sagte Kaos bitter. »Du hast mir noch nicht verraten, wie du dahinter gekommen bist.«

Ich bin dahinter gekommen, weil ich mehr als nur drei Gehirnzellen habe, und weil du eitel bist, und weil du deinen Namen rückwärts buchstabiert auf die Seite des Wagens gemalt hast, ob's dir klar ist oder nicht, und weil ein dunkles Fenster wie ein Spiegel wirkt, und weil ein K und ein S auch spiegelverkehrt erkennbar sind, dachte Lu-Tze. Aber diese Antwort war nicht geeignet.

»Es war offensichtlich«, sagte er. »Du scheinst durch, sozusagen. Genauso gut könnte man ein Tuch über einen Elefanten legen. Man sieht den Elefanten nicht, aber man weiß trotzdem, dass er unter dem Tuch steckt.«

Kaos wirkte alles andere als glücklich. »Ich weiß nicht. Nach all der Zeit...«

»Ach? Und ich habe dich noch immer für die Nummer Eins gehalten.« Lu-Tze beschloss, seine Taktik zu wechseln. »Tut mir Leid! Nun, ich schätze, es ist nicht deine Schuld, wenn du im Lauf der Jahrhunderte die eine oder andere Fähigkeit verloren hast...«

»Fähigkeiten verloren?«, stieß Kaos hervor und hob den Zeigefinger vor die Nase des Kehrs. »Mit *dir* könnte ich jederzeit fertig werden, du kleiner Wurm!«

»Und was willst du als Waffe einsetzen? Einen gefährlichen Joghurt?« Lu-Tze kletterte vom Wagen herunter.

Kaos sprang zu Boden. »Was fällt dir ein, so mit mir zu reden?«, fragte er scharf.

»Wie rede ich denn mit dir?«, erwiderte Lu-Tze. »Du bist doch nur ein Milchmann.«

Kaos brüllte. Er riss sich die gestreifte Schürze vom Leib, nahm auch die weiße Mütze ab und schien gleichzeitig größer zu werden. Dunkelheit wehte wie Rauch von seiner Gestalt.

Lu-Tze faltete die Hände und lächelte. »Denke an Regel Nummer Eins«, sagte er.

»Regeln? Ich bin Kaos!«

»Der am Anfang war?«, fragte Lu-Tze.

»Ja!«

»Schöpfer und Zerstörer?«

»Genau!«

»Allem Anschein nach komplexes, strukturloses Verhalten, das jedoch eine einfache, deterministische Erklärung hat und neue Erkenntnisse über das multidimensionale Universum ermöglicht?«

»Darauf kannst du dich ver... Wie bitte?«

»Man muss mit der Zeit gehen und immer auf dem Laufenden bleiben!«, rief Lu-Tze aufgeregt und sprang von einem Bein auf das andere. »Du bist derjenige, für den dich die Leute halten! Und sie haben dich verändert! Ich hoffe, du kannst gut rechnen!«

»Dir steht es nicht zu, mir zu sagen, was ich sein soll!«, donnerte Kaos. »Ich bin Kaos!«

»Glaubst du? Aus deinem großen Comeback wird nichts, denn jetzt haben die Revisoren die Welt übernommen! Die Regeln, mein Lieber! Das sind sie! Kalte, tote *Regeln*!«

Silberne Blitze flackerten in der wandernden Wolke, die einst Ronnie gewesen war. Plötzlich verschwand sie, zusammen mit Wagen und Pferd.

»Nun, ich schätze, es hätte schlimmer kommen können«, sagte Lu-Tze zu sich selbst. »Kein sehr intelligenter Bursche. Und ein bisschen zu altmodisch.«

Er drehte sich um und sah einige Dutzend Revisoren, die ihn

beobachteten.

»Ich nehme an, *ibr* habt von der Regel Nummer Eins gehört?«

Das schien die grauen Gestalten nachdenklich zu stimmen. Einer sagte:
»Wir kennen Millionen von Regeln, Mensch.«

»Milliarden«, fügte ein anderer hinzu. »Billionen.«

»Nun, *mich* könntet ihr nicht angreifen«, sagte Lu-Tze. »Und zwar wegen der Regel Eins.«

Die nächsten Revisoren steckten die Köpfe zusammen, um sich zu beraten.

»Bestimmt geht es dabei um Gravitation.«

»Nein, um Quanteneffekte, kein Zweifel.«

»Logischerweise kann es keine Regel Eins geben, denn dann gäbe es kein Konzept der Pluralität mehr.«

»Aber können andere Regeln existieren, wenn es keine Regel Eins gibt? Wenn die Regel Eins fehlt, wo ist dann Regel Zwei?«

»Es gibt Millionen von Regeln! Und sie alle sind nummeriert!«

Wundervoll, dachte Lu-Tze. Ich brauche nur zu warten, bis ihre Köpfe schmelzen.

Doch dann trat ein Revisor vor. In seinen Augen glitzerte es, und sein Äußeres wirkte recht vernachlässigt. In der einen Hand hielt er eine Axt.

»Wir brauchen dies nicht zu diskutieren!«, sagte er scharf. »Wir müssen denken: Dies ist Unsinn, und über Unsinn diskutieren wir nicht!«

»Aber was ist Regel Ei...!«, begann ein Revisor.

»Du hast mich mit »Herr Weiß« anzusprechen!«

»Was ist Regel Eins, Herr Weiß?«

»Ich freue mich nicht darüber, dass du diese Frage stellst!«, heulte Herr Weiß und schwang die Axt. Der Körper des anderen Revisors zerbröckelte an der Klinge und wurde zu einer sich schnell auflösenden Wolke aus glitzerndem Staub.

»Gibt es *sonst* noch jemanden, der irgendetwas fragen möchte?« Herr Weiß hob die Axt.

Ein oder zwei Revisoren, die der allgemeinen Entwicklung ein wenig

hinterherhinkten, öffneten den Mund. Und schlossen ihn wieder.

Lu-Tze wich einige Schritte zurück. Er war sehr stolz auf sein Geschick, sich selbst aus den schwierigsten Situationen herauszureden, doch dazu war am anderen Ende des Dialogs eine einigermaßen vernünftige Person erforderlich.

Herr Weiß wandte sich an Lu-Tze. »Warum treibst du dich hier herum, Organischer?«

Aber Lu-Tzes Aufmerksamkeit galt vor allem einer geflüsterten Konversation auf der anderen Seite einer nahen Mauer:

»Der Wortlaut spielt doch überhaupt keine Rolle!«

»Präzision ist wichtig, Susanne. Die kleine Karte auf der Innenseite des Deckels enthält eine genaue Beschreibung, sieh nur.«

»Und du glaubst, damit jemanden beeindrucken zu können?«

»Bitte. Wir sollten alles richtig machen.«

»Ach, na schön. Gib mir den Deckel!«

Herr Weiß näherte sich Lu-Tze mit gehobener Axt. »Es ist verboten...«, begann er.

»Esst... Oh, meine Güte... Esst... «eine köstliche Fondant-Zuckercrème, die eine überaus delizöse und cremige Stachelbeerfüllung enthält und von mysteriöser dunkler Schokolade umgeben ist... ihr grauen Mistkerle!«

Ein Regen aus kleinen Objekten prasselte auf die Straße. Mehrere zerbrachen.

Lu-Tze hörte ein Summen, besser gesagt: eine Stille, geschaffen von der Abwesenheit eines Summens, an das er sich gewöhnt hatte.

»O nein. Der Zauderer dreht sich nicht me...«

Ronnie Soak betrat seine Molkerei und zog einen Schweif aus Rauch hinter sich her. Er sah jetzt wieder wie ein Milchmann aus, allerdings wie einer, der gerade Milch in ein brennendes Haus gebracht hatte.

»Für wen hält er sich?«, murmelte er und schloss die Hand so fest um den makellosen Rand eines Tresens, dass Dellen im Metall entstanden. »Ha, o ja, sie schicken einen fort, aber wenn sie möchten, dass man zurückkehrt...«

Das Metall unter seinen Fingern begann zu glühen, wurde weiß und verflüssigte sich.

»*Ich habe Kunden. Ich habe Kunden. Leute verlassen sich auf mich. Es mag keine Arbeit sein, die Kunden einbringt, aber die Leute brauchen immer Milch...*«

Er hob die Hand zur Stirn. Wo das geschmolzene Metall die Haut berührte, verdampfte es.

Die Kopfschmerzen waren wirklich *schlimm*.

Er erinnerte sich an die Zeit, als es nur ihn gegeben hatte. Es fiel ihm nicht leicht, sich daran zu erinnern, denn... Es *gab* nichts, keine Farben, keine Geräusche, keinen Druck, keine Zeit, keine Bewegung, kein Licht, kein Leben...

Nur Kaos.

Ein Gedanke formte sich: Möchte ich dorthin zurück? Zur perfekten Ordnung der Unveränderlichkeit?

Weitere Gedanken folgten dem ersten wie kleine silbrige Aale in seinem Bewusstsein. Er war ein Reiter der Apokalypse, und zwar seit die Bewohner von Lehmhütten auf irgendeiner heißen Ebene vage Vorstellungen von etwas entwickelten, das vor allem anderen existiert hatte. Und ein Reiter nimmt die Geräusche der Welt wahr. Die Leute in den Lehmhütten und Zelten – ihnen war instinktiv klar geworden, dass die Welt auf gefährliche Weise durch ein komplexes und gleichgültiges Multiversum wirbelte, dass nur die Dicke eines Spiegels das Leben von der Kälte des Alls und den Tiefen der Nacht trennte. Sie wussten: Was sie Realität nannten, das Netz aus Regeln, die das Leben bestimmten, war nichts weiter als eine Schaumblase auf einer Welle. Sie *fürchteten* den alten Kaos. Aber heute...

Er öffnete die Augen und blickte auf seine dunklen, dampfenden Hände.

»Wer bin ich jetzt?«, fragte er die Welt im Großen und Ganzen.

Lu-Tze hörte, wie seine Stimme aus dem Nichts kam, erst langsam und dann schneller: »... mehr...«

»Jetzt ist das Ding wieder aufgezo-gen«, sagte eine junge Frau vor ihm. Sie trat zurück und bedachte ihn mit einem kritischen Blick. Zum ersten

Mal seit achthundert Jahren hatte Lu-Tze das Gefühl, bei irgendetwas ertappt worden zu sein. Die Frau schien in seinen Kopf zu sehen und dort herumzukramen.

»Ich nehme an, du bist Lu-Tze«, sagte Susanne. »Ich bin Susanne Sto Helit. Wir haben keine Zeit für Erklärungen. Du warst in der Zeitlosigkeit erstarrt, aber nicht für sehr lange. Wir müssen Lobsang zur gläsernen Uhr bringen. Kannst du uns helfen? Lobsang hält dich ein bisschen für einen Aufschneider.«

»Nur ein bisschen? Das überrascht mich.« Lu-Tze sah sich um. »Was ist hier passiert?«

Abgesehen von den überall herumstehenden Statuen war die Straße leer. Hier und dort lagen bunte Papierfetzen, und an der Mauer hinter dem Kehler verlief ein langer Streifen, der nach Schokolade aussah.

»Einige sind entkommen«, sagte Susanne und hob etwas auf, von dem Lu-Tze hoffte, dass es eine große Zuckergusspritze war. »Die meisten von ihnen kämpften gegeneinander. Würdest *du* versuchen, jemanden wegen einer Praline mit Kaffeechreme zu zerfetzen?«

Lu-Tze sah in die Augen der jungen Frau. Im Lauf von achthundert Jahren lernte man, einen Eindruck von Personen zu gewinnen. Susanne war eine Geschichte, die weit zurück reichte. Vermutlich kannte sie sogar die Regel Eins und scherte sich nicht darum. Solchen Leuten begegnete man besser mit Respekt. Andererseits durfte man jemandem wie Susanne nicht ganz seinen Willen lassen.

»Meinst du die gewöhnliche Art oder die andere mit der Kaffeebohne oben drauf?«, fragte er.

»Die Art ohne Kaffeebohne«, sagte Susanne und hielt dem Blick stand.

»Nnn-nein. Nein, ich glaube nicht«, beantwortete Lu-Tze die Frage.

»Sie lernen«, erklang die Stimme einer anderen Frau hinter dem Kehler. »Einigen ist es gelungen, erfolgreich Widerstand zu leisten. Wir *können* lernen. Dadurch werden Menschen zu Menschen.«

Lu-Tze musterte die Fremde. Sie sah aus wie eine feine Dame, die einen schlechten Tag in einer Dreschmaschine hinter sich hatte.

»Um alles richtig zu verstehen...«, sagte er und sah die beiden Frauen nacheinander an. »Ihr habt die grauen Leute mit *Pralinen* bekämpft?«

»Ja«, bestätigte Susanne und spähte um die Ecke. »Die Sinne sind überfordert, und dadurch bricht das morphische Feld zusammen. Kannst du gut werfen? Unity, gib ihm so viele Schokoladeneier, wie er tragen kann. Der Trick besteht darin, sie so hart aufprallen zu lassen, dass es möglichst viele Splitter gibt.«

»Wo ist Lobsang?«, fragte Lu-Tze.

»Nun, man könnte sagen, dass er im Geiste bei uns weilt.«

Blaue Funken blitzten in der Luft.

»Anfangsschwierigkeiten«, fügte Susanne hinzu.

Jahrhunderte der Erfahrung kamen Lu-Tze zu Hilfe.

»Er wirkte immer wie jemand, der sich finden muss«, sagte er.

»Ja. Und es war eine ziemliche Überraschung für ihn. Gehen wir.«

Tod sah auf die Welt hinab. Die Zeitlosigkeit hatte jetzt den Rand erreicht und breitete sich mit Lichtgeschwindigkeit ins Universum aus. Die Scheibenwelt glich einer kristallinen Skulptur.

Es war nicht nur eine Apokalypse. Davon hatte es viele gegeben: kleine Apokalypsen, nicht die richtige, große Sache. *Scheinbare* Apokalypsen. Apokryphe Apokalypsen. Die meisten davon hatten sich damals ereignet, als »das Ende der Welt« nur einige Dörfer und eine Lichtung im Wald betraf.

Und diese kleinen Welten hatten tatsächlich ein Ende gefunden. Aber es gab immer einen anderen *Ort*, angefangen am Horizont. Die Flüchtlinge stellten fest, dass die Welt größer war als bisher angenommen. Einige Dörfer auf einer Lichtung? Ha, wie hatten sie nur so dumm sein können! *Jetzt* wussten sie, dass die Welt aus einer ganzen Insel bestand! Und es gab immer den Horizont...

Jetzt existierten keine Horizonte mehr.

Tod beobachtete, wie die Sonne in ihrer Umlaufbahn verharrte. Ihr Licht wurde trüber und verschob sich in den roten Bereich.

Er seufzte und gab Binky einen kleinen Stoß. Das Pferd trat vor, in eine Richtung, die man auf keiner Karte fand.

Und der Himmel war voller grauer Kутten. Es kam Bewegung in die

Reihen der Revisoren, als sich ihnen das Weiße Ross näherte.

Einer glitt Tod entgegen und schwebte einige Meter entfernt in der Luft.

Er sagte: *Solltest du nicht losreiten?*

SPRICHEST DU FÜR ALLE?

Du kennst den Brauch, erklang die Stimme in Tod selbst. *Bei uns spricht einer für alle.*

WAS DERZEIT GESCHIEHT, IST FALSCH.

Das geht dich nichts an.

WIR SIND ALLE VERANTWORTLICH.

Das Universum wird ewig sein, sagte die Stimme. *Alles bewahrt, geordnet, verstanden, geregelt, kontrolliert... ohne Veränderung. Eine perfekte Welt. Vollendet.*

NEIN.

Eines Tages endet sie obnehin.

ABER DIES IST ZU BALD. ES GIBT UNERLEDIGTE DINGE.

Zum Beispiel?

ALLES.

Licht blitzte, und eine in Weiß gekleidete Gestalt erschien mit einem Buch in der Hand.

Sie sah von Tod zu den zahllosen Revisoren und fragte: »Entschuldigung? Ist dies der richtige Ort?«

Zwei Revisoren überprüften die Anzahl der Atome in einer Steinplatte. Sie existierte und musste daher gemessen werden.

Sie bemerkten Bewegung und sahen auf.

»Guten Tag«, sagte Lu-Tze. »Darf ich eure Aufmerksamkeit auf das Schild richten, das meine Assistentin hochhebt?«

Susanne zeigte ein Schild mit der Aufschrift: »Die Vorschriften verlangen einen offenen Mund.«

Lu-Tze öffnete seine Hände. Jede hielt eine Praline, und er *konnte* gut werfen.

Zwei Mäuler schlossen sich. Die Gesichter erstarrten. Es erklang ein Geräusch, das eine Mischung aus Schnurren und Heulen zu sein schien und rasch im Ultraschallbereich verschwand. Und dann... lösten sich die Revisoren langsam auf. Zuerst verschwammen die Konturen, und als sich der Vorgang beschleunigte, wurden die beiden Gestalten zu Staubwolken.

»Hand-zum-Mund-Kampf«, sagte Lu-Tze. »Warum passiert so etwas nicht bei Menschen?«

»Es passiert fast«, erwiderte Susanne. Als sie erstaunte Blicke auf sich ruhen spürte, fügte sie hinzu: »Zumindest bei dummen, disziplinlosen Menschen.«

»Du brauchst dich nicht darauf zu konzentrieren, deine Gestalt zu wahren«, sagte Unity. »Und übrigens: Das waren unsere letzten Pralinen.«

»Nein, wir haben noch sechs in einer ›Goldenen Auswahl‹ von W & B«, meinte Susanne. »Drei bestehen aus weißer Schokoladencreme in dunkler Schokolade und die drei anderen aus Schlagsahne in Milkschokolade. Das sind die im silbernen Papier... Seht mich nicht so an. Ich schlage vor, wir setzen den Weg jetzt fort. Ohne Schokolade zu erwähnen.«

Du hast keine Macht über uns, sagte der Revisor. Wir leben nicht.

ABER IHR LEGT ARROGANZ, STOLZ UND DUMMHEIT AN DEN TAG. DAS SIND EMOTIONEN UND SOMIT ZEICHEN VON LEBEN.

»Entschuldigung?«, sagte die strahlende, weiße Gestalt.

Aber du bist ganz allein hier!

»Entschuldigung?«

JA, fragte Tod. WAS IST?

»Dies *ist* die Apokalypse, nicht wahr?«, erkundigte sich die weiße Gestalt verdrießlich.

ICH HABE GERADE MIT JEMANDEM GESPROCHEN.

»Ja, aber *ist* dies die Apokalypse? Das tatsächliche Ende der

tatsächlichen Welt?»

Nein, antwortete der Revisor.

JA, antwortete Tod. DIES IST DAS ENDE DER WELT.

»Großartig!«, sagte die Gestalt.

Wie bitte?, fragte der Revisor.

WIE BITTE?, fragte Tod.

Die Gestalt wirkte verlegen. »Nun, ich meine natürlich nicht großartig in *dem* Sinne. Nicht großartig. Aber, äh, deshalb bin ich hier. Es ist mir so *bestimmt*.« Sie hob das Buch. »Äh. Ich habe die entsprechende Stelle markiert. Meine Güte! Ich musste ziemlich lange warten...«

Tod sah auf das Buch. Einband und Seiten bestanden aus Eisen.

DU BIST DER GANZ IN WEISS GEKLEIDETE ENGEL AUS DEM EISERNEN BUCH VON TOBRUNS PROPHEZEIUNG, HABE ICH RECHT?

»Ja, das stimmt!« Es klapperte, als der Engel hastig blätterte. »Ganz in Weiß gekleidet, so sieht es die Prophezeiung, und hier bin ich, weiß wie's weißer nicht geht.«

Was geht hier vor?, fragte der Revisor.

ICH WEISS NICHT, WIE ICH ES DIR BEIBRINGEN SOLL, sagte Tod an den Engel gewandt. DU BIST NICHT OFFIZIELL.

Das Eiserne Buch klapperte nicht mehr. »Was soll das heißen?«, fragte der Engel misstrauisch.

SEIT HUNDERT JAHREN GILT DAS *BUCH TOBRUN* NICHT MEHR ALS OFFIZIELLES KLIRCHENDOUMA. DER PROPHET BRUTHA ZEIGTE, DASS DAS GANZE KAPITEL NUR EINE METAPHER FÜR DEN MACHTKAMPF IN DER FRÜHEN KIRCHE DARSTELLT. ES IST NICHT TEIL DER REVIDIERTEN VERSION DES BUCHES OM. SO WURDE ES BEI DER KIRCHENVERSAMMLUNG VON IIEEH BESCHLOSSEN.

»Das Kapitel ist nicht mehr Teil des Buches?«

TUT MIR LEID.

»Man hat mich einfach so gestrichen, so wie die verdammten Kaninchen und die großen sirupartigen Dinge?«

JA.

»Auch die Stelle, an der ich die Fanfare erklingen lasse?«

JA.

»Bist du sicher?«

DAS BIN ICH IMMER.

»Aber du bist der Tod, und dies ist die Apokalypse«, beharrte der Engel und wirkte sehr unglücklich. »Deshalb...«

LEIDER BIST DU KEIN INTEGRALER BESTANDTEIL DER EREIGNISSE MEHR.

Aus dem Selbstwinkel beobachtete Tod den Revisor. Revisoren hörten immer zu, wenn Leute miteinander sprachen. Je mehr Leute sprachen, desto näher kamen Entscheidungen dem Konsens und desto weniger Verantwortung trug jeder. Aber dieser Revisor offenbarte Anzeichen von Ungeduld und Ärger...

Emotionen. Durch Emotionen wurde man lebendig. Und mit lebendigen Dingen wusste Tod fertig zu werden.

Der Engel sah sich um und ließ den Blick durchs Universum schweifen. »Aber was soll ich dann *machen?*«, jammerte er. »Ich habe auf diesen Augenblick gewartet! Seit Jahrtausenden!« Er starrte auf das Eiserne Buch. »Tausende von trostlosen, langweiligen Jahren...«, murmelte er.

Bist du jetzt fertig?, fragte der Revisor.

»Ein großer Auftritt. Mehr hatte ich nicht. Das war der *Zweck* meiner Existenz. Man wartet und übt... Und dann wird man einfach gestrichen, weil Schwefel nicht mehr als modische Farbe gilt?« Die Stimme des Engels klang jetzt nicht nur bitter, sondern auch zornig. »Und *mir* hat man natürlich nichts gesagt...«

Er betrachtete die angerosteten Seiten. »Eigentlich sollte jetzt Pestilenz erscheinen«, brummte er.

»Bin ich spät dran?«, tönte eine Stimme durch die Nacht.

Ein Pferd näherte sich. Es glänzte ungesund wie eine brandige Wunde, kurz bevor der Chirurg mit der Säge kam.

ICH DACHTE, DU WOLLTEST NICHT MITKOMMEN, sagte

Tod.

»Ich wollte es wirklich nicht«, erwiderte Pestilenz, und es klang nach hervorquellendem Eiter. »Aber Menschen haben so interessante Krankheiten. Ich würde gern einen Ausbruch von Grasern beobachten.« Ein verkrustetes Auge zwinkerte Tod zu.

»Du meinst Masern?«, fragte der Engel.

»Nein, Grasern«, beharrte Pestilenz. »Die Menschen gehen sehr unvorsichtig mit der neuen Biotechnik um. Den Infizierten wachsen Damwildzungen im Gesicht. Sieht ziemlich scheußlich aus. Dazu kommen beißende Furunkel.«

Zwei von euch genügen nicht!, knurrte der Revisor.

Ein weiteres Pferd kam aus der Dunkelheit. An manchen Toastern hing mehr Fleisch.

»Ich habe nachgedacht«, sagte jemand. »Vielleicht gibt es einige Dinge, für die es zu kämpfen lohnt.«

»Zum Beispiel?«, fragte Pestilenz und drehte den Kopf.

»Salatcreme-Sandwiches. Sind unschlagbar. Der Geschmack zugelassener Emulgatoren... Einfach wundervoll.«

»Ha! Du bist Hunger, nicht wahr?«, fragte der Engel des Eisernen Buches und begann wieder zu blättern.

Was, was hat dieser Unsinn mit der ›Salatcreme‹ zu bedeuten?, rief der Revisor.

Zorn, dachte Tod. Eine sehr *starkes* Gefühl.

»Mag ich Salatcreme?«, ertönte eine Stimme im Dunkeln. Eine zweite Stimme, die einer Frau, antwortete: »Nein, Schatz. Davon bekommst du Ausschlag.«

Kriegs Pferd war groß und rot. Die Schädel toter Krieger hingen am Sattelhorn. Hinter Krieg saß Frau Krieg und hielt sich grimmig an ihm fest.

»Alle vier. Bingo!«, sagte der Engel des Buches. »So viel zur

* Wenn man in einem Land lebt, wo die Tradition Mayonnaise verlangt, sollte man besser nicht danach fragen.

Kirchenversammlung von Iieeh!«

Krieg hatte sich einen Schal aus Wolle um den Hals geschlungen und sah verlegen zu den anderen Reitern der Apokalypse.

»Er darf sich nicht überanstrengen«, sagte Frau Krieg scharf. »Und lasst nicht zu, dass er irgendetwas Gefährliches anstellt. Er ist nicht so kräftig, wie er glaubt. Und er gerät leicht in Verwirrung.«

Also ist die ganze Schar hier, sagte der Revisor.

Selbstgefälligkeit, dachte Tod. Und Überheblichkeit.

Metallene Blätter klapperten. Der Engel des Eisernen Buches wirkte verwirrt.

»Ich glaube, das stimmt nicht ganz«, sagte er.

Niemand achtete auf ihn.

Dann beginnt mit eurer kleinen Schau, sagte der Revisor.

Und jetzt auch noch Ironie und Sarkasmus, dachte Tod. Vermutlich empfangen sie diese Gefühle von den anderen Revisoren in der Welt. Es sind all diese kleinen Dinge, die eine... *Persönlichkeit* formen.

Er musterte die Reiter. Sie bemerkten seinen Blick; Hunger und Pestilenz nickten kaum merklich.

Krieg drehte sich im Sattel und sprach zu seiner Frau. »Derzeit bin ich nicht verwirrt, meine Liebe. Würdest du bitte absteigen?«

»Denk daran, was passiert ist, als...«, begann Frau Krieg.

»Und zwar sofort, wenn ich bitten darf, meine Liebe«, sagte Krieg. Seine Stimme klang noch immer ruhig und höflich, aber gleichzeitig lagen Stahl und Bronze in ihr.

»Äh... oh.« Frau Krieg wurde plötzlich nervös. »So hast du damals gesprochen, als...« Sie unterbrach sich und errötete kurz und glücklich, bevor sie vom Rücken des Pferds herunterrutschte.

Krieg nickte Tod zu.

Und jetzt müsst ihr losreiten, um Schrecken und Zerstörung zu bringen und so weiter und so fort, sagte der Revisor. Korrekt?

Tod nickte. Der über ihm in der Luft schwebende Engel des Eisernen Buchs blätterte noch immer und versuchte, seine Stelle zu finden.

GENAU. ES STIMMT ZWAR, DASS WIR LOSREITEN MÜSSEN, fügte Tod hinzu und zog sein Schwert, ABER NIRGENDS STEHT GESCHRIEBEN, GEGEN WEN.

Was soll das heißen?, zischte der Revisor und offenbarte einen Hauch Furcht. Es geschahen Dinge, die er nicht verstand.

Tod lächelte. Um sich zu fürchten, brauchte man ein *mir*, wie in »Tu mir nicht weh«. So lautete das Lied der Furcht.

»Es soll Folgendes heißen«, sagte Krieg. »Tod bat uns alle, darüber nachzudenken, auf welcher Seite wir eigentlich stehen.«

Vier Schwerter wurden gezogen, und ihre Schneiden loderten wie Flammen. Vier Pferde sprangen los.

Der Engel des Eisernen Buchs sah auf Frau Krieg hinab.

»Entschuldige«, sagte er. »Hast du zufällig einen Stift?«

Susanne sah um die Ecke in die Straße der Schlaun Kunsthandwerker und stöhnte. »Dort wimmelt's von ihnen. Und ich glaube, sie sind verrückt geworden.«

Unity riskierte einen Blick. »Nein, sie sind nicht verrückt geworden. Sie verhalten sich wie Revisoren, indem sie messen, bewerten und standardisieren, wo sie es für notwendig halten.«

»Sie sind jetzt dabei, die Steinplatten aus dem Pflaster zu lösen!«

»Wahrscheinlich deswegen, weil sie die falsche Größe haben. Wir mögen keine Irregularitäten.«

»Meine Güte, was ist die falsche Größe für eine *Steinplatte*?«

»Jede, die vom Durchschnitt abweicht. Tut mir Leid.«

In der Luft um Susanne herum blitzte es blau. Ganz kurz sah sie eine transparente menschliche Gestalt, die sich langsam drehte und dann wieder verschwand.

Aber eine Stimme in ihrem Ohr sagte: *Ich bin fast stark genug. Kannst du das Ende der Straße erreichen?*

»Ja. Bist du sicher? Zuvor konntest du nichts gegen die Uhr ausrichten.«

Zuvor war ich nicht ich selbst.

Eine Bewegung in der Luft ließ Susanne aufblicken. Der über Ankh-Morpork erstarrte Blitz war verschwunden. Die Wolken wogten wie in Wasser geschüttete Tinte. Es flackerte in ihnen, schwefelgelb und rot.

Die vier Reiter der Apokalypse kämpfen gegen die anderen Revisoren, sagte Lobsang.

»Gewinnen sie?«

Lobsang schwieg.

»Ich habe gefragt, ob...«

Es fällt mir schwer, eine Antwort zu geben. Ich sehe... alles. Alles, das sein könnte...

Kaos lauschte der Geschichte.

Es gab keine Worte. Zauberer und Philosophen hatten das Chaos gefunden – Kaos mit gekämmtem Haar und einer Krawatte - und im Inbegriff der Unordnung eine neue, völlig unerwartete Ordnung gefunden. *Es gibt verschiedene Arten von Regeln. Aus dem Einfachen entsteht das Komplexen, und das Komplexen führt zu einer neuen Art der Einfachheit. Chaos ist maskierte Ordnung...*

Chaos. Nicht das dunkle, uralte Kaos, das ein sich entwickelndes Universum zurückließ, sondern ein neues, glänzendes Chaos, das im Herzen aller Dinge tanzte. Die Vorstellung erwies sich als sonderbar attraktiv. Und sie war ein Grund, das Leben fortzusetzen.

Ronnie Soak rückte seine Mütze zurecht. Oh, ja... da gab es noch eine Sache.

Die Milch war immer lecker und frisch. Alle betonten das. Ihm fiel es natürlich nicht schwer, um sieben Uhr morgens *überall* zu sein. Wenn selbst der Schneevater in einer einzigen Nacht durch alle Schornsteine der Welt klettern konnte, so war es kaum eine nennenswerte Leistung, in einer Sekunde eine Milchrunde durch den größten Teil der Stadt zu machen.

Schwieriger wurde es, die Dinge kühl zu halten. Doch dabei hatte er Glück.

Ronnie Soak betrat den Eisraum, wo sein Atem in der kalten Luft kondensierte. Blitzblanke Milchkannen waren auf dem Boden aufgereiht. Fässer mit Butter und Sahne standen in eisverkrusteten Regalen. Von Rauhreif überzogene Gestelle enthielten zahllose Eier. Er hatte geplant, im nächsten Sommer nicht nur Milch zu verkaufen, sondern auch Eis – das war der nächste logische Schritt in seinem Geschäft. Außerdem musste er irgendwie die Kälte verbrauchen.

In der Mitte des Raums stand ein Ofen. Ronnie Soak besorgte sich immer gute Kohle von den Zwergen, und die Eisenplatten glühten rot. Eigentlich hätte es recht warm sein sollen, aber ein leises Brutzeln erklang dort über dem Ofen, wo die Kälte mit der Hitze rang. Solange das Feuer im Ofen brannte, war es im Raum nur eiskalt. Ohne den Ofen...

Ronnie öffnete die Tür eines Schrankes und zerschlug mit der Faust das Eis darin. Dann streckte er die Hand aus.

Als sie wieder zum Vorschein kam, hielt sie ein Schwert, an dem blaue Flammen knisterten.

Es war ein Kunstwerk. Es verfügte über imaginäre Geschwindigkeit, negative Energie und positive Kälte – eine so kalte Kälte, dass sie die Hitze von der anderen Seite her traf und etwas von ihrer Natur beanspruchte. *Brennende Kälte*. Vor dem Beginn des Universums hatte nichts so Kaltes existiert. Kaos gewann den Eindruck, dass seitdem *alles* nur lauwarm gewesen war.

»Ich bin zurück«, sagte er.

Der fünfte Reiter der Apokalypse ritt los, und ein schwacher Käsegeruch folgte ihm.

Unity sah zu ihren beiden Begleitern und dem blauen Glühen, das noch immer über ihnen hing. Sie waren hinter einem Obstkarren in Deckung gegangen.

»Wenn ich etwas vorschlagen darf...«, sagte sie. »Wir... äh, die Revisoren kommen nicht gut mit Überraschungen zurecht. Ihre erste Reaktion besteht immer in dem Versuch zu diskutieren. Und sie gehen immer davon aus, dass es einen Plan geben wird.«

»Und?«, fragte Susanne.

»Ich halte völligen Wahnsinn für angebracht. Du und der... junge Mann... Ihr solltet zum Laden laufen, und ich lenke die Revisoren ab. Dieser Alte kann mir helfen, da er ohnehin bald sterben wird.«

Stille schloss sich an.

»Ein akkurater Hinweis, der jedoch nicht unbedingt nötig war«, sagte Lu-Tze.

»Habe ich gegen die Etikette verstoßen?«, fragte Unity.

»Du hättest etwas rücksichtsvoller sein können. Aber steht nicht geschrieben ›Wenn du gehen musst, so musst du gehen? Und auch ›Man sollte immer saubere Unterwäsche tragen, denn es könnte passieren, dass man von einem Karren überfahren wird?«

»Hilft das?«, erkundigte sich Unity verwirrt.

»Das ist eins der großen Geheimnisse des Weges«, sagte Lu-Tze und nickte weise. »Welche Pralinen haben wir übrig?«

»Wir sind inzwischen beim Nougat angekommen«, erwiderte Unity. »Und ich finde es schrecklich, Nougat mit Schokolade zu überziehen, sodass er einen völlig unerwartet angreift. Susanne?«

Susanne blickte über die Straße. »Mhm?«

»Hast du noch Pralinen übrig?«

Susanne schüttelte den Kopf. »Mhm-mhm.«

»Du hattest die mit der Kirschcreme.«

»Mhm?«

Susanne schluckte und brachte mit einem kurzen Hüsteln auf sehr prägnante Weise Verlegenheit *und* Ärger zum Ausdruck.

»Ich habe mir nur eine genehmigt!«, schnappte sie. »Ich brauche den Zucker.«

»Niemand hat behauptet, dass du mehr als eine gegessen hast«, sagte Unity.

»Wir haben *überhaupt nicht* mitgezählt«, fügte Lu-Tze hinzu.

»Wenn du ein Taschentuch hast...«, meinte Unity noch immer in diplomatischem Tonfall, »...dann könnte ich die Schokolade von deinem

Mund abwischen. Bestimmt ist sie während der letzten Konfrontation mit den Revisoren dorthin gelangt.«

Susanne warf ihr einen kurzen Blick zu und benutzte ihren Handrücken.

»Es ging nur um den Zucker«, behauptete sie. »Um nichts anderes. Zucker ist Treibstoff. Und jetzt will ich nichts mehr davon hören! Wir können dich nicht einfach so sterben lassen...«

Doch, das können wir, sagte Lobsang.

»Warum?«, fragte Susanne schockiert.

Weil ich alles gesehen habe.

»Wie wär's, wenn du uns anderen davon erzählst?«, sagte Susanne mit typischem Klassenzimmer-Sarkasmus.

Du verstehst die Bedeutung von ›alles‹ falsch.

Lu-Tze kramte in seinem Munitionsbeutel, holte zwei Schokoladeneier und eine Papiertüte hervor. Unity erblasste, als sie die Tüte sah.

»Ich wusste nicht, dass wir auch davon welche hatten!«

»Sie sind gut, nicht wahr?«

»Mit Schokolade überzogene Kaffeebohnen«, hauchte Susanne. »Sie sollten verboten werden!«

Entsetzt beobachteten die beiden Frauen, wie sich Lu-Tze eine solche Praline in den Mund steckte. Er sah sie überrascht an.

»Nicht schlecht«, sagte er. »Aber Lakritze ist mir lieber.«

»Soll das heißen, du möchtest nicht noch eine?«, fragte Susanne.

»Nein, danke.«

»Bist du *sicher*?«

»Ja. Ich wäre für ein Stück Lakritze dankbar, wenn du welche hast...«

»Hast du eine besondere Mönchsausbildung?«

»Nicht im Kampf mit Schokolade, nein«, erwiderte Lu-Tze. »Aber steht nicht geschrieben ›Wenn du noch eins nimmst, verdirbst du dir den Appetit fürs Essen?«

»Möchtest du wirklich keine zweite mit Schokolade überzogene Kaffeebohne?«

»Nein, danke.«

Susanne sah zu Unity, die am ganzen Leib bebte. »Du *hast* doch Geschmacksknospen, oder?«, fragte sie und spürte einen Druck am Arm, der sie fortzog.

»Duckt euch hinter den Karren dort drüben und lauft, wenn ich das Signal gebe«, sagte Lu-Tze. »Na los!«

»Welches Signal?«

Wir werden es erkennen, sagte Lobsang.

Lu-Tze beobachtete, wie sie davoneilten. Dann griff er nach seinem Besen und trat auf eine Straße voller grauer Leute.

»Entschuldigung?«, sagte er. »Könnte ich bitte eure Aufmerksamkeit haben?«

»Was macht er?«, fragte Susanne, die hinter dem Karren hockte.

Sie nähern sich ihm alle, erwiderte Lobsang. *Einige von ihnen haben Waffen.*

»Das sind diejenigen, die die Anweisungen erteilen«, sagte Susanne.

Bist du sicher?

»Ja. Sie haben von Menschen gelernt. Revisoren sind nicht daran gewöhnt, Anweisungen entgegenzunehmen, deshalb muss man ihnen Nachdruck verleihen.«

Er erzählt ihnen von Regel Nummer Eins, und das bedeutet, er hat einen Plan. *Ich glaube, es klappt. Ja!*

»Was macht er jetzt? Was macht er jetzt?«

Komm! Es ist alles in Ordnung mit ihm!

Susanne sprang auf. »Gut!«

Sie haben ihm den Kopf abgeschlagen...

Furcht, Zorn, Neid... Durch Emotionen wird man lebendig, und das Leben ist eine kurze Phase vor dem Tod. Die grauen Kutten flohen vor den Schwertern.

Aber ihre Zahl ging in die Milliarden. Und sie kämpften auf ihre eigene Art und Weise, passiv und subtil.

»Das ist doch absurd!«, rief Pestilenz. »Sie können sich nicht einmal

einen einfachen Schnupfen holen!«

»Keine Seele für die Verdammnis, kein Hintern, in den man treten kann!«, brummte Krieg und hackte auf graue Fetzen ein, die vor seinem Schwert zurückwichen.

»Sie haben eine Art Hunger«, sagte Hunger. »Ich finde nur keinen Ansatzpunkt!«

Die Reiter zogen an den Zügeln. Die Pferde blieben stehen. In der Ferne wogte eine Wand aus Gräue und schob sich langsam näher.

SIE SETZEN SICH ZUR WEHR, stellte Tod fest. SPÜRT IHR ES NICHT?

»Ich fühle nur, dass wir ziemlich dumm sind«, sagte Krieg.

UND WOHER KOMMT DAS GEFÜHL?

»Willst du darauf hinaus, dass die Revisoren unser Denken und Fühlen beeinflussen?«, fragte Pestilenz. »Wie soll das möglich sein? Immerhin sind wir die Reiter der Apokalypse!«

WIR SIND ZU MENSCHLICH GEWORDEN.

»Wir? Menschlich? Das soll wohl ein Witz...«

BETRACHTE DAS SCHWERT IN DEINER HAND, sagte Tod. FÄLLT DIR NICHTS AUF?

»Es ist ein Schwert. Mit der Form eines Schwerts. Und?«

SIEH DIR DIE HAND AN, DIE ES HÄLT. VIER FINGER UND EIN DAUMEN. EINE MENSCHLICHE HAND. MENSCHEN HABEN DIR DEINE GESTALT GEGEBEN. UND DADURCH BERÜHREN SIE UNSER SELBST. *HÖRT MIR ZU!* FÜHLT IHR EUCH KLEIN IN EINEM GROSSEN UNIVERSUM? DAS SINGEN DER REVISOREN. SIE SINGEN VON EINEM GROSSEN UNIVERSUM, UND IHR SEID KLEIN, UND NUR DIE KÄLTE DES ALLS UMGIBT EUCH, UND IHR SEID VÖLLIG ALLEIN.

Die anderen drei Reiter der Apokalypse wirkten beunruhigt und nervös.

»Dieses Empfinden kommt von den Revisoren?«, fragte Krieg.

JA. ES IST DIE FURCHT UND DER HASS, DEN DIE MATERIE DEM LEBEN ENTGEGENBRINGT. UND DIESER HASS

WOHNT IN IHNEN.

»Und was können wir dagegen unternehmen?«, fragte Pestilenz. »Es sind zu viele!«

IST DAS DEIN GEDANKE ODER IHRER?, entgegnete Tod.

»Sie kommen näher«, sagte Krieg.

WIR WERDEN UNS ALLE MÜHE GEBEN.

»Vier Schwerter gegen eine Armee? Das kann unmöglich gut gehen!«

EBEN HAST DU ES NOCH FÜR MÖGLICH GEHALTEN. WER SPRICHT JETZT FÜR DICH? DIE MENSCHEN HABEN ES IMMER MIT *UNS* ZU TUN BEKOMMEN, OHNE JEMALS AUFZUGEBEN.

»Nun, *ja*«, räumte Pestilenz ein. »Aber bei *uns* konnten sie auf Besserung hoffen.«

»Oder auf einen Waffenstillstand«, sagte Krieg.

»Oder...«, begann Hunger und zögerte. Schließlich sagte er: »Auf einen Fischregen?« Er sah die Gesichter der anderen und fügte trotzig hinzu: »Das geschah tatsächlich einmal.«

WENN SICH DIE DINGE IM LETZTEN AUGENBLICK ZUM BESSEREN WENDEN SOLLEN, MUSS MAN BIS ZUM LETZTEN AUGENBLICK DURCHHALTEN, SAGTE TOD. DESHALB SCHLAGE ICH VOR, DASS WIR ALLES VERSUCHEN.

»Und wenn die Wende zum Besseren ausbleibt?«, fragte Pestilenz.

Tod griff nach Binkys Zügeln. Die Revisoren waren jetzt viel näher – er konnte ihre individuellen, identischen Kutten erkennen. Wenn man einen beseitigte, entstanden ein Dutzend andere.

DANN *HABEN* WIR ALLES VERSUCHT, BIS ZUM ENDE.

Auf seiner Wolke rang der ganz in Weiß gekleidete Engel mit dem Eisernen Buch.

»Worüber reden sie da?«, fragte Frau Krieg.

»Ich weiß nicht, ich kann sie nicht hören!«, erwiderte der Engel. »Und diese beiden Seiten kleben zusammen!« Er zerrte vergeblich an ihnen.

»Und das alles nur, weil er seine Weste nicht tragen wollte«, sagte Frau

Krieg streng. »Ich hätte es mir gleich denken können...«

Sie unterbrach sich, als der Engel seinen Heiligenschein vom Kopf nahm und ihn zwischen die beiden Seiten schob. Funken stoben, und es erklang ein ganz besonderes Geräusch, wie von einer Katze, die an einer Schiefertafel vergeblich nach Halt suchte.

Die beiden metallenen Blätter lösten sich voneinander.

»Na endlich, mal sehen...«, sagte der Engel und las den neu offenbarten Text. »Erledigt... bereits geschehen... oh...« Er hob den Kopf und wandte Frau Krieg eine blasse Miene zu.

»Lieber Himmel«, sagte er. »Jetzt stecken wir wirklich in Schwierigkeiten.«

Während der Engel sprach, sprang ein Komet von der Welt tief unten empor und wurde immer größer. Er loderte über den Himmel und ließ dabei brennende Teile zurück. Als er den Reitern entgegenraste, entpuppte er sich als ein in Flammen stehender Streitwagen.

Blaues Feuer – Chaos brannte mit Kälte.

Die Gestalt in dem Streitwagen trug einen Helm, der das ganze Gesicht bedeckte. Die beiden Augenöffnungen wirkten ein wenig wie Schmetterlingsflügel, wie die Augen eines seltsamen, exotischen Geschöpfs. Das brennende Pferd schwitzte kaum und blieb stehen. Die anderen Pferde warteten keine Aufforderung ihrer Reiter ab und wichen beiseite, um Platz zu schaffen.

»O nein«, sagte Hunger und winkte voller Abscheu. »Er ist doch nicht etwa mit von der Partie? Ich habe deutlich darauf hingewiesen, was geschehen würde, wenn er zurückkehrt. Wisst ihr noch, wie er in Zok den Bänkelsänger aus dem Hotelfenster warf? Habe ich nicht gesagt...«

SEI STILL, sagte Tod. Er nickte. HALLO, RONNIE. FREUT MICH, DICH WIEDERZUSEHEN. ICH HABE MICH GEFRAGT, OB DU KOMMEN WÜRDEST.

Eine Hand, von der kalter Dampf ausging, griff nach dem Helm und nahm ihn ab.

»Hallo, Jungs«, grüßte Chaos freundlich.

»Äh... lange nicht gesehen«, sagte Pestilenz.

Krieg hustete. »Wie ich hörte, ist es dir gut ergangen.«

»Kann nicht klagen«, erwiderte Ronnie in vorsichtigem Tonfall. »Im Einzelhandelsgeschäft mit Milch und Milchderivaten liegt die Zukunft.«

Tod sah zu den Revisoren. Sie kamen nicht näher, wichen aber auch nicht zurück. Aufmerksam beobachteten sie das Geschehen.

»Nun, die Welt wird immer Käse benötigen«, sagte Krieg. »Haha.«

»Hier scheint's Ärger zu geben«, meinte Ronnie.

»Wir werden schon damit f...«, begann Hunger.

NEIN, sagte Tod. DU SIEHST SELBST, WIE DIE DINGE STEHEN, RONNIE. DIE ZEITEN HABEN SICH GEÄNDERT. MÖCHTEST DU DIESMAL MITREITEN?

»He, das sollten wir erst noch besprechen...«, wandte Hunger ein und verstummte, als Krieg ihm einen Blick zuwarf.

Ronnie Soak setzte den Helm auf, und Chaos zog sein Schwert. Es glitzerte, und wie die Glasuhr sah es nach etwas aus, das nur teilweise in dieser Welt existierte und wesentlich komplexer war, als es den Anschein hatte.

»Ein Alter hat mich darauf gestoßen, dass man lebt und lernt«, sagte Ronnie. »Ich habe gelebt und gelernt, dass die Schneide eines Schwerts unendlich lang ist. Außerdem habe ich gelernt, wie man verdammt guten Joghurt herstellt, aber das ist eine Fähigkeit, von der ich hier keinen Gebrauch machen werde. Was haltet ihr davon, wenn wir uns die Burschen jetzt vorknöpfen?«

Tief unten, auf der Straße, traten einige Revisoren vor.

»Was ist die Regel Nummer Eins?«, fragte einer von ihnen.

»Das spielt keine Rolle. *Ich* bin Regel Eins!« Ein Revisor mit einer großen Axt winkte die anderen zurück. »Ich verlange Gehorsam!«

Die Revisoren zögerten und sahen zur Axt. Sie hatten nie zuvor Schmerz empfunden. Und sie wollten nie wieder Schmerz empfinden, nicht einmal in Milliarden von Jahren. Wer den Schmerz kennen gelernt hatte, legte keinen Wert darauf, ihm noch einmal zu begegnen.

»In Ordnung«, sagte Herr Weiß. »Und jetzt kehrt zurück zu...«

Ein Schokoladenei kam aus dem Nichts und zerplatzte auf dem Boden. Die Menge der Revisoren drängte nach vorn, aber Herr Weiß ließ die Axt einige Male hin und her schwingen.

»Zurück! Zurück mit euch!«, heulte er. »Ihr Drei! Findet heraus, wer das geworfen hat! Es kam von dem Stand dort drüben! Niemand rührt das braune Material an!«

Er bückte sich vorsichtig und griff nach einem großen Stück Schokolade, auf dem gelber Zuckerguss eine lächelnde Ente formte. Seine Hand zitterte und Schweiß perlte auf seiner Stirn, als er das Stück hochhob und es triumphierend den anderen Revisoren zeigte. Die Menge stieß einen kollektiven Seufzer aus.

»Seht ihr?«, rief er. »Der Körper kann beherrscht werden! Seht ihr? Wir *können* eine Möglichkeit finden zu leben! Wenn ihr gehorcht, gibt es vielleicht braunes Material für euch! Wenn ihr ungehorsam seid, bekommt ihr die scharfe Schneide zu spüren! Ah...« Er ließ die Arme sinken, als man ihm eine zappelnde Unity brachte.

»Der Wegbereiter«, sagte er. »Der Renegat...«

Er näherte sich der Gefangenen. »Was soll es für dich sein?«, fragte er. »Die Axt oder das braune Material?«

»Es heißt Schokolade«, erwiderte Unity scharf. »Und ich esse es nicht.«

»Wir werden sehen«, sagte Herr Weiß. »Dein Begleiter hat die Axt vorgezogen!«

Er deutete zum Leichnam von Lu-Tze.

Besser gesagt: Er zeigte dorthin, wo Lu-Tze auf dem Kopfsteinpflaster gelegen hatte.

Eine Hand klopfte ihm auf die Schulter.

»Ich frage mich, warum die Regel Eins immer wieder missachtet wird«, erklang eine Stimme an seinem Ohr.

Oben begann der Himmel blau zu brennen.

Susanne sprintete über die Straße zum Laden mit der Uhr.

Sie blickte kurz zur Seite und sah Lobsang neben ihr laufen. Er wirkte... menschlich, auch wenn nicht viele Menschen von einem blauen

Glühen umgeben waren.

»Graue Leute sind bei der Uhr!«, rief Lobsang.

»Wollen sie herausfinden, was die Uhr ticken lässt?«

»Ha! Ja!«

»Was hast du vor?«

»Ich werde die Uhr zerstören!«

»Aber damit zerstörst du auch die Geschichte!«

»Na und?«

Er griff nach Susannes Hand, und sie spürte fast so etwas wie einen elektrischen Schlag durch ihren Arm zucken.

»Du brauchst die Tür nicht zu öffnen!«, sagte er. »Du brauchst nicht stehen zu bleiben! Lauf einfach weiter, bis zur Uhr!«

»Aber...«

»Sprich nicht mit mir! Ich muss mich erinnern!«

»Erinnern? An was?«

»An alles!«

Herr Weiß hob bereits die Axt, als er sich umdrehte. Aber einem Körper kann man nicht trauen, weil er für sich selbst denkt. Wenn man ihn überrascht, zeigt er mehrere Reaktionen, noch bevor das Gehirn informiert wird.

Zum Beispiel klappt der Mund auf.

»Ah, gut«, sagte Lu-Tze und hob die gewölbte Hand. »Lass es dir schmecken!«

Die Tür war so substanzlos wie Dunst. Es hielten sich tatsächlich Revisoren in der Werkstatt auf, aber wie ein Phantom glitt Susanne einfach durch sie hindurch.

Die Uhr glühte. Und sie wich zurück, als Susanne versuchte, sie zu erreichen. Vor Tods Enkelin entrollte sich der Boden und schob sie zurück. Die Uhr wurde schneller, strebte einem fernen Ereignishorizont entgegen. Gleichzeitig wurde sie größer, verlor dabei aber an Substanz –

die gleiche Menge an Uhr schien mehr Platz zu beanspruchen.

Andere Dinge geschahen. Susanne blinzelte, nahm jedoch nicht das Flackern kurzer Dunkelheit wahr.

»Ah«, sagte sie zu sich selbst, »ich sehe also nicht mit den Augen. Was sonst noch? Was passiert mit *mir*? Meine Hand... sieht normal aus, aber bedeutet das auch, dass sie tatsächlich normal ist? Werde ich kleiner oder größer? Was...«

»Bist du *immer* so?«, erklang Lobsangs Stimme.

»Wie *so*? Ich fühle deine Hand, und ich höre deine Stimme... Ich *glaube* zumindest, deine Stimme zu hören, aber vielleicht ertönt sie in meinem Kopf, und ich spüre nicht, dass ich laufe...«

»So... *analytisch*.«

»Natürlich. Was soll ich denn sonst denken? »Potzblitz und Donnerwetter? Außerdem ist alles ziemlich klar. Die Dinge haben vor allem metaphorische Bedeutung. Meine Sinne erzählen mir eine Geschichte, weil sie von den *wirklichen* Ereignissen überfordert sind...«

»Lass meine Hand nicht los.«

»Keine Sorge, ich lasse dich nicht los.«

»Ich meine, du sollst die Hand nicht loslassen, weil sonst alle Teile deines Körpers so zusammengepresst werden, dass sie weniger Platz einnehmen als ein Atom.«

»Oh.«

»Und versuch nicht dir vorzustellen, wie dies wirklich von außen aussieht. Hier kommt die Uhhrrrrrrrrr...«

Herr Weiß schloss den Mund. Sein Gesichtsausdruck verriet erst Verblüffung, dann Entsetzen, einen Schock... und schließlich schrecklich wundervolle Glückseligkeit.

Er löste sich auf. Wie ein großes, komplexes Puzzle aus vielen kleinen Teilen, fiel er auseinander. Zuerst zerbröckelten die Gliedmaßen, dann auch der Rest des Körpers. Ganz zum Schluss verschwanden die Lippen.

Eine halb zerkaute, von Schokolade überzogene Kaffeebohne fiel zu Boden. Lu-Tze bückte sich rasch, griff nach der Axt und zeigte sie den

Revisoren. Sie wichen zurück, wie hypnotisiert von der Autorität.

»Wem gehört diese Axt?«, fragte er. »Wer erhebt Anspruch darauf?«

»Es ist meine!«, antwortete eine graue Frau. »Ich bin Frau Maulwurfsgrau!«

»Ich bin Herr Orange, und die Axt gehört mir!«, schrie Herr Orange. »Es steht nicht einmal fest, ob Maulwurfsgrau eine richtige Farbe ist!«

Ein Revisor in der Menge fragte nachdenklich: »Kann es sein, dass Hierarchie übertragbar ist?«

»Natürlich nicht!« Herr Orange sprang auf und ab.

»Ihr müsst es unter euch selbst entscheiden«, sagte Lu-Tze und warf die Axt. Hundert Augenpaare beobachteten, wie sie fiel.

Herr Orange erreichte sie als Erster, aber Frau Maulwurfsgrau trat ihm auf die Finger. Anschließend wurde alles sehr hektisch und verwirrend und, nach den Geräuschen aus dem Kern des Durcheinanders zu schließen, auch sehr schmerzhaft.

Lu-Tze nahm den Arm der verblüfften Unity.

»Wie schnell sie lernen«, sagte er. »Wir überlassen es besser ihnen selbst. Niemand wird uns danken, wenn wir uns einmischen.«

Irgendwo in dem Gewühl erklang ein Schrei.

»Demokratie bei der Arbeit«, kommentierte Lu-Tze fröhlich. Er sah auf. Die Flammen über der Welt verblassten, und er fragte sich, wer gewonnen hatte.

Vorn schimmerte hellblaues Licht, hinten dunkelrotes, und es erstaunte Susanne, dass sie beides sehen konnte, ohne die Augen zu öffnen oder den Kopf zu drehen. Ob die Augen nun offen oder geschlossen waren – sich selbst konnte Susanne nicht sehen. Nur ein leichter Druck dort, wo sie ihre Finger vermutete, teilte ihr mit, dass sie mehr war als reine Perspektive.

Irgendwo in der Nähe lachte jemand.

Eine Stimme sagte: »Der Kehrer meinte, jeder müsste einen Lehrer finden und dann den eigenen Weg.«

»Und?«, fragte Susanne.

»Dies *ist* mein Weg. Der Weg nach Hause.«

Und dann, mit einem Geräusch, das Jason immer verursachte, wenn er ein hölzernes Lineal über den Rand seines Tisches hinausragen und *schwirren* ließ, endete die Reise.

Vielleicht hatte sie nicht einmal stattgefunden. Direkt vor Susanne stand die gläserne Uhr in voller Größe und glänzte. In ihrem Innern war kein blaues Glühen zu sehen. Es war einfach nur eine Uhr, völlig transparent. Und sie tickte.

Susanne sah an ihrem Arm hinunter und dann an *seinem* Arm empor, bis ihr Blick Lobsangs Gesicht erreichte. Er ließ ihre Hand los.

»Wir sind da«, sagte er.

»Mit der Uhr?«, fragte Susanne und spürte, wie sie nach Luft schnappte, um wieder zu Atem zu kommen.

»Dies ist nur ein Teil der Uhr«, sagte Lobsang. »Der *andere* Teil.«

»Der außerhalb des Universums?«

»Ja. Die Uhr hat viele Dimensionen. Hab keine Angst.«

»Ich habe in meinem ganzen Leben nie vor irgendetwas Angst gehabt«, erwiderte Susanne und schnaufte noch immer. »Nicht in dem Sinne Angst. Ich ärgere mich höchstens. Und ich ärgere mich auch jetzt. Bist du Lobsang oder Jeremy?«

»Ja.«

»Diese Antwort habe ich regelrecht herausgefordert. Bist du Lobsang und Jeremy?«

»Schon besser. Ja. Ich werde mich immer an sie beide erinnern. Aber mir wäre es lieber, wenn du mich Lobsang nennst. Er hat die besseren Erinnerungen. Der Name Jeremy gefiel mir nicht einmal, als ich Jeremy *war*.«

»Du bist wirklich sie *beide*?«

»Ich bin... alles von ihnen, das es zu bewahren lohnt, hoffe ich. Sie waren sehr verschieden und beide ich selbst, nur einen Augenblick voneinander entfernt geboren. Und für sich allein fand keiner von ihnen Zufriedenheit und Glück. Man könnte sich fragen, ob wirklich etwas dran ist an der Astrologie.«

»Oh, es ist etwas dran«, erwiderte Susanne. »Zum Beispiel Irrglauben, Wunschdenken und Leichtgläubigkeit.«

»Gibst du die Rationalität *nie* auf?«

»Bisher ist mir das noch nicht passiert.«

»Warum?«

»Weil... Nun, wenn auf der Welt alle in Panik geraten, wird immer jemand gebraucht, der den Urin aus dem Schuh schüttet.«

Die Uhr tickte. Das Pendel schwang. Aber die Zeiger bewegten sich nicht.

»Interessant«, sagte Lobsang. »Folgst du zufällig dem Weg von Frau Kosmopilit?«

»Ich kenne ihn nicht einmal«, antwortete Susanne.

»Bist du inzwischen wieder zu Atem gekommen?«

»Ja.«

»Dann können wir uns umdrehen.«

Die persönliche Zeit floss wieder, und eine Stimme fragte: »Gehört dies euch?«

Gläserne Stufen führten hinter ihnen nach oben. Am oberen Ende der Treppe stand ein Mann, der wie ein Geschichtsmönch gekleidet war, einen kahlen Kopf hatte und Sandalen trug. Seine Augen verrieten viel mehr. Ein junger Mann, der seit langer Zeit lebte – so lautete Frau Oggs Beschreibung. Und das schien tatsächlich der Fall zu sein.

Er hielt den zappelnden Rattentod an der Kapuze seiner schwarzen Kutte.

»Äh, er gehört sich selbst«, erwiderte Susanne, als sich Lobsang verbeugte.

»Dann nimm ihn bitte mit. Ich möchte nicht, dass er hier herumläuft. Hallo, mein Sohn.«

Lobsang trat die Treppe hinauf. Die beiden Gestalten umarmten sich kurz und förmlich.

»Vater...«, sagte Lobsang und straffte die Schultern. »Das ist Susanne. Sie... war eine große Hilfe.«

»Natürlich«, erwiderte der Mönch. Er sah Susanne an und lächelte. »Sie ist die Hilfsbereitschaft in Person.« Er setzte den Rattentod auf den Boden und gab ihm einen vorsichtigen Stoß.

»Ja, ich bin sehr zuverlässig«, sagte Susanne.

»Und interessanterweise auch sarkastisch«, meinte der Mönch. »Ich bin Wen. Danke, dass du gekommen bist und unserem Sohn geholfen hast, sich selbst zu finden.«

Susanne blickte vom Vater zum Sohn. Die Worte und Bewegungen waren gestelzt und kühl, aber auf einer anderen Ebene lief eine Kommunikation, die sie ausklammerte und wesentlich schneller war als gewöhnliche Sprache.

»Sollten wir nicht die Welt retten?«, fragte Susanne. »Ich möchte natürlich niemanden drängen...«

»Zuerst gilt es noch etwas anderes zu erledigen«, sagte Lobsang. »Ich muss meiner Mutter begeben.«

»Haben wir genug Ze...«, begann Susanne und fügte hinzu: »Ja, wir haben genug Zeit. Alle Zeit der Welt.«

»O nein«, widersprach Wen. »Wir haben noch viel mehr Zeit. Es gibt immer Zeit genug, die Welt zu retten.«

Zeit erschien. Erneut entstand der Eindruck, dass eine vage, substanzlose Gestalt in der Luft zu Millionen von Flöckchen kondensierte, die einander entgegenstrebten, langsam und dann immer schneller, um einen Körper zu formen. Plötzlich stand dort jemand.

Sie war eine große Frau, recht jung und dunkelhaarig, gekleidet in langes, rotschwarzes Haar. Gewisse Anzeichen in ihrem Gesicht verrieten, dass sie geweint hatte. Aber jetzt lächelte sie.

Wen griff nach Susannes Arm und nahm sie behutsam beiseite.

»Sie wollen miteinander reden«, sagte er. »Was hältst du von einem kleinen Spaziergang?«

Der Raum verschwand. Susanne fand sich in einem Garten wieder, mit Pfauen, Springbrunnen und einer steinernen Sitzbank, auf der Moos ein dickes Polster bildete.

Weite Rasenflächen neigten sich einem Waldland entgegen. Er

erweckte den manikürten Eindruck eines Anwesens, auf dem nach Jahrhunderten hingebungsvoller Pflege nichts Unerwünschtes oder am falschen Platz wuchs. Vögel mit langen Schwänzen und bunt schillernden Gefiedern flogen von Wipfel zu Wipfel. Tiefer im Wald zwitscherten andere Vögel.

Susanne beobachtete, wie sich ein Eisvogel am Rand eines Springbrunnens niederließ. Er sah kurz zu ihr und flog davon; seine Flügelschläge hörten sich an wie das Zuschnappen von Fächern.

»Hör mal, ich...« Susanne suchte nach den richtigen Worten. »Ich bin... Äh, ich meine, ich bin nicht... Ich *verstehe* so etwas. Wirklich. Ich bin nicht dumm. Mein Großvater hat einen Garten, in dem alles schwarz ist. Aber, Lobsang hat die Uhr gebaut! Oder zumindest ein Teil von ihm. Er rettet also die Welt und zerstört sie gleichzeitig?«

»Es liegt in der Familie«, sagte Wen. »Die Zeit macht das in jedem Augenblick.«

Er sah Susanne wie ein Lehrer an, der es mit einem zwar lernwilligen, aber dummen Schüler zu tun hat.

»Denk so«, sagte er schließlich. »Denk an *alles*. Es ist ein ganz gewöhnliches Wort. Aber »alles« bedeutet... alles. Es ist ein viel größeres Wort als »Universum«. Und alles enthält alle möglichen Dinge, die zu allen möglichen Zeiten auf allen möglichen Welten passieren können. Such auf keiner von ihnen nach einer kompletten Lösung. Früher oder später verursacht alles alles andere.«

»Willst du damit sagen, eine kleine Welt sei nicht weiter wichtig?«, fragte Susanne.

Wen winkte, und zwei Weingläser erschienen auf dem Stein.

»Alles ist genauso wichtig wie alles andere«, sagte er.

Susanne verzog das Gesicht. »Deshalb habe ich Philosophen nie gemocht. Sie lassen alles grandios und einfach klingen, und dann tritt man hinaus in eine Welt voller *Komplikationen*. Sieh dich um. Ich wette, in diesem Garten muss man regelmäßig Unkraut jäten, und die Springbrunnen verstopfen gelegentlich, und die Pfauen verlieren Federn und graben Löcher in den Rasen... Und wenn so etwas nicht geschieht, ist dies eine Imitation.«

»Oh, alles ist real«, sagte Wen. »Zumindest so real wie alles andere. Aber dies ist ein perfekter Moment.« Er lächelte erneut. »Gegen einen perfekten Moment kämpfen die Jahrhunderte vergeblich an.«

»Mir ist eine bestimmtere Philosophie lieber«, sagte Susanne. Sie probierte den Wein. Er schmeckte köstlich.

»Natürlich. Das habe ich von dir erwartet. Du klammerst dich so an Logik fest wie eine Napfschnecke an einen Stein. Mal sehen... Verteidige die kleinen Freiräume, laufe nie mit einer Schere und denke daran, dass es unerwartete Schokolade geben kann.« Wen lächelte noch immer. »Und widersetze dich nie einem perfekten Moment.«

Eine Brise ließ den Springbrunnen über den Rand der Schalen plätschern, nur für eine Sekunde. Wen stand auf.

»Ich glaube, Mutter und Sohn haben ihr Gespräch jetzt beendet«, sagte er.

Der Garten löste sich auf. Die steinerne Sitzbank zerschmolz zu Dunst, kaum hatte sich Susanne erhoben, obwohl sie eben noch so fest wie... Stein gewesen war. Das Weinglas verschwand aus ihrer Hand. An den Fingern blieb eine Erinnerung an den Druck und im Mund der Geschmack des Weins zurück.

Lobsang stand vor der Uhr. Zeit war nicht zu sehen, aber das Lied, das nun durch die Zimmer wehte, klang anders.

»Sie ist glücklicher«, sagte Lobsang. »Und sie ist frei.«

Susanne sah sich um. Wen war zusammen mit dem Garten verschwunden. Es gab nur noch endlose, gläserne Zimmer.

»Möchtest du nicht mit deinem Vater reden?«, fragte sie.

»Später«, erwiderte Lobsang. »Es gibt jede Menge Zeit. Dafür werde ich sorgen.«

Seinen Worten haftete eine besondere Bedeutung an, die Susanne veranlasste, sich umzudrehen.

»Du nimmst den Platz deiner Mutter ein?«, fragte sie. »Du bist jetzt die Zeit?«

»Ja.«

»Aber du bist größtenteils menschlich!«

»Na und?« Lobsang lächelte wie sein Vater. Es war ein sanftes Lächeln, und für Susanne auch das ärgerliche Lächeln eines Gottes.

»Was befindet sich in all diesen Zimmern?«, fragte sie. »Weißt du das?«

»Ein perfekter Moment. In jedem einzelnen. Ein Zuhauftal von Zuhauftalen.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob es so etwas wie einen perfekten Moment gibt«, sagte Susanne. »Können wir jetzt heimkehren?«

Lobsang wickelte sich den Saum seines Umhangs um die Faust und zerschlug die vordere Scheibe der Uhr. Scherben fielen zu Boden.

»Wenn wir auf der anderen Seite sind...«, sagte er. »Bleib nicht stehen, um zurückzusehen. Es dürften ziemlich viele Glassplitter durch die Luft fliegen.«

»Ich werde versuchen, hinter einer Bank in Deckung zu gehen«, erwiderte Susanne.

»Wahrscheinlich gibt es dort gar keine Bänke.«

QUIEK?

Der Rattentod war an der Seite der Uhr emporgeklettert und blickte munter über den oberen Rand.

»Was fangen wir mit ihm an?«, fragte Lobsang.

»Er kommt allein zurecht«, sagte Susanne. »Ich kümmere mich nie um ihn.«

Lobsang nickte. »Nimm meine Hand.«

Susanne kam der Aufforderung nach.

Mit der freien Hand griff Lobsang nach dem Pendel und hielt die Uhr an.

Ein blaugrünes Loch öffnete sich in der Welt.

Die Reise zurück ging wesentlich schneller, doch als die Welt wieder existierte, fiel Susanne ins Wasser. Es war braun und schlammig und stank nach toten Pflanzen. Sie tauchte auf, widersetzte sich dem Zerren des nassen Kleids und trat Wasser, während sie sich zu orientieren versuchte.

In Susannes Erziehung war großer Wert auf die praktischen Aspekte

gelegt worden, und das bedeutete unter anderem Schwimmunterricht. Das Internat für junge Damen in Quirm hatte in dieser Hinsicht recht hohe Maßstäbe angelegt. Die dortigen Lehrer vertraten folgenden Standpunkt: Ein voll angezogenes Mädchen, das nicht zweimal durchs ganze Becken schwimmen konnte, gab sich keine Mühe. Eins musste man solchen Lehrmethoden lassen: Als Susanne das Internat verließ, kannte sie vier Schwimmstile sowie mehrere Lebensrettungsmethoden und fühlte sich im Wasser wie zu Hause. Sie wusste auch, was es zu tun galt, wenn man in unmittelbarer Nähe eines Nilpferds schwamm – in solchen Fällen schwamm man besser davon. Nur aus einem gewissen Abstand betrachtet sind Nilpferde groß und knuddelig. Aus der Nähe gesehen sind sie vor allem groß.

Susanne griff auf das ererbte Talent der tödlichen Stimme zurück und fügte ihm schreckliche Klassenzimmer-Autorität hinzu. »VERSCHWINDE!«, rief sie.

Das Nilpferd strampelte heftig in dem Bemühen, sich umzudrehen und so schnell wie möglich einen anderen Ort aufzusuchen. Susanne schwamm zum Ufer, einem Ufer, das seiner Sache nicht ganz sicher zu sein schien: In einem Durcheinander aus Sandbänken, saugendem schwarzen Schlamm, vermodernden Baumwurzeln und Sumpf ging das Wasser in Land über. Insekten summten, und...

... das Kopfsteinpflaster war verschlammt, und im Dunst erklangen die Geräusche von Reitern...

... und Eis reichte an abgestorbenen Bäumen empor...

... und Lobsang griff nach Susannes Arm.

»Ich habe dich gefunden«, sagte er.

»Du hast die Geschichte zertrümmert«, sagte sie. »Die historischen Strukturen sind *zerbrochen*!«

Das Nilpferd war ein ziemlicher Schock gewesen. Sie hatte es nie für möglich gehalten, dass ein Mund so schlecht riechen und so groß und tief sein konnte.

»Ich weiß. Mir blieb keine Wahl. Es musste auf diese Weise geschehen. Kannst du Lu-Tze lokalisieren? Ich weiß, dass Tod imstande ist, jedes lebende Wesen zu finden, und da du...«

»Schon gut, schon gut, ich weiß«, sagte Susanne finster. Sie streckte die Hand aus und konzentrierte sich. Ein Bild von Lu-Tzes sehr schwerer Lebensuhr erschien und nahm an Gewicht zu.

»Er ist dort drüben, nur einige hundert Meter entfernt«, sagte sie und deutete auf eine Schneewehe.

»Und ich weiß, *wann* er ist«, sagte Lobsang. »Die Entfernung beträgt nur sechzigtausend Jahre...«

Als sie Lu-Tze erreichten, sah er ruhig zu einem riesigen Mammut auf. Die Augen unter der großen, haarigen Stirn schielten in dem Bemühen, den Mönch zu sehen und gleichzeitig alle drei Gehirnzellen in einer Reihe anzuordnen, um zu entscheiden, ob Lu-Tze niedergetrampelt oder einfach zerfetzt werden sollte. Eine Gehirnzelle diente zum Niedertrampeln, die andere zum Zerfetzen. Die dritte schlenderte fort und dachte so viel wie möglich an Sex.

Am anderen Ende des Rüssels sagte Lu-Tze: »Du hast also noch nie etwas von Regel Eins gehört?«

Lobsang trat neben ihm aus der Luft. »Wir müssen gehen, Kehler!«

Lobsangs Erscheinen schien Lu-Tze nicht zu überraschen. Es ärgerte ihn nur ein wenig, dass er beim Gespräch mit dem Mammut gestört wurde.

»Immer mit der Ruhe, Wunderknabe. Ich habe dies völlig unter Kontrolle...«

»Wo ist die Lady?«, fragte Susanne.

»Dort drüben bei der Schneewehe.« Lu-Tze deutete mit dem Daumen in die entsprechende Richtung, während er das Blickduell mit zwei Augen fortsetzte, die anderthalb Meter voneinander entfernt waren. »Sie schrie, als dieses Geschöpf auftauchte, und dann verstauchte sie sich den Knöchel. Ich glaube, es wird allmählich nervös...«

Susanne stapfte durch den Schnee und zog Unity auf die Beine. »Komm, wir verlassen diesen Ort«, sagte sie schroff.

»Ich habe gesehen, wie ihm der Kopf abgeschlagen wurde!«, brachte Unity hervor. »Und dann waren wir plötzlich hier!«

»Ja, solche Dinge geschehen«, erwiderte Susanne.

Unity starrte sie aus großen Augen an.

»Das Leben ist voller Überraschungen«, sagte Susanne, doch die Verzweiflung im Gesicht des Wesens ließ sie zögern. Na schön, sie stand einem Revisor gegenüber, oder zumindest einem Etwas, das einmal ein Revisor gewesen war und den Körper nur... Er hatte nur die Funktion einer Hülle erfüllt, aber jetzt... Außerdem trugen viele Leute ihren Körper wie eine Art Mantel.

Susanne fragte sich, ob die menschliche Seele ohne den Anker des Körpers schließlich als ein Revisor enden würde. Was – um fair zu sein – bedeutete, dass Unity, die sich immer mehr an ihre fleischliche Existenz gewöhnte, praktisch ein Mensch war. Eine Beschreibung, die auch für Lobsang galt, und für sie selbst. Wer wusste schon, wo die menschliche Natur begann und wo sie endete?

»Komm«, sagte Susanne. »Wir müssen zusammenhalten.«

Wie durch die Luft fliegende Glassplitter trieben historische Fragmente durch die Dunkelheit und stießen gegeneinander.

Aber es gab einen Leuchtturm. Das Tal von Oi Dong hielt am immer währenden, sich ewig wiederholenden Tag fest. In der Höhle standen fast alle großen Zylinder still – die Zeit existierte nicht mehr. Einige von ihnen waren geborsten, andere geschmolzen oder explodiert. In einigen Fällen hatten sie sich einfach in Luft aufgelöst.

Aber einer drehte sich noch.

Der Große Thanda, ältester und größter Zauderer, drehte sich langsam auf einem Lager aus Basalt, spulte an einem Ende Zeit ab und am anderen wieder auf. Er wurde Wens Willen gerecht, indem er den perfekten Tag nie enden ließ.

Rambut Handlich hielt sich allein in der Höhle auf. Im Schein einer Butterlampe saß er neben der sich drehenden Säule und gab gelegentlich eine Hand voll Schmiere auf das Lager.

Ein steinernes Klicken veranlasste ihn, in die Dunkelheit zu spähen. Der Rauch von gebackenem Stein bildete dichte Schwaden.

Das Geräusch wiederholte sich. Es folgte ein Kratzen, und ein Streichholz flammte auf.

»Lu-Tze?«, fragte er. »Bist du das?«

»Das hoffe ich, Rambut, aber kann man heutzutage sicher sein?« Lu-Tze trat ins Licht und setzte sich. »Man hält dich auf Trab, wie?«

Handlich sprang auf. »Es ist schrecklich, Kehler! Alle sind im Mandalasaal! Es geht noch schlimmer zu als beim Großen Zusammenbruch! Überall schwirren Fetzen der Geschichte umher, und wir haben die Hälfte der Zauderer verloren! Wir schaffen es nie, alles wieder...«

»Na, na, du siehst aus wie jemand, der einen anstrengenden Tag hinter sich hat«, sagte Lu-Tze freundlich. »Hast vermutlich nicht viel Schlaf bekommen. Ich sag dir was: Ich kümmere mich hier um alles. Du kannst gehen und dich ein wenig hinlegen, einverstanden?«

»Wir dachten, du hättest dich in der Welt verirrt, und...«, platzte es aus Handlich heraus.

»Und jetzt bin ich zurück.« Lu-Tze lächelte und klopfte ihm auf die Schulter. »Gibt es hinter der Ecke noch immer den kleinen Alkoven, wo man die kleineren Zauderer repariert? Mit den inoffiziellen Betten für die Nachtschicht, wenn nur zwei oder drei Burschen gebraucht werden, um die Dinge im Auge zu behalten?«

Handlich nickte und wirkte schuldbewusst. Über die Betten hätte Lu-Tze eigentlich nichts wissen dürfen.

»Na, dann ab mit dir«, sagte Lu-Tze. Er sah dem Mann nach und fügte leise hinzu: »Wenn du aufwachst, bist du vielleicht der glücklichste Idiot, den es jemals gab. Nun, Wunderknabe? Was jetzt?«

»Wir bringen alles in Ordnung«, erwiderte Lobsang und kam aus dem Schatten.

»Weißt du, wie lange es beim letzten Mal gedauert hat?«

»Ja«, sagte Lobsang, sah sich in der Höhle um und ging dann zum Podium. »Ja, ich weiß. Ich glaube nicht, dass ich so lange brauche.«

»Ich wünschte, du würdest etwas zuversichtlicher klingen«, meinte Susanne.

»Ich bin... ziemlich sicher.« Lobsangs Finger tasteten über die Spulen auf der Tafel.

Mit einem kurzen Wink gemahnte Lu-Tze Susanne zur Vorsicht. In Gedanken war Lobsang bereits unterwegs zu einem anderen Ort, und Tods Enkelin fragte sich, wie viel Platz sein Bewusstsein beanspruchte. Seine Augen waren geschlossen.

»Die... Zauderer, die noch übrig sind...«, sagte er. »Könnt ihr die Verbindungen herstellen?«

»Ich zeige den beiden Damen, wie man's macht«, entgegnete Lu-Tze.

»Gibt es keine Mönche, die darüber Bescheid wissen?«, fragte Unity.

»Es würde zu lange dauern«, sagte Lobsang. »Ich bin der Schüler eines Kehrsers. Die Mönche würden viele Fragen stellen. Im Gegensatz zu euch.«

»Da hat er Recht«, ließ sich Lu-Tze vernehmen. »Die Leute würden sagen ›Was hat das alles zu bedeuten?‹ und ›Will Keks!‹, und wir kämen zu nichts.«

Lobsang sah auf die Spulen hinab und dann zu Susanne.

»Stell dir... ein Puzzle vor, dessen Einzelteile überall verteilt sind. Und... ich verstehe mich gut darauf, Formen und Kanten zu erkennen. Darin bin ich *wirklich* gut. Und alle Teile bewegen sich. Aber da sie einmal miteinander verbunden waren, erinnern sie sich an die Verbindung. Diese Erinnerung kommt in ihrer Form zum Ausdruck. Sobald sich einige an der richtigen Stelle befinden, fällt es leichter, einen Platz für die anderen zu finden. Oh, und stell dir vor, dass alle Teile in der ganzen Eventualität verstreut sind und zufällige Verbindungen mit Fragmenten anderer historischer Strukturen haben. Verstehst du das?«

»Ja, ich glaube schon.«

»Gut. Alles, was ich dir gerade gesagt habe, ist Unsinn und hat überhaupt keine Ähnlichkeit mit der tatsächlichen Situation. Aber es ist eine Lüge, die du... verstehen kannst. Und dann...«

»Dann gehst du«, sagte Susanne. Es war keine Frage.

»Ich werde nicht genug Kraft haben, um hier zu bleiben«, erwiderte Lobsang.

»Du brauchst Kraft, um ein Mensch zu bleiben?«, fragte Susanne. Sie hatte nicht gemerkt, dass Hoffnung in ihr aufgekeimt war, aber jetzt wich sie Enttäuschung.

»Ja. Es ist eine schreckliche Anstrengung für mich, in nur vier Dimensionen zu *denken*. Tut mir Leid. Es ist schon schwierig genug, geistig am Konzept des »Jetzt« festzuhalten. Du hast mich für größtenteils menschlich gehalten, aber ich bin größtenteils *nicht* menschlich.« Lobsang seufzte. »Wenn ich dir nur beschreiben könnte, wie alles für mich aussieht... Es ist wundervoll.«

Er blickte in die leere Luft über den Spulen. Dinge funkelten. Komplexe Kurven und Spiralen zeichneten sich hell vor der Dunkelheit ab.

Es sah nach einer demontierten Uhr aus, mit allen Zahnrädern und Federn auf schwarzem Samt. Auseinander genommen, kontrollierbar, jedes Teil leicht zu verstehen... Aber einige kleine, wichtige Komponenten waren mit einem *Fing* in den Ecken eines sehr großen Raums verschwunden. Mit ausreichendem Geschick konnte man feststellen, wo sie lagen.

»Nur ein Drittel der Zauderer ist heil geblieben«, erklang Lu-Tzes Stimme. »Die anderen sind entweder schwer beschädigt oder ganz zerstört.«

Lobsang sah ihn nicht. Es existierte nur noch das Glitzern vor seinen Augen.

»Das... stimmt, aber *einmal* waren sie alle heil«, erwiderte er, hob die Hände und ließ sie auf die Spulen sinken.

Susanne drehte den Kopf, als sie plötzlich ein Knirschen hörte. Säulen wuchsen aus den Trümmern und standen wie Reihen von Soldaten da. Staub rieselte an ihnen herab.

»Guter Trick!«, rief Lu-Tze Susanne ins Ohr, damit sie ihn trotz des Getöses verstand. »Er leitet Zeit in die Dreher! Rein theoretisch ist das möglich, aber wir haben es nie geschafft!«

»Weißt du, was er da *machte*?«, rief Susanne zurück.

»Ja! Er holt zusätzliche Zeit aus Teilen der Geschichte, die zu weit vorn sind, und er fügt sie den Teilen hinzu, die zu weit nach hinten geraten sind!«

»Klingt einfach!«

»Es gibt da nur ein Problem!«

»Welches?«

»Es lässt sich nicht bewerkstelligen! Weil es zu Verlusten kommt!« Lu-Tze schnippte mit den Fingern und versuchte, die Dynamik der Zeit einem Uneingeweihten zu erklären. »Reibung! Divergenz! Und vieles andere! Mit den Zauderern kann man Zeit nicht *erschaffen*, nur bewegen...«

Plötzlich war Lobsang von hellblauem Licht umgeben. Es flackerte über die Tafel, zuckte dann durch die Luft und formte Bögen, die zu allen Zauderern führten. Das Glühen kroch über die Symbole zwischen den Säulen, haftete daran und bildete immer dichtere Schichten, wie Baumwolle, die aufgewickelt wurde.

Lu-Tze betrachtete das Leuchten und die schrumpfenden Schatten zwischen den Lichtbahnen.

»Ich meine, *bisher* ließ es sich nicht bewerkstelligen...«, fügte er hinzu.

Die Zauderer erreichten ihre Arbeitsgeschwindigkeit und beschleunigten weiter. Das Licht bewirkte, dass sie sich immer schneller drehten. In einem konstanten, unendlichen Strom ergoss es sich durch die Höhle.

Flammen leckten über den unteren Teil der nächsten Säule. Ihr Fuß glühte, und das vom Lager ausgehende Geräusch gesellte sich einem lauter werdenden Kreischen hinzu, das von gequältem Stein kündete.

Lu-Tze schüttelte den Kopf. »Susanne... Wassereimer von den Brunnen! Unity... Du folgst ihr mit der Schmiere!«

»Und was machst du?«, fragte Susanne. Sie griff nach zwei Eimern.

»Ich mache mir verdammt große Sorgen, und das ist kein einfacher Job, glaub mir!«

Dampf stieg auf, und mit ihm der Geruch von brennender Butter. Es gab nur noch Zeit dafür, zwischen den Brunnen und zischenden Lagern hin und her zu laufen. Und dann gab es nicht einmal mehr dafür Zeit.

Die Zauderer drehten sich vor und zurück. Es mussten keine Verbindungen zwischen ihnen hergestellt werden. Die Kristallstäbe, die den Zusammenbruch überstanden hatten, hingen nutzlos an ihren Haken, als das Licht der Zeit Bögen zwischen den Säulen spannte und dabei rot oder blau leuchtete. Lu-Tze wusste: Selbst ausgebildete

Zauderer-Mönche wären von diesem Anblick so entsetzt gewesen, dass sie ihre *Knoptas* verloren hätten. Es sah nach einer außer Kontrolle geratenen Kaskade aus, aber irgendwo gab es einen lenkenden, steuernden Faktor, der ein Muster entstehen ließ. Lager heulten. Butter brodelte. Die unteren Bereiche mancher Dreher qualmten. Aber die Dinge hielten. Sie *werden* gehalten, dachte Lu-Tze.

Er sah zu den Klappen hoch. Sie öffneten und schlossen sich, schickten Signalwellen aus rotem, blauem oder nicht markiertem Holz über die Höhlenwand. Hier und dort bildete sich grauer Dunst, als hölzerne Lager heiß liefen.

Vergangenheit und Zukunft strömten durch die Luft. Der Kehrer spürte es. Lobsang auf dem Podium war in eine glühende Aura gehüllt. Er bewegte die Spulen gar nicht mehr. Was jetzt geschah, ereignete sich auf einem anderen Niveau, das keine primitiven Mechanismen mehr benötigte.

Löwenbändiger, dachte Lu-Tze. Er beginnt mit Stühlen und Peitschen, aber eines Tages, wenn er wirklich gut ist, braucht er nur Augen und Stimme für die Schau. Aber nur wenn er *wirklich* gut ist. Und man *weiß*, dass er wirklich gut ist, wenn er den Käfig wieder verlässt...

Lu-Tze war an den donnernden Säulen entlanggegangen und blieb stehen, als sich das Geräusch veränderte.

Einer der größten Zauderer wurde langsamer. Der Kehrer beobachtete, wie er anhielt und sich nicht erneut in Bewegung setzte.

Lu-Tze lief los und stürmte durch die Höhle, bis er Susanne und Unity fand. Drei weitere Zauderer hielten an, bevor er sie erreichte.

»Er schafft es! Er schafft es! Kommt!«, rief er. Mit einem Ruck, der den Boden erzittern ließ, kam noch ein Zauderer zum Stillstand.

Zusammen mit den beiden Frauen lief Lu-Tze zum Ende der Höhle, wo sich die kleineren Zauderer drehten. Die Welle der Verlangsamung dehnte sich immer weiter aus. Ein Dreher nach dem anderen stoppte in einem Domino-Effekt, der die drei Laufenden überholte. Als sie die kleinen Zauderer aus Kreide erreichten, kamen sie gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie der letzte von ihnen verharnte.

In der folgenden Stille hörten sie nur noch das Zischen heißer

Schmiere und das Knacken abkühlenden Gesteins.

»Ist alles vorbei?«, fragte Unity. Mit dem Kleid wischte sie sich Schweiß vom Gesicht, dabei gingen weitere Pailletten verloren.

Lu-Tze und Susanne sahen zum Glühen am anderen Ende der Höhle und wechselten dann einen Blick.

»Ich... glaube... nicht«, sagte Susanne.

Lu-Tze nickte. »Ich nehme an, er...«

Stangen aus grünem Licht sprangen von Zauderer zu Zauderer, hingen starr wie Stahl in der Luft. Sie flackerten zwischen den Säulen, und es knallte immer wieder wie von Donnerschlägen. Hier und dort flammten Blitze und stellten neue Verbindungen her.

Das Knallen folgte immer schneller aufeinander und wurde schließlich zu einem anhaltenden Donnern. Die Lichtstangen leuchteten heller und wuchsen, bis sie alle Schatten aus der Höhle verdrängt hatten, bis es nur noch strahlendes Weiß gab...

Das abrupt verschwand. Das Donnern hörte so plötzlich auf, dass es *dröhnte*.

Lu-Tze und seine beiden Begleiterinnen standen langsam auf.

»Was ist *passiert*?«, fragte Unity.

»Ich glaube, er hat einige Veränderungen vorgenommen«, sagte Lu-Tze.

Die Zauderer ruhten. Die Luft war heiß. Rauch und Dampf sammelten sich unter der Höhlendecke.

Dann reagierten die Dreher auf das ewige Ringen der Menschheit mit der Zeit und setzten sich wieder in Bewegung.

Ein neuer Anfang, sanft wie eine Brise. Die Zauderer nahmen die Belastung auf, vom kleinsten bis zum größten, begannen erneut mit ihren massigen Pirouetten.

»Perfekt«, kommentierte Lu-Tze. »Fast so gut wie vorher, nehme ich an.«

»Nur fast?«, fragte Susanne und wischte sich Butter aus dem Gesicht.

»Nun, er ist zum Teil ein Mensch«, sagte der Kehler. Sie sahen zum Podium – niemand stand dort. Das überraschte Susanne nicht. Bestimmt

war er jetzt geschwächt. Eine solche Anstrengung hätte jeden erschöpft. Ja, er musste ausruhen. Natürlich.

»Er ist fort«, sagte sie schließlich.

»Wer weiß?«, erwiderte Lu-Tze. »Denn steht nicht geschrieben, ›Man weiß nie, was sich ergibt?‹«

Das beruhigende Grollen der Zauderer füllte nun die Höhle. Lu-Tze spürte den Zeitfluss in der Luft. Es war erfrischend, wie der Geruch des Meeres. Ich sollte hier mehr Zeit verbringen, dachte er.

»Er hat die Geschichte zerstört *und* repariert«, sagte Susanne. »Ursache und Heilung. Das ergibt doch keinen Sinn!«

»Nicht in vier Dimensionen«, sagte Unity. »In achtzehn hingegen ist alles völlig klar.«

»Darf ich den Damen nun raten, die Höhle durch den Hinterausgang zu verlassen?«, sagte Lu-Tze. »Bestimmt treffen gleich die ersten Leute ein, und eine Zeit lang dürfte ziemliche Aufregung herrschen. Es ist besser, wenn ihr dann nicht hier seid.«

»Und du?«, fragte Susanne. »Was hast du vor?«

»Ich werde lügen«, sagte Lu-Tze und lächelte. »Es ist erstaunlich, wie oft das funktioniert.«

... *ck*

Susanne und Unity traten durch eine Tür in der Felswand, passierten einige Rhododendronsträucher und erreichten den Pfad, der aus dem Tal führte. Die Sonne berührte den Horizont, und die Luft war warm, obwohl sich Schneefelder in der Nähe erstreckten.

Am Zugang zum Tal fiel das Wasser eines Baches über den Rand einer Klippe und stürzte so weit in die Tiefe, dass es den Boden als eine Art Regen erreichte. Susanne zog sich auf einen Felsen und nahm dort Platz, um zu warten.

»Es ist ein weiter Weg bis nach Ankh-Morpork«, sagte Unity.

»Jemand wird uns mitnehmen«, erwiderte Susanne. Die ersten Sterne zeigten sich am Himmel.

»Die Sterne sind sehr hübsch«, meinte Unity.

»Glaubst du *wirklich*?«

»Ich lerne. Menschen halten sie für hübsch.«

»Weißt du, manchmal sieht man das Universum an und denkt: ›Was ist mit mir?‹ Und dann glaubt man zu hören, wie das Universum antwortet: ›Was soll schon mit dir sein?‹«

Unity dachte darüber nach. »Nun? Was *ist* mit dir?«, fragte sie.

Susanne seufzte. »Genau.« Sie seufzte erneut. »Wenn man die Welt rettet, kann man nicht an nur eine Person denken. Man muss ein kühl kalkulierender Mistkerl sein.«

»Das klang, als hättest du jemanden zitiert«, sagte Unity. »Von wem stammen die Worte?«

»Von einem Vollidioten«, antwortete Susanne. Sie versuchte, an andere Dinge zu denken. »Wir haben sie nicht alle erwischt. Dort unten treiben sich noch immer irgendwo Revisoren herum.«

»Das spielt keine Rolle«, sagte Unity. »Siehst du die Sonne?«

»Ja.«

»Sie geht *unter*.«

»Und...?«

»Es bedeutet, dass die Zeit in die Welt zurückfließt. Der Körper verlangt seinen Tribut, Susanne. Bestimmt dauert es nicht mehr lange, bis meine verwirrten, fliehenden... früheren Kollegen müde werden. Und dann müssen sie schlafen.«

»Ich verstehe, aber...«

»Ich bin verrückt. Das weiß ich. Aber als es das erste Mal geschah, war es so entsetzlich, dass ich es nicht beschreiben kann. Versuch es dir vorzustellen... Ein Milliarden von Jahren alter Intellekt, in einem Körper, der ein Affe auf dem Rücken einer Ratte ist, die aus einer Eidechse wuchs... Versuch dir vorzustellen, was unkontrolliert von dunklen Orten kommt...«

»Worauf willst du hinaus?«

»Die Revisoren werden in ihren Träumen sterben.«

Susanne dachte darüber nach. Zahllose Millionen Jahre des präzisen, logischen Denkens – und dann läd die Menschheit alle Schrecken ihrer finsternen Vergangenheit auf einmal ab. Sie empfand fast so etwas wie Mitleid mit den Revisoren. Fast.

»Du bist nicht gestorben«, sagte sie.

»Nein. Vielleicht bin ich... anders. Es ist schrecklich, anders zu sein, Susanne. Hattest du Hoffnungen auf den Jungen?«

Die Frage kam aus dem Nichts, und es gab keine Abwehr. Unitys Gesicht zeigte nur so etwas wie nervöse Besorgnis.

»Nein«, sagte Susanne. Leider kannte sich Unity noch nicht mit den Feinheiten der menschlichen Konversation aus. Dazu gehörte zum Beispiel ein Tonfall mit der Bedeutung: »Wenn du dieses Thema nicht sofort fallen lässt, werden riesige Ratten Tag und Nacht an dir knabbern.«

»Ich muss zugeben, dass ich dem... Selbst des Uhrmachers sonderbare Gefühle entgegengebracht habe. Manchmal, wenn er lächelte, war er normal. Ich wollte ihm helfen, denn er erschien mir so verschlossen und traurig.«

»Du brauchst mir diese Dinge nicht zu *gestehen*«, sagte Susanne scharf. »Woher kennst du überhaupt das Wort *romantisch*?«, fügte sie hinzu.

»Ich habe einige Bücher mit Gedichten entdeckt.« Unity wirkte verlegen.

»Tatsächlich? Ich habe Gedichten nie getraut.« Riesige, *hungrige* Ratten.

»Ich fand sie sehr eigenartig. Wie können Wörter auf Papier eine solche Wirkung entfalten? Zweifellos ist es sehr schwer, ein Mensch zu sein, und ein Leben genügt vermutlich nicht, um diese Kunst zu meistern.«

Susanne fühlte einen Hauch von Schuld. Unity konnte schließlich nichts dafür. Menschen lernen Dinge, während sie aufwachsen, Dinge, die nirgends niedergeschrieben sind. Und Unity war nicht aufgewachsen.

»Was hast du jetzt vor?«, fragte Susanne.

»Ich weiß nicht. Nach menschlichen Maßstäben verfüge ich über gewisse Fähigkeiten.«

»Wenn ich dir irgendwie helfen kann...«

Später begriff sie, dass es ein Satz war in der Art von »Wie geht's?« Man rechnet damit, dass die Leute so etwas nicht für eine richtige Frage halten. Aber auch das hatte Unity noch nicht gelernt.

»Danke. Du kannst mir tatsächlich helfen.«

»Oh, gut, wenn...«

»Ich möchte sterben.«

Reiter näherten sich aus der untergehenden Sonne.

Tick.

Kleine Feuer brannten im Schutt und brachten ein wenig Licht in die Nacht. Die meisten Häuser waren vollkommen zerstört worden, obwohl Soto den Ausdruck »in kleine Stücke gerissen« für genauer hielt.

Er saß am Straßenrand, den Bettelnapf vor sich, und beobachtete die Ereignisse aufmerksam. Für einen Geschichtsmönch gab es natürlich bessere und interessantere Methoden, unbeachtet zu bleiben, aber er benutzte den Bettelnapf, seit Lu-Tze ihm gezeigt hatte: Die Leute sahen nie jemanden, der sich Geld von ihnen erhoffte.

Er hatte gesehen, wie die Retter zwei Personen aus dem Haus trugen. Zuerst glaubten sie, einer von ihnen sei durch die Explosion grässlich verstümmelt worden – bis sich der Mann aufsetzte und behauptete, ein Igor zu sein, noch dazu einer in einem sehr guten Zustand. Der zweite Mann erwies sich als Dr. Hopkins von der Uhrmachergilde; wie durch ein Wunder war er unverletzt.

Soto glaubte nicht an Wunder. Darüber hinaus reagierte er mit Argwohn auf die Tatsache, dass man im betreffenden Haus viele Orangen gefunden hatte und Dr. Hopkins davon faselte, Sonnenschein daraus zu gewinnen. Außerdem wies Sotos glitzernder kleiner Abakus darauf hin, dass etwas Enormes geschehen war.

Er beschloss, Bericht zu erstatten und festzustellen, was die Jungs von Oi Dong dazu meinten.

Soto nahm den Napf und begann mit der Wanderung durch ein Labyrinth aus Gassen, um zu seinem Stützpunkt in Ankh-Morpork

zurückzukehren. Inzwischen achtete er nicht mehr darauf, sich zu verbergen. Lu-Tzes Zeit in der Stadt war für viele Bürger der lauernden Sorte ein Schnellkurs gewesen. Die Bewohner von Ankh-Morpork kannten jetzt die Regel Nummer Eins.

Zumindest die meisten von ihnen. Drei Gestalten sprangen aus dem Dunkeln, und eine von ihnen schwang ein Stück Holz, das Soto am Kopf getroffen hätte, wenn er nicht so geistesgegenwärtig gewesen wäre, sich zu ducken.

Natürlich war er an so etwas gewöhnt. Es kam immer wieder vor, dass man jemandem begegnete, der langsam lernte, aber solche Probleme ließen sich meistens mit einem guten Schnitt lösen.

Er stand auf, bereit dazu, einen sanften Ausweg zu finden. Eine dicke Locke aus schwarzem Haar fiel ihm auf die Schulter, glitt an der Kutte hinunter und erreichte schließlich den Boden. Sie verursachte kaum ein Geräusch, aber Sotos Gesichtsausdruck, als er erst auf die Locke hinabsah und dann den Blick hob, ließ die drei Angreifer zurückweichen.

Durch blutroten Nebel des Zorns bemerkte er, dass sie alle fleckige graue Kleidung trugen und noch irrer wirkten als die üblichen Gassenleute. Sie sahen aus wie verrückt gewordene Buchhalter.

Einer von ihnen streckte die Hand nach dem Bettelnapf aus.

Jeder hat einen Bedingungssatz in seinem Leben, eine kleine Erweiterung der Regeln in der Art von »außer, wenn mir keine Wahl bleibt« oder »es sei denn, niemand sieht hin« oder »es sei denn, die erste Praline enthält Nougat«. Seit Jahrhunderten glaubte Soto an die Heiligkeit allen Lebens und die letztendliche Nutzlosigkeit von Gewalt, doch sein persönlicher Bedingungssatz lautete: »Aber nicht das Haar. Niemand rührt das Haar an, verstanden?«

Trotzdem sollte jeder wenigstens eine *Chance* haben.

Die Angreifer wichen noch etwas weiter zurück, als Soto den Napf gegen die Wand warf. Verborgene Klingen bohrten sich ins Holz.

Der Napf begann zu ticken.

Soto lief durch die Gasse zurück und schlitterte um die Ecke. Erst *dann* rief er: »In Deckung!«

Leider kam die Warnung für die drei Revisoren einen

Sekundenbruchteil zu spät...

Tick

Lu-Tze weilte im Garten der fünf Überraschungen, als es in der Luft funkelte. Glitzernde Flöckchen strebten aufeinander zu und formten eine Gestalt.

Er sah von der jodelnden Stabheuschrecke auf, um die er sich kümmerte, weil sie schon seit einer ganzen Weile nichts mehr fraß.

Lobsang stand auf dem Pfad. Der Junge trug einen mit Sternen besetzten schwarzen Umhang, der an diesem windstillen Morgen so wild flatterte, als stünde er mitten in einem Sturm. Was vielleicht sogar der Fall war, mehr oder weniger, vermutete Lu-Tze.

»Bist du zurück, Wunderknabe?«, fragte der Kehrer.

»In gewisser Weise bin ich nie fort«, erwiderte Lobsang. »Ist es dir gut ergangen?«

»Weißt du es nicht?«

»Ich könnte es wissen. Aber ein Teil von mir muss dies auf die traditionelle Art erledigen.«

»Nun, der Abt ist sehr misstrauisch, und es kursieren die erstaunlichsten Gerüchte. Ich äußere mich kaum dazu. Was weiß ich schon? Ich bin nur der Kehrer.«

Im Anschluss an diese Worte wandte Lu-Tze seine Aufmerksamkeit wieder dem kranken Insekt zu. Er hatte lautlos bis vier gezählt, als Lobsang sagte: »Bitte? Ich muss es wissen. Ich glaube, du bist die fünfte Überraschung. Stimmt das?«

Lu-Tze neigte den Kopf zur Seite. Ein leises Geräusch veränderte sich, ein Geräusch, das er gar nicht mehr bewusst wahrnahm, weil er es schon so lange hörte.

»Die Zauderer spulen Zeit ab«, sagte er. »Sie wissen, dass du hier bist.«

»Ich bleibe nicht lange, Kehrer. Bitte.«

»Du möchtest über meine kleine Überraschung Bescheid wissen?«

»Ja«, sagte Lobsang. »Ich weiß fast alles andere.«

»Du bist die Zeit. Was ich dir in der Zukunft sage, kennst du schon jetzt.«

»Aber ich bin zum Teil ein Mensch. Und ich möchte weiterhin zum Teil Mensch sein. Was bedeutet, dass man die Dinge auf die richtige Art und Weise erledigen muss. Bitte.«

Lu-Tze seufzte und blickte eine Zeit lang über den von blühenden Kirschbäumen gesäumten Weg.

»Wenn der Schüler den Lehrer besiegt, so gibt es nichts, was der Lehrer ihm nicht sagen darf«, sagte er. »Erinnerst du dich?«

»Ja.«

»Na schön. Das Eiserne Dojo sollte frei sein.«

Lobsang wirkte überrascht. »Äh, das Eiserne Dojo... Meinst du das mit den metallenen Spitzen in den Wänden?«

»Und in der Decke, ja. Man könnte es damit vergleichen, sich im Innern eines riesigen umgestülpten Stachelschweins aufzuhalten.«

Lobsang riss entsetzt die Augen auf. »Aber es ist nicht für Übungen bestimmt! Die Regeln sagen...«

»Ja, genau«, bestätigte Lu-Tze. »Und ich sage, dass wir es benutzen.«

»Oh.«

»Gut. Keine Widerrede. Hier entlang, Junge.«

Blüten fielen von den Bäumen, als sie an ihnen vorbeigingen. Sie betraten das Kloster und nahmen den gleichen Weg, den sie schon einmal genommen hatten.

Dadurch gelangten sie auch in den Mandalasaal. Der Sand stieg auf wie ein Hund, der sein Herrchen begrüßte, drehte sich tief unter Lobsangs Sandalen spiralförmig in der Luft. Lu-Tze hörte die Rufe der Mönche.

Solche Neuigkeiten breiteten sich im Tal aus wie Tinte im Wasser. Hunderte von Mönchen, Novizen und Kehrern folgten Lu-Tze und Lobsang wie der Schweif einem Kometen, als sie über die Innenhöfe schritten. Über ihnen fielen Kirschblüten wie Schnee.

Schließlich erreichte Lu-Tze die hohe, runde Metalltür des Eisernen Dojos. Ihr Schnappverschluss war in einer Höhe von fast fünf Metern

angebracht. Niemand sollte die Tür des Eisernen Dojos öffnen, der nicht wirklich hierher gehörte.

Der Kehler nickte seinem früheren Schüler zu.

»Öffne du die Tür«, sagte er. »Ich kann es nicht.«

Lobsang sah ihn an und blickte dann zu dem hohen Verschluss empor. Er presste eine Hand gegen das Eisen.

Rost breitete sich unter seinen Fingern aus. Rote Flecken wuchsen über das uralte Metall. Die Tür knackte und knarrte und zerbröckelte dann. Versuchweise stieß Lu-Tze mit dem Zeigefinger dagegen, und sofort löste sich ein großes Stück, zerkrümelte einfach.

»Sehr eindrucks...«, begann er und unterbrach sich, als ein Elefant aus Gummi von seinem Kopf abprallte.

»Keks!«

Die Menge teilte sich. Der Chefakolyth eilte nach vorn und trug den Abt.

»Was hat dies *möchte Keks KEKS* zu bedeuten? Wer ist was für ein *komischer Mann* diese Person, Kehler? Die Zauderer tanzen in der Höhle!«

Lu-Tze verbeugte sich.

»Er ist die Zeit, Hochwürden, wie du bereits vermutet hast«, sagte er. Er blieb in der Verbeugung, als er den Kopf drehte und zu Lobsang sah.

»Verneige dich!«, zischte er.

Lobsang blinzelte verwirrt. »Ich soll mich verneigen?«, erwiderte er leise. »Selbst jetzt noch?«

»Verneige dich, du kleiner *Stonga*, oder ich bringe dir Disziplin bei! Zeig gebührenden Respekt! Du bist noch immer mein Schüler, bis ich dich freigebe!«

Lobsang verneigte sich verblüfft.

»Und warum besuchst du uns in unserem zeitlosen Tal?«, fragte der Abt.

»Antworte dem Abt!«, sagte Lu-Tze scharf.

»Ich... ich möchte die fünfte Überraschung kennen lernen«, sagte

Lobsang.

»... Hochwürden...«, drängte Lu-Tze.

»... Hochwürden...«, fügte Lobsang hinzu.

»Du besuchst uns nur deshalb, um mehr über die Launen eines schlaun Kehrrers zu erfahren?«

»Ja, äh, Hochwürden.«

»Trotz der vielen Dinge, mit denen sich die Zeit beschäftigen könnte... Du möchtest den Trick eines alten Mannes sehen? *Keks!*«

»Ja, Hochwürden.«

Die Mönche starteten Lobsang an. Sein Umhang flatterte noch immer in einem Sturm, der nur für ihn existierte. Die Sterne darauf glitzerten, wenn sie das Licht einfingen.

Der Abt lächelte engelsgleich. »Das möchten wir alle«, sagte er. »Ich glaube, niemand von uns hatte bisher Gelegenheit, die fünfte Überraschung zu sehen. Er hat sein Geheimnis immer für sich behalten. Aber... dies ist das Eiserne Dojo. Hier gelten Regeln! Zwei dürfen es betreten, aber nur einer kann es wieder verlassen! Es ist kein Übungsdojo! *Will Elephant!* Verstehst du?«

»Was? Ich wusste nicht...«, begann Lobsang, aber der Kehrer stieß ihm den Ellenbogen in die Rippen.

»Es heißt »Ja, Hochwürden«, knurrte er.

»Aber es war nicht meine Absicht...«

Diesmal bekam er einen Schlag an den Hinterkopf.

»Jetzt gibt es kein Zurück mehr!«, sagte Lu-Tze. »Dafür ist es zu spät, Wunderknabe!« Er nickte dem Abt zu. »Mein Schüler versteht, Hochwürden.«

»Dein *Schüler*, Kehrer?«

»O ja, Hochwürden«, bestätigte Lu-Tze. »Mein Schüler. Bis ich etwas anderes sage.«

»Wirklich? *Keks!* Nun, dann darf er eintreten. Und du ebenfalls, Lu-Tze.«

»Aber ich wollte doch nur...«, protestierte Lobsang.

»Hinein mit dir!«, donnerte Lu-Tze. »Willst du Schande über mich bringen? Sollen die Leute glauben, ich hätte dich überhaupt nichts gelehrt?«

Das Innere des Dojos erwies sich als dunkle Kuppel voller Spitzen. Sie waren nadeldünn und ragten aus den Wänden.

»Warum sollte man so etwas bauen?«, fragte Lobsang und sah zu den glänzenden Spitzen auf, die sogar aus der Decke ragten.

»Dieser Ort lehrt die Tugenden von List und Disziplin«, sagte Lu-Tze und ließ die Fingerknöchel knacken. »Ungestüm und Geschwindigkeit können für den Angreifer ebenso gefährlich sein wie für den Angegriffenen, wie du vielleicht lernen wirst. Eine Bedingung: Hier sind wir nur Menschen. Einverstanden?«

»Natürlich, Kehler. Hier sind wir nur Menschen.«

»Und sollen wir uns auch auf dies einigen: keine Tricks?«

»Keine Tricks«, sagte Lobsang. »Aber...«

»Sind wir hier, um zu kämpfen oder um zu reden?«

»Aber, hör mal, wenn nur einer das Dojo verlassen kann... Es bedeutet, dass ich dich töten muss...«

»Oder umgekehrt«, meinte Lu-Tze. »So lautet die Regel. Können wir jetzt anfangen?«

»Aber das wusste ich nicht!«

»Manchmal ist es im Leben wie mit Frühstücks-Zerealien: Man sollte die Hinweise auf der Packung lesen«, sagte Lu-Tze. »Dies ist das Eiserne Dojo, Wunderknabe!«

Er trat zurück und verbeugte sich.

Lobsang zuckte mit den Schultern und verbeugte sich ebenfalls.

Lu-Tze wich noch einige weitere Schritte zurück, schloss kurz die Augen und begann dann mit einigen Lockerungsübungen. Lobsang verzog das Gesicht, als er Gelenke knacken hörte.

Kurz darauf klackte es mehrmals, und erneut dachte Lobsang an die Knochen des Alten. Doch die Geräusche kamen von kleinen Klappen, die sich überall in den gewölbten Wänden öffneten. Flüsternde Stimmen erklangen, als sich Zuschauer zusammendrängten. Es schienen ziemlich

viele zu sein.

Er streckte die Hände aus und stieg langsam auf.

»Wollten wir nicht auf Tricks verzichten?«, fragte Lu-Tze.

»Ja, Kehrer«, sagte Lobsang, während er mitten in der Luft schwebte.
»Aber dann dachte *ich*: Vergiss nie Regel Eins.«

»Aha! Bravo. Du lernst!«

Lobsang glitt näher. »Du ahnst nicht, was ich seit unserer letzten Begegnung gesehen habe«, sagte er. »Es gibt keine geeigneten Worte, um es zu beschreiben. Welten, die innerhalb von Welten ruhen, wie die kleinen Puppen, die man in Überwald schnitzt. Ich habe die Musik der Jahre gehört. Ich weiß mehr, als ich jemals verstehen kann. Doch die fünfte Überraschung kenne ich nicht. Ist sie ein Trick, ein Rätsel... eine Prüfung?«

»Alles ist eine Prüfung«, sagte Lu-Tze.

»Dann zeig mir die fünfte Überraschung, und ich verspreche, dir kein Leid zuzufügen.«

»Du versprichst, mir kein Leid zuzufügen?«

»Ja, das verspreche ich«, erwiderte Lobsang mit feierlichem Ernst.

»Gut. Du brauchtest nur zu fragen:« Lu-Tzes Lächeln wuchs in die Breite.

»Was? Ich habe gefragt, und du hast mir keine Auskunft gegeben!«

»Du brauchtest nur zum richtigen Zeitpunkt zu fragen, Wunderknabe.«

»Und ist dies der richtige Zeitpunkt?«

»Es steht geschrieben ›Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen‹«, sagte Lu-Tze. »Sieh nun die fünfte Überraschung!«

Er griff in eine Tasche seiner Kutte.

Lobsang schwebte näher.

Der Kehrer holte eine billige Karnevalsmaske hervor. Sie bestand aus einer falschen Brille, die auf einer großen, rosaroten Nase festgeklebt war. Den krönenden Abschluss bildete ein schwarzer Schnurrbart.

Er setzte sie auf und wackelte ein- oder zweimal mit den Ohren.

»Buh«, sagte er.

»Was?«, brachte Lobsang verwirrt hervor.

»Buh«, wiederholte Lu-Tze. »Ich habe nie behauptet, dass die fünfte Überraschung besonders *einfallreich* ist.«

Erneut wackelte er mit den Ohren, dann auch mit den Augenbrauen.

»Gut, nicht wahr?«, fragte er und grinste.

Lobsang lachte. Lu-Tze grinste noch etwas mehr, woraufhin Lobsang noch etwas lauter lachte und auf die Matte sank.

Die Hiebe kamen aus dem Nichts, trafen Lobsang in der Magengrube, am Nacken, am verlängerten Rücken und rissen ihn von den Beinen. Er landete auf dem Bauch, und Lu-Tze hielt ihn in der Grätsche des Fisches fest. Aus dieser Position konnte man sich nur befreien, wenn man bereit war, sich die Arme auszukugeln.

Von den verborgenen Zuschauern kam ein kollektives Seufzen.

»*Déjà-fu!*«

»Was?«, fragte Lobsang in die Matte. »Du hast gesagt, keiner der Mönche wüsste über das *Déjà-fu* Bescheid!«

»Weil ich es ihnen nie beigebracht habe, deshalb!«, erwiderte Lu-Tze. »Du hast versprochen, mir kein Leid zuzufügen. Oh, herzlichen Dank! Gibst du auf?«

»Du hast mir nie gesagt, dass *du* dich damit auskennst!« Lu-Tzes harte Knie drückten an die geheimen Stellen und verwandelten Lobsangs Arme in kraftlose Fleischklumpen.

»Ich bin alt, aber nicht blödl!«, rief Lu-Tze. »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich einen *solchen* Trick preisgebe.«

»Das ist nicht fair...«

Lu-Tze beugte sich hinab, bis nur noch wenige Zentimeter seinen Mund von Lobsangs Ohr trennten.

»Von »fair« stand nichts auf der Packung, Junge. Aber du kannst nach wie vor gewinnen, das weißt du. Du kannst mich einfach so in Staub verwandeln. Wie sollte ich die Zeit aufhalten?«

»Nein, das kann ich nicht!«

»Du meinst, das willst du nicht, und das ist uns beiden klar. Gibst du auf?«

Lobsang spürte, wie Teile seines Körpers sich vom Rest lösen wollten. Seine Schultern brannten. Ich kann die fleischliche Existenz aufgeben, dachte er. Ja, ein Gedanke genügt, um ihn in Staub zu verwandeln. Und dann verliere ich. Ich würde das Dojo verlassen, und er wäre tot, und ich hätte verloren.

»Mach dir keine Sorgen, Junge«, sagte Lu-Tze; seine Stimme klang jetzt ruhig. »Du hast nur Regel Neunzehn vergessen. Gibst du auf?«

»Regel Neunzehn?«, fragte Lobsang und versuchte, sich hochzustemmen. Schier unerträglicher Schmerz zwang ihn wieder nach unten. »Meine Güte, was hat es denn mit Regel Neunzehn auf sich? Ja, ja, ich gebe auf!«

»Denk daran, nie Regel Eins zu vergessen«, sagte Lu-Tze. Er ließ los. »Und frage dich immer: Wie kam es überhaupt zu dieser Regel?«

Lu-Tze stand auf und fuhr fort: »Aber du hast gute Leistungen gezeigt, alles in allem, und deshalb bin ich als dein Lehrer bereit, dich für die gelbe Kutte zu empfehlen. Außerdem...« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »...haben alle Zuschauer gesehen, wie ich den Sieg über die Zeit errungen habe, und das macht sich bestimmt gut in meinem Lebenslauf, wenn du verstehst, was ich meine. Es verleiht der Regel Eins noch mehr Nachdruck. Komm, ich helfe dir hoch.«

Er streckte die Hand aus.

Lobsang wollte danach greifen, doch dann zögerte er. Lu-Tze grinste erneut und zog ihn auf die Beine.

»Aber nur einer von uns kann das Dojo verlassen, Kehler«, sagte Lobsang und rieb sich die Schultern.

»Wirklich?«, erwiderte Lu-Tze. »Wenn man das Spiel spielt, verändern sich die Regeln. Scheren wir uns einfach nicht darum.«

Viele Mönchshände stießen die Reste der Tür beiseite. Gewisse Geräusche verrieten, dass jemand mit einem Gummiyak geschlagen wurde. »*Keks!*«

»Und ich schätze, der Abt kommt, um dir die Kutte zu übergeben«, sagte Lu-Tze. »Bitte verkneif dir Kommentare, wenn er ein wenig sabbert.«

Sie verließen das Dojo und gingen zur langen Terrasse, gefolgt von

allen Seelen in Oi Dong.

Es folgte eine ungewöhnliche Zeremonie, fand Lu-Tze, als er später darüber nachdachte. Der Abt schien nicht übermäßig ehrfürchtig zu sein, denn Babys wissen mit Ehrfurcht kaum etwas anzufangen und erbrechen sich auf *alle* Leute. Außerdem mochte Lobsang Herr über die Abgründe der Zeit sein, aber der Abt war Herr über das Tal, deshalb ging der Respekt in beide Richtungen.

Doch beim Überreichen der Kutte ergaben sich gewisse Schwierigkeiten.

Lobsang lehnte sie ab. Während der leise Wind eines verblüfften Raunens durch die Menge ging, erkundigte sich der Chefakolyth nach dem Grund.

»Ich bin nicht würdig, Herr.«

»Lu-Tze hat verkündet, dass deine Ausbildung beendet ist, o He... ich meine, Lobsang Ludd.«

Lobsang verneigte sich. »Dann nehme ich den Besen und die Kutte eines Kehrsers, Herr.«

Aus dem leisen Wind wurde ein Orkan, der über das Publikum hinwegdonnerte. Köpfe drehten sich. Hier und dort wurde schockiert nach Luft geschnappt. An manchen Stellen erklang nervöses Lachen. Und die Kehrer, denen man erlaubt hatte, die Arbeit zu unterbrechen und dem Ereignis beizuwohnen, waren aufmerksam still.

Der Chefakolyth befeuchtete sich die plötzlich trockenen Lippen.

»Aber... aber... du bist die Verkörperung der Zeit...«

»In diesem Tal bin ich so würdig wie ein Kehrer, Herr«, sagte Lobsang fest.

Der Chefakolyth sah sich um, fand aber nirgends Hilfe. Die anderen ranghohen Vertreter des Klosters verspürten nicht den Wunsch, sich der rosaroten Wolke der Verlegenheit hinzuzugesellen. Der Abt blubberte nur vor sich hin und lächelte das wissende Lächeln aller Babys auf der Welt.

»Haben wir... äh... stattdessen wir Kehrer mit... Verfügen wir zufälligerweise über...«, murmelte der Akolyth.

Lu-Tze trat hinter ihn. »Kann ich irgendwie helfen, Euer Akolythität?«, fragte er mit einer irren Unterwürfigkeit, die gar nicht zu seinem normalen Gebaren passte.

»Lu-Tze? Ah... äh... ja... äh...«

»Ich könnte eine fast neue Kutte holen, Herr, und der Junge kann meinen Besen haben, wenn du mir einen Zettel schreibst, der es mir erlaubt, einen neuen aus dem Lager zu holen, Herr«, sagte er und schwitzte Hilfsbereitschaft aus jeder Pore.

Der Chefakolyth reagierte wie ein Ertrinkender, der einen Rettungsring vorbeischwimmen sieht.

»Oh, wärest du so nett, Lu-Tze? Das ist wirklich sehr freundlich von dir...«

Lu-Tze sauste als hilfsbereiter Schemen davon und überraschte damit auch jene, die ihn zu kennen glaubten.

Kurz darauf erschien er mit einem Besen und einer Kutte, die weiß und dünn war, weil man sie am Fluss oft auf Steine geschlagen hatte. Würdevoll reichte er sie dem Chefakolythen.

»Äh, danke, äh, gibt es eine besondere Zeremonie für, äh...«, stotterte der Mann.

»Eine ganz einfache, Herr«, sagte Lu-Tze, der noch immer Eifer verströmte. »Die Formulierung steht nicht genau fest, Herr, aber für gewöhnlich sagen wir: ›Dies ist deine Kutte, geh vorsichtig mit ihr um, denn sie gehört dem Kloster.‹ Und beim Besen sagen wir etwas in der Art von ›Hier ist dein Besen, behandle ihn gut, denn er ist dein Freund, und du musst mit einer Geldbuße rechnen, wenn du ihn verlierst, denk daran, dass Besen nicht auf Bäumen wachsen, Herr.«

»Äh... ähm...«, murmelte der Chefakolyth. »Und der Abt...?«

»Oh, der Abt lässt sich nicht dazu herab, einem Kehler Kutte und Besen zu geben, Herr«, warf Lobsang rasch ein.

»Lu-Tze, wer, äh, kümmert sich um, äh...«

»Normalerweise der rangälteste Kehler, Euer Akolythität.«

»Oh? Und, äh, bist du zufälligerweise...?«

Lu-Tze verbeugte sich. »Ja, Herr.«

Für den Chefakolythen, der noch immer in aufgewühlten Fluten schwamm, war dies ebenso willkommen wie die Aussicht auf trockenes Land. Er strahlte wie jemand, der gerade den Verstand verloren hatte.

»Ich frage mich, ja, ich frage mich, ob du so freundlich wärst, äh...«

»Mit Vergnügen, Herr.« Lu-Tze drehte sich um. »Jetzt sofort, Herr?«

»Oh, ja, bitte!«

»Wie du wünschst. Tritt vor, Lobsang Ludd!«

»Ja, Kehler!«

Lu-Tze streckte ihm die abgetragene Kutte und den alten Besen entgegen. »Besen! Kutte! Verlier sie nicht, denn wir sind nicht Krösus!«, verkündete er.

»Ich bedanke mich dafür«, erwiderte Lobsang. »Ich fühle mich geehrt.«

Er verneigte sich. Ebenso Lu-Tze. Als ihre Köpfe dicht beisammen und auf einer Höhe waren, flüsterte Lu-Tze: »Welch eine Überraschung.«

»Danke.«

»Hübsch mythisch, die ganze Sache. Gut für Schriftrollen geeignet, aber hart an der Grenze zur Selbstgefälligkeit. Versuch so etwas nicht noch einmal.«

»In Ordnung.«

Sie richteten sich wieder auf.

»Äh, und was passiert jetzt?«, fragte der Chefakolyth. Er war ein gebrochener Mann, und er wusste es. Nach dieser Sache konnte nichts mehr so sein wie vorher.

»Nicht viel«, erwiderte Lu-Tze. »Kehler kehren einfach. Du nimmst die Seite, Junge, und ich diese.«

»Aber er ist die Zeit!«, entfuhr es dem Chefakolythen. »Wens Sohn! Es gibt so viele Fragen, die wir ihm stellen müssen!«

»Es gibt viel, über das ich keine Auskunft geben werde«, sagte Lobsang und lächelte. Der Abt beugte sich vor und sabberte ins Ohr des Chefakolythen.

Er gab auf. »Natürlich steht es uns nicht zu, dich zu befragen«, meinte er und wich zurück.

»Da hast du völlig Recht«, bestätigte Lobsang. »Ich schlage vor, ihr setzt nun eure wichtige Arbeit fort, denn dieser Platz erfordert meine ganze Aufmerksamkeit.«

Die ranghohen Mönche winkten sich gegenseitig zu, und widerstrebend ging das Klosterpersonal davon.

»Man wird uns von allen möglichen Verstecken aus beobachten«, murmelte Lu-Tze, als die beiden Kehler allein waren.

»O ja«, sagte Lobsang.

»Nun, wie geht es dir?«

»Gut. Und meine Mutter ist glücklich. Sie wird sich zusammen mit meinem Vater in den Ruhestand zurückziehen.«

»Um in einem Haus auf dem Land zu leben? Etwas in der Art?«

»Nicht ganz. Aber etwas Ähnliches.«

Eine Zeit lang blieb es still, abgesehen von den Geräuschen der zwei Besen.

Dann sagte Lobsang: »Soweit ich weiß, ist es üblich, dass der Schüler dem Lehrer ein kleines Geschenk gibt, wenn er seine Ausbildung beendet.«

»Das geschieht gelegentlich«, entgegnete Lu-Tze und richtete sich auf, »aber ich brauche nichts. Ich habe meine Matte, meinen Napf und den Weg.«

»Jeder wünscht sich etwas«, beharrte Lobsang.

»Ha! Da liegst du bei mir falsch, Junge. Ich bin achthundert Jahre alt und habe meine Wünsche schon vor langer Zeit hinter mich gebracht.«

»Meine Güte. Wie schade. Ich hatte gehofft, *irgendetwas* finden zu können.« Lobsang schwang sich den Besen über die Schulter.

»Wie dem auch sei: Ich muss jetzt los«, sagte er. »Es gibt noch viel zu tun.«

»Bestimmt«, erwiderte Lu-Tze. »Daran zweifle ich nicht. Zum Beispiel der ganze Bereich unter den Bäumen. Und da wir gerade dabei sind, Wunderknabe: Hat die Hexe ihren Besen zurückbekommen?«

Lobsang nickte. »Sagen wir, dass ich die Dinge... dorthin gebracht habe, wo sie hingehören. Er ist jetzt viel neuer als vorher.«

»Hal«, kommentierte Lu-Tze und fegte Blütenblätter zusammen. »Einfach so. Auf diese Weise zahlt ein Dieb der Zeit seine Schulden zurück!«

Offenbar bemerkte Lobsang den Tadel in der Stimme. Er blickte auf seine Füße hinab. »Nun, vielleicht nicht alle«, gestand er.

»Ach?« Lu-Tze schien noch immer vom Ende seines Besens fasziniert zu sein.

»Aber wenn man eine ganze Welt retten muss, kann man nicht an eine einzelne Person denken, denn die eine Person ist Teil der Welt«, fuhr Lobsang fort.

»Glaubst du?«, fragte der Kehrer. »Ich schätze, du hast mit einigen sehr seltsamen Leuten gesprochen, Junge.«

»Aber jetzt habe ich Zeit«, sagte Lobsang ernst. »Und ich hoffe, dass sie verstehen wird.«

»Es ist erstaunlich, was Frauen alles verstehen, wenn man es richtig ausdrückt«, sagte Lu-Tze. »Viel Glück, Junge. Und du weißt ja, dass geschrieben steht: ›Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.««

Lobsang lächelte und verschwand.

Lu-Tze fegte weiter. Nach einer Weile schmunzelte er, als er sich an etwas erinnerte. Ein Schüler schenkt dem Lehrer etwas? Als ob sich Lu-Tze etwas wünschte, das ihm Zeit geben konnte...

Dann hielt er inne, sah auf und lachte laut.

An den Bäumen reiften die Kirschen und schwellen an, während er sie beobachtete.

Tick

An einem Ort, der zuvor nicht existiert hatte und der nur für diesen Zweck existierte, stand ein großer, glänzender Bottich.

»Fünfundvierzigtausend Liter zartes Zuckerwerk, durchsetzt mit Veilchenessenz und in dunkle Schokolade eingerührt«, sagte Chaos. »Schichten aus Haselnusspralinen in Buttercreme und weiches Karamell

verleihen allem das gewisse köstliche Etwas.«

DU MEINST ALSO, DASS DIESER BOTTICH IRGENDWO IN EINEM WAHRHAFT UNENDLICHEN ÜBERALL EXISTIEREN KÖNNTE, UND DESHALB KANN ER HIER EXISTIEREN?, fragte Tod.

»Ja«, sagte Chaos.

ABER ER EXISTIERT NICHT MEHR DORT, WO ER EXISTIEREN SOLLTE.

»Nein. *Jetzt* sollte er *hier* existieren. Die Mathematik ist ganz einfach«, meinte Chaos.

ACH, MATHEMATIK, sagte Tod wegwerfend. NORMALERWEISE KOMME ICH NICHT WEITER ALS BIS ZUM SUBTRAHIEREN.

»Außerdem ist Schokolade alles andere als eine seltene Substanz«, fügte Chaos hinzu. »Es gibt Planeten, die ganz davon bedeckt sind.«

WIRKLICH?

»Ja.«

ES WÄRE BESSER, WENN SICH DAS NICHT HERUMSPRICHT, sagte Tod.

Er schritt dorthin, wo Unity in der Dunkelheit wartete.

DIES IST NICHT NOTWENDIG, teilte er ihr mit.

»Welche andere Möglichkeit gibt es für mich?«, fragte Unity. »Ich habe mein eigenes Volk verraten. Und ich bin vollkommen verrückt. Ich kann nirgends zu Hause sein. Und hier zu bleiben, wäre Agonie.«

Sie starrte in die Schokoladentiefen. Hier und dort glitzerte Zucker auf der Oberfläche.

Sie streifte ihr Kleid ab, wobei sie zu ihrem großen Erstaunen Verlegenheit empfand. Stolz richtete sie sich auf.

»Löffel«, sagte sie und streckte gebieterisch die rechte Hand aus. Chaos polierte noch einmal eine silberne Schöpfkelle, bevor er sie ihr reichte.

»Auf Wiedersehen«, sagte Unity. »Bitte richte deiner Enkelin meine besten Grüße aus.«

Sie wich einige Schritte zurück, lief los und vollführte einen perfekten

Kopfsprung.

Über ihr schloss sich die Schokolade fast völlig lautlos. Die beiden Beobachter warteten, bis sich die trägen Wellen wieder glätteten.

»Das war eine Lady mit Stil«, sagte Chaos. »Schade um sie.«

JA, DAS FINDE ICH AUCH.

»Nun, es hat Spaß gemacht – bis eben jedenfalls«, sagte Chaos. »Und jetzt muss ich gehen.«

WILLST DU WEITERHIN ALS MILCHMANN ARBEITEN?

»Die Leute verlassen sich auf mich.«

Tod wirkte beeindruckt. ES DÜRFTE... INTERESSANT WERDEN, DICH WIEDER BEI UNS ZU HABEN, sagte er.

»Ja«, erwiderte Chaos. »Kommst du nicht mit?«

ICH WARTE HIER NOCH ETWAS.

»Warum?«

NUR FÜR DEN FALL.

»Ah.«

Einige Minuten später griff Tod unter seinen Kapuzenmantel und holte eine ganz besondere Lebensuhr hervor. Sie war klein und leicht, schien für eine Puppe bestimmt zu sein. Er drehte sie.

»Aber... ich bin gestorben«, sagte das Phantom von Unity.

JA, erwiderte Tod. DIES IST DER NÄCHSTE TEIL...

Tick

Emma Robertson saß im Klassenzimmer, runzelte die Stirn und kaute an ihrem Stift. Dann begann sie zu schreiben, langsam, als gäbe sie große Geheimnisse preis.

»Wir besuchten Lanker wo es Hexen gibt aber sie sind gut und bauen Kräuter an«, schrieb Emma. »Wir trafen eine die sehr lustig ist und sie sagt uns ein Lied über einen Igel das hatte viele schwere Wörter. Jason wollte ihre Katze treten aber sie

jakte ihn in einen Baum. Ich weiß jetzt viel über Hexen sie haben keine Warzen und sind wie eine Oma aber eine Oma kennt nicht so viele schwere Wörter.»

Susanne saß an ihrem hohen Pult und entspannte sich. Ein Klassenzimmer voller gesenkter Köpfe war einfach wundervoll. Gute Lehrer nutzten alle zur Verfügung stehenden Mittel, und es gab kaum etwas Lehrreicherer als ein Besuch bei Frau Ogg.

Ein Klassenzimmer, in dem alles gut lief, hatte einen eigenen Geruch: angespitzte Bleistifte, die Farbe von Bildern, eine seit langem tote Stabheuschrecke, Klebstoff und natürlich ein gewisser Duft von Billy.

Susanne hatte eine unangenehme Begegnung mit ihrem Großvater hinter sich und ihm dabei vorgeworfen, dass er ihr nichts gesagt hatte. Was er für ganz normal hielt. Wenn er den Menschen sagen würde, was die Zukunft für sie bereithielt, so trat diese Zukunft mit ziemlicher Sicherheit nicht ein. Das ergab natürlich einen Sinn. Es war logisch. Das Problem war nur, dass Susanne größtenteils an der Logik festhielt. Und so befanden sich die Dinge jetzt wieder in dem von Unbehagen und Kühle geprägten Stadium, in dem sie den größten Teil ihrer Zeit verbrachten, in jener kleinen Familie, die auf Funktionsstörungen basierte.

Vielleicht war dies der normale familiäre Zustand, dachte Susanne. Wenn's hart auf hart ging – herzlichen Dank, Frau Ogg, sie würde diesen Ausdruck im Gedächtnis behalten, auch seine besonderen Bedeutungen –, so verließen sie sich automatisch aufeinander, ohne einen Gedanken. Abgesehen davon gerieten sie sich nicht in den Weg.

Den Rattentod hatte Susanne schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen. Vermutlich durfte sie nicht hoffen, dass er tot war. Immerhin hatte ihn das bisher nicht daran gehindert, immer wieder zu erscheinen.

Dieser Gedanke erinnerte sie an den Inhalt des Pults. Susanne war recht streng, wenn es ums Essen im Klassenzimmer ging, außerdem vertrat sie die Ansicht: Wenn es Regeln gab, so galten sie für alle, auch für sie. Andernfalls waren sie nur eine Art Tyrannei. Aber Regeln sollten einen auch zum Nachdenken bringen, bevor man sie brach.

Zwischen den Büchern und Papieren lag noch immer eine halbe Schachtel von Süß & Leckers billigster Mischung.

Es fiel ihr nicht weiter schwer, die Klappe vorsichtig zu öffnen, eine Hand ins Innere des Pults zu schieben und dabei eine angemessene Lehrermiene zu wahren. Tastende Finger fanden eine Praline in einem Nest aus kleinen, leeren Papierschalen und teilten ihr mit, dass es sich um ein verdammtes Nougatstück handelte. Aber Susanne blieb entschlossen. Das Leben war nicht leicht. Manchmal bekam man Nougat.

Sie nahm die Schlüssel, schritt zum Schrank mit dem Schreibmaterial und gab sich dabei so energisch wie jemand, dem es allein darum ging, die Anzahl der Stifte zu überprüfen. Man musste sie gelegentlich kontrollieren.

Hinter ihr schloss sich die Schranktür mit einem leisen Klicken. Das einzige Licht fiel durch ein schmales Fenster über der Tür und ließ graue Düsternis entstehen. Susanne schob sich die Praline in den Mund und schloss die Augen.

Ein leises, pappiges Geräusch ließ sie die Lider wieder heben. Die Deckel lösten sich von den Kartons mit den Sternen.

Sie kamen zum Vorschein, stiegen auf und glühten, bildeten eine Miniaturgalaxie vor dem dunklen Hintergrund.

Susanne beobachtete sie eine Weile und sagte dann: »Na schön, du hast meine volle Aufmerksamkeit, wer auch immer du bist.« Das wollte sie zumindest sagen, aber die besondere Klebrigkeit von Nougat ließ es so klingen: »Naön, duha meine olle Amerameit, werauimmer duist.« Verdammt!

Die Sterne umkreisten ihren Kopf, und das Innere des Schanks verdunkelte sich zu interstellarem Schwarz.

»Wenn duas bis, Raenod...«, begann sie.

»Ich bin's«, sagte Lobsang.

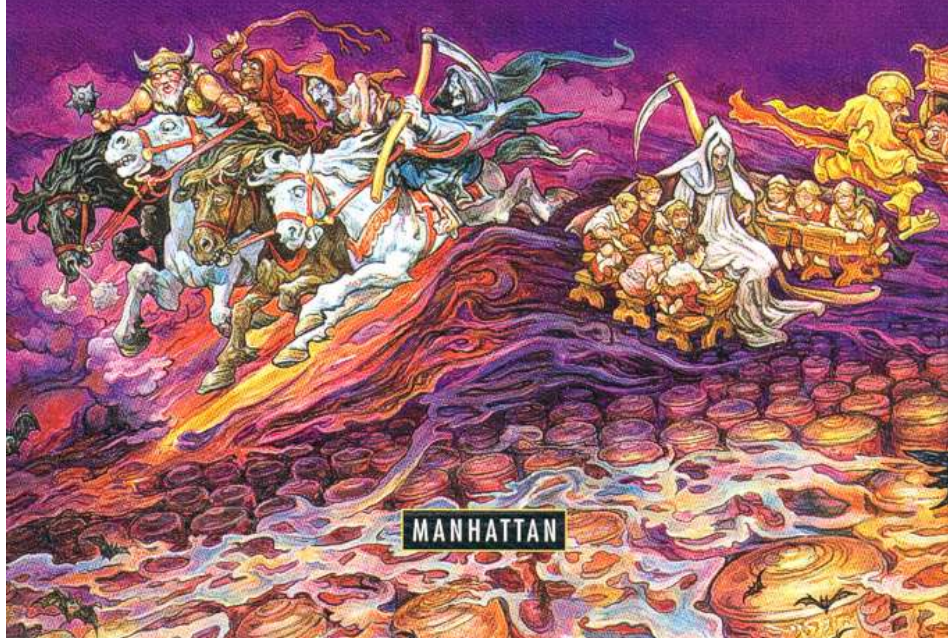
Tick

Selbst mit Nougat kann man einen perfekten Moment haben.

Die Revisoren der Realität, die jedes Chaos hassen, wollen mit einer gläsernen Uhr die Zeit für immer anhalten, um eine endgültige Ordnung herzustellen. Da den Bewohnern der Scheibenwelt ihr letztes Stündlein zu schlagen droht, entsenden die Geschichtsmönche, die Verwalter der Zeit, den 900-jährigen Lu-Tze und seinen Gehilfen Lobsang zur Rettung des Universums nach Ankh-Morpork. Als sie eintreffen, müssen sie hilflos mit ansehen, wie die Uhr mittels eines Blitzschlags aktiviert wird. Das Leben erstarbt. Doch zum Glück können die beiden auf einen Vorrat an gespeicherter Zeit zurückgreifen. Sie sind entschlossen, das Rad der Geschichte zurückzudrehen...

»Pratchetts Humor sprüht vor Witz und Intelligenz.«
Publishers Weekly

»Pratchetts Romane sind Kultwerke, die von Millionen gelesen werden.«
The Express



MANHATTAN